



37. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 11. Dezember 1997

Inhalt	Seite
Geschäftliches	
Geburtstagsglückwünsche für Abg. Dr. Meyer	2823 (A)
Zurückgezogene Anträge	
– Drs 13/124 – _____	2823 (C)
– Drs 13/2130 – _____	2823 (C)
Liste der Dringlichkeiten _____	2823 (A)
Umstellung der Tagesordnung betr. die Beratung des Etats für die Wissenschafts- und Kulturverwaltung	
Frau Dr. Klotz (GRÜNE) _____	2824 (A)
Liepelt (CDU) _____	2824 (A)
Frau Volkholz (GRÜNE) _____	2824 (B)
Sicherheitsmaßnahmen, Öffentlichkeit der Plenarsitzungen und Übertragung der Sitzungen nach außen	
Over (PDS) _____	2824 (C)
Frau Künast (GRÜNE) _____	2825 (A)
Ordnungsruf für Abg. Over (PDS) _____	2825 (A)

II. Lesung

Gesetz zur Beseitigung des strukturellen Ungleichgewichts des Haushalts 1998 (Haushaltsstrukturgesetz 1998 – HStrG 98)

– Drs 13/2239 – _____ 2825 (C)

verbunden mit

Gesetz über die Feststellung des Haushaltsplans von Berlin für das Haushaltsjahr 1998 (Haushaltsgesetz 1998 – HG 98)

– Drs 13/2240 – _____ 2825 (C)

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
Beschlußempfehlung des Hauptausschusses vom 3. Dezember 1997 über Änderungen zur Vorlage – zur Beschlußfassung – über Gesetz über die Feststellung des Haushaltsplans von Berlin für das Haushaltsjahr 1998 (Haushaltsgesetz 1998 – HG 98)		Wieland (GRÜNE) _____	2870 (B)
– Drs 13/2241 – _____	2825 (D)	Lorenz (SPD) _____	2871 (B)
Zusammenfassung aller gesetzlichen Ermächtigungen zur Übernahme von Bürgschaften, Garantien oder sonstigen Gewährleistungen im jährlichen Haushaltsgesetz		Jakesch (CDU) _____	2872 (A)
– Drs 13/2237 – _____	2825 (D)	Baran (GRÜNE) _____	2873 (A)
Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Beseitigung des strukturellen Ungleichgewichts des Haushalts (Haushaltsstrukturgesetz 1996 – HStrG 96)		Over (PDS) _____	2873 (D)
– Drs 13/2257 – _____	2825 (D)	Sen Schönbohm _____	2874 (B)
Gesetz zur Beseitigung des strukturellen Ungleichgewichts des Haushalts 1998 (Haushaltsstrukturgesetz 1998 – HStrG 98)		Persönliche Erklärung gemäß § 72 GO Abghs	
– Drs 13/2258 – _____	2825 (D)	Frau Pohle (PDS) _____	2876 (C)
Franke (CDU), Berichterstatter _____	2826 (D)	Einzelplan 06 _____	2876 (C)
Allgemeine Beratung		Nelken (PDS) _____	2876 (C)
verbunden mit		Gram (CDU) _____	2877 (C)
Einzelberatung Einzelplan 03 _____	2830 (A)	Frau Künast (GRÜNE) _____	2878 (C)
Wolf (PDS) _____	2830 (A)	Frau Flesch (SPD) _____	2879 (C)
Landowsky (CDU) _____	2834 (D)	Sen Dr. Körting _____	2880 (B)
Frau Dr. Schreyer (GRÜNE) _____	2843 (B)	Einzelplan 10 _____	2881 (B)
Böger (SPD) _____	2848 (A)	Frau Baum (PDS) _____	2882 (A)
RBm Diepgen _____	2854 (C)	Frau Kittelmann (CDU) _____	2883 (D)
Frau Pau (PDS) _____	2860 (B)	Frau Volkholz (GRÜNE) _____	2884 (B)
Krause (GRÜNE) _____	2862 (A)	Schuster (SPD) _____	2885 (B)
Frau Bm Dr. Bergmann _____	2864 (B)	Frau Richter-Kotowski (CDU) _____	2886 (B)
Einzelplan 01 _____	2866 (B)	Frau Jantzen (GRÜNE) _____	2887 (B)
Einzelplan 02 _____	2866 (C)	Nolte (SPD) _____	2888 (D)
Einzelplan 05 _____	2866 (C)	Rabbach (CDU) _____	2889 (D)
verbunden mit		Frau Nisblé (SPD) _____	2890 (C)
Beschlußempfehlung gemäß § 32 Abs. 5 Satz 4 GO Abghs		Volk (GRÜNE) _____	2891 (A)
Dreiundzwanzigste Verordnung zur Änderung der Feuerwehrbenutzungsgebührenordnung – VO-Nr. 13/164 –		Frau Sen Stahmer _____	2891 (C)
– Drs 13/2259 – _____	2866 (D)	Persönliche Bemerkung gemäß § 65 GO Abghs	
Frau Seelig (PDS) _____	2867 (C)	Dr. Kaczmarczyk (PDS) _____	2893 (B)
Hapel (CDU) _____	2869 (A)	Einzelplan 11 _____	2893 (D)
		Frau Pohle (PDS) _____	2894 (B)
		Frau Herrmann (CDU) _____	2895 (C)
		Dr. Köppl (GRÜNE) _____	2896 (C)
		Frau Friedl (SPD) _____	2897 (D)
		Sayan (PDS) _____	2898 (D)
		Dr. Meier (CDU) _____	2899 (B)
		Haberkorn (GRÜNE) _____	2899 (D)
		Barthel (SPD) _____	2901 (A)
		Frau Sen Hübner _____	2901 (D)

(A) Präsident Dr. Haase eröffnet die Sitzung um 11.03 Uhr.

Präsident Dr. Haase: Meine sehr verehrte Damen und Herren! Ich eröffne die 37. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin und begrüße Sie, unsere Gäste und Zuhörer sehr herzlich.

Am heutigen Tage haben wir ein Geburtstagskind unter uns. Herzlichen Glückwunsch, Herr Dr. Peter Meyer!

[Beifall]

Ein anderes Geburtstagskind, nämlich der Chor der Schöneberger Sängerknaben, hat die Sitzung durch seinen Gesang eingeleitet. Ich darf an dieser Stelle Herrn Dirigenten Gerhard Hellwig und den Schöneberger Sängerknaben nochmals herzlich danken.

[Beifall]

(C) Ich gebe Ihnen folgende geschäftsleitende Bemerkungen zur Kenntnis: Die Fraktion der PDS hat ihren Antrag über Einsetzung eines Ausschusses Verwaltungsreform – Drucksache 13/124 – mit Schreiben vom 27. November 1997 zurückgezogen.

Mit Schreiben vom 9. Dezember 1997 hat die Fraktion der GRÜNEN ihren Antrag über Ablehnung des Europol-Gesetzes im Bundesrat – Drucksache 13/2130 – zurückgezogen.

Eine Konsensliste liegt Ihnen heute nicht vor.

Die Liste der Dringlichkeiten erhalten Sie im Laufe unserer heutigen Sitzung:

	nach Anerkennung der Dringlichkeit* zu behandeln
1. Beschlußempfehlung des Hauptausschusses vom 3. Dezember 1997 zum Antrag der Fraktion der GRÜNEN über Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Beseitigung des strukturellen Ungleichgewichts des Haushalts (Haushaltsstrukturgesetz 1996 – HStrG 96) – Drs 13/2257 –	} in Verbindung mit TOP 1
2. Beschlußempfehlung des Hauptausschusses vom 3. Dezember 1997 zum Antrag der GRÜNEN über Vorlage – zur Beschlußfassung – über Gesetz zur Beseitigung des strukturellen Ungleichgewichts des Haushalts 1998 (Haushaltsstrukturgesetz 1998 – HStrG 98) [Drs 13/2100] – Drs 13/2258 –	
(B) 3. Beschlußempfehlung gemäß § 32 Abs. 5 Satz 4 GO Abghs des Ausschusses für Gesundheit, Soziales und Migration vom 4. Dezember 1997 zur Vorlage – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB über Dreiundzwanzigste Verordnung zur Änderung der Feuerwehrbenutzungsgebührenordnung – VO-Nr. 13/164 – – Drs 13/2259 –	in Verbindung mit TOP 1 hier: Einzelplan 05
4. Beschlußempfehlung des Ausschusses für Gesundheit, Soziales und Migration vom 1. Dezember 1997 zur Vorlage – zur Beschlußfassung – über Siebentes Gesetz zur Änderung des Berliner Kammergesetzes – Drs 13/2255 –	als TOP 2 A
5. Beschlußempfehlungen des Hauptausschusses vom 10. Dezember 1997 zu Vorlagen – zur Beschlußfassung – gemäß § 38 der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses von Berlin (Nrn. 15 bis 17/1997 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte) – Drs 13/2268 bis 13/2270 –	als TOP 3 A
6. Beschlußempfehlung des Hauptausschusses vom 10. Dezember 1997 zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU über Beschleunigung der Vermögenszuordnungsverfahren – Drs 13/2271 –	als TOP 3 B

(D)

Den größten Teil der Tagesordnungspunkte dieser Liste werden wir morgen zu Beginn der Sitzung – also vor Eintritt in die Fortsetzung der Haushaltsberatungen – aufrufen. Die entsprechenden Kopien der Dringlichkeiten haben Sie heute bereits erhalten oder werden Sie im Laufe des Tages ebenfalls auf Ihren Tischen vorfinden. Ich bitte die Geschäftsführer der Fraktionen, im Laufe des heutigen Tages über den Beratungsbedarf dieser Dringlichkeiten nachzudenken und uns einen Vorschlag zu unterbreiten.

Vor dem Hintergrund einer Reihe von den Hochschulen ausgehenden Protestveranstaltungen bittet der Regierende Bürger-

meister mit Schreiben vom 10. Dezember 1997 darum, daß anläßlich der Beratungen des Haushalts für das Jahr 1998 die Beratungen über die Hochschulpolitik auch in der Zeitplanung stärker in den Vordergrund zu rücken. Der Senat würde es als zweckmäßig erachten und wäre dankbar, wenn – im Gegensatz zu der Vereinbarung im Ältestenrat am Freitag – mit der Beratung des Etats für die Wissenschafts- und Kulturverwaltung begonnen werden kann. Über diesen Vorschlag müßten wir abstimmen, aber ich sehe bereits eine Wortmeldung zur Geschäftsordnung. – Bitte, Frau Dr. Klotz!

(A) **Frau Dr. Klotz** (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte gegen diese Umstellung der Tagesordnung sprechen. Ich halte eine solche Umstellung der Tagesordnung für nicht mehr als billigen Populismus. Wenn Sie die Proteste der Studentinnen und Studenten, der Schülerinnen und Schüler wirklich ernst nehmen wollen, dann machen Sie aus der Generaldebatte eine Debatte um die Zukunft der jungen Menschen und die Zukunft der jungen der Generation in dieser Stadt.

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS]

Eine wirklicher Beitrag wäre es, finanzielle Mittel für die Universitäten, Hochschulen und Schulen bereitzustellen. Und ich finde es auch besonders abstrus, eine Umstellung der Tagesordnung vorzunehmen, bei der der Etat der Senatsverwaltung für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen nach hinten rückt, ein Etat, der immerhin für 270 000 Erwerbslose in dieser Stadt zuständig ist. Hier die Studentinnen und Studenten gegen die Erwerbslosen auszuspielen und dabei auf billigen Populismus zu machen, das machen wir nicht mit!

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS]

Präsident Dr. Haase: Meine Damen und Herren! Es hat jemand gegen die Umstellung gesprochen. Möchte hier jemand für die Umstellung unserer Tagesordnung sprechen? – Bitte, Herr Kollege Liepelt!

Liepelt (CDU): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hier ist der Vorschlag gekommen, die Bereiche Hochschule und Wissenschaft an den Anfang des zweiten Tages der Haushaltsberatungen zu stellen und hiermit einen Schwerpunkt zu setzen. Ich halte es für ein ausgesprochenes politisches Zeichen des Parlamentes, wenn wir die Demonstrationen in der Stadt ernst nehmen und die Sachthemen beantworten.

(B) [Beifall bei der CDU – Gelächter bei der PDS und den GRÜNEN]

Die Diskussion zur Hochschule werden wir nicht den Demonstranten überlassen. Wir nehmen sie ernst, wir nehmen auch das Anliegen ernst, und wir wollen hier beweisen, daß die Berliner Politik darauf eingeht. Und deswegen bin ich dafür, daß wir morgen mit dieser Prioritätensetzung auch zeigen, daß der Haushaltsgeber dieses Landes diese Anliegen der Studenten aufnimmt, und wir wollen debattieren, welcher sachliche Weg dafür der Richtige ist.

[Anhaltende Unruhe bei der PDS und den GRÜNEN – Zurufe]

Wenn Sie gerade hier Protest erheben, dann erwecken Sie den Eindruck, daß Sie diese Demonstration nur als Protestpotential mißbrauchen, ohne daß Sie die Anliegen wirklich ernst nehmen. Damit entlarven Sie sich! Wir wollen das hier diskutieren!

[Beifall bei der CDU – Zurufe von der PDS]

Präsident Dr. Haase: Meine Damen und Herren! Es hat einer für und es hat einer gegen diesen Antrag gesprochen. – Was möchten Sie, Frau Volkholz? – Sie haben eine Frage zur Entscheidungsfindung. – Dann fragen Sie!

Frau Volkholz (GRÜNE): Ich denke, wir brauchen eine Information, bevor wir über diese Frage entscheiden können. Welcher Änderungsantrag zur Hochschulpolitik ist von der Koalition zu erwarten? Wenn etwas darin steht, dann können wir ihn in der Tat vorziehen. Aber wenn es nur um eine Umstellung geht und sich inhaltlich von Ihrer Seite nichts verändert, dann haben wir in der Tat für diese Kosmetik kein Verständnis!

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS]

(C) **Präsident Dr. Haase:** Frau Kollegin, das war leider nicht ziel führend.

Es liegt der Antrag auf Umstellung der Tagesordnung vor, um am morgigen Tag mit dem Wissenschafts- und Kulturetat zu beginnen. Wer das beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Ich bitte um die Gegenstimmen. – Enthaltungen? – Das erste war die Mehrheit. Wir werden morgen mit diesem Einzelplan beginnen.

Zur Geschäftsordnung hatte sich noch der Abgeordnete Over gemeldet. Bitte!

Over (PDS): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nach dieser glorreichen Entscheidung in dieser Geschäftsordnungsfrage gehe ich davon aus, daß zu diesem Punkt morgen dann auch Öffentlichkeit hergestellt wird und die Studenten dieser Diskussion folgen dürfen.

[Beifall bei der PDS und den GRÜNEN]

Herr Präsident, ich habe an Sie eine Frage zu den Sicherheitsauflagen, die jetzt in diesem Hause gelten.

[Zurufe der Abgn. Frau Birghan (CDU) und Frau Herrmann (CDU)]

– Ich habe einen Antrag zur Tagesordnung.

Präsident Dr. Haase: Herr Kollege, Sie sprechen zur Geschäftsordnung. Was möchten Sie denn nun?

Over (PDS): Ich möchte, daß der Beschluß der Sicherheitsstufe 1 aufgehoben wird.

[Beifall bei der PDS – Gelächter bei der CDU]

Wir haben zur Zeit folgende Situation. Das Parlament ist von einer Polizeikette umstellt. (D)

Präsident Dr. Haase: Herr Abgeordneter Over, Sie haben hier das Wort zur Geschäftsordnung, aber nicht zu weiterführenden Ausführungen.

Over (PDS): Ich möchte meinen Antrag begründen und bitte, mir dazu die Möglichkeit zu geben.

Wir haben die Situation, daß pro Fraktion zur Zeit nicht mehr als fünf Menschen als Gäste zugelassen sind. Dies ist eine nicht erträgliche Situation.

[Beifall bei der PDS und den GRÜNEN]

Wir haben gleichzeitig die Situation, daß die Öffentlichkeit nicht hergestellt ist. Es sind jede Menge Plätze in diesem Haus frei. Vor dem Haus stehen die Kindergärten; vor dem Haus stehen die protestierenden Studenten. Sie könnten zugelassen werden. Es sind zwanzig Plätze frei. Sie werden nicht vergeben. Das ist ein Unding. Der Senat schließt die Öffentlichkeit von den wichtigsten Beratungen dieses Jahres aus. So geht es nicht!

[Beifall bei der PDS und den GRÜNEN]

Präsident Dr. Haase: Herr Abgeordneter Over, wir haben Ihr Anliegen verstanden. Ich bitte Sie, jetzt wieder Platz zu nehmen.

Over (PDS): Ja, sofort!

Präsident Dr. Haase: Nicht sofort, sondern jetzt!

Over (PDS): Ich möchte Sie bitten ...

[Das Rednermikrofon wird abgeschaltet.]

(A) **Präsident Dr. Haase:** Meine Damen und Herren, wir haben gestern den Fraktionen mitteilen lassen, daß es heute eine besondere Sicherheitslage in diesem Hause gibt. Diese ist jetzt von der Polizei umzusetzen. Dabei bleibt es.

[Zurufe von der PDS und den GRÜNEN]

Der Senat, Herr Over, hat damit nichts zu tun. Das ist eine Anordnung des Präsidenten. – Ich darf Sie jetzt bitten, wieder Platz zu nehmen.

[Beifall bei der CDU – Zurufe –
Over (PDS): Ich möchte Sie bitten, diese Anordnung zu begründen!]

– Herr Over, bitte nehmen Sie jetzt Platz, sonst rufe ich Sie zur Ordnung.

[Over (PDS): Darf ich nicht wenigstens meinen Satz zu Ende führen?]

– Nein, ich diskutiere nicht mit Ihnen. Bitte nehmen Sie Platz.

[Over (PDS): Herr Präsident, beenden Sie diese Maßnahme!]

– Ich rufe Sie zur Ordnung und mache Sie darauf aufmerksam, daß dieses damit enden wird, daß Sie an der heutigen Sitzung nicht weiter teilnehmen können.

[Zurufe der Abgn. Klemm (PDS) und
Pewestorff (PDS)]

Das Wort hat jetzt Frau Abgeordnete Künast – ebenfalls mit einem Antrag zur Geschäftsordnung.

Frau Künast (GRÜNE): Der Geschäftsordnungsantrag bezieht sich auf die Abstimmung, die die Koalition gerade vorgenommen hat, morgen den Bereich Wissenschaft und Hochschulen vorzuziehen.

(B) Ich beantrage für diesen Tagesordnungspunkt zwei Dinge. Daß morgen früh – zum einen – etwa 50 Studentinnen und Studenten die Möglichkeit gegeben wird, hier im Plenarsaal der **Debatte zuhören** zu können. Wenn Sie, Herr Liepelt, von ernst nehmen reden, kann es nicht heißen, daß wir den Studenten sagen, ihr müßt jetzt alle nach Hause und an den Fernseher, falls der SFB dann noch überträgt,

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

sondern Sie müssen ihnen die Möglichkeit geben, das im Original zu hören. – Das ist der GO-Antrag Nr. 1.

GO-Antrag Nr. 2 ist, anzubieten, daß diese **Sitzung per Lautsprecheranlage nach draußen übertragen** wird,

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS]

damit mehr als 50 das im Original hören können. Nur so wird ein Schuh aus Ihrer Aussage, man müsse die Interessen der Studenten ernst nehmen.

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Präsident Dr. Haase: Es ist ein Antrag gestellt worden. Möchte jemand gegen diesen Antrag sprechen?

[Landowsky (CDU): Der Antrag ist doch gar nicht zulässig! So ein Schwachsinn!]

Das braucht nicht begründet zu werden.

Es war der Antrag gestellt worden, hier Studenten zuzulassen. Das wird im Rahmen des normalen Besucherdienstes ermöglicht oder nicht. Das zweite war der Antrag, eine Lautsprecheranlage zur Übertragung nach draußen aufzubauen. – Ich halte diesen Antrag nicht für zulässig, so daß wir darüber nicht abstimmen werden.

[Widerspruch bei der PDS und bei den
GRÜNEN]

(C) Hinsichtlich der jeweiligen Beteiligung von Zuhörern in diesem Hause gibt es ein Verfahren, daß allen bekannt ist. Dementsprechend werden die Plätze vergeben.

Ich möchte Sie zur Geschäftsführung schon jetzt darauf hinweisen, daß Sie Ihre Unterlagen heute abend hier liegenlassen können. Es wird nur das, was sich unter den Tischen befindet, weggeräumt.

Schließlich hat der Regierende Bürgermeister für die Sitzung am heutigen Morgen mitgeteilt, daß Senator Radunski unter Umständen verspätet eintreffen wird, da er zuvor die Sitzung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz leiten wird.

Wir kommen dann zu

lfd. Nr. 1:

a) Drucksache 13/2239:

II. Lesung der Vorlage – zur Beschlußfassung – über Gesetz zur Beseitigung des strukturellen Ungleichgewichts des Haushalts 1998 (Haushaltsstrukturgesetz 1998 – HStrG 98), Drucksache 13/2100, gemäß Beschlußempfehlung des Hauptausschusses vom 3. Dezember 1997

b) Drucksache 13/2240:

II. Lesung der Vorlage – zur Beschlußfassung – über Gesetz über die Feststellung des Haushaltsplans von Berlin für das Haushaltsjahr 1998 (Haushaltsgesetz 1998 – HG 98), Drucksache 13/2000, und über Ermächtigungen, Ersuchen, Auflagen und sonstige Beschlüsse aus Anlaß der Beratung des Haushaltsplans von Berlin für das Haushaltsjahr 1998 (Auflagenbeschlüsse 1998), gemäß Beschlußempfehlung des Hauptausschusses vom 3. Dezember 1997

c) Drucksache 13/2241:

Beschlußempfehlung des Hauptausschusses vom 3. Dezember 1997 über Änderungen zur Vorlage – zur Beschlußfassung – über Gesetz über die Feststellung des Haushaltsplans von Berlin für das Haushaltsjahr 1998 (Haushaltsgesetz 1998 – HG 98), Drucksache 13/2000

d) Drucksache 13/2237:

Beschlußempfehlung des Hauptausschusses vom 28. November 1997 zum Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der SPD über Zusammenfassung aller gesetzlichen Ermächtigungen zur Übernahme von Bürgschaften, Garantien oder sonstigen Gewährleistungen im jährlichen Haushaltsgesetz, Drucksache 13/2108

e) Drucksache 13/2257:

II. Lesung des Antrags der Fraktion der GRÜNEN über Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Beseitigung des strukturellen Ungleichgewichts des Haushalts (Haushaltsstrukturgesetz 1996 – HStrG 96), Drucksache 13/1970, gemäß Beschlußempfehlung des Hauptausschusses vom 3. Dezember 1997

f) Drucksache 13/2258:

II. Lesung des Antrags der Fraktion der GRÜNEN zur Vorlage – zur Beschlußfassung – über Gesetz zur Beseitigung des strukturellen Ungleichgewichts des Haushalts 1998 (Haus-

Präsident Dr. Haase

(A) Haushaltsstrukturgesetz 1998 – HStrG 98), Drucksache 13/2100, gemäß Beschlußempfehlung des Hauptausschusses vom 3. Dezember 1997

Zum Haushaltsstrukturgesetz liegt ein Änderungsantrag der Fraktion der Grünen vor, Drucksache 13/2239-1:

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen:

Die dringliche Beschlußempfehlung des Hauptausschusses vom 3. Dezember 1997 – Drs 13/2239 – zur Vorlage – zur Beschlußfassung – über Gesetz zur Beseitigung des strukturellen Ungleichgewichts des Haushalts 1998 (Haushaltsstrukturgesetz 1998 – HStrG 98) – Drs 13/2100 – wird wie folgt geändert:

1. Artikel V (Änderung des Landesbeamtengesetzes) wird gestrichen.
2. Die bisherigen Artikel VI bis XVII werden Artikel V bis XVI.

sowie ein Änderungsantrag der Fraktion der PDS, Drucksache 13/2100-3, auf der vervielfältigten Fassung als 13/2100-1 bezeichnet:

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen:

Das Gesetz zur Beseitigung des strukturellen Ungleichgewichts des Haushalts 1998 (Haushaltsstrukturgesetz 1998 – HStrG 1998) – Drucksache 13/2100 – wird wie folgt geändert:

Artikel I

Zu 4. § 5 erhält folgende Fassung:

„§ 5
Konsumtive Sachausgaben

Bei der Veranschlagung in den Haushaltsplänen sollen folgende Höchstbeträge für konsumtive Sachausgaben nicht überschreiten:

Einzelpläne 01 bis 29 (ohne Zins- und Tilgungsausgaben) und Bezirke:

1999	17 880 Millionen Deutsche Mark,
2000	17 650 Millionen Deutsche Mark,
2001	17 470 Millionen Deutsche Mark.“

Zu 6. § 6 a wird wie folgt geändert:

- Der vorletzte Satz wird gestrichen.
- Der letzte Satz erhält folgende Fassung: „Überschreitungen sind in der Begründung zum jeweiligen Haushaltsgesetzentwurf darzustellen und zu erläutern.“

Zu 7. wird ersatzlos gestrichen.

Artikel II

- § 2 Absatz 7 wird folgender Punkt hinzugefügt:
„3. für Aufbauten in Kleingärten, Freizeit- und Erholungsgrundstücken.“
- § 3 erhält einen neuen Absatz:
„(3) Von der Steuer befreit sind Personen, für die ein Haushaltsfreibetrag nach § 32 Abs. 7 EStG geltend gemacht wird.“

Artikel V

§ 44 Punkt 2 wird ersatzlos gestrichen.

(B)

Artikel IX

Der gesamte Artikel IX wird ersatzlos gestrichen.

Artikel X

– Änderung der Verordnung über die schulpraktische Ausbildung im Anschluß an die Erste Staatsprüfung –

Der Artikel X erhält folgende neue Fassung:

„In § 11 Abs. 1 Satz 2 der Verordnung über die schulpraktische Ausbildung im Anschluß an die Erste Staatsprüfung vom 7. September 1990 (GVBl. S. 1990); zuletzt geändert durch Artikel III des Gesetzes vom 10. Februar 1997 (GVBl. S. 38), erhält folgende Fassung: ‚die Bewerber und Bewerberinnen werden in der Regel im Mai und im November eines Jahres in die schulpraktische Ausbildung aufgenommen.‘“

Artikel XI

Der Artikel XI erhält folgende neue Fassung:

„Artikel XIII des Gesetzes zur Beseitigung des strukturellen Ungleichgewichts des Haushalts 1997 (Haushaltsstrukturgesetz 1997 – HStrG 1997) vom 12. März 1997 (GVBl. S. 69) wird wie folgt geändert:

1. §§ 1 und 2 werden gestrichen.
2. Der nachfolgende § 3 wird § 1 und § 4 wird § 2.“

(C)

Zu b) liegt ein Änderungsantrag der Fraktion der PDS vor, Drucksache 13/2000-1:

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen:

Das Gesetz über die Feststellung des Haushaltsplanes von Berlin für das Haushaltsjahr 1998 (Haushaltsgesetz 1998 – HG 98) – Drs 13/2000 – wird wie folgt geändert:

Der § 11 – Deckungsfähigkeit – wird ersatzlos gestrichen.

(D)

Die Änderungsanträge zum Haushalt werde ich zu den entsprechenden Einzelplänen aufrufen.

Zu Beginn unserer Haushaltsberatungen gebe ich – wie es gute Tradition in diesem Hause ist – dem Vorsitzenden des Hauptausschusses zum mündlichen Bericht das Wort. Das Wort hat der Abgeordnete Klaus Franke.

Franke (CDU), Berichterstatter: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich beginnen – wahrscheinlich gegen Ihre Erwartungen – mit etwas Erfreulichem: Der Haushaltsplan 1998 liegt Ihnen erstmals in einer Form vor, auf die ich seit 1994 dränge. Die Erläuterungen sind nicht mehr hinter dem Zahlenwerk, sondern Sie finden sie diesmal direkt unter den jeweiligen Ansätzen.

[Beifall bei der CDU]

Das erspart viel **Beratungszeit**, und die wird ja – zumindest für den Hauptausschuß – bekanntlich immer knapper. Auf der anderen Seite lesen manche Abgeordnete viel mehr wie früher und können deshalb viel mehr Fragen stellen, was sicherlich auch ganz gut ist.

Damit bin ich schon bei den nicht so ganz erfreulichen Entwicklungen:

[Zuruf von der PDS: Das war's schon?]

Nach der ursprünglichen Terminplanung wollte der Senat seinen Entwurf hier zur I. Lesung am 25. September einbringen. Daraus wurde dann der 30. Oktober!

Franke

(A) Um den Völkern der Welt, die uns ja bekanntlich ständig im Auge haben – zumindest wenn man den „Landespressediens“ liest – nicht schon wieder eine verspätete Haushaltsverabschiedung zu bieten, hat der Hauptausschuß vorab mit provisorischen Exemplaren des Haushaltsplans seine 1. Lesung begonnen und sie in 4 Sitzungen am 24. Oktober, 29. Oktober, 31. Oktober und 5. November jeweils mit open end – das heißt, durchschnittlich 10 Sitzungsstunden – durchgeführt.

Am Ende der 14tägigen Pause für interne Beratungen legte uns der Senat, 4 Tage vor dem Beginn der 2. Lesung, eine umfangreiche erste **Nachschiebeliste** vor.

Für unsere 2. Lesung haben wir erneut 4 Sitzungstage benötigt: den 19. November, 21. November, 26. November und 28. November. Ich erwähne diese dicht aufeinander folgenden Termine hier so akribisch, damit Sie den enormen zeitlichen Druck erkennen, unter dem wir alle standen. Ich stehe nicht an, ausdrücklich der Opposition zu danken, daß sie diesen Druck akzeptiert und nicht für Geschäftsordnungstricks ausgenutzt hat.

Am 26. November, also 2 Tage vor Abschluß der 2. Lesung, erfreute uns der Senat mit dem Novum einer zweiten Nachschiebeliste, die er, wenn er nicht auf unseren entschiedenen Widerstand gestoßen wäre, am liebsten noch später vorlegen wollte.

Nun zum Ablauf unserer Beratungen und zu einigen wichtigen Beschlüssen:

Statt mit der üblichen allgemeinen Aussprache zu beginnen, haben wir sie in die 1. Lesung der Einzelpläne der Finanzsenatorin integriert und auch gleich noch das Haushaltsgesetz selbst in 1. Lesung behandelt. Die 2. Lesung des Haushaltsgesetzes 1998 fand in der vorigen Woche, am 3. Dezember, statt.

Der Hauptausschuß hat auch diese Zumutung um des Ziels einer rechtzeitigen Haushaltsverabschiedung willen verkraftet und seine Schlußberatung erst am 3. Dezember durchgeführt! Der zeitliche Abstand zu dieser II. Lesung im Plenum, der früher einmal 4 bis 6 Wochen betrug, ist damit auf – sage und schreibe – eine Woche zusammengeschrumpft.

(B) Ich habe Ihnen das nicht geschildert, um mich darüber zu beklagen, unter welchem **Zeitdruck** wir gestanden haben, aber es betraf ja auch alle Kolleginnen und Kollegen, die das Recht haben – insbesondere in den Fachausschüssen –, den Haushalt vorzubereiten, und die ebenso unter enormen Zeitdruck gestanden haben.

Alle Fraktionen haben sich insbesondere kritisch mit den §§ 3 – Kreditermächtigungen – und 11 – Erweiterte Deckungsfähigkeit – auseinandergesetzt, denn diese Regelungen nagen zweifellos am Budgetrecht des Parlaments. Die Änderungsanträge der Opposition wurden zwar abgelehnt; ihre Intentionen sind aber gewahrt durch die Auflagenbeschlüsse Nr. 61 – Statusbericht zur Halbzeit 1998 – und Nr. 4 – Zustimmungsvorbehalt des Hauptausschusses bei bestimmten Ausschöpfungen der erweiterten Deckungsfähigkeit. Beide Auflagenbeschlüsse greifen in das der **Exekutive zustehende Haushaltswirtschaftsrecht** ein. Das ist ein Beispiel für „checks and balances“ nach amerikanischen und britischer Art – und die soll ja so übel nicht sein! Der Senat soll ja auch schon die kreative Buchführung – das creative accounting – der Angelsachsen übernommen haben.

Die Opposition hat sich sowohl grundsätzlich als auch anläßlich der Einzelberatung verschiedener Titel sehr kritisch zu dem geäußert, was sie „**Schattenhaushalte**“ nennt. Sie versteht darunter **Kreditaufnahmen Dritter**, insbesondere von Krankenhausträgern und von städtebaulichen Entwicklungsträgern, die nach ihrer Meinung auf die entsprechend dem Haushaltsstrukturgesetz auf 4,8 Milliarden DM herabgesetzte Netto-Neuverschuldung 1998 angerechnet werden müßten. Zu ansatzverändernden Beschlüssen des Hauptausschusses hat diese Kritik nicht geführt.

Im Kapitel 15 00 der Finanzsenatorin stehen auch die **Berliner Stadtgüter**. Im Haushaltsplanentwurf des Senats finden Sie unter den einschlägigen Titeln keine Ansätze mehr für 1998. Das entspricht unserem Beschluß aus dem Jahre 1997, der den

Stadtgütern aufgab, endlich einen ausgeglichenen Wirtschaftsplan vorzulegen. Aufgrund der 1. Nachschiebeliste mußten dann aber doch noch 3 Millionen DM als Ausgabenersatz an die Stadtgüter für deren Verwaltung landeseigener Grundstücke und Gebäude zur Verfügung gestellt werden. An dieser Zweckbestimmung sehen Sie schon, wie vielfältig – um nicht zu sagen: unübersichtlich – das Aufgabenfeld der Stadtgüter ist. Der Hauptausschuß hat sich mit zwei ganztägigen Rundfahrten einen Überblick verschafft; ob es auch schon ein **Durchblick** ist, sei dahingestellt. Jedenfalls bleiben wir mit einem neuen Aufgabenschluß an diesem Thema dran.

Von einem **Durchblick** kann auch immer noch nicht bei den **Liegenschaften des Landes** insgesamt die Rede sein. Die seit den Auflagenbeschlüssen zum Nachtragshaushalt 1996 geforderten Übersichten liegen noch längst nicht vollständig vor.

[Unerhört! von der CDU]

Die Finanzsenatorin hat sich deswegen sogar zwei unserer berichtigten 150 000-DM-Sanktionen eingefangen. Mit den neuen Auflagenbeschlüssen Nrn. 12 und 13 werden diese Anforderungen an den Senat wiederholt.

Um von „Finanzen“ zu „Inneres“ überzuleiten, stelle ich Ihnen nunmehr ein Beispiel von „Verschiebetechnologie und Verzögerungsmanagement in der Berliner Verwaltung“ dar, nämlich die von den beiden Verwaltungen gemeinsam zu realisierende Forderung des Hauptausschusses, die **Erstzulassung von Kraftfahrzeugen** erst dann vorzunehmen, wenn die Kfz-Steuer entrichtet worden ist. Das Kassen- und Haushaltsinteresse Berlins liegt auf der Hand; die Kfz-Steuer ist eine Landessteuer, die für 1998 mit einer Einnahme von mehr als 400 Millionen DM veranschlagt ist. Je schneller und vollständiger diese Einnahme fließt, desto besser!

(D) Quintessenz des von uns zum 31. Mai 1997 angeforderten Berichts: Es sind eingehende Untersuchungen durchgeführt worden. Es wird um Fristverlängerung gebeten, um die unterschiedlichen Auffassungen beider Verwaltungen unter einen Hut zu bringen. – Kern des nächsten Berichts: Sobald die technischen Voraussetzungen vorliegen, wird eine Verordnung erlassen. – Zitat aus der schließlich zur 1. Lesung angeforderten Kostenübersicht: Das 1. Quartal 1998 wird für die Konsolidierung nach Verfahrenseinführung benötigt. Inwieweit bereits während der Konsolidierungsphase die noch zu treffenden Maßnahmen vorbereitet werden können, wird zwischen SenFin und SenInn abschließend zu klären sein.

Um zur Freude unseres Kollegen Klein auch mal Stefan Heym zu zitieren: Vollbeschäftigung im Leerlauf unserer Bürokratie!

[Heiterkeit – Beifall bei der PDS und den GRÜNEN]

Zu unserer 2. Lesung sollte nunmehr berichtet werden, wann und zu welchen Kosten endlich mit der praktischen Umsetzung zu rechnen ist. – Antwort: Der konsolidierte Echtbetrieb – was für ein zauberhaftes Wort! – läßt noch auf sich warten. Es ist eine Arbeitsgruppe „Erstbesteuerung“ eingerichtet worden, deren Ergebnisse abgewartet werden müssen. – Wir haben schließlich einer neuen Berichtsfrist bis zum 28. Februar 1998 zugestimmt; aber ich versichere beiden Verwaltungen: Wir resignieren nicht, auch wenn es schwerfällt. Wir wollen endlich den Echtbetrieb sehen, und das noch im 1. Quartal 1998!

[Allgemeiner Beifall]

Und dann kann uns vielleicht auch einer erklären, was ein Echtbetrieb ist; bisher konnte es noch keiner, auch die Verwaltung nicht.

Nachdem wir uns seit 1988 mit dem „Neubau von Gebäuden für **Polizei-Direktionen am Tempelhofer Damm**“ – Lieblingsthema des Vizepräsidenten Reinhard Führer – herumgeschlagen haben, finden Sie – schon! – 1998 zum ersten Mal keinen Ansatz mehr dafür im Haushaltsplan. Ich hoffe, daß es wirklich dabei bleibt! Und nicht noch wieder außerplanmäßige Ausgaben bewilligt werden müssen.

Franke

(A) Damit sich der Umbau des **Gebäudes der ehemaligen Reichsschuldenverwaltung** in der Oranienstraße nicht auch noch so lange hinzieht, empfehlen wir Ihnen, den 98er Ansatz im Kapitel Landesverwaltungsamt um 10 Millionen DM auf 30 Millionen zu erhöhen und Verpflichtungsermächtigungen von 11 Millionen DM einzusetzen. Dieses Bürogebäude muß nach einhelliger Auffassung des Hauptausschusses im Jahr 2000 für die Berliner Verwaltung nutzbar sein.

Aus haushälterischer Sicht sehr erfreuliche Beschlüsse konnten wir auf Empfehlung unseres Unterausschusses Stellenplan fassen: Im Kapitel 06 00 – Justizverwaltung – vom Senat veranschlagte pauschale Minderausgaben werden durch Kürzungen bei den Ansätzen für **Personalausgaben** quer über den gesamten Einzelplan fast aufgelöst.

Dasselbe geschah im Einzelplan 10. Und es wurden quer über die Einzelpläne zahlreiche Hauptlingsstellen gestrichen bzw. deren geplante Anhebungen nicht bewilligt. Wenn Sie sich in unserer Beschlussempfehlung Drucksache 13/2241 den Teil „Veränderungen bei den Stellenplänen“ genauer ansehen, werden Sie wie ich zu dem Schluß kommen: Die 17 Sitzungsstunden des Unterausschusses Stellenplan haben sich gelohnt!

Ich sage das hier auch aus folgendem Grund: So sehr ich eine Parlamentsreform begrüße und unterstütze, die **abgeschafften Unterausschüsse** „Wohnungsbauförderung“ und „Krankenhausförderung“ des Hauptausschusses fehlen uns bei der Beratung!

[Beifall]

Beide Aufgabengebiete sind zu komplex, als daß sie nur im Fachausschuß und im Plenum des Hauptausschusses beraten werden sollten.

Den Justizhaushalt habe ich schon in Zusammenhang mit der Kürzung der Personalausgaben angesprochen. Berichtenswert sind aber auch noch unsere Ansatzserhöhungen um insgesamt 483 000 DM zugunsten von sozialen Einrichtungen, die sich der **Opferhilfe** und der **Gefangenen- und Bewährungshilfe** widmen. Hier hatte der Senat einfach unhaltbare Streichungen vorgenommen.

[Beifall]

Gleiches gilt für seine Streichungen bei den Ansätzen für die **soziale Künstlerförderung** im Kapitel 11 20. Auch diese konnte der Hauptausschuß nicht akzeptieren.

[Beifall]

Zur sozialen Künstlerförderung weise ich aber auch auf den Aufgabenschluß Nr. 46 hin, der das Ziel hat, diese Einrichtung zu ermutigen, die von ihr benötigten Mittel so weit wie möglich selbst zu erwirtschaften. Gespräche mit den Zuständigen sind geführt worden. Guter Wille ist da; wir werden ihnen dabei helfen, auf diesem Weg voranzuschreiten.

Hier wird Phantasie vom Senat erwartet, vor allem ressortübergreifendes Denken – auch wenn es schwerfällt. Ich gebe nur den Hinweis, daß die „Volksbühne“ ein Obdachlosentheater integriert hat und das Deutsche Theater den Verein „Sonnenuhr“, der Theater mit behinderten Kindern macht, bei sich auftreten und Kasse machen läßt!

[Beifall]

Wie schwer sich der Senat mit **ressortübergreifendem Denken** tut, zeigte sich auch in der Beratung des Zuschusses an den Berliner **Betrieb für Zentrale Gesundheitliche Aufgaben**. Die Finanzverwaltung besteht ungeachtet dessen, daß der Wirtschaftsplan dieses §-26-LHO-Betriebs einen Bedarf von 14,9 Millionen DM ausweist, auf einem Zuschußansatz im Haushaltsplan von nicht mehr als 10,2 Millionen DM. Die wichtigste Ursache für so eine Finanzierungslücke bei einem Betrieb, der auch eine Vielzahl gesetzlicher Kontrollaufgaben im Interesse von unserer aller Gesundheit erfüllt, nämlich drastisch zurückgegangene öffentliche Aufträge, insbesondere der Senatsumweltverwaltung, wird einfach so hingenommen. Und Senator Strieder quittierte uns das auch noch mit der coolen Feststellung: „Jeder

macht halt das Seine!“ Vielleicht sagte er das auch, weil er die Einkünfte aus der von ihm favorisierten Straßenmaut als „Seins“ vereinnahmen will.

[Heiterkeit]

Hoffentlich kommt Herr Klemann nicht auf die Idee, eine Brückenmaut einzuführen und dann für sich zu vereinnahmen, und der neue Justizsenator auf die Idee, die Fußfesseln zu verkaufen, die er einführen will.

Im Haushalt von Herrn Strieder – Einzelplan 14 – haben wir folgende Ansätze aufgestockt:

Energiesparmarketing	+ 100 000 DM,
lokale Agenda 21	+ 200 000 DM,
Umweltberatung	+ 150 000 DM,
Solarberatung	+ 100 000 DM,
Photovoltaik	+ 100 000 DM,
Waldgesundheitsprogramm	+ 100 000 DM.

Sie sehen, nicht nur Herr Strieder, auch der Hauptausschuß schätzt den technischen Fortschritt.

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Einstimmig gestrichen hat der Hauptausschuß in dem Ihnen vorliegenden Haushaltsstrukturgesetz '98 den Artikel XI – Änderung des Kindertagesbetreuungsgesetzes; und dementsprechend heraufgesetzt wurde der Ansatz „**Platzgeld für Kindertagesstätten**“ um rd. 15,5 Millionen DM.

Eine weitere wichtige Veränderung im Einzelplan 10 – Schule, Jugend und Sport – ist die Minderung des Ersatzes von Ausgaben für die **Gastschüler** um 5 Millionen DM. Es traf sich gut, daß sich die Landesregierungen von Berlin und **Brandenburg** während unserer 2. Lesung in diesem Punkt einigten, denn wir hatten den ursprünglichen Ansatz bereits als Risikofaktor problematisiert.

In dem umfangreichen und leider immer noch sehr unübersichtlichen Haushalt von Senatorin Stahmer steht auch der Ansatz: Zuschüsse an die öffentlich-rechtliche Anstalt **Berliner Bäder-Betriebe**; rd. 97 Millionen DM! Obwohl der Betrieb nicht ohne Zuschüsse auskommt, ist sofort eine Leistungszulage für Vorstandsmitglieder und leitende Angestellte vorgesehen, ohne daß besondere Erfolge zu erkennen sind. Da dürften manchem Stadtamtmann, der früher für A 11 die Bäder seines Bezirks geleitet hat, die Ohren klingen.

[Beifall]

Der Rechnungshof hat schon 1995 **Leistungszulagen** bei der öffentlich-rechtlichen Anstalt Berliner Wasserbetriebe im Hinblick auf die Berliner Sparzwänge beanstandet.

[Beifall bei der PDS und den GRÜNEN]

Die Rechnungshofberichte sollten eigentlich in ihrer Gesamtheit zur Lektüre der Senatsmitglieder gehören und nicht nur das, was sie selber betrifft.

[Beifall]

Um ein Zeichen zu setzen, haben wir 150 000 DM bei den Zuschüssen an die Bäder-Betriebe gekürzt.

Das Problem von Betrieben, die auf Zuschüsse aus dem Landeshaushalt angewiesen sind und trotzdem ihr Personal deutlich besser vergüten, als es sich der öffentliche Dienst erlauben kann, haben wir auch kritisch mit dem Wirtschaftsminister erörtert. Er hat uns versprochen, darauf künftig zu achten. Das hätte er eigentlich schon längst tun müssen. Der Senat insgesamt sollte sich dazu aufgefordert fühlen!

In den Haushalt des Wirtschaftsministers haben wir übrigens eine Erläuterung zu dem Titel „Entschädigungen und Ersatzleistungen“ aufgenommen, die Sie sich auf der Zunge zergehen lassen sollten: „Entschädigungen für landeskulturelle Leistungen im Rahmen der Flächenbewirtschaftung zur Extensivierung von Feuchtwiesen ...“ – Dreimal dürfen Sie raten, von wem das kommt – natürlich von unserem heimlichen Landwirtschaftsminister Hubert Vogt.

Franke

(A) Selbstverständlich haben wir die neue Investitionsplanung bis 2001 – sobald sie denn vorlag – gleich mitberaten, und dabei die von uns geforderten **Standardabsenkungen** im Auge behalten. Auch wenn die Investitionen für Bauausgaben noch weiter abgesenkt worden sind, können wenigstens einige öffentliche Baumaßnahmen weitergeführt bzw. neu begonnen werden, z. B.

- die OSZ in Hellersdorf und Lichtenberg,
- der Straßenbau im Zentralen Bereich,
- der Neubau für das Institut für Chemie in Adlershof.

Ein Sitzungstag von ganz besonderem Reiz ist immer der, an dem wir die **Bezirkshaushalte** beraten. Diesmal haben wir den Bezirken bis zum 1. November Zeit gelassen, ihre Haushalte aufzustellen und zu beschließen. Bis auf Hellersdorf haben das auch alle geschafft, Marzahn sozusagen im letzten Moment.

Seit den **Globalzuweisungen an die Bezirke** ist es nur noch der Hauptausschuß, der als zentrales Organ diese selbständigen Haushalte prüft. Wir bekommen dafür zwar Hilfestellung von Finanzen und Inneres in Form von Nachschauberichten, machen uns aber selbst die Mühe, jeden Bezirk einzeln aufzurufen und mit den politisch Verantwortlichen zu beraten. Insgesamt gestaltet sich diese neue Form der Zusammenarbeit mit den 23 Bezirken durchaus vernünftig – wenn es bloß nicht so viele wären!

[Beifall bei der CDU und der SPD]

– Es hören viele nicht gerne, was ich gesagt habe, aber ich bleibe dabei.

Damit bin ich zunächst am Ende meines Streifzugs durch die Haushaltsberatung '98 des Hauptausschusses – die Auswahl war vielleicht etwas willkürlich, aber so kennen Sie mich ja! Außerdem rede ich nicht mehr so gerne wie früher, ich handle lieber; das ist auch sinnvoller.

Aber da war ja auch noch das Haushaltsstrukturgesetz 1998! Dank der stillen begleitenden Mithilfe des Wissenschaftlichen **Parlamentarischen Dienstes** liegt es Ihnen mit der Drucksache 13/2239 bereits in ausfertigungsreifer Fassung vor, so daß es noch im Dezember veröffentlicht werden könnte.

(B)

Ich berichtete schon, daß wir den alten Artikel XI – Änderung des Kindertagesbetreuungsgesetzes – gestrichen haben. Wir sind damit einer Empfehlung des mitberatenden Ausschusses für Jugend, Familie, Schule und Sport gefolgt.

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Anders bei Artikel V betr. **Beihilferegelung**, in dem es vor allem um eine abgestufte Eigenbeteiligung der Beamten, Richter und Versorgungsempfänger an der Beihilfe geht: Hier hat sich eine Mehrheit im Hauptausschuß, zu der ich mich auch bekenne, über die Streichungsempfehlungen der mitberatenden Ausschüsse hinweggesetzt. Ich nehme aber an, daß das Parlament im Rahmen der Beratungen heute oder morgen Änderungen beschließen wird, die die Regelung für alle akzeptabel macht.

Desgleichen gibt es sicherlich noch Beratungsbedarf zum Zweitwohnungsteuergesetz, und ich hoffe, daß es zu einer für die Stadt erträglichen Beschlußfassung zu diesem Thema kommen wird.

[Beifall bei der CDU]

Ich möchte mich jetzt bei allen **Mitarbeitern** der beteiligten Verwaltungen, besonders aber bei den Mitarbeitern der Finanzverwaltung für die ungeheure, gedrängte Arbeit, die sie leisten mußten, sehr herzlich **bedanken**.

[Beifall]

Der besondere Dank nicht nur der Mitarbeiter des Hauptausschusses, sondern eigentlich aller Mitglieder dieses Hauses sollte Herrn Schreiber und seinen Mitarbeitern gelten,

[Beifall]

die es uns ermöglicht haben, trotz aller Schwierigkeiten zügig zu beraten, Ihnen rechtzeitig die Vorlagen zuzuleiten und Sie in die Lage zu versetzen, bis heute den Haushalt – es sind, glaube ich, 1 500 Seiten – gründlich zu lesen und zu verinnerlichen.

(C) Ich habe gedacht, Herr Präsident, ich bitte um Entschuldigung, daß ich einmal von der nüchternen Berichterstattung abweiche und aus dem wahren Leben des Hauptausschusses und von den Problemen, die sich da auftun und die wir zu bewältigen haben, berichte. Ich sagte schon, unser Kollege Schreiber muß uns ja ständig in seiner Arbeit begleiten. Das bedeutet: Er hat immer seinen Kugelschreiber in der Hand, um Notizen zu machen; darüber hinaus auch, um den Vorsitzenden anzuleiten, damit er nicht allzu viele Dummheiten macht, und auch die übrigen Mitglieder immer auf Vordermann zu bringen. Da wir nun ständig ohne Mittagspause beraten, muß der arme Mann auch etwas essen. Was bleibt ihm übrig? – Er muß in der linken Hand die Bulette halten und sie essen. Und immer, wenn ich ihn frage: Herr Schreiber, hat es denn geschmeckt?, sagt er mit verzweifelter Stimme: Schrecklich, Herr Franke, schrecklich! – Daraufhin wurde dann von dem Abgeordneten Liepelt vorgeschlagen, er solle es doch einmal mit den Knackern, die uns auch vom Casino serviert werden, versuchen. Da protestierte der Abgeordnete Führer und sagte: So nicht! Da spritzt es so, wenn der Liepelt neben mir Knacker ißt, und ich muß andauernd mein Sakko in die Reinigung bringen. – Ich habe daraufhin beschließen lassen, daß der Abgeordnete Liepelt einen Fortbildungslehrgang besuchen muß, in dem er lernt, wie man Knacker ißt, ohne zu spritzen. – Also, ich will Ihnen sagen: Wir haben auch noch andere Probleme. Ich bitte um Verständnis, daß ich das hier einmal geschildert habe. Sonst wäre es bei uns ja langweilig.

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Und auch die Opposition, so schwer wie sie es hat, trägt Gott sei Dank sehr oft mit ausgesprochen humorvollen Bemerkungen zum Fortgang der Sitzung bei.

[Beifall bei der SPD und den GRÜNEN]

Ich muß mich aber auch noch ausdrücklich bei der Verwaltungsdruckerei bedanken, die von uns über die Jahre zu mehr Marktnähe gedrängt worden ist. Daß die Drucksache mit den betragslichen Änderungen von Montag auf Dienstag hergestellt und ausgeliefert worden ist, kann sich sehen lassen. Ich weiß nicht, ob eine der von vielen so favorisierten privaten Druckereien das auch geschafft hätte.

[Beifall bei der CDU, der SPD und des Abg. Klein (PDS)]

Meine Damen und Herren! Es wäre noch vieles zu sagen. Das wird von den Fachleuten in den nächsten zwei Tagen geschehen. Das neue Volumen des Haushalts liegt Ihnen mit § 1 des Haushaltsgesetzes 1998, Drucksache 13/2240, vor. Der Hauptausschuß empfiehlt Ihnen mehrheitlich die Annahme. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU, der SPD und des Abg. Klein (PDS)]

Präsident Dr. Haase: Herzlichen Dank, Herr Franke! Es ist guter Brauch, von dieser Stelle auch Ihnen und allen Mitgliedern des Hauptausschusses herzlich zu danken für Ihre Arbeit, die Sie zur Vorbereitung der heutigen Sitzung geleistet haben.

[Beifall]

Der Ältestenrat empfiehlt, die allgemeine Beratung und die Beratung des Einzelplans 03 – Regierender Bürgermeister – miteinander zu verbinden und hierfür die **Redezeit** bis zu 60 Minuten pro Fraktion festzusetzen. Für alle übrigen Einzelpläne soll die Gesamtredezeit pro Fraktion insgesamt 130 Minuten betragen, wobei die Aufteilung dieser Redezeit den Fraktionen überlassen bleibt. In der Beratung zur Schlußabstimmung steht jeder Fraktion noch einmal eine Redezeit von 10 Minuten zur Verfügung. Gibt es hiergegen Widerspruch? – Das sehe ich nicht. Dann werden wir so verfahren.

Diese Redezeiten gelten auch für den Senat. So ist es im Ältestenrat besprochen und ohne Widerspruch seitens des Senats zur Kenntnis genommen worden. Das bedeutet, daß der Senat zur allgemeinen Aussprache auch insgesamt 60 Minuten zur Verfügung hat, und für alle – und ich betone nochmals aus der Erfahrung der vergangenen Jahre für alle! – Einzelpläne insgesamt 130 Minuten.

Präsident Dr. Haase

- (A) Die Redefolge für die allgemeine Aussprache und für die Einzelpläne lautet wie folgt: PDS, CDU, GRÜNE, SPD.

Der Ältestenrat hat vorgesehen, heute möglichst bis Einzelplan 11, das ist der Einzelplan der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales, zu beraten. Am morgigen Tag werden wir – wie vorhin beschlossen – mit dem Einzelplan 17, also Wissenschaft und Kultur, beginnen. Es folgt danach der Einzelplan 18. Ich weise auch schon jetzt darauf hin, daß wir den Einzelplan 15 – Finanzen – mit dem Einzelplan 25 – Allgemeine Finanzangelegenheiten – zusammen, und zwar als letzten Einzelplan aufrufen werden. Darüber hinaus darf ich Sie daran erinnern, daß heute Kurzinterventionen nicht zugelassen werden.

Ich eröffne damit die

allgemeine Beratung

und rufe auf

Einzelplan 03 – Regierender Bürgermeister – Senatskanzlei/Bundes- und Europaangelegenheiten –

hierzu:

1. **Änderungen des Hauptausschusses nach Drucksache 13/2241**
2. **Auflagenbeschlüsse des Hauptausschusses nach Drucksache 13/2240, Nrn. 1 bis 27**

Ich eröffne die Aussprache. Es beginnt für die PDS-Fraktion der Abgeordnete Wolf.

- (B) **Wolf (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Läßt man die letzten Tage politisch Revue passieren, dann man könnte den Eindruck bekommen, die Stadt und die große Koalition haben keine größeren Sorgen als eine Silvesterfeier und die Einführung einer **Zweitwohnungsteuer**.

[Beifall bei der PDS]

Glaubt man der CDU und Eberhard Diepgen, steht nicht mehr und nicht weniger als der weltoffene und weltstädtische Charakter Berlins auf dem Spiel. Allen Ernstes behaupten der Regierende Bürgermeister und der Wirtschaftssenator, daß Industriean siedlungen und Investitionen auf Jahre brach liegen würden, würde in Berlin eine Steuer erhoben, die in anderen Städten, wie Hamburg, Bremen und Hannover, gang und gäbe ist.

[Zuruf von der CDU: So ist es! –
Hapel (CDU): Quatschkopp!]

Dabei geht es letztlich um nichts anderes als um den Aufschrei der Bonner Lobby. Dem lobbyistischen Druck aus Bonn beim ersten Windstoß nachzugeben, ist in der Tat provinziell, und nicht die Zweitwohnungsteuer. Herr Diepgen, in Ihrer politischen Vorstellungswelt sind Projekte, wie Olympia 2000 und Expo 2000 die Inbegriffe des weltstädtischen. Hannover hat die Expo 2000 und die Zweitwohnungsteuer. Was hat Berlin, und wo bleibt da jetzt nach Ihren Maßstäben die Provinz?

[Beifall bei der PDS]

Ich würde mir allerdings wünschen, Herr Regierender Bürgermeister, daß Sie auf die Proteste der Schüler, Schülerinnen und Studenten genauso schnell und empfindlich reagieren würden wie auf den Aufschrei der Berliner Lobby und der Industrie- und Handelskammer.

[Beifall bei der PDS und den GRÜNEN]

Im Hauptausschuß wurde das Koalitionstheater dann richtig peinlich. Es wurde um Karenzzeiten gefeilscht, Änderungsanträge aus der Koalition – selbstverständlich unterschiedliche – wurden erst gestellt, dann wieder zurückgezogen; sachliche wie rechtliche Einwände fröhlich ignoriert. Am Schluß, bei der

Abstimmung, stimmte dann die SPD dafür, nachdem alle Änderungsanträge zurückgezogen wurden, und zwei CDU-Abgeordnete wurden per Koalitionsvereinbarung abgestellt, um die Mehrheit für den Senatsentwurf zu sichern, die gerade auf Wunsch des Regierenden Bürgermeisters verändert werden sollte. Eine Mehrheit, auf die hin Herr Liepelt ankündigte, daß diese im Plenum wieder geändert werden sollte.

Meine Damen und Herren, manchmal fragt man sich wirklich, wo man hier eigentlich ist, auf einer Veranstaltung des Senats von Berlin und der beiden Regierungsfractionen oder auf einer Pressekonferenz von Tic-Tac-Toe?

[Beifall bei der PDS und den GRÜNEN]

Nun erklärt Herr Liepelt, man habe nicht schon wieder zusammen mit der PDS eine Senatsvorlage zu Fall bringen wollen. Ich habe mich angesichts dieser Erklärung gefragt, was die CDU eigentlich an Magdeburger Verhältnissen so schlimm findet, denn dort stimmen nur SPD und PDS gelegentlich gemeinsam. In Berlin hat der Erosionsprozeß der Koalition zu viel schrecklicheren Resultaten geführt. Hier machen mittlerweile die Christdemokraten ihr Abstimmungsverhalten von dem der sogenannten Kommunisten abhängig.

[Beifall bei der PDS und des Abg. Cramer (GRÜNE) –
Pewestorff (PDS): Das haben sie von den Blockflöten
gelernt!]

Das Koalitionstheater um die Zweitwohnungsteuer hat aber leider auch dazu geführt, daß die eigentlichen Probleme des Gesetzentwurfs nicht diskutiert wurden. Die PDS-Fraktion hält eine Zweitwohnungsteuer mit dem Ziel, die Zahl derjenigen zu erhöhen, die ihren Hauptwohnsitz nach Berlin verlegen, damit diese ihre Steuern hier entrichten und damit gleichzeitig die Berliner Position im Rahmen der Einwohnerwertung des Länderfinanzausgleichs gestärkt wird, prinzipiell für eine sinnvolle Maßnahme. Die Besteuerung darf jedoch nicht ausnahmslos alle Inhaber einer Zweitwohnung über denselben Kamm scheren. Sie muß an der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Steuerpflichtigen anknüpfen und muß spezifische Lebenslagen berücksichtigen. Das tut der bisherige Gesetzentwurf nicht.

Die PDS hat deshalb konkrete Änderungsanträge gestellt – z. B. Auszubildende, für die ein Haushaltsfreibetrag nach dem Einkommensteuergesetz in Anspruch genommen wird, von der Steuerpflicht auszunehmen. Eine solche Differenzierung nach sozialen Tatbeständen ist rechtlich zulässig und sinnvoll. Wir sind für eine Zweitwohnungsteuer, aber für eine, die sozial gerecht ist. Wir werden deshalb nur einem Zweitwohnungsteuergesetz zustimmen, das auch soziale Kriterien berücksichtigt.

[Beifall bei der PDS]

Die große Koalition ist kaum noch handlungsfähig. Sie kann sich mittlerweile sogar ihrer eigenen Mehrheiten nicht mehr sicher sein. Das Debakel, das die CDU nach Landowskys Intrige bei der SFB-Intendantenwahl mit dem zweimaligen Scheitern ihrer Kandidaten zum Medienrat erlitten hat, ist ein Indiz für den Erosionsprozeß dieser Koalition. Fast alle Artikel des vom Senat vorgelegten **Haushaltsstrukturgesetzes** sind in den Fachausschüssen erst einmal durchgefallen. Lediglich im Hauptausschuß konnte sich die Koalitionsraison noch einmal Geltung verschaffen und das bereits demontierte Haushaltsstrukturgesetz weitgehend wiederhergestellt werden. Dabei durfte dann allerdings Recht und Gesetz nicht weiter im Wege stehen wie im Falle der geplanten Einführung der **Selbstbeteiligung für Beamte im Krankheitsfall**. Trotz der offensichtlichen Rechtswidrigkeit dieser Regelung wurde diese Änderung des Landesbeamtengesetzes vom Hauptausschuß beschlossen. Mittlerweile haben Sie sich eines Besseren belehren lassen – wie man hört –, und es soll wohl einen Änderungsantrag geben, der genau den Inhalt hat, den wir im Hauptausschuß beantragt haben und der dort von Ihnen mit Ihrer Koalitionsmehrheit abgelehnt wurde. Man kann es nicht anders sagen: Diese Koalition ist mittlerweile ein einziges Chaosorchester!

[Beifall bei der PDS und den GRÜNEN]

Wolf

- (A) Nehmen wir ein anderes Beispiel: die Gebietsreform! Im Oktober 1996 einigt sich der Senat in seiner legendären Sparklausur auf eine Reduzierung der **Zahl der Bezirke** auf zwölf im Jahr 1999. Die CDU schert dieser Beschluß nicht weiter, bekräftigt ihn dann aber irgendwann im Grundsatz. Im Grundsatz heißt, daß die CDU von dem bereits gefaßten Beschluß über Zahl und Zeitpunkt wieder abrückt. Dafür erfreut dann eine Arbeitsgruppe der CDU den Koalitionspartner mit dem Vorschlag, die ganze Nummer auf das Jahr 2003 zu verschieben.

Das ganze fängt wieder von vorn an. Im Juni 1997 faßt die Koalition erneut den Beschluß, die Zahl der Bezirke ab 1999 auf zwölf zu reduzieren. Und weil alles so schön war, stellt der CDU-Parteitag unlängst das ganze Kunstwerk wieder zur Disposition. Diepgen ist bis auf die Knochen blamiert. Landowskys Trauer hält sich in eng bemessenen Grenzen. Die Koalition darf wieder neu verhandeln. Ich wünsche viel Spaß dabei.

Klaus Böger und Innensenator Schönbohm sind sich zwar einig in Sachen Gebietsreform. Das nutzt aber mittlerweile wenig, weil sich auch die Herren Nisblé und Weber sowie andere in ihrer Gegnerschaft zur Gebietsreform in der Koalition einig sind. Es reicht nicht mehr, wenn sich der Koalitionsausschuß einigt, die Mehrheit in Parteien und Fraktionen ist nicht mehr sicher.

„Horizontale Koalitionskrise“ hat die FAZ dieses Phänomen unlängst treffend genannt. Ich zitiere die FAZ:

Hier drohen die Stützbalken nicht in der Mitte zwischen den Bündnispartnern entzweizubrechen, die Auflösung findet beiderseits quer durch die Parteien statt wie in einem Stahlträger, in den Rost gedungen ist. Nach sieben Jahren großer Koalition sind die Parteiidentitäten durch nivellierende Kompromisse zermahlen. Führung, Apparate und Klientel verlieren den Zusammenhalt wie die Schichten eines Pappkartons im Regen.

- (B) So weit vollständig treffend die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“.

Nun fordern Klaus Böger und andere Sozialdemokraten seit geraumer Zeit die Opposition auf, in dieser mißlichen Lage für die Koalition doch mitzumachen und Mehrheiten für dieses angeblich so große Reformvorhaben zu sichern. Meine Damen und Herren von der Koalition! Wenn Sie Ihrer Mehrheiten innerhalb der Koalition nicht mehr sicher sind und wenn Sie deshalb Unterstützung außerhalb der Koalition suchen, dann müssen Sie dazu auch diskutablen Vorschläge vorlegen. Ihre schlechten Koalitionskompromisse gehören nicht zu den diskutablen Vorschlägen.

[Beifall bei der PDS und den GRÜNEN]

Eine Bezirksreform, die den Namen verdient, müßte eine konsequente Beschränkung der **Hauptverwaltung** auf **gesamstädtische und ministerielle Aufgaben** beinhalten. Eine wirkliche Bezirksreform müßte mit einem Kompetenzzuwachs der Bezirke, einer Stärkung der BVen und der Einführung des politischen Bezirksamts verbunden sein.

[Beifall bei der PDS und den GRÜNEN]

Das alles haben Sie auf dem Altar der Koalitionsraison oftmals entgegen den Beschlüssen des SPD-Landesparteitags geopfert wie die Forderung nach dem **politischen Bezirksamt**. Übriggeblieben ist bloß eine administrative Zusammenlegung von Bezirken und die Absicherung der Pfründe der Minderheitspartei CDU gegen andere Mehrheiten im Parlament durch die Festschreibung des Proporzbezirksamts in der Berliner Verfassung bis zum Jahr 2010. Für dieses Reformverhinderungsprogramm wird es von uns keine Stimme geben.

[Beifall bei der PDS]

Diese Koalition ist eine **Koalition in Agonie**. Sie ist vollständig mit der Verwaltung der Trümmer ihrer gescheiterten Politik aus der letzten Legislaturperiode, der Bewältigung ihrer Alllasten beschäftigt. Es ist bezeichnend, daß die beiden Landesvorsitzenden der Koalitionsparteien seit Jahren von jedem Verdacht frei sind, auch nur eine einzige originelle politische Idee produ-

ziert zu haben. Eberhard Diepgen ist nur noch Landesvorsitzender auf Abruf und damit auch nur noch Regierender Bürgermeister auf Abruf.

[Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Der rasche Aufschwung zur florierenden Dienstleistungsmetropole, auf den die Koalition in der letzten Legislaturperiode gesetzt hat, ist ausgeblieben. Statt dessen ist Berlin auf den harten Boden der Tatsachen zurückgeholt worden. Berlin ist das Schlußlicht unter allen Bundesländern in Sachen Wirtschaftswachstum, aber Spitzenreiter bei der Erwerbslosigkeit, Spitzenreiter bei der Zahl der Sozialhilfeempfänger und -empfängerinnen und Berlin ist Rekordhalter in Sachen Staatsverschuldung. Verdrängung funktioniert nur eine Zeitlang. In der ersten Hälfte der 90er Jahre haben Sie erfolgreich verdrängt, daß mit der Vereinigung der Stadt nicht nur das staatssozialistische Modell im Ostteil der Stadt untergegangen ist, sondern auch sein Gegenpart, das staatskapitalistische Modell **Westberliner Subventionswirtschaft**, zu Ende gegangen ist,

[Beifall bei der PDS]

ein Modell, das beruhte auf der Subventionierung von Unternehmen und Arbeitskräften im Rahmen des Berlinförderungsgesetzes, auf der Subventionierung des Landeshaushalts und des Bundeshaushalts und damit auch auf der Subventionierung des öffentlichen Dienstes aus beschäftigungspolitischen Gründen, ein Modell, das beruhte auf einem Wohnungsbau, der fast ausschließlich auf der Subventionierung der Bau- und Wohnungswirtschaft durch öffentliche Mittel basierte – um nur die wichtigsten, noch lange nicht alle Subventionsmechanismen zu benennen.

Es ist richtig: Bonn hat diese Subventionen zu rasch abgebaut, rascher als die Stadt die **notwendigen Strukturveränderungen** hat vollziehen und verkraften können. Es ist aber auch richtig, daß in der letzten Legislaturperiode die notwendigen Strukturveränderungen seitens der Koalition unterblieben sind und daß immer noch so agiert wurde, als könne man aus dem vollen schöpfen.

[Beifall der Frau Abg. Schermer (SPD)]

Die von Klaus-Rüdiger Landowsky immer wieder als Schreckgespenst an die Wand gemalte Verrostung der Stadt ist bereits in vollem Gange. **Berlin** ist mit der Vereinigung eine **Stadt Ostdeutschlands** geworden, mit allen Problemen Ostdeutschlands, mit allen Problemen des raschen Strukturwandels der Deindustrialisierung, des wirtschaftlichen Funktionsverlustes und damit verbunden der Massenarbeitslosigkeit und Armut. Hinter den Sprüchen wie „dem Kampf gegen das mausgraue Ostniveau“ und „gegen Brandenburgs sozialistische Wärmestuben“ bis hin zu Landowskys unseliger „Ratten“-Rede verbirgt sich der Versuch von Teilen der CDU, alte ideologische Muster und Gräben aus Westberliner Frontstadtzeiten zu reaktivieren.

[Beifall bei der PDS]

Dies erinnert immer mehr an eine Geisterbeschwörung. Sie beschwören die Geister der Vergangenheit, weil Sie für die Probleme der Gegenwart keine Lösungen mehr haben. Sie ergehen sich in Westnostalgie, Herr Landowsky, und Sie personifizieren mit dieser Politik der Spaltung der Stadt ein politisches Auslaufmodell!

[Beifall bei der PDS
und der Frau Abg. Dr. Klotz (GRÜNE)]

Berlin muß sich auf die eigene Kraft besinnen. Berlin kann weder auf Hilfe von außen – in Gestalt neuer Bundeszuschüsse für den Landeshaushalt – hoffen noch wird der Umzug von Parlament und Regierung einen ausreichenden Entwicklungsschub mit sich bringen. Es gibt keine Möglichkeit, wieder an der Sonderrolle Berlins aus seeligen Westberliner Zeiten mit der Forderung nach mehr Geld aus Bonn anzuknüpfen. Notwendig ist keine Sonderregelung für Berlin, sondern eine grundlegende **Reform von Steuern und Abgaben in der Bundesrepublik Deutschland**, wo nicht mehr die Reichen die Steuerschlupflöcher nutzen können und die Länder- und Kommunalhaushalte unterhöhlt werden, sondern diejenigen, die wirtschaftlich leistungsfähig sind, die

Wolf

- (A) Reichen, die Besserverdienenden, diejenigen, die auf internationalen Finanzmärkten spekulieren, wieder zur Finanzierung des Gemeinwesens herangezogen werden und wo verhindert wird, daß eine Situation wie jetzt in Berlin eintritt, daß Berlin mehr Einkommensteuer zurückerhält als es einnimmt. Das ist ein steuer- und verteilungspolitischer Skandal, der beendet werden muß und der verlangt, daß im Herbst nächsten Jahres die Bundesregierung abgewählt wird und eine soziale und ökologische Erneuerung stattfindet.

[Beifall bei der PDS]

Die Politik muß eine Antwort darauf finden, wie die wirtschaftliche Perspektive der Stadt nach dem Ende der Westberliner Subventionswirtschaft aussehen soll. Sie muß eine Antwort darauf finden, wie Arbeit statt Arbeitslosigkeit gefördert und finanziert werden kann. Die Berliner Politik muß eine Antwort darauf geben, wie betriebsbedingte Kündigungen im öffentlichen Dienst dauerhaft verhindert werden können und ein Einstellungskorridor für junge Menschen gesichert werden kann. Gefordert ist eine Antwort darauf, wie künftig bezahlbarer Wohnraum nach dem Ende des bisherigen Fördersystems gesichert und eine sozialräumliche Spaltung der Stadt verhindert werden kann. Gefragt ist eine Antwort darauf, wie zukunftsfähige Verkehrslösungen entwickelt werden können und die Zukunft des wichtigsten öffentlichen Verkehrsunternehmens – der BVG – gesichert werden kann. Die Berliner Politik steht nicht zuletzt vor der Frage, wie der soziale Ausgleich, der Sozialstaat in dieser Stadt trotz der Zerrüttung der öffentlichen Finanzen weiter gesichert werden kann. Zu all dem ist von der Koalition kaum Weiterbringendes zu hören.

Berlin besitzt noch nicht die **Wirtschaftsstruktur**, wie es einer Stadt mit der Größe und dem Profil Berlins als **Wissenschafts- und Forschungsstandort** entsprechen würde. Dies stellte unlängst die Bankgesellschaft in einer Analyse fest. Die Erschließung neuer Wertschöpfungsfelder aufbauend auf den vorhandenen Forschungs- und Entwicklungskapazitäten und verbunden mit einer zielgerichteten, durchschaubaren Förderpolitik ist Voraussetzung dafür, neue Arbeitsplätze zu schaffen und die Einnahmesituation des Landes zu verbessern. Aber welche Initiativen und Impulse kommen hierzu von seiten des Senats? – Weitgehend Fehlansätze. Die Herausbildung von Kooperationsbeziehungen zwischen Hochschule und Unternehmen ist immer noch mehr als mangelhaft. Das Innovationspotential in Wissenschaft und Wirtschaft wird immer noch zu ungenügend auf die Bereiche konzentriert, in denen Berlin im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung, im Sinne eines ökologischen sozialen Umbaus gute Chancen zur wirtschaftlichen Umsetzung zielgerichteter Forschung besitzt. Folge ist, daß Ergebnisse von Berliner Forschungseinrichtungen nicht in der Region zu marktfähigen Produkten entwickelt werden, daß Möglichkeiten zur Schaffung von Arbeitsplätzen in Zukunftssektoren verbaut werden.

Nun spricht der Senat gerne davon, daß sich in Berlin **Kompetenzzentren** entwickeln müssen. Senator Pieroth macht es sogar nicht unterhalb eines Weltkompetenzzentrums, und eines davon soll das Weltkompetenzzentrum Verkehrstechnologie sein. Aber wie soll Berlin zum Weltkompetenzzentrum im Bereich Verkehrstechnologie werden, wenn die **Verkehrspolitik** des Landes nicht mit Kompetenz, sondern mit Herrn Klemann gemacht wird?

[Beifall bei der PDS und den GRÜNEN]

Verkehrspolitik findet hier nicht statt.

Statt dessen findet auch im Verkehrsbereich vorrangig Baupolitik statt, nämlich Straßenbau und U-Bahn-Tunnelbau.

[Zuruf von der CDU: Wo denn Straßenbau?]

Fast 40 Prozent aller Investitionsmittel im Bauhaushalt werden für Straßen- und Brückenbau verausgabt. Von den Investitionskosten für den ÖPNV werden mehr als die Hälfte für teuren und verkehrspolitisch ineffektiven U-Bahn-Tunnelbau vergeudet. Weltkompetenzzentrum Verkehr hieß es, Herr Klemann, nicht Weltkompetenzzentrum Tiefbau.

[Beifall bei der PDS und der Abg. Klotz (GRÜNE)]

Alle diese Vorhaben gehen zu Lasten des vielbeschworenen Vorrangs des **ÖPNV**, blockieren die Entwicklung eines ÖPNV, der Mobilität für alle sozial und umweltverträglich gewährleisten könnte. Zur Erinnerung, Herr Klemann: Die Stadt Berlin ist Eigentümerin der BVG. Sie ist damit auch die Genehmigungsbehörde für die **Tarifgestaltung**. Seit Jahren erleben wir das gleiche Trauerspiel: Der BVG laufen die Fahrgäste davon; die entstehenden Defizite sollen durch neue Preiserhöhungen kompensiert werden; weitere Nutzer werden auf diese Weise vergrault. Der Verkehrsverbund als wichtigstes Gremium des ÖPNV ist handlungsunfähig und zudem ohne klaren Auftrag. Die wirtschaftliche Situation der BVG ist mehr als besorgniserregend. Sie wird 1997 vermutlich mit mehr als 1 Milliarde DM Verlust abschließen. Sie ist zu einer in den nächsten Jahren rasant anwachsenden Verschuldung gezwungen. Die Substanz des Unternehmens wird mehr und mehr aufgezehrt. Die BVG wird 1999 nach eigener Aussage unter den Bedingungen der Liberalisierung des Europäischen Binnenmarktes nicht konkurrenzfähig sein. Wie reagiert der Verkehrsminister auf diese absehbare dramatische Entwicklung? – Gar nicht. Ich weiß, Herr Klemann, bei einer Dreitagewoche bleibt nicht viel Zeit für derartiges. Aber diese demonstrative Ignoranz gegenüber der Krise des ÖPNV läßt in der Tat Absicht vermuten.

[Beifall bei der PDS]

Nicht nur die Zukunft der BVG, die **Zukunft aller öffentlichen Unternehmen** steht im Moment zur Diskussion. Sie steht allerdings weniger unter wirtschafts- und strukturpolitischen Gesichtspunkten zur Diskussion, sondern vor allen Dingen – angesichts der Finanzkrise – unter dem Stichwort **„Vermögensaktivierung“**. Die Finanzsenatorin vertritt offenbar die Auffassung, daß der öffentliche Einfluß auf Infrastrukturunternehmen nicht über Eigentumstitel ausgeübt werden muß, sondern daß diese Aufgabe dem Markt und ordnungsrechtlichen Instrumentarien überlassen werden kann. Deshalb stehen jetzt nach der Bewag die Berliner Wasserbetriebe und in der Perspektive auch die BSR zur Privatisierung an. Wir können diese Auffassung nicht teilen. Öffentlicher Einfluß auf Infrastrukturunternehmen ist unter struktur- und wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten notwendig, sinnvoll und unverzichtbar.

[Beifall bei der PDS]

Die Stadt gibt hier wichtige Gestaltungspotentiale aus der Hand.

Allerdings ist in der Tat auch eine **Reform der öffentlichen Unternehmen** notwendig. Wenn ich mir beispielsweise ansehe, daß der Wirtschaftsminister, anstatt ein Konzept für die wirtschaftliche Perspektive und für die Aufgaben dieser Unternehmen vorzulegen, hauptsächlich kennntnislos von der Umwandlung der Berliner Wasserbetriebe in eine Aktiengesellschaft schwafelt, aber nicht in der Lage ist, sich als Aufsichtsratsvorsitzender um das Wirtschaftsgebaren dieses Unternehmens zu kümmern, sich darum zu kümmern, daß eine verlustbringende Beteiligung nach der anderen erworben wird und die aus den Gebühren der Berliner Bürgerinnen und Bürger bezahlt werden. Solch ein Wirtschaftsminister hat seine Aufgabe verfehlt und macht deutlich, daß es notwendig ist, eine Beteiligungspolitik in Berlin zu entwickeln, die die öffentlichen Beteiligungen kontrolliert, effektiv wirtschaftlich einsetzt und sich nicht zu Lasten der Berliner Gebührenzahlerinnen und Gebührenzahler auf waghalsige und riskante Geschäfte einläßt.

[Beifall bei der PDS]

Die gesamte Diskussion um die Zukunft der **Berliner Wasserbetriebe** ist ein Stück aus dem Tollhaus gewesen. Ich erinnere nur daran, daß Senator Pieroth nach der Sparklausur 1996 sagte, die Berliner Wasserbetriebe müßten in eine Aktiengesellschaft umgewandelt werden. Daraufhin hatte die Koalition nichts Besseres zu tun, als auf der eilends einberufenen Belegschaftsversammlung der Berliner Wasserbetriebe zu erklären, an die Rechtsform der Anstalt öffentlichen Rechts werde nicht gerührt – obwohl jeder wissen mußte, daß dies nicht stimmt, sondern daß die Berliner Wasserbetriebe natürlich im Konzept der Koalition zur Disposition stehen. Die Halbwertszeit dieser Erklärung war auch entsprechend kurz. Wenige Monate später mußte die Koalition gegenüber den Beschäftigten eingestehen, daß sie

Wolf

- (A) ihnen nicht die Wahrheit gesagt hatte. Seitdem bekommt sie dort bei keiner Belegschaftsversammlung mehr ein Bein auf die Erde, und zwar aus guten Grund: weil sie den Menschen nicht die Wahrheit gesagt hat, weil sie Schindluder mit ihren Ängsten getrieben und nicht offen die Wirklichkeit dargelegt hat.

[Beifall bei der PDS]

Unserer Ansicht nach ist es möglich und notwendig, öffentlichen und gesellschaftlichen Einfluß mit der Notwendigkeit der Vermögensaktivierung für das Land zu verbinden, bei Beibehaltung der Rechtsform der Anstalt des öffentlichen Rechts. Wir haben dazu entsprechende Vorschläge gemacht, die verdeutlichen, daß es möglich ist, beide Zielsetzungen miteinander zu vereinbaren.

Die bisherige Politik der **Wohnungsbauförderung** belastet den Landeshaushalt mit mehr als 2,5 Milliarden DM zinsgleicher Ausgaben jährlich. Dieses kreditfinanzierte System der Wohnungsbauförderung ist aus finanziellen, sozialen und städtebaulichen Gründen an seine Grenzen gestoßen. Angesichts immer höherer Einstiegsrenten verdient dieser Wohnungsbau immer weniger das Etikett „sozial“. Gleichzeitig vollzieht sich ein komplizierter Prozeß der sozialräumlichen Umstrukturierung und Spaltung in der Stadt. Besserverdienende ziehen entweder ins Umland, in sanierte Altbauten oder hochwertige Neubauwohnungen. Einerseits wachsen in den Großsiedlungen Vermietungsschwierigkeiten und Leerstand, andererseits werden im luxussanierten Altbau die Mieten nach oben getrieben. Sozial Schwache werden verdrängt.

Dieser Entwicklung muß durch die Entwicklung neuer Instrumente **öffentlicher Wohnungs- und Mietpolitik** entgegen gewirkt werden. Die gegenwärtige Senatspolitik, darauf mit neuen Eigentumsstrategien, Privatisierung von Wohnungsgesellschaften und Wohnungen, mit der Abschaffung bzw. Halbierung der Fehlbelegungsabgabe und der Lockerung von Belegungsrechten zu reagieren, bietet keine Antwort auf diese Probleme, sondern stellt das Ende sozialer Wohnungspolitik in dieser Stadt dar.

(B)

[Beifall bei der PDS]

Öffentlicher Einfluß auf die Wohnungswirtschaft ist unverzichtbar. Er kann und darf nicht dem Verwertungsinteresse von Anlegern und dem Shareholder-value geopfert werden.

Wir schlagen den **Verkauf von Wohnungen** an Genossenschaften statt der Privatisierung von Wohnungsgesellschaften und von Wohnungen vor,

[Zuruf des Abg. Landowsky (CDU)]

weil so gemeinwirtschaftliche Elemente gestärkt und die Interessen der Mieterinnen und Mieter gesichert werden können, Eigenverantwortung und demokratische Bestimmung über die Wohnungspolitik gestärkt werden kann und zugleich finanzielle Mittel für den Landeshaushalt mobilisiert werden können. Zugleich wäre es möglich, mit den Erlösen aus dem **Verkauf von 50 000 bis 60 000 Wohnungen** an Genossenschaften – existierende Genossenschaften wie noch zu gründende Mietergenossenschaften – nicht nur Mittel zum Landeshaushalt zuzuführen, sondern auch ein kommunales Sondervermögen zur Finanzierung des notwendigen Investitions- und Sanierungsbedarfs vor allem im Altbaubestand und der Plattensanierung zu bilden, um hier weiter sozial verträgliche Mieten zu sichern und zugleich eine Alternative zum bisherigen kreditfinanzierten sozialen Wohnungsbau zu schaffen. Es ist also möglich, soziale Wohnungspolitik in dieser Stadt weiter zu betreiben und den Instandsetzungs- und Modernisierungsbedarf zu befriedigen, ohne auf den Markt radikalismus, wie er zur Zeit von der SPD und der Koalition insgesamt vertreten wird, zu setzen.

Die Koalition führt **Hochschule und Wissenschaft** gern als wichtige Standortfaktoren Berlins im Munde. Seit drei Wochen streiken nun in Berlin alle drei Universitäten, es wird an Fachhochschulen und an den künstlerischen Hochschulen gestreikt. Zu Tausenden sind die Studierenden, der akademische Mittelbau und weitere Beschäftigte der Hochschulen aus Protest gegen die Hochschul- und Finanzpolitik in Berlin wie im Bund auf

die Straße gegangen. Sie, Herr Radunski, haben erst jüngst in diesem Haus die Behauptung aufgestellt, daß das Land im Vergleich zu anderen Bundesländern bei den Bildungsausgaben an erster Stelle liege. Sie wollen damit glauben machen, daß die Hochschulpolitik für den Senat von höchster Bedeutung sei. Dem ist mitnichten so. Sie haben statt dessen die Bildungspolitik als ideales Feld für Kürzungen entdeckt. Sie reden von der Bedeutung von Wissenschaft und Forschung für Berlin, haben aber statt dessen die Hochschulen politisch bewußt ausbluten lassen. Es ist eine verfehlt Hochschulpolitik, wenn Sie einerseits drastische Kürzungen für die Hochschulen bis ins nächste Jahrtausend festlegen, andererseits aber **außeruniversitäre Forschungseinrichtungen** und die Hochschulmedizin unverhältnismäßig fördern. Hochschulen gehören gefördert, nicht außeruniversitäre Forschungseinrichtungen subventioniert! Wirtschaftsnaher Forschung der außeruniversitären Forschungseinrichtungen muß auch von der Wirtschaft und nicht vom Staat auf Kosten der Universität finanziert werden.

[Beifall bei der PDS]

Wir haben bereits in der letzten Haushaltsdebatte zu Beginn dieses Jahres die mit den **Hochschulen abgeschlossenen Rahmenverträge** kritisiert. Wir haben kritisiert, daß den Hochschulen durch die Laufzeit von nur drei Jahren die notwendige Planungssicherheit für die notwendigen strukturellen Veränderungen nicht gegeben wird. Wir haben deutlich gemacht, daß durch die Nichtausfinanzierung der Personalhaushalte die Gefahr droht, daß in einigen Jahren der Mittelbau und die studentischen Beschäftigten aus den Universitäten verschwunden sein werden und daß damit vor allem die Lehre und die Studienbedingungen der Studentinnen und Studenten auf der Strecke bleiben werden. Diese Hochschulpolitik spart an der falschen Stelle. Sie spart an der Zukunft und an der Jugend.

Die Proteste der Studentinnen und Studenten machen noch einmal deutlich: Die Rahmenverträge müssen zugunsten der Hochschulen und vor allem der Studienbedingungen der Studentinnen und Studenten neu verhandelt werden. Wir fordern darüber hinaus den Senat auf, sich eindeutig zu einer Reform des BAföG im Sinne des Drei-Körbe-Modells des Deutschen Studentenwerks zu bekennen.

[Beifall bei der PDS]

Nicht nur die Studentinnen und Studenten, sondern auch mehr und mehr die Schülerinnen und Schüler protestieren gegen die Verschlechterung der **Bildungssituation**. Seit Beginn der 90er Jahre wurden die Ausgaben für Lehr- und Lernmittel für Schüler annähernd halbiert; die Kürzungen der wöchentlichen Stundentafel seit 1990 summieren sich, wie die GEW errechnete, inzwischen zu einem Schuljahr. Unterrichtsausfall ist in vielen Schulen an der Tagesordnung. In der prekären finanziellen Situation, in die der Senat die **Schulen** gebracht hat, dürfen diese sich nun in „**erweiterter Verantwortung**“ üben.

[Zuruf der Frau Abg. Volkholz (GRÜNE)]

Sie sollen sich für Werbung und Sponsoring öffnen. Das öffentliche Schulwesen verabschiedet sich damit vom Anspruch der Chancengleichheit und gibt einen Teil des Bildungsauftrags zur Privatisierung frei. Die Schulen werden sich in vermögende und gut ausgestattete und in ärmere Schulen ausdifferenzieren. „Schule in erweiterter Verantwortung“ kann und darf für uns nicht bedeuten, daß sich der Senat aus seiner Verantwortung für die Sicherstellung des **öffentlichen Bildungsauftrags** stiehlt.

[Beifall bei der PDS –
Zuruf der Frau Abg. Volkholz (GRÜNE)]

Eine der zentralen Aufgaben der Politik ist die **Sicherung des sozialen Ausgleichs**. Dies gilt gerade und vor allem in einer Stadt wie Berlin mit **250 000 Sozialhilfeempfängern**, mit rasant zunehmender Tendenz. Eine Politik der Haushaltskonsolidierung darf nicht zu Lasten der sozial Schwächsten gehen, sondern Haushaltskonsolidierung muß umgekehrt das Ziel haben, die finanziellen Spielräume zu schaffen, um den Sozialausgleich in der Stadt weiterhin gewährleisten zu können. Wir halten es des-

Wolf

- (A) halb für fatal, wenn die Koalition z. B. die **Zuwendungen an die Liga der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege** um 5 % kürzt. Die Summe, die dabei eingespart wird, ist – gemessen an den Konsolidierungsnotwendigkeiten – gering. Um so größer allerdings sind die Schäden in der sozialen Versorgung Berlins, die durch derartige Kürzungen hervorgerufen werden. Wenn die Wohlfahrtsverbände ihre Aufgaben wahrnehmen sollen – und ich möchte darauf hinweisen, daß ihnen gleichzeitig neue, zusätzliche, Aufgaben, wie z. B. die gesundheitliche Versorgung Obdachloser am Hauptbahnhof übertragen wurde –, dann brauchen sie jeden Pfennig. Wir fordern Sie deshalb auf: Sparen Sie nicht weiter auf Kosten der Schwächsten in dieser Stadt!

[Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Ebensowenig akzeptabel sind – trotz der Nachbesserung, die im Hauptausschuß stattgefunden hat – die Kürzungen, die Sie beim Platzgeld für die **Kindertagesstätten in freier Trägerschaft** vornehmen. Sie blockieren damit die von Ihnen selbst propagierte Übertragung von Kindertagesstätten in freie Trägerschaft, machen es den Trägern so nahezu unmöglich, ihre Aufgaben zu erfüllen. Sie setzen damit Ihre Politik der letzten Haushaltsjahre fort, eine Politik vor allen Dingen auf Kosten der Haushalte mit Kindern und auf Kosten der Jugendlichen. Das machen wir nicht mit!

[Beifall bei der PDS]

Daß es auch anders gehen könnte, zeigen Ihnen unsere heute zur Abstimmung vorliegenden Anträge zur Rücknahme dieser beiden Kürzungen und zur Deckung der Mehrausgabe.

Die soziale Schieflage dieses Haushalts wird auch deutlich, wenn man sich den Etat der **Polizeibehörde** ansieht. Hier hält sich der Sparwille des Senats in eng bemessenen Grenzen. Gerade einmal 5 Millionen DM werden hier in diesem Jahr eingespart, während es im Vorjahr immerhin noch 19 Millionen DM waren. Die Polizeibehörde spart am wenigsten, empört sich aber am lautesten, wenn sie für die Haushaltskonsolidierung in Anspruch genommen wird. Begründet wird diese Verweigerungshaltung mit ebenso populären wie falschen Argumenten. Bei weiteren Kürzungen sei die Sicherheit nicht mehr zu gewährleisten und ähnliches ist zu hören. Aber ich frage: Welchen Beitrag zur Sicherheit leistet denn die **Reiterstaffel** mit den teuersten Polizisten in der Stadt, von denen jeder mit 188 000 DM zu Buche schlägt? Das ist ein reichlich teurer Spaß, wenn man bedenkt, daß sie bis zu 50 % ihrer Dienstzeit in der Dienststelle verbringen! Und welchen Beitrag zur Sicherheit leisten die geschlossenen Einheiten der **Bereitschaftspolizei**? Hier könnten allein durch die Auflösung der beiden Bereitschaftspolizeiabteilungen 75 Millionen DM gespart werden.

Herr Schönbohm wird uns im Laufe der Haushaltsdebatte sicher wieder von New Yorker Verhältnissen vorschwärmen. Es begeistert ihn dabei vor allem die Möglichkeit des polizeilichen Zugriffs ohne größere rechtsstaatliche Bedenkenträgerie. Für eines allerdings kann New York nicht herhalten, nämlich für die Vermeidung von Konsolidierungslasten. Ich fordere Sie auf, Herr Schönbohm, nehmen Sie sich ein Beispiel an New York auch im Bereich der Haushaltspolitik. Dort werden im Jahre 1998 1600 Stellen bei der Polizei und über 80 Millionen Dollar eingespart. Auch hier kann New York Vorbild sein!

[Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Der Senator für Inneres ist nicht nur für den Polizeihauhalt und für die innere Sicherheit verantwortlich; er ist auch zuständig für den **Personalhaushalt** und für den Stellenplan **des Landes Berlin**. Aber hier ist auch wieder weitgehend Fehlanzeige zu vermelden. Die **Verwaltungsreform** kommt nicht voran. Die Hauptverwaltungen horten weiterhin Zuständigkeiten und Ressourcen auf Kosten der Handlungsfähigkeit der Bezirke und der Leistungsfähigkeit der Stadt. Gleichzeitig werden sich im Haushalt 1998 über 8000 nicht finanzierte und nicht finanzierbare Stellen im Überhang befinden. Das ist ein Haushaltsrisiko in Höhe von

über einer halben Milliarde DM. Die Untätigkeit des Senators für Inneres an dieser Stelle läuft darauf hinaus, daß man sehenden Auges in eine Situation treibt, in der nach 1999 betriebsbedingte Kündigungen im öffentlichen Dienst nicht mehr vermeidbar sein werden. Die Untätigkeit des Senators für Inneres an dieser Stelle ist absolut unverantwortlich. Wir wiederholen unsere Forderung, daß der Senat von Berlin und der Senator für Inneres endlich den Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes ein ernsthaftes Verhandlungsangebot für einen Beschäftigungspakt im öffentlichen Dienst für eine solidarische Umverteilung von Arbeit und Einkommen vorlegt, anstatt diese Politik des verantwortungslosen Ausstehens weiterzubetreiben.

[Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Das Risiko im Personalhaushalt ist leider nicht das einzige Risiko in diesem Haushalt 1998. Der Haushalt ist voll von weiteren Risiken. Wieder müssen in Höhe von über 6 Milliarden DM **Vermögenswerte** des Landes Berlin zur Deckung des Haushaltes **veräußert** werden. Wieder ist unklar, welche Vermögensgegenstände mit welchem Konzept in welcher Form veräußert werden sollen. Und es wird wieder so sein wie im Jahre 1996 und wie im Jahre 1997, daß diese Vermögensveräußerungen in dieser Größenordnung nicht erbracht werden und das Haushaltsjahr 1998 mit einem Fehlbetrag abschließen wird, der in die Zukunft, auf die folgenden Haushaltsjahre, vorgetragen werden muß. Diese fehlende Liquidität wird durch exorbitante, im bundesweiten Vergleich einmalig hohe **Kassenkredite** finanziert. Die Liquidität des Landes wird wieder in Gefahr sein – wie auch in diesem Jahr, als im August nicht mehr gesichert war, wie die Löhne und Gehälter im öffentlichen Dienst finanziert werden sollten. Allein das macht schon deutlich, daß von einer Haushaltskonsolidierung trotz aller Kürzungen, trotz aller Bemühungen nicht die Rede sein kann.

Die Lage Berlins ist nicht besser, sondern sie ist bedrohlicher geworden. Im Haushalt wird weiterhin mit Versteckspielen gearbeitet. Schattenhaushalte existieren weiter bzw. werden ausgeweitet. Ich erwähne nur die mittlerweile auch vom Rechnungshof als versteckte Kreditaufnahme monierte Finanzierung von Infrastrukturausgaben über die treuhänderischen Entwicklungssträger.

Dieser Haushalt ist ein Haushalt, mit dem man sich ein weiteres Jahr über die Runden wurstelt. Er ist der Haushalt einer Koalition, die keine politische Perspektive mehr hat; der Haushalt einer Koalition, die in den letzten Jahren versäumt hat, die notwendigen strukturellen Veränderungen einzuleiten; der Haushalt einer Koalition, die sich als reform- und handlungsunfähig erwiesen hat. Unlängst ist in einer Meinungsumfrage als Ergebnis zutage gekommen, daß nur noch 18 % der Berliner und Berlinerinnen Vertrauen in diesen Senat haben. Ich denke, daß dieses Mißtrauensvotum der Berliner und Berlinerinnen gegenüber dieser großen Koalition nicht nur in einer Umfrage zum Ausdruck kommen muß; die beiden Wahljahre, die uns bevorstehen mit den Bundestagswahlen 1998 und den Abgeordnetenhauswahlen 1999, müssen dazu genutzt werden, eine in sich blockierte, handlungsunfähige Koalition abzulösen, damit der Weg für eine ökologisch-soziale Modernisierung, für einen Umbau und damit für die Wiedergewinnung politischer Zukunftsperspektiven freigemacht werden kann. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der PDS]

Präsident Dr. Haase: Das Wort hat nun für die CDU-Fraktion der Abgeordnete Landowsky!

Landowsky (CDU): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wer zwingt uns eigentlich, sich mit dem auseinanderzusetzen, was uns der PDS-Vertreter hier gesagt hat?

[Beifall bei der CDU – Unmut bei der PDS]

Es ist die Elendsnummer, die wir schon vor vier Wochen errahnen konnten; so ist es auch gekommen. Ich finde es gut, und deswe-

Landowsky

- (A) gen will ich gar nicht mit gleichen Verbalinjurien in die Diskussion gehen wie Herr Wolf.

[Frau Dr. Klotz (GRÜNE): Und wie letztes Jahr! –
Frau Künast (GRÜNE): Keine Ratte!]

Da die Menschen im Fernsehen alles mitverfolgen und die jungen Leute dort oben zuhören können, soll sich jeder nachher, wenn er seine Entwürfe für die Politik dieses Landes vorgestellt hat, selbst ein Urteil bilden, wem er das Vertrauen für die Zukunft gibt.

[Vereinzelter Beifall bei der PDS und den GRÜNEN]

Wir sind diesbezüglich sehr selbstbewußt.

[Beifall bei der CDU]

Ich verstehe auch, daß Ihnen angesichts des Artikels heute im „Tagesspiegel“ der Zug um den Mund ein wenig hart wurde. Ihre Parteien sind fast im Rentenalter; nur die CDU zieht die Jugend an.

[Gelächter bei der PDS und den GRÜNEN]

Das wollen wir. Sie sind eine veraltete Partei. Wir sind eine Partei, die bei jungen Leuten gut liegt. Das ist unser Ziel!

[Beifall bei der CDU]

Die Älteren, die diese Stadt aufgebaut haben, haben ein Anrecht darauf, daß wir eine zukunftsorientierte, junge Generation ansprechen. Ich bin froh, daß die Zeitung einen solchen Artikel gebracht hat, die uns in den vergangenen Wochen nicht gerade positiv gegenüberstand. Das ist eine gute Ermunterung für die CDU.

[Beifall bei der CDU – Zurufe von der PDS]

– Das tut weh. Ich weiß es.

Wir haben zum Anfang dieser Debatte einen kleinen Vorgesmack davon bekommen, wie so etwas ablaufen kann. Wir sehen es in Magdeburg.

- (B) [Frau Dr. Klotz (GRÜNE): Textbaustein vom letzten Jahr!]

– Frau Klotz, Sie sollten etwas bescheidener sein, wenn Sie der Mehrheit des Parlaments demokratisches Bewußtsein einhauen wollen. So alt ist Ihre demokratische Tradition seit 1990 noch nicht!

[Beifall bei der CDU – Over (PDS): 7 Jahre Vorsprung! –
Frau Michels (PDS): Wir reden jetzt über die Jugend!]

Herr Over versuchte dann in der plebiszitären Art zu argumentieren: Was kümmern ihn Abgeordnete, die Betroffenen sollten lieber reden und entscheiden. Mit diesem System haben die Kommunisten 1947 schon das Stadthaus von den Demokraten gesäubert.

[Beifall bei der PDS]

Mit uns ist das nicht zu machen! Lassen wir die Menschen entscheiden, wenn die Grünen über die gesellschaftlichen Zukunftsentwürfe gesprochen haben. Ich habe jedenfalls keine Sorge davor.

[Pewestorff (PDS): Neuwahlen!]

Als ich vorhin hierher gefahren bin, habe ich links den werdenen Reichstag,

[Pewestorff (PDS): Den Bundestag, Herr Reichskanzler!]

und auf der rechten Seite das bereits funktionierende Debits-Gebäude gesehen. Mir ist klar geworden, vor welcher großen Wende diese Stadt steht.

[Beifall bei der CDU]

In 17 Monaten wird sich für Berlin eine historische Vision erfüllt haben. Das wiedervereinigte Berlin und das wiedervereinigte Deutschland werden aus der **alten und neuen Hauptstadt** regiert. 10 Jahre werden es seit dem Fall der Mauer her sein, daß die Verfassungsorgane erkannt haben, daß sie nun den letzten Schritt vollziehen müssen, der die Nachkriegszeit unseres Landes endgültig abschließt. Diese 7 Jahre – und dann 10 Jahre – sind eine lange Zeit! Die quälende Umzugsdiskussion hat uns viel gekostet: Sie hat uns viel an innerer Einheit, an Geld und an

nationalem Selbstverständnis gekostet. Sie hat Egoismen und Verteilungskämpfe entstehen lassen. 10 Jahre lang hat dann die Republik darauf verzichtet, in Berlin mitzuerleben, ob und wie unser Land zusammenwächst. Ich finde es schön, daß diese Phase endlich zum Abschluß kommt. Dafür haben wir als CDU gelebt. Ich sage aber auch, daß es allerhöchste Zeit ist, daß die freigewählten Abgeordneten Deutschlands aus der Bonner Quarantäne und Idylle hierher nach Berlin in die deutsche Wirklichkeit kommen!

[Beifall bei der CDU]

Daß wir in weniger als zwei Jahren endlich den Bundestag, den Bundesrat und die Bundesregierung hier in unserer Stadt haben werden, ist sicher vielen zu verdanken. Aber einer hat die Verwirklichung dieser patriotischen Aufgabe mit leidenschaftlichem Engagement betrieben. Er verdient den Dank aller Berliner. Ich meine den Umzugsbeauftragten und Bundesbauminister Klaus Töpfer!

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Wie kaum ein anderer hat er die Dimension dieser nationalen Aufgabe am Ende dieses Jahrhunderts erkannt und bewältigt. Ohne ihn wären aus dem Sand im Umzugsgetriebe Steine und Klamotten geworden! Wir als CDU bedauern den Weggang als einen großen Verlust auch für unsere Stadt. Klaus Töpfer sollte wissen, wenn er nach Nairobi geht und für die Republik wichtige Aufgaben in der UN übernimmt, daß wir Berliner ihm von Herzen verbunden sind. Er ist in dieser Stadt immer herzlich willkommen!

[Beifall bei der CDU – Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Für Berlin, seine Menschen, die Politik in unserer Stadt und für jeden Journalisten wird sich zum Ende dieses Jahrhunderts vieles grundlegend ändern. Ich möchte ein abgewandeltes Wort von Willy Brandt zitieren: „Nichts wird mehr so sein, wie es einmal war.“ Daran hatten sich auch viele gewöhnt. Berlin-Politik ist dann nicht mehr zwangsläufig Weltpolitik. Wir, die wir hier sitzen, werden bei weitem nicht mehr so wichtig sein, wie wir uns heute noch nehmen. Parlamentsberichterstattung aus Berlin wird im wesentlichen Parlamentsberichterstattung aus dem Bundestag sein. Manches, was uns heute noch wie der Nabel der Welt vorkommt, wird ein kommunalpolitisches Thema werden. Ich sage ehrlich: Das ist auch gut so! Wenn wir selbstkritisch sind, haben wir in den letzten Jahren auch an diesem Prozeß mitgearbeitet. Wie oft haben wir, die politisch Handelnden und Berichtenden, Banalitäten und Tagesthemen zu zentralen Ereignissen aufgeblasen und damit auch etwas den kritischen Blick auf die wahren Dimensionen unserer Zeit verstellt! Allein deshalb ist schon gut, daß funktionale Konkurrenz in diese Stadt kommt.

So wichtig die Verwaltung dieser Stadt auch ist, so unumgänglich ihre größeren und kleineren Tagesprobleme sind und so sehr wir uns auch um einen ausgeglichenen Haushalt bemühen müssen, darf in Zukunft nicht vergessen werden, was Richard von Weizsäcker schon 1981 gesagt hat, als er nach Berlin kam: „Berlin ist ohne Vision nicht denkbar.“

[Klemm (PDS): Nennen Sie doch einmal Ihre Visionen!
Wo sind denn Ihre Visionen?]

Ohne Stadtidee werden wir auch die Tagesprobleme nicht entsprechend lösen können.

Wir führen die voraussichtlich vorletzte Haushaltsdebatte vor dieser entscheidenden Wende. Die Arbeit der Finanzleute ist unverzichtbar und bewundernswert. Ich möchte insbesondere – stellvertretend für alle – dem Vorsitzenden des Hauptausschusses Klaus Franke sehr herzlich für die in diesem Jahr ganz besonders schwierige Arbeit danken!

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Spätestens jetzt in der Grundsatzdebatte über den Haushalt des Regierungschefs muß sich Berliner Politik auch mit Grundsätzlichem auseinandersetzen. Heute ist dann eben nicht die Stunde nur der Buchhalter und Kassenwarte. Ich meine damit nicht Personen, sondern Haltungen. Wäre Politik allein ein Finanz- oder Interessenmanagement, so wäre sie in einer Aktiengesellschaft viel besser aufgehoben. Natürlich ist Geld wichtig

Landowsky

- (A) und der Schlüssel für vieles, aber eben nicht alles. Spätestens seit 1989 weiß jeder, daß der Mensch nicht nur vom Brot allein lebt, insbesondere, wenn er genug davon hat. 81 % der Menschen, so sagt EMNID, sind mit ihren materiellen Verhältnissen persönlich zufrieden. Die Ostler sind sogar noch zufriedener als die Westler, was auch erklärbar ist. Daß die Stimmung dennoch mies ist, zeigt, daß Politik mehr sein muß als ein schlichter Geldverteilungsmechanismus. Alle haben bei der Berliner Rede unseres Bundespräsidenten am 26. April dieses Jahres geklatscht.

[Zuruf von der PDS: Wir nicht!]

– Na gut, Sie nicht. Ihnen fällt das schwer. In 10 Jahren wird es auch bei Ihnen so sein. 7 Jahre waren etwas kurz für Sie! – Die meisten haben jedenfalls geklatscht, als er seine Berliner Rede gehalten hat. Er sagte: „Zuerst müssen wir uns darüber klar werden, in welcher Gesellschaft wir im 21. Jahrhundert leben. Wir brauchen wieder eine Vision. Visionen sind nichts anderes als Strategien des Handelns. Das unterscheidet sie von Utopien.“ Fast nahtlos paßt der Satz des Bundeskanzlers daran, daß die Visionäre im politischen Leben „oft die einzigen Realisten“ geblieben sind.

Was also – und das ist die Diskussion für uns heute – ist Politik für Berlin und aus Berlin? Was ist diese Stadtidee, die Strategie des Handelns, diese Vision? Es ist übrigens geradezu symptomatisch, daß es kein Deutscher war, der uns Berlinern eine Antwort auf diese Frage gegeben hat. Es war György Konrad, der neue Präsident der Akademie der Künste zu Berlin, der anlässlich seiner großen Rede zur Eröffnung des Debis-Hauses dazu gesprochen hat. Es war übrigens eine Rede, die zur Grundausstattung jedes Berliner Abgeordneten gehören sollte. Es erfüllt mich mit großer Freude, daß der quälende Fusionsprozeß der beiden deutschen Akademien der Künste unter Walter Jens nunmehr offensichtlich einen Präsidenten ermöglicht hat, der sich in einer so ungemein versöhnlichen Weise in die politische und kulturelle Diskussion dieser Stadt und auch unseres Landes einbringt. Er nimmt erstmalig das wieder wahr, was das Gesetz der Akademie der Künste verlangt, nämlich – unter Zugrundelegung eines erweiterten Kulturbegriffs – Politik in kulturellen Dingen zu beraten. Niemand hat die Rolle Berlins besser definieren können als er, der von außen Kommende. Er sagte wörtlich:

Auf Berlin wartet die Herausforderung, auch als Stadt Weltpolitik zu machen und dabei mit anderen Städten und Personen aus aller Welt zusammenzuarbeiten. Für eine Weltstadt lohnt es sich, groß angelegte Unternehmen ins Auge zu fassen.

„Groß angelegt“ hat er gesagt, nicht kleinkariert. Und er schreibt uns Berlinern weiter ins Stammbuch:

Wenn sich Berlin zu sehr den deutsch-deutschen Ressentiments widmet und davon beeindruckt läßt, wird es keine Weltstadt werden.

Das ist es aber, was wir brauchen: von der Großstadt zur Weltstadt zur Metropole – das ist die inhaltliche Aufgabe unserer Politik in Berlin, wenn wir mehr machen wollen als Tagessorgen von dreieinhalb Millionen Menschen verwalten und uns den Blick für das Große einigermaßen erhalten wollen.

[Beifall bei der CDU]

Zur Weltstadt sind Geistesgrößen notwendig, deren Gesichter als Stadtwappen fungieren. Das Selbstwertgefühl in einer Stadt ist nicht zuletzt daran ablesbar, wie gering und wie hoch ihr geistiges Leben bewertet wird.

Gerade jetzt hat sich auch Michael Blumenthal in diese Kulturlandschaft der Stadt eingebracht. Konrad ist für mich so etwas wie eine Symbolfigur für das neue Berlin am Ausgang dieses Jahrhunderts. Auch er verharrte im Widerstand gegen Diktaturen, blieb unbeugsam. Auch er konnte miterleben, wie sich Freiheit in Mitteleuropa einen Weg gebahnt hat. Auch er war es, der europäischen Geist zu uns brachte. Als Ungar jüdischen Glaubens und Bürgerrechtler fügt er doch auf eindrucksvolle Weise einen europäischen Geist zusammen, der durch den Terror und

die Kriege dieses Jahrhunderts zertrümmert war. Und er war es, der erkannt hat, daß in diesem durch zwei furchtbare Kriege zerstörten und zertrümmerten, aber letztlich friedvoll wiedervereinigten Berlin ein ungeheures Aufbruchpotential ist, eine Botschaft des Friedens, der Versöhnung, eine reale Hoffnung auf eine humane Kultur des Miteinanders. Wo sonst in der Welt gibt es eine Stadt, die sich am Ende dieses Jahrhunderts, nach dieser Geschichte weltweit als der Ort darstellen kann, von dem im nächsten Jahrhundert Frieden ausgehen soll? – Und da gehört schon ein wirklich großes Maß oppositioneller und banaler Geisteshaltung dazu, durch Haushaltskürzung dieser Stadt am Ende dieses Jahrhunderts weltweit die Darstellungsmöglichkeit nehmen zu wollen.

[Beifall bei der CDU]

An der politischen Auseinandersetzung über die Zukunft Berlins und das Wohin kommen wir also in dieser Debatte nicht vorbei. Konrad sieht die Stadt – und ich hangele mich einmal an seinen Gedanken entlang – als eine Stadt des Geistes, der Kultur, als einen Magnet für Kreative. Aber er mahnt eben auch eindringlich, über den Tellerrand unserer Probleme zu schauen. Und unter diesen auch von Ihnen erwähnten gegebenen Umständen ist doch in den letzten sieben Jahren ungemein viel in dieser Stadt geleistet worden. Edzard Reuter hat das in einem Interview am 23. November gesagt:

Es wird allzuleicht übersehen, daß eine Menge erfolgreicher politischer Arbeit geleistet wird.

Allerdings habe er den Eindruck, daß sich die Berliner Parteien allzusehr im Tagesgeschäft zerfleischen anstatt vorausschauend in die Zukunft zu blicken. Wer mit offenen Augen – Herr Wolf wollte es vorhin schon diskreditieren – durch die Stadt fährt, der wird sehen, daß dieses Berlin nach sieben Jahren doch kaum wiederzuerkennen ist. Wie „Auferstanden aus Ruinen“ ist doch dieses schmutzige SED-Grau vielfach schon fast verschwunden.

[Beifall bei der CDU – Unruhe bei der PDS]

Vom Einkommen bis zu den Bildungseinrichtungen, Verkehrsmitteln, Warenangebot haben wir heute nahezu **gleiche Lebensbedingungen in Ost und West**. Im Gegenteil sogar: Wir haben in einer Reihe von Bezirken im Ostteil der Stadt, worüber ich mich freue, höhere Haushaltseinkommen als in Bezirken des Westens.

[Over (PDS): Die Verkehrsmittel sind im Osten noch besser!]

Wir haben eine geringere Arbeitslosigkeit, und die Belastung in der Infrastruktur durch die Ballung ausländischer Mitbürger ist weit geringer als bei uns. Und dann stehen wir eben heute, wenn wir das Problem – –

[Zurufe von links]

– Nicht umsonst, das ist doch das Ergebnis von 40 Jahren veramschter Wertevermittlung, daß die größten Ausschreitungen der neuen Rechten heute in Ost-Berlin und den neuen Ländern stattfinden!

[Beifall bei der CDU –

Frau Dr. Klotz (GRÜNE): Das ist nicht wahr!]

Hätten Sie den Menschen – – Ja, Frau Klotz, da schreien Sie. Da waren Sie auf der anderen Seite noch, bei der SED! – Wir alle wissen, das ist der Nachteil: Wir haben heute gleiche Lebensverhältnisse! In einem Teil der Ostberliner Bezirke – und das finde ich gut – bessere als in einem Teil der Westbezirke. Und deshalb, aus Gründen der Gerechtigkeit, muß heute in der Politik fast eher überlegt werden, ob wir nicht mehr mit öffentlicher Hilfe für einen Teil der strukturell schwachen Westbezirke tun müssen, wenn ich an Neukölln, Tiergarten, Wedding und Teile von Schöneberg denke.

[Einzelter Beifall bei der CDU –
Zuruf des Abg. Over (PDS)]

Ja, Sie müssen mal aus Ihrer Klientelorientierung rauskommen, aber das können Sie ja nicht!

[Beifall bei der CDU – Ah! von links]

Landowsky

- (A) Ich fühle mich für den Arbeitslosen von Neukölln genauso verantwortlich wie für den in Prenzlauer Berg. Da gibt es keinen Unterschied.

[Beifall bei der CDU]

Es ist eine wohltuende Anerkennung, wenn ein Mann wie Richard von Weizsäcker in einem Interview vor 14 Tagen sagt, daß er es trotz aller Probleme, die auch er hatte, als Regierender Bürgermeister wesentlich leichter hatte als sein Nachfolger Eberhard Diepgen. Das ist eine wirkliche Anerkennung. Und ich sage das auch noch einmal hier: Es gibt keinen Politiker, der seit der Wende und seit der Einheit der Stadt sich so persönlich verdient gemacht hat um das Zusammenführen der beiden Teile, der Menschen aus Ost und West, wie Eberhard Diepgen – ein historisches Verdienst in den letzten sieben Jahren.

[Anhaltender Beifall bei der CDU]

Aber Weizsäcker sagt noch eins, er sagt wörtlich:

Dieses häufige Berlin-Gejammer, das teilweise sogar auf einem hohen intellektuellen Niveau, geht mir ungeheuer auf die Nerven. Und es ist nicht nur das Gejammer in der Politik, sondern auch in den Medien.

Recht hat er! Und Hand aufs Herz: Keiner will doch die Mauer zurückhaben. Und deswegen muß das auch einmal gesagt werden: Das Jaulen muß aufhören.

[Beifall bei der CDU]

Es gibt ja auch Gott sei Dank Gegenbeispiele. Die positiven Artikel in den letzten Wochen in den Zeitungen haben zugenommen: ob das der Vorstandssprecher der Deutschen Bank, Breuer, ist; ob das Edzard Reuter ist; ob das der neue Herausgeber des „Tagesspiegels“, Afheldt, ist, die Leiterin der Documenta in Kassel, Catherine David ist. Die Überschriften sind doch andere als das Gejammer, das wir eben hörten. Sie heißen: Berlin, eine Chancenstadt; die kraftvolle Mitte des Kontinents, Plädoyer für eine mobile Identität. Und heute lese ich Pischetsrieder von BMW, ebenfalls in einer Morgenzeitung. Und wenn ich dann noch dazu sage, was die Bundespräsidenten, beide, über diese Stadt gesagt haben: Herzog sagt in der vorher zitierten Rede:

In Berlin wird Zukunft gestaltet. – Nirgendwo sonst in unserem Land steht so viel Neues. Hier spürt man: Hier können wir etwas gestalten, ja sogar verändern, einen neuen Aufbruch schaffen, wie ihn nicht nur Berlin, sondern das ganze Land braucht. Denn was in dem Laboratorium Berlin nicht gelingt, das gelingt in der Republik nicht.

Und Weizsäcker sagt zu Recht:

Vieles, was uns heute beschwert, wird in zehn Jahren nur noch auf Unverständnis stoßen.

– Das sind ja keine Träumer oder Geisterfahrer. Sie unterscheiden sich natürlich von den professionellen Kulturpessimisten und Krankbetern durch eine allerdings entscheidende Eigenschaft: Sie haben den Blick für das Wesentliche und das Übergreifende nicht verloren. Wer oft in der Welt und draußen im Ausland und in der Restrepublik ist, der weiß: Wir dürfen uns auch an unseren eigenen Chancen nicht versündigen. Das führt zu Aversionen gegen diese Stadt.

Natürlich ist Politik im Moment nicht leicht in Berlin. Aber das gilt auch für andere Länder. Die Arbeitslosenquoten in Bremen, in Teilen des Ruhrgebiets, in den neuen Ländern sowieso, sind auch so hoch. Das ist aber nur der eine Teil der Wahrheit. Die ganze Wahrheit heißt, daß diese Stadt nach Einschätzung aller, die sich damit auch wissenschaftlich beschäftigen, über den Berg kommen wird. Und darauf, glaube ich, können wir uns verlassen. Wir dürfen diese Perspektive auch nicht aus dem Auge verlieren, wenn wir über unsere finanziellen Probleme reden, die überhaupt niemand bestreitet. Ich sage noch etwas: Hätten unsere Eltern die Jahre seit 1948 in dieser Geisteshaltung – wie Herzog sagt, einer „unglaublichen mentalen Depression“ – erlebt, hätte es nie das freie Berlin und das wiedervereinigte Deutschland gegeben. Blockade, 17. Juni, Ungarn-Aufstand,

- Mauerbau, Schikane, Chruschtschow-Ultimatum: All das sind Dinge, die unsere Großeltern und Eltern erlebt haben. Sie haben zum Teil gehungert und waren mutig; wir sind satt und feige.

[Beifall bei der CDU]

Natürlich war es eine künstliche Welt, in der wir alle gelebt haben – die Hauptstadt der DDR, Ostberlin, genauso wie die virtuelle Hauptstadt Berlin-West. Beide waren schon zu Zeiten der Teilung ungeliebt. Sie wurden unterstützt und subventioniert, weil sie sich nicht allein tragen konnten. Nach der Wiedervereinigung wurde die Berlinhilfe viel zu früh gekappt – übrigens durch alle Parteien, wenn wir ehrlich sind –, und die Stadt hatte nichts zuzusetzen.

Heute fehlen uns etwa – wie das DIW einmal errechnet hat – 10 Milliarden DM, und deshalb bietet dieser Haushaltsentwurf auch nichts sensationell Neues. Ich gebe freimütig zu: Er ist auch nicht frei von Risiken. Keiner der anderen Länderhaushalte ist frei von Risiken! Der Plan bestätigt, daß die Stadt nicht genügend eigene Ressourcen hat, um das unumgängliche und nicht abwendbare Defizit abzudecken. Den Ausgaben – Personalkosten, Zinsausgaben, konsumtiven Ausgaben, Bezirksaufwendungen, Investitionen in einer Höhe von knapp 45 Milliarden DM – stehen Steuer- und Verwaltungseinnahmen, konsumtive Zuweisungen einschließlich Finanzausgleich, investive Einnahmen – auch der Bezirke – in Höhe von rund 39,6 Milliarden DM gegenüber. Darin sind bereits ca. 6 Milliarden DM für Vermögensveräußerungen integriert. Das somit ausgewiesene numerische Defizit beträgt etwas über 5 Milliarden DM. Diese Erkenntnis ist weder neu noch sensationell, und sie wird sich auch in den kommenden Jahren bis 2002 nicht entscheidend ändern lassen.

Es war und es ist richtig, daß wir in den letzten Jahren eisern gespart haben. Aber wir haben auch den Osten aufgebaut: Das wollen wir nicht vergessen. Aber das eiserne Sparen reicht nicht, und wir müssen den Menschen ganz offen sagen: Der Staat kann einfach nicht mehr alles das leisten, was wir – vielleicht gemeinsam – den Bürgern früher einmal versprochen haben. Das können wir heute nicht mehr!

[Beifall bei der CDU]

Ich sage das mit großem Verantwortungsbewußtsein. Wir dürfen uns auch nicht der Erkenntnis verschließen, daß wir das Defizit – wenn überhaupt – erst innerhalb eines längeren Zeitraums schließen können – hoffe ich.

Ich will jetzt nicht noch einmal in die Diskussion der vergangenen 18 Monate einsteigen. Da hat es viel Gejammer gegeben. Ich will gar nicht darauf eingehen: Es ist ja bald Advent und Weihnachten. Aber eins steht fest: Wir haben – erstens – in zwei Jahren alle Ausstattungsvorsprünge gegenüber dem restlichen Bundesgebiet abgebaut.

[Over (PDS): Das stimmt nicht!]

Zweitens: Die Bürger sind an der Grenze ihrer Belastungsfähigkeit angelangt. Weitere Opfer sind nach meiner subjektiven Einschätzung den Bürgern im Moment nicht zuzumuten.

[Beifall bei der CDU]

Sicher gibt es Positionen, wo wir Geld sparen können.

[Over (PDS): Ja?]

Wir können zum Beispiel den Asylbewerbern nur noch Sachleistungen geben, Herr Over.

[Beifall bei der CDU]

Wir können auch nicht aus eigener Kraft über 500 Millionen DM pro Jahr für jugoslawische Flüchtlinge aufwenden. Die müssen zum Aufbau ihres Landes zurückkehren.

[Beifall bei der CDU]

Drittens muß der Grundsatz gelten: Wer öffentliche Hilfe erhält, muß dafür auch Arbeit leisten.

[Beifall bei der CDU – Zuruf von der PDS]

Landowsky

- (A) – „Unglaublich“, das kann ich mir vorstellen! – Das ist eine Schmarotzergesellschaft, die Sie propagieren. Nicht mit uns!

[Beifall bei der CDU]

Das Geld muß doch erarbeitet werden.

[Zurufe von der PDS]

Sie erarbeiten das Geld nicht. Sie verteilen das Bruttosozialprodukt. An der Erwirtschaftung haben Sie sich noch nie beteiligt.

[Beifall bei der CDU]

Eines dürfen wir aber nicht tun. So eisern wir sparen: Wir dürfen uns aber unsere Zukunft nicht „ersparen“. Wir dürfen uns auch nicht kaputtsparen, wenn wir den sozialen Frieden in dieser Stadt erhalten wollen. Ohne eine zusätzliche Hilfe des Bundes für Berlin wird es nicht gehen.

Wenn der Bund hier ist, wird er sich um seine Hauptstadt noch viel stärker kümmern, als er es jetzt schon tut. Daran habe ich übrigens nicht den geringsten Zweifel.

[Zurufe von der PDS]

– Das ist der Originalton von Richard von Weizsäcker am 30. November als Aufmacher in der „Morgenpost“.

Ich verlasse mich auch darauf – egal, wer Bundeskanzler ist –, daß Berlin die Visitenkarte der Republik ist. Die Republik wird sich überlegen müssen, wie ihre Visitenkarte aussieht.

[Beifall bei der CDU]

Das weiß heute übrigens auch jeder. – Manchmal kommt mir die Diskussion so vor wie der Autofahrer auf der Autobahn, der immer zu sich sagt: Geisterfahrer – und so viele! – Die Diskussion ist unter Fachleuten eigentlich abgeschlossen. Ich wünsche dem Regierenden Bürgermeister, daß er mit seiner Strategie der **Neuverteilung der Finanzen des Bundes und der Länder** Erfolg hat. Ich wünsche ihm, daß es eine Neuverteilung gibt, daß die Stadtstaaten und die Ballungsgebiete stärker berücksichtigt werden. Da wünsche ich ihm viel Erfolg. Die andere Variante – wenn das nicht klappt – sind eben die sogenannten Bundesergänzungszuweisungen. Wenn der Bremer Senat damit leben kann, und wenn der kleine, stolze Ministerpräsident aus dem Saarland – unser Dorfnapoleon – durch die Lande zieht und sogar Bundeskanzler werden will, aber gleichzeitig jährlich 1,8 Milliarden DM Bundesergänzungszuweisungen nimmt, dann hat das doch sicher mit schlechtem Gewissen oder amoralischem Verhalten ganz wenig zu tun. Nur muß Berlin zeigen – das sagt auch das DIW –, daß es dafür eine Eigenleistung bringt. Das haben wir auch getan. Wie kein anderes neues Land haben wir bis zur Jahrtausendwende 50 000 Stellen im öffentlichen Dienst eingespart. Das sind 150 000 Menschen – eine wahnsinnige Zumutung für die Bürger dieser Stadt. Deshalb setzen wir auch in den nächsten Jahren aus finanziellen, aber auch aus ordnungspolitischen Gründen unsere Ressourcen ein – unser Vermögen nämlich. So macht es auch jeder Bürger: Der geht zuerst an sein eigenes Sparbuch, bevor er dem anderen in die Tasche greifen will. Das haben wir von Anfang an gesagt.

Ich sage Ihnen deshalb noch einmal ganz klar und unmißverständlich: Beim **Verkauf von Vermögen** muß auch der Grundsatz „Grundstücke vor Unternehmen“ gelten, das heißt „Immobilien vor Menschen“.

[Beifall bei der CDU]

Im Bereich der Wohnungsbaugesellschaften gibt es doch überhaupt keine Probleme. Wenn die Wohnungsbaugesellschaften der GEHAG oder der VEBA gehören, ist es für die Mieter eher noch günstiger, denn sie werden günstiger verwaltet. Damit sind die Verwaltungskosten und somit die Mieten geringer. Das ist ein kleines mathematisches Einmaleins.

[Zuruf von der PDS]

Ich weiß, daß hier auch Personalräte sind, aber mit den Menschen in der BVG, in der BSR, in den Wasserbetrieben, den anderen Unternehmen – Tausenden von Mitarbeitern – muß man sorgfältig und einfühlsam umgehen. Das ist unverändert meine

Meinung. Hinter jedem Arbeitsplatz steht eine Familie, die Angst um ihr Einkommen und ihre Zukunft hat. Ich pflege seit 15 bis 20 Jahren ein vertrauensvolles Verhältnis zu ihnen und möchte mir nicht eines Tages von ihnen sagen lassen müssen, ich sei mit den Sorgen der Menschen „Kalt wie Hundeschнауze“ umgegangen. Das mache ich nicht!

[Beifall bei der CDU]

Auch folgendes gehört an diese Stelle: Die Finanzprobleme Berlins verschärfen sich tagtäglich mit der **Abwanderung in das Umland**. Mit jedem Steuerpflichtigen ziehen seine Steuern mit. Zugleich verringert sich der Anspruch Berlins auf den Finanzausgleich. Beim Verlust von 20 000 Einwohnern pro Jahr ergeben sich Mindereinnahmen von 30 Millionen DM im Finanzausgleich, während bei den Steuereinnahmen Berlins ein Minus von 60 Millionen DM auftritt.

[Frau Dr. Klotz (GRÜNE): Immer diese Jammerei!]

Wir haben bei der Mobilisierung von Grund und Boden schon sehr viel Zeit verloren. Die Preise sind gefallen, die Verluste sind bezifferbar. Ich sage es noch einmal: Der Senat hat nur noch die nächsten zwei Jahre – wenn wir das eigene Steueraufkommen erhöhen wollen –, in einem wirklich flächendeckenden Umfang Grundstücke für Eigentumsbildung innerhalb der Stadtgrenzen zu mobilisieren. Das ist eine Existenzfrage für diese Stadt.

[Beifall bei der CDU]

Fast könnten wir die Grundstücke verschenken, wenn wir an das spätere Steueraufkommen denken. Es ist nicht wichtig, daß wir jetzt – –

[Zuruf von den GRÜNEN]

– Ich weiß doch, was Sie meinen! Die Grünen glauben immer, daß Industriebrachen heimliche Goldadern in dieser Stadt sind. Deswegen ist ja auch in den vergangenen zwei Jahren nichts verkauft worden. Wie im Fall Schockemöhle, nicht wahr?

Sie glauben doch, daß Wiese unbezahlbar sein sollte. Das mag für Grüne gelten, für Investoren aber nicht – doch Grüne investieren auch nicht. Das ist der Sachverhalt.

[Beifall bei der CDU]

Prosperieren werden wir nur, wenn die **Betriebe in die Stadtgrenzen** kommen, wenn die **Menschen innerhalb der Stadtgrenzen bleiben**. Dafür gibt es eine ganz einfache Formel: nur, wenn der Eigenfinanzierungsanteil des Landes erhöht wird – also durch Steuereinnahmen –, werden wir unabhängiger von außen. Höhere Steuereinkommen heißt: mehr Betriebe. Wenn genügend Unternehmen in der Stadt sind, denen es gut geht, dann werden auch Arbeitsplätze geschaffen. Erst dann ist die Zeit, daß man darüber nachdenken kann, über Landessteuern die Einnahmen des Landes zu verbessern, und nicht wie die – jetzt unseligerweise in der Diskussion befindliche – Zweitwohnungsteuer oder diese furchtbare Gewerbesteuererhöhung, die uns Geld gekostet, aber nichts gebracht hat, die wir aus Koalitionsloyalität das letzte Mal mittragen mußten.

[Beifall bei der CDU]

Wir haben eisern gespart.

[Wolf (PDS): Sie doch nicht!]

Aber ich sage es noch einmal, um die Linie aufzuzeigen, wir müssen wissen, wofür. Unsere politische Vision – –

[Zuruf von der PDS]

– Ich zahle soviel Steuern, daß ich von meinen Steuern die Diäten von 5 PDSlern noch mitfinanziere. Das wird bei Ihnen nie passieren! –

[Beifall bei der CDU –

Vereinzelter demonstrativer Beifall bei der PDS –

Zurufe von der PDS]

Ich weiß, ich sollte besser 10 Abgeordnete von Ihnen finanzieren. Das ist mir klar, das sind dann die anderen 50 Prozent. Davon haben Sie doch 40 Jahre lang gelebt in Ihrem SED-Staat.

Landowsky

(A) Gucken Sie doch mal, was daraus geworden ist: Leute, die heute Westgeld bekommen! –

[Beifall bei der CDU – Wieland (GRÜNE):
Sie sind doch der größte Steuernverhinderer!]

Unsere politische Vision muß die Richtung unseres Handelns vorgeben. Nur so haben wir es übrigens als Politik auch in der Hand, die Entwicklung dieser Stadt mit zu steuern. Daß das einen tiefen moralischen Sinn hat, hat Konrad klar gesagt: „Demokratische Zuverlässigkeit durch klaren Blick!“ Also hin zu einer wertbezogenen Politik gelassener und verantwortungsbewußter Berechenbarkeit. Das ist sein Anforderungsprofil an Politik für Berlin. Da gibt es eben zwei Leitgedanken, die wir versuchen müssen, – ich sage vielleicht: auch neu – zu realisieren, an denen wir uns orientieren müssen. Politik als Werteverwirklichung heißt, eine neue Gesellschaft und Kultur der Gemeinsamkeit und ein neues Verständnis unserer „Wissengesellschaft“, die Rolle von Begabung und Leistung, letztlich auch die Rolle von **Eliten**. Je mehr wir uns dieser Wissensgesellschaft nähern, um so stärker steigt der Wert von Begabung und Leistung. Herzog sagt, Eliten müßten „durch Leistung und Entscheidungswillen ihre Rolle als Vorbild rechtfertigen.“ Mit anderen Worten: Nicht nur Eigentum, sondern auch Begabung und Leistung sind sozialpflichtig.

[Beifall bei der CDU]

Begabung nützt nicht nur dem Begabten, sie nützt der ganzen Gesellschaft. Begabung zu fördern, ist deshalb ein Akt der Gerechtigkeit gegenüber den Begabten, aber auch ein Akt der Gesamtsolidarität gegenüber der Gesellschaft.

Was mir in dieser Auseinandersetzung wirklich Sorge macht, ist das, was Wolf Jobst Siedler vor wenigen Monaten geschrieben hat, als er meinte: „Der Sozialismus hat unser Land verwüstet, auch intellektuell.“ – Mit der dem Sozialismus eigenen Strategie der Entzweiung, des Gegeneinanders, Sozialneids, Mißgunst, diesem Ost-West-Gegensatz haben sie destruktive Strukturen hinterlassen, und sie haben damit auch über Jahrzehnte Millionen Köpfe erreicht. Diese neue Kultur der Gemeinsamkeit ist aus unserer Sicht von anderer Qualität, sie ist ein Gesellschaftmodell für alle, keine Zweidrittelgesellschaft. Wir grenzen keine arbeitslosen Jugendlichen, Minderheiten aus, wir lehnen solchen Sozialdarwinismus ab, und zwar aus ethischen Motiven.

(B)

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Was wir wollen, das ist die Partnerschaft und die Solidarität der Leistungswilligen und der Leistungsfähigen mit denen, die in unserer Gesellschaft ihre Leistung bereits erbracht haben, noch nicht erbracht haben oder objektiv nicht erbringen können, also die Alten, die Jungen und die Schwachen. Übrigens ist das der einzige intellektuelle Ansatz, um **Politik für die gesamte Gesellschaft** machen zu wollen. Dazu fühlen wir uns verpflichtet.

Stellv. Präsidentin Brinckmeier: Herr Landowsky! Ich muß Sie pflichtbewußt fragen, ob Sie eine Zwischenfrage von Herrn Wieland zulassen.

Landowsky (CDU): Nein! Alle haben genügend Zeit, sich zu äußern, auch wenn der Kollege Wieland heute nicht reden darf. Holen Sie das beim nächsten Mal nach! –

[Heiterkeit]

Zu der neuen Kultur der Gemeinsamkeit gehören natürlich Begriffe wie Solidarität, Miteinander, Gerechtigkeit, Schutz, Geborgenheit, Frieden, Hoffnung und Zuversicht. Wir als Politik haben die Aufgabe, dieses Spannungsverhältnis zwischen der Kultur der Gemeinsamkeit und der Rolle von Qualität, Begabung und Elite aufzulösen. Wir haben diesen Begriff so in unsere Tagespolitik einzupassen, daß – wie Konrad meinte – auch etwas für die für eine Weltstadt unerläßlichen groß angelegten Unternehmungen übrigbleibt.

Unsere Gesellschaft wird nicht nur daran gemessen, wie sie mit den Schwachen umgeht, sondern auch daran, was sie für die

Begabten tut. Es geht doch nicht an, daß wir in diesem Land unverändert um jedes grundständige Gymnasium kämpfen müssen.

[Beifall bei der CDU]

Es ist ein Unding, daß Kinder aus den Europa-Schulen deswegen nicht in weiterführende Klassen aufgenommen werden, weil sie zu gut Französisch sprechen. Oder nehmen Sie die Schnellläuferklassen: 190 Plätze gegenüber 500 Anmeldungen. Politik muß von der Angebotsseite her dafür sorgen, daß Begabungen nicht verschüttet werden.

[Beifall bei der CDU]

Es muß Schluß sein mit dem Nivellieren, einem unseligen Erbe der 68er Generation, auch bei den Lehrern. Die Forderungen nach antiautoritärer Erziehung und ausschließlich Gesamtschulen, Mengenlehre, das alles hat doch viel an unseren Kindern verdorben.

[Zurufe von links]

Uns in Berlin muß es doch weh tun, daß die einzige internationale Schule der Region nicht in Berlin, sondern in Brandenburg ist.

[Beifall bei der CDU – Zurufe von links]

Ich weiß, das Thema Elite ist für manche ein rotes – bzw. schwarzes – Tuch.

[Frau Volkholz (GRÜNE): Gar nicht!]

Da müssen wir durch.

Es gibt durchaus Bereiche, wo Sie auch dem Begriff der Elite und Qualität zustimmen. Da haben wir auch große Erfolge erzielt, zum Beispiel in der **Stadtgestaltung**. Vor allem ist es doch Hassemer in den Jahren 1990 bis 1995 gewesen, dem gelungen ist, eine Symbiose aus Geschichte und Zukunft im Stadtbild zu realisieren. Die besten Architekten bauen in Berlin, Gestaltungseliten: Libeskind, Li Pai, Renzo Piano, Hollein, Aldo Rossi, Kleihues, Norman Foster, Kollhoff und viele andere mehr. Wir haben auch versucht, ein Stückchen Baugeschichte und Bauten, die uns der Krieg gelassen hat, zu ergänzen und zu retten. Und gerade weil wir Qualitätsmaßstäbe anlegen, wollen wir, daß die historische Mitte Berlins erhalten bleibt oder wiederersteht: das Brandenburger Tor, das Liebermann-Haus, Haus Sommer, Zeughaus, Kronprinzenpalais, Deutsche Staatsoper, und – ich betone dies – wir wollen, daß Schinkelsche Bauakademie und das Schloß wiedererstehen. Dafür werden wir uns einsetzen!

[Beifall bei der CDU]

Wenn Herr Gysi von den Zinnen des Palastes der Republik – wo er heute noch stehen würde, wenn ihn unsere Feuerwehr nicht kostenlos heruntergeholt hätte –

[Heiterkeit]

im Namen seiner „Kreppsohlenfraktion“ und der übrigen Kulturbanausen seine Vorstellungen von der historischen Mitte verkündet, dann kann ich Ihnen nur versichern, nicht er wird an der Gestaltung des Schloßplatzes teilnehmen, sondern Schinkel und Schlüter, die Eliten des achtzehnten Jahrhunderts.

[Beifall bei der CDU]

Deswegen sind wir auch strikt gegen den Abriß des Olympia-Stadions.

[Beifall bei der CDU]

Die Sprengung des Stadtschlusses und der Abriß des Sportpalastes sind für viele hundert Jahre Kulturschande genug in unserer Stadt.

[Beifall bei der CDU]

und der Abgn. Frau Hertlein (SPD) und Ollech (SPD)]

Bauen ist mehr, Bauen ist Leben. Wo heute gebaut wird, werden morgen Steuern bezahlt. Wie kaum in einem anderen Feld hat der Senat in diesen Bereichen Erfolge erzielt, im Gegensatz zu dem, was Sie, Herr Wolf, hier erzählt haben. Noch nie hatte die Stadt einen Überhang an bezahlbaren **Wohnungen** wie heute. Noch nie hatte die Stadt soviel Wert und Geld für Woh-

Landowsky

- (A) numfeldverbesserungen aufgewandt. Noch nie haben wir diese sinkenden Mietpreise gehabt. Noch nie hat früher eine Regelung die Fehlbelegungsabgabe abgeschafft, die Einkommensgrenze für Normalverdiener erhöht, so daß auch normale Arbeitnehmer einziehen können. Noch nie hat es eine solche Entrümpelung des Baurechts gegeben wie unter Jürgen Klemann. Er hätte eigentlich den Dank und nicht den Spott von Ihnen verdient.

[Beifall bei der CDU]

Warum tun wir das alles? Wir machen das, weil zur Kultur der Gemeinsamkeit auch das Wohnen gehört. Wohnung ist ein Beitrag zur inneren Geborgenheit und zu Stabilität. Wer eine Wohnung aus finanziellen Gründen verlassen muß, wird enturzelt. Der Staat muß Wert darauf legen, daß junge Menschen eine bezahlbare Wohnung bekommen, daß normalverdienende Arbeitnehmer eine bezahlbare Wohnung bekommen und daß eine vernünftige Mischung in den Wohnvierteln vorhanden ist und nicht nur noch Transferleistungsempfänger in die freiwerdenden Wohnungen ziehen,

[Beifall bei der CDU]

vom Sozialhilfeempfänger über den Aussiedler und viele andere in unserer Stadt, die heute zugewiesen werden. Die Folge davon sind soziale Spannungen und hohe Kriminalitätsraten. Und in diesen ganzen Schrott gehört natürlich auch die **Zweckentfremdungsverbotsverordnung**. Aus der Zeit der Wohnungsknappheit stammend, vernichtet sie durch die pervertierte Anwendung einiger Bezirke Tausende von Arbeitsplätzen.

[Beifall bei der CDU]

Eigentlich müßte sie „Arbeitsplatzvernichtungsverordnung“ heißen.

[Frau Oesterheld (GRÜNE):
Überall stehen die Büroräume leer!]

- (B) Täglich lese ich, der Kiez-Schreck von Tiergarten, Porath – leider ist das ein Kollege von Ihnen, meine Damen und Herren von der SPD –, habe wieder mit 21 000 DM zugeschlagen. Das muß beendet werden!

[Beifall bei der CDU –
Zuruf der Frau Abg. Oesterheld (GRÜNE)]

Wir sind auch in der Lage, den Begriff der **Sicherheit** überzeugend in diese Gemeinsamkeit einzusortieren. Angst und Unsicherheit entsolidarisieren die Gemeinschaft am allermeisten. Dem Bürger muß der Staat doch seine persönliche Unversehrtheit garantieren, sonst wird er zu einem kriminellen Moloch vergleichbar mit Rio, Johannesburg, Moskau und vielen Städten der Dritten Welt. Ich bin froh, daß wir heute ein ganzes Stück weiter sind als im Frühjahr des Jahres. Inzwischen sind die Menschen alle problembewußter geworden, deshalb können wir auf diesem Diskussionsstand weitermachen. Ich sage es aber noch einmal ganz klar: Der Schutz der rechtstreuen Bürger ist in hohem Maße Werteverwirklichung der Politik. Er ist die Garantie, daß nicht der Starke den Schwachen unterdrückt, daß nicht das Faustrecht des Stärkeren gilt. Wir wollen keine Totschlaggesellschaft hier in der Hauptstadt Berlin.

[Beifall bei der CDU]

Weil wir die Aufgabe haben, die Menschen zu schützen, weil wir diese Aufgabe als Werteverwirklichung verstehen, müssen wir die Arbeit der **Polizei** auch als Dienst an der Gemeinschaft neu und besser bewerten. Wir als Union, Herr Innensenator, ich sage es noch einmal ohne Einschränkung: Wir stehen voll hinter Ihnen, Ihrer Polizeiführung und unseren jungen Polizeibeamten, die für uns den Kopf hinhalten! An der Sicherheit wird bei uns nicht gespart.

[Starker Beifall bei der CDU]

Es kann doch nicht sein, daß es Sicherheit nur noch für Reiche gibt. Ich habe das letzthin schon einmal gesagt.

[Zurufe der Abgn. Frau Seelig (PDS) und Over (PDS)]

Wenn ältere Menschen nicht mehr auf die Straße und ins Theater gehen können, weil sie sich unsicher fühlen, ist der Wurm im System! (C)

[Beifall bei der CDU – Doering (PDS):

Der Wurm ist im System! – Zuruf des Abg. Over (PDS) –
Weitere Zurufe von links]

Straßen, Plätze und Bahnen müssen frei sein für jedermann. Wir leben nicht in Lateinamerika.

Ich sage Ihnen noch eins, auch wenn es Ihnen nicht gefällt: Es hilft niemandem, wenn wir die Augen vor der **Ausländerkriminalität** verschließen.

[Beifall bei der CDU]

Ein Ausländer ist nicht schlechter, er ist aber auch nicht besser.

[Zuruf des Abg. Pewestorff (PDS)]

34 Prozent der Straftaten in dieser Stadt werden von Ausländern begangen.

[Frau Oesterheld (GRÜNE): Welche? –
Over (PDS): Schauen Sie mal in die Statistik!]

Wir wollen eine Weltstadt sein, gerade deshalb sind uns Ausländer hier auch herzlich willkommen. Sie sind eine gesellschaftliche und kulturelle Bereicherung. Nur müssen sie sich an unsere Gesetze halten. Das ist doch nicht zuviel verlangt.

[Beifall bei der CDU]

Gerade die rechtstreuen Ausländer leiden am meisten darunter, weil sie mit allen anderen in einen Topf geschmissen werden.

[Jakesch (CDU): So ist es! –
Doering (PDS): Mit wem denn?]

Ich möchte, daß diese Stadt eine ausländerfreundliche Stadt bleibt. Es bleibt dabei: Wer sich schwer gegen unsere Rechtsordnung vergeht, der hat sein Gastrecht verwirkt, muß in seine Heimat zurückkehren, notfalls mit Zwang. (D)

[Beifall bei der CDU –
Zuruf des Abg. Gaebler (SPD)]

Zur Verwahrlosung will ich inzwischen nichts sagen. Der Chefredakteur des „Tagesspiegels“ hat letzthin zu Recht gesagt: „Ausgetrocknete Brunnen der Stadt sind ein besonderes Symbol der Verrottung des öffentlichen Raumes.“ – Ich könnte Ihnen noch mehrere Symbole nennen.

[Wieland (GRÜNE): Das haben wir alles noch im Kopf!]

Wir brauchen auch keine Schmutzedecken, Herr Wieland, die Sie sich so herzlich wünschen.

[Pewestorff (PDS): Keine solchen Reden! –
Zuruf der Frau Abg. Oesterheld (GRÜNE)]

Da gibt es auch noch manche, die führen die Gewaltbereitschaft auf die Arbeitslosigkeit und die damit verbundenen sozialen Probleme zurück. Ich halte das für eine pauschale Beleidigung aller derjenigen, die wirklich einen Arbeitsplatz suchen.

[Beifall bei der CDU]

Aber selbst, wenn man das unterstellt, dann müßten Sie sich doch dafür einsetzen, daß Eliten in diese Stadt kommen, denn kaum etwas verbindet sich mit der Lösungskompetenz sozialer Probleme mehr als Eliten, gerade in der Wirtschaft.

[Gelächter bei der PDS]

Das war es doch, worunter die Stadt – –

[Pewestorff (PDS): Wir wollen keine Eliten!]

– Ja, das weiß ich, das geht völlig an Ihnen vorbei! – Das doch der große Niedergang in Ost und in West,

[Doering (PDS): Der Industrieabbau im Ostteil!]

die Eliten des Osten sind millionenfach in den Westen geflüchtet. Das ist doch der Sachverhalt gewesen. Und die Eliten des

Landowsky

- (A) Westens haben in den fünfziger und sechziger Jahren aus ökonomischen Gründen nach drüben „weggemacht“.

[Zuruf des Abg. Klemm (PDS)]

Wenige sind geblieben in beiden Teilen, im Osten z. B. die Bürgerrechtler.

[Zuruf der Frau Abg. Volkholz (GRÜNE)]

Das ist übrigens der tiefere Grund, warum wir ihnen als CDU politische Heimat geben. Das ist moralische Qualität von Politik: Leistung, Begabung und Mut! Das brauchen wir in der Stadt!

[Beifall bei der CDU –
Gelächter und Gejohle bei der PDS und den GRÜNEN –
Wieland (GRÜNE): Ha, ha!]

Wir wollen diese **Eliten** hier halten und zurückholen. Das ist eine schwere Aufgabe, aber nur so kommen **Arbeitsplätze** in allen Kategorien. Keiner hat das so überzeugend gesagt wie Lothar Späth vor wenigen Tagen: „Und sie kommen wieder, ganz langsam, aber sie kommen wieder.“ Entscheider brauchen wir, Kompetenz, Wirtschaftseliten, politische, kulturelle Eliten, Führungskräfte, wie Schering-Vorstände, ADtranz, Debis, Bahn AG,

[Zuruf des Abg. Gaebler (SPD)]

Siemens, Coca Cola, Philip Morris, auch SAT1.

[Pewestorff (PDS): Hundert,6!]

Wir brauchen sie, wir brauchen aber auch die Projekte, innovative Großprojekte, den Transrapid, Herr Cramer, ganz genau so wie den Großflughafen Schönefeld, das Technologiezentrum Adlershof, die nach Berlin gewechselten Dienstleister von KPMG bis zu den Anwaltsfabriken, die Verlagerung von Medienzentren, von SAT1 bis zum vor Jahren erfolgten Umzug der „Welt“ in diese Stadt.

[Zuruf des Abg. Over (PDS)]

- (B) Sicher, mit Brandenburg zusammen wäre das alles viel einfacher gegangen. Vielleicht kommen die noch auf den „Trip“.

[Wieland (GRÜNE): Sie sind ja der beste Werber
in dieser Hinsicht! –
Zuruf des Abg. Dr. Borghorst (SPD)]

Aber es gilt unverändert, daß der Handel der Fahne folgt. Der Umzug allein bringt 37 000 Arbeitsplätze hier in diese Stadt. Denn der Herausgeber des „Tagesspiegels“ hat recht, wie er sagt:

Ein Kometenschweif aus Lobbyisten, Übersetzern und Übertreibern, der an hundert- oder zweihunderttausend Menschen zählen mag – alles in allem eine neue Oberschicht.

O b sie das sind, werden wir erst sehen. Sie müssen sich auch erst bewähren. Ich habe keine Angst vor dieser Oberschicht. Ich finde es toll, das bringt Intelligenz, Mobilität, Arbeitsplätze in diese Stadt, vom Tourismus bis zu den Taxifahrern!

[Beifall bei der CDU –
Gelächter bei der PDS und den GRÜNEN –
Frau Dr. Klotz (GRÜNE): Ha, ha! –
Zuruf des Abg. Over (PDS)]

– Ja, das können Sie nicht begreifen, das müssen Sie auch nicht! Die wenigsten von Ihnen arbeiten für Geld. –

[Heiterkeit bei der CDU –
Gelächter bei der PDS und den GRÜNEN]

Allerdings, das müssen wir selbstkritisch sehen, die Eliten müssen auch adäquate Bedingungen in der Stadt vorfinden, flexible Bezirks- und Senatsverwaltungen, kompetente persönliche Gesprächspartner.

[Frau Oesterheld (GRÜNE): Die Politiker?]

Ich sage das hier auch, weil sonst immer blöde darüber geredet wird. Neben dem Regierenden Bürgermeister gibt es zwei Leute in dieser Stadt, die sich wie keine anderen um diese Eliten

kümmern: das ist der Chef von „Partner für Berlin“, Volker Hassemer, und das ist Elmar Pieroth, wer sonst als er

[Beifall bei der CDU –
Gelächter bei der PDS und den GRÜNEN –
Zurufe von links]

– Ja! – wer sonst als er, bekommt die Großen der Industrie an seinen häuslichen Tisch, ob das Hartmann von VEBA oder von Pierer von Siemens ist.

[Zurufe der Abgn. Cramer (GRÜNE), Gaebler (SPD)
und Dr. Kaczmarczyk (PDS)]

Und Volker Hassemer betreut 70 große Unternehmen mit „Partner für Berlin“. – So weit sind die übrigen Senatsverwaltungen und die Bezirksverwaltungen noch lange nicht.

[Frau Dr. Klotz (GRÜNE): Da lacht sogar die CDU!]

Es hat sich leider noch nicht durchgesetzt, daß Unternehmen auch Gewinne machen müssen, wenn sie Arbeitskräfte einstellen wollen. Da verwechseln manche Leute immer noch den Kauf eines Grundstückes mit der Spendenaktion: „Ein Herz für Annette“.

[Heiterkeit bei der CDU und der SPD]

Aber das ist es nicht, das ist ein Kauf, eine Investition, und hat mit Spende relativ wenig zu tun.

[Wieland (GRÜNE): Die Parteispenden bekommen andere!]

Das Umland in Brandenburg ist viel „tougher“ in manchem, deswegen gehen die Leute dahin. Das Bild könnte sich etwas verbessern. Um jeden Grundstücksverkauf mußten wir kämpfen – bisher erfolglos –, um jede zu privatisierende Fläche auch, öffentliche Investitionen waren immer im Streit. Jede Erhöhung der öffentlichen Gebühren mußte mühsam bekämpft werden, wie die Bußgelder nach der zweiten Zweckentfremdungsverbotverordnung.

Ich bitte Sie noch einmal, Sie haben noch bis morgen Zeit, Volker Hassemer hat recht, und da geht es wirklich nicht – Frau Fugmann-Heesing, das ist der einzige Satz, wo ich Sie zitiere – um Bonner Druck. Wenn vorher festgestanden hätte, daß wir eine Zweitwohnungsteuer haben, hätten Sie mit Sicherheit davon ausgehen können, daß Daimler-Benz seinen Vertrieb nicht nach Berlin verlegt hätte.

[Oh! von der SPD und den GRÜNEN –
Zuruf der Frau Abg. Oesterheld (GRÜNE)]

– Sie kommen mir vor wie Geisterfahrer! – Das trifft alle, von den Parteien über die Verbände, von den Journalisten bis zu den Unternehmen.

[Frau Volkholz (GRÜNE): Alle, alle sollen nicht normal sein?]

Ich sage Ihnen – es gibt doch keine CDU-Zweitwohnungsteuer und keine SPD-Zweitwohnungsteuer etc. –: Füllen wir eine Entscheidung, die das wenigstens mitberücksichtigt.

[Zuruf des Abg. Dr. Seitz (SPD)]

Volker Hassemer sagt mit Recht: „Das ist die schlechteste Entscheidung gegen Berlin seit dem Fall der Mauer!“ Und so wird aus Aschenputtel nie eine Goldelse.

[Beifall bei der CDU –
Gelächter bei der PDS und den GRÜNEN]

Ich habe das deshalb aufgeführt, weil wir wissen müssen, wo die politischen Perspektiven der Stadt liegen, und vor allem, Herr Wolf, wo sie nicht liegen.

[Unruhe links]

Ich würde es gerade für absurd halten, Sie sind vorhin darauf eingegangen, was Sie vor der PDS „unter starkem Beifall“ – so schreibt die „Morgenpost“ – verkündet haben. Sie sagten: „Ich will endlich, daß Magdeburger Verhältnisse in Berlin eintreten!“

[Wolf (PDS): Ja!]

Landowsky

- (A) Vielleicht will Herr Strieder das auch, ich weiß es nicht, unser Möllemann für Arme!

[Allgemeine Heiterkeit]

Aber Kollege Strieder ist so fröhlich, der macht auch eine Tutti-Frutti-Koalition, jeder mit jedem!

[Heiterkeit bei der CDU und der SPD]

Ernsthaft: Schon Rot-Grün hat in 20 Monaten in dieser Stadt ein Trauma hinterlassen. Ein Modell nach dem Willen der PDS wäre ein Abfuhrmittel für die politische Moral in diesem Berlin.

[Beifall bei der CDU]

Sie können sicher sein, das werden die Berlinerinnen und Berliner nicht zulassen. Wenn die Frage „Rot-Grün“ ansteht, geht auch die Wahlabstinentenz zurück.

[Zuruf des Abg. Pewestorff (PDS)]

All die soeben erwähnten Dinge, die politischen und wirtschaftlichen Eliten, die Sicherheit der Stadt, das bauliche Umfeld, die wirtschaftliche Prosperität, all das sind unerläßliche Dinge auf dem Weg von der Großstadt zur Weltstadt.

[Wieland (GRÜNE): Das wissen wir auch!]

In den zwanziger Jahren – darauf weist Konrad hin – hat Berlin seinen Glanz daraus bezogen, daß eine Menge interessanter Menschen herkam. Sie kamen, weil die Stadt auch selber interessant war. Und das heißt natürlich, das Tafelsilber von morgen ist nicht der Maschinenbau oder tiefe und flache Produktion.

[Zurufe von der PDS]

Das Tafelsilber von morgen sind Bildung, Ausbildung, Forschung, Wissenschaft, Kunst, Kultur, Internationalität. Das bringt Menschen in die Stadt, und zwar interessante. Und es kommen immer mehr.

[Zuruf der Frau Abg. Keil (GRÜNE)]

- (B) Der Geschäftsführer der Tourismusgesellschaft hat gesagt: In diesem Jahr werden wir erstmalig seit der Wende wieder hohe Tourismuszahlen erreicht haben. – Drei Dinge sind es: Das Klima dieser Stadt, das Werden, die Unfertigkeit, die Info-Box, die Reichstagsverhüllung, auch die Love-Parade. Das paßt Ihnen auch nicht. Mir sind unverändert eine Million fröhlich tanzender junger Leute lieber als 50 000 Chaoten am 1. Mai, die die Läden plündern und die Polizisten verkleppen.

[Beifall bei der CDU – Vereinzelter Beifall bei der SPD – Zuruf des Abg. Over (PDS)]

Tourismus ist ein ernst zu nehmender Faktor. Wir haben auch hier große Chancen in dieser Stadt. Einer sagt: In zehn Jahren werden sich die Tourismuszahlen verdoppeln. – Wir werden das alles abwarten.

Aber durch nichts – und das ist klar – wird in Berlin die Weltstadt so bestimmt wie durch den Geist. Das ist kein Zauberwort.

[Zuruf des Abg. Pewestorff (PDS)]

Es ist eine Gesellschaft, wo die Begabten, die Leistungsfähigen, die Qualifizierten die zu zahlende Sozialhilfe verdienen, die Einkommen- und Körperschaftsteuer zahlen. Politik muß deshalb führen, und Führen heißt Zumuten, aber natürlich ist Politik keine Sado-Maso-Veranstaltung, wo wir gegen den Bürger vorgehen. Führen heißt Prioritäten setzen. Die Vision muß für die Menschen so attraktiv sein, daß sie sich gerne einbringen. Schließlich wollen wir die Menschen doch gewinnen und nicht besiegen. Das heißt Menschen in ihren Alltagssorgen verstehen und ihnen gleichzeitig die Perspektive für morgen zeigen. Politik muß sagen, was wir heute tun müssen, damit die Gemeinschaft morgen überlebt. Natürlich bezeichnen das manche als Luxus. Da gibt es viele Antworten. Alles, was menschlich ist, ist Luxus. Aber am Primitiven gemessen ist das Komplizierte immer Luxus. Insofern kann man ruhig gegen den Transrapid schimpfen, aber dann immer weiter stricken. Das wollen wir anderen überlassen.

Wenn ich heute draußen – das haben Sie angesprochen, wir werden uns morgen etwas breiter damit befassen – die für eine bessere Ausbildung, für mehr Geld, für mehr Wissenschaft und

Forschung **demonstrierenden Studenten** sehe, dann erinnere ich mich an die 68er Zeit. Damals habe ich studiert. Im Gegensatz zu damals – –

[Zurufe von der PDS und den GRÜNEN]

– Da haben Sie doch noch für die FDJ demonstriert, und Frau Klotz war bei den Jungen Pionieren zum Fahnenappell!

[Heiterkeit und Beifall bei der CDU – Zurufe der Abgn. Wolf (PDS) und Pewestorff (PDS)]

Die Wielands dagegen sind mit der Mao-Bibel in der Hand hinter den Transparenten von Mao, Che und Stalin hergelaufen.

[Heiterkeit bei der CDU – Zuruf des Abg. Wieland (GRÜNE)]

Heute demonstrieren die jungen Leute für Bildung, Ausbildung und Berufschancen. Die wollen arbeiten im Gegensatz zu Euch damals, und deswegen haben sie meine Sympathien!

[Beifall bei der CDU – Zurufe von der PDS und den GRÜNEN]

Die Forschungs- und Wissenschaftslandschaft von heute, das ist die ökonomische Landschaft von morgen. Wir dürfen die Unis nicht plündern.

[Zurufe von den GRÜNEN]

Wir müssen daran denken, ob uns ein Zukunftsfonds noch einmal eine Chance gibt, auch Projekte anzustoßen, die für morgen wichtig sind. Ja, wir waren es, die die Hochschule durch Verträge gesichert haben und sie an den Grundstückserlösen beteiligen.

[Beifall bei der CDU – Dr. Seitz (SPD): Wer?]

Und ich bin auch froh, daß die TU wieder ein Verhältnis zu den technischen Eliten gefunden hat und die FU sich bemüht, eine internationale Hauptstadtuniversität zu werden. Wenn die Stadt Identität im Lande stiften und internationale Anerkennung erringen will, dann muß sie die Jugend, die Elite von morgen, erreichen. Eigentlich sollte jeder junge Mensch, Wissenschaftler und Künstler den Wunsch haben, einmal in dieser Stadt zu leben – im Gegensatz zur Aussage einer Kultursenatorin von früher. Ich sage Ihnen ein Beispiel: Das Berliner Wissenschaftskolleg – ich bin in der letzten Woche einmal dort gewesen – leistet als Denkfabrik unschätzbare Pionierarbeit.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU – Zurufe der Abgn. Böger (SPD) und Frau Künast (GRÜNE)]

Gerade im wissenschaftlichen und insbesondere im künstlerischen Bereich eröffnen sich der Stadt unendliche Chancen. Hier geht es nicht um den Vergleich mit Hamburg, Bremen oder Dortmund, sondern mit London, Paris und New York.

[Frau Dr. Zillbach (SPD): Das wär' aber schön!]

Wie gesagt, politisch Führen heißt Prioritäten setzen. Die Stadt ist durch die Wiedervereinigung kulturell so reich geworden, durch die jungen Künstler, die uns zugewachsen sind, nicht durch die Staatskünstler, die jungen, die uns heute auf der Biennale vertreten, die heute auf der Documenta ausstellen, nicht die Kants und die Sittes, die Staatskünstler, das sind sie nicht. Auf die anderen sind wir stolz, die heute Berlin repräsentieren.

[Beifall bei der CDU – Zuruf von links]

Ich freue mich auch, daß die goldene Kulturachse zwischen Paris, Berlin, Warschau, Moskau und Petersburg langsam wieder in Gang kommt. Die Menschen kommen hierher – 5 Millionen Besucher bei Christo. Das gibt uns Zuversicht für das nächste Jahrhundert.

[Gelächter der Frau Abg. Oesterheld (GRÜNE)]

Deswegen bin ich heilfroh, daß es uns gelungen ist, auch die Kulturmittel bei Lotto zu sichern, und die soziale Künstlerförderung. Das ist ein Essential für diese Stadt.

[Beifall bei der CDU – Zuruf der Frau Abg. Oesterheld (GRÜNE)]

Womit sonst als mit Geist und Kultur sollten wir die Republik nachher befrachten?

Landowsky

(A) Auf das Postfuhramt, dieses traurige Kapitel, will ich eigentlich gar nicht eingehen.

[Zurufe von der PDS und den GRÜNEN]

Aber das Postfuhramt ist kulturell und städtebaulich das, was früher in den gotischen Kirchen der Schlußstein gewesen ist.

[Frau Merkel (SPD): Das kommt doch, wenn alles getan ist!]

Ich habe die Hoffnung auch noch nicht aufgegeben.

Das sind unsere Handlungsstrategien. Das ist unsere Vision auf dem **Weg von der Großstadt zur Weltstadt** – eine Stadt der Zukunft, der Moderne, der Chancen, der Toleranz, der Offenheit und der Vielfalt, eine Stadt, die immer unfertig ist, die niemals ist und die immer wird, eine Stadt, in der sich die Geschichte in der Zukunft und die Zukunft in der Geschichte widerspiegeln, eine Stadt, wo an der Zukunft gebaut und das Erbe gepflegt wird, eine Stadt, in der Sicherheit und Liberalität keine Gegensätze sind, sondern einander bedingen, eine Stadt, die Unternehmer und Investoren zuvorkommend und gut behandelt, weil sie den Menschen Arbeit und Einkommen und damit Sinnerfüllung geben, eine Stadt, die für ansiedlungswillige Unternehmen interessant ist, die hier Gewinne machen können und damit in der Lage sind, Steuern und Abgaben zu zahlen und dann den Staat in die Lage versetzen, seine Infrastrukturmaßnahmen zu finanzieren, eine Stadt, in der Eliten ihre soziale Verpflichtung für Schwächere wahrnehmen können, weil sie eine Entfaltungschance haben, eine Stadt mit einem geistigen Reizklima, das Wissenschaftler, Forscher, Künstler, Besucher in diese Stadt holt, eine bunte Stadt der Internationalität.

[Zuruf des Abg. Pewestorff (PDS)]

Hat György Konrad nicht recht mit seinen Worten? – An all diese Jahre, sagt er, wird man sich später vielleicht einmal als eine robuste Gründerzeit erinnern, in der eine Stadt ihre Kraft erkannte, ihre Formen erfand und nach den großen Veränderungen und Verjähungen zu festen, zuverlässigen Werten zum über der Mode stehenden Wesentlichen fand. Es ist gut für Berlin, wenn es Weltstadt wird. Die Politik ist herausgefordert. Das sind Aufgaben, die mit PDS und diesen Grünen, die immer gegen die Einheit waren, nicht zu bewältigen sind.

(B)

[Widerspruch der Frau Abg. Keil (GRÜNE)]

Sozialdemokraten und Christdemokraten haben diese Stadt nach dem Kriege und nach der Wiedervereinigung aufgebaut.

[Zurufe der Abgn. Pewestorff (PDS) und Frau Oesterheld (GRÜNE)]

Eigentlich wären das große Aufgaben für große Koalitionen. Auf jeden Fall sind es große Aufgaben für uns, für die CDU!

[Starker Beifall bei der CDU]

Stellv. Präsidentin Brinckmeier: Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt Frau Dr. Schreyer das Wort!

Frau Dr. Schreyer (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Das war in der Tat wieder eine Lektion darin: Wie spaltet ein Demagoge diese Stadt?

[Oh! bei der CDU]

Da reden Sie von Weltgeist, aber breiten hier solche Reden aus. Ich kann mich nur dagegen verwahren, daß Sie mit der Einbettung Ihrer Parolen in Worte von Konrad oder auch von Herzog versuchen, diese Leute zu vereinnahmen. Das ist ein Mißbrauch dieser Personen.

[Beifall bei den GRÜNEN, der PDS und des Abg. Gaebler (SPD)]

Konrad würde sich mit Ihrem spalterischen Geist nie gemein machen.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Sie hetzen Deutsche gegen Ausländer auf, Sie hetzen Ost gegen West, sie hetzen Reich gegen Arm auf, und damit verhindern Sie, daß diese Stadt zusammenwächst.

[Steffel (CDU): Frechheit! – Weitere Zurufe von der CDU]

Und sie tragen auch wesentlich mit die Verantwortung dafür, daß diese Koalition so miserabel dasteht, wie sie dasteht, und daß Berlin in der Öffentlichkeit dasteht als eine Stadt in der Region, die überhaupt nichts mehr zusammenbringt. Das ist mit Ihr mieses Werk.

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS – Niedergesäß (CDU): Das ist demagogisch!]

Eine Regierung soll Probleme lösen, sie soll politisch steuern, sie soll gestalten, Weichen für die Zukunft stellen und Reformen auf den Weg bringen. Aber was haben wir in Berlin? – Wir haben einen Senat, der sich von Konflikt zu Konflikt hangelt – die Zwischenzeiten werden immer kürzer –, der Reformen verschleppt, bei dem Beschlüsse noch am gleichen Tag von der einen oder anderen Seite torpediert werden. Wir haben eine große Koalition, die sich schlicht nur noch im Dauerstreit erschöpft. Dieser Senat, die große Koalition, löst die Probleme dieser Stadt nicht. Immer mehr Menschen sagen – und sie sagen das mit Recht –, daß die große Koalition längst zum Hauptproblem von Berlin geworden ist.

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS]

Was haben Sie in diesem Jahr zuwege gebracht? Wie sieht die Bilanz aus? Wo steht Berlin am Ende des Jahres 1997? – Berlin ist Schlußlicht der wirtschaftlichen Entwicklung aller Bundesländer, Berlin vermeldet immer neue Rekordzahlen der **Arbeitslosigkeit**. 270 000 Menschen in dieser Stadt sind arbeitslos. Das sind 35 000 mehr als vor Jahresfrist. Die Arbeitslosenquote bei jungen Menschen beträgt 20 %. Das heißt, jeder fünfte junge Mensch unter 25 Jahren, der eine Arbeit sucht, findet keine. Die Armut in dieser Stadt wächst in einem verheerenden Tempo. Eine viertelmillion Menschen sind mittlerweile auf Sozialhilfe für ihren Lebensunterhalt angewiesen, und das sind wiederum 40 000 mehr als vor einem Jahr. Das ist die höchste Zuwachsrate in der Bundesrepublik.

Das ist keine Schwarzmalerei, Herr Landowsky! Das ist kein Manifest irgendeiner mentalen Depression, sondern das sind die Zahlen, für die diese Koalition mit zur Verantwortung zu ziehen ist. Aber statt diese großen Probleme zu bekämpfen, bekämpfen sich Schwarz und Rot gegenseitig – eine Dauerlast für die Stadt.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Es gelingt Ihnen nun nicht einmal mehr, die Tagespolitik zu bewältigen oder die Reformen auf den Weg zu bringen. Die Verwaltungsreform ist bisher ein Torso. Eine Polizeireform, die tatsächlich mehr Sicherheit bieten würde, ist überhaupt nicht in Sicht. Und trotz der Zweidrittelmehrheit der großen Koalition ging die Wahl des Vorsitzenden des Medienrates bisher zweimal daneben. Vor der Wahl des SFB-Intendanten hat es ja so gekracht, daß auf öffentlicher Bühne deutlich wurde: Fähige Kandidaten fliehen lieber vor dem Stellungskrieg der großen Koalition.

[Landowsky (CDU): Da freut ihr euch!]

Wie sieht es in Sachen **Gebietsreform** aus? – Mittlerweile gibt es schon Diplomarbeiten darüber, wie oft der Senat bzw. die große Koalition die Gebietsreform beschlossen hat. In der Gebietsreform sagt die CDU zu den Senatsbeschlüssen njet, und die Senatsbeschlüsse zur Vermögenspolitik werden auf SPD-Parteitag kassiert.

Aber den vorläufigen Höhepunkt an Zerstrittenheit haben Sie mit dem Haushaltsstrukturgesetz und der **Zweitwohnungsteuer** geliefert. Erklären Sie, Herr Diepgen, doch bitte einmal der Öffentlichkeit – Sie haben nachher Gelegenheit dazu –, wie der Senat Beschlüsse faßt, wenn Sie sich anschließend davon distanzieren! Passiert das auf Zuruf? Hört überhaupt jemand hin, waren Sie vielleicht unterzuckert – das soll ja Joggern manchmal passieren –, oder woran lag es, daß Ihnen viele Fragen so spät

Frau Dr. Schreyer

- (A) gekommen sind? – Das frage ich auch Herrn Liepelt. Herr Liepelt, Sie waren doch dabei, als der Senat die Zweitwohnungsteuer beschlossen hat. Und, Herr Landowsky, Sie waren dabei, als die Zweitwohnungsteuer im Koalitionsausschuß beschlossen wurde, und dort haben Sie zugestimmt.

[Landowsky (CDU): Das war ein Fehler!]

Ihre gesamte Kritik, ihr ganzes Theater ist ein Einknicken vor Lobbyisten. Das ist eine scheinheilige Politik, die Sie hier bieten.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei der SPD und der PDS –
Zurufe von der CDU]

Wir sagen: Eine Zweitwohnungsteuer ist ein geeignetes Instrument, um Menschen dazu zu bewegen, anstelle des Zweitwohnsitzes hier ihren Erstwohnsitz anzumelden, damit Berlin im Länderfinanzausgleich mehr bekommt. Aber natürlich muß auch ein solches Gesetz – es ist ein Steuergesetz – gründlich beraten werden. Die Koalition hatte sich jedoch verweigert, einmal deutlich zu machen, welche Personengruppe davon betroffen ist. In Rede stehen immer nur die Bonner Beamten oder die zuziehenden Wirtschaftsleute. Aber das ist nicht das Gros, sondern das Gros der Belasteten sind beispielsweise Studenten. Herr Landowsky! Wenn die Studentenverbände gesagt hätten, daß sie die Zweitwohnungsteuer nicht wollten, hätten Sie darüber nur gelacht, aber wenn dann Debis oder sonstwer kommt, dann knicken Sie ein.

[Landowsky (CDU): Quatsch!]

Das ist Ihr Vorgehen mit zweierlei Maß!

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS – Landowsky (CDU):
Ich finde das auch bei den Studenten ungerecht! –
Dr. Heckelmann (CDU): Schwach!]

Deshalb sagen wir: Sie haben das Teil so gegen die Wand gefahren, sehen Sie zu, wie Sie aus dieser Situation wieder herauskommen!

- (B) Wenn ich dann die Konflikte in der Öffentlichkeit sehe, die Sie hier verbreiten – die Konflikte der großen Koalition und im Senat –, so kann ich nur sagen: Sie führen der gesamten Republik auf offener Bühne vor, daß die Landesregierung unzurechnungsfähig ist, und eine unzurechnungsfähige Landesregierung kann die Stadt keine weiteren zwei Jahre mehr gebrauchen.

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS]

Der vorliegende Haushaltsplan ist selbst ein Zeugnis der Zerstrittenheit und der mangelnden gemeinsamen Perspektiven dieser Landesregierung. Die Verlierer dieses Haushaltes sind die Kinder, die Jugendlichen, die Heranwachsenden und jungen Menschen in Berlin. In Sonntagsreden werden den „Kids“ immer die Ohren davon „vollgequatscht“, wie wichtig die junge Generation für die Gesellschaft sei, aber wenn es um Prioritäten im öffentlichen Haushalt geht, werden die „Kids“ von der großen Koalition nur als Sparferkel, als Lastesel für die Sparpolitik behandelt. Das zieht sich wie ein schwarz-roter Faden durch den Haushalt. Daran wird auch nichts geändert. Sie haben doch keinen Änderungsantrag vorgelegt, und wenn Sie als ältester Redner dieser Runde, Herr Landowsky,

[Landowsky (CDU): Das ist Herr Franke!]

davon sprechen, wie wichtig Ihnen die Jugendpolitik ist, dann sollten Sie noch Änderungsanträge zu diesem Haushalt einbringen. Aber Sie reden nur und handeln nicht.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei der SPD und der PDS]

Kinder als die Sparferkel – das fängt an bei den Kitas: 26 Millionen DM werden aus den **Zuschüssen an freie Träger** gestrichen. Herr Liepelt, Ihre Rede, die Sie zur Einbringung des Haushalts gehalten haben, haben Sie offensichtlich auch vergessen. Darin haben Sie davon gesprochen, wie wichtig Ihnen die freie Trägerlandschaft ist. Die Finanzsenatorin betont immer wieder, wie wichtig ihr mehr Eigenverantwortung ist, aber wenn es dann ernst wird, ist das alles wieder vergessen. Gerade dort, bei den freien Trägern streichen Sie. Die Folge davon wird eine Massen-

schließung von Kinderläden und Schülerläden der freien Träger sein. Das ist pädagogisch verfehlt, das ist finanzpolitisch verfehlt.

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS]

Deshalb wollen wir, daß im **Haushalt umgeschichtet** wird: 12 Millionen DM will der Senat beispielsweise im nächsten Jahr an die **Flughafengesellschaft** zahlen, weil die ständigen Verluste immer größer werden und die Überkapazität des Flughafens Tempelhof vorhanden ist. Wir sagen: Wir schließen lieber Tempelhof als die Kitas. Die Kinder sind uns wichtiger als Überkapazitäten im Flughafenbereich. Wer das auch so sieht, sollte unserem Antrag zustimmen, der zeigt, daß sich wenn man will auch bei knappen Kassen die schlimmsten Streichungen verhindern lassen.

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS]

Jugendfeindlichkeit findet sich ausgerechnet im Etat der Jugendensorin, von Frau Stahmer, an verschiedenen Stellen – beispielsweise auch im **Sportbereich**. Die ohnehin geringen Mittel für Trainer im Kinder- und Jugendsport, die Freizeitsportmaßnahmen für die „Kids“, das Fan-Projekt im Fußball – das alles wird um volle 30 % gekürzt, und zwar nur, um die dicken Töpfe beispielsweise für den Spitzensport ungeschoren zu lassen. Neu im Haushalt der Sportsenatorin findet sich eine Subvention von 150 000 DM für eine Moto-Cross-Veranstaltung des ADAC. Finden Sie denn ernsthaft, Frau Stahmer, daß das zu den Kernaufgaben des Staates gehört und daß man dafür bei den Kindern ruhig etwas streichen kann? – Wir sind nicht dieser Meinung.

[Beifall bei den GRÜNEN – Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Und dann sollen an drei Sportflugvereine im nächsten Jahr 130 000 DM für die Anschaffung eines Motorflugzeuges und für die Anschaffung von Segelflugzeugen gezahlt werden. Wir sagen dazu ganz klar: Die Anschaffung von Segelflugzeugen betrachten wir nicht als staatliche Kernaufgabe. Die Koalition war da anderer Meinung. Ganz besonders die CDU-Fraktion hat die Zuschüsse im Hauptausschuß verteidigt, sie ist der Meinung: Wenn jemand in die Luft gehen will, dann mit staatlicher Unterstützung. Das nenne ich in der Tat christlichen Sozialismus, daß die CDU verlangt, auch hierfür Subventionen zu zahlen. Da kommt der demokratische Sozialismus, da kommt die PDS überhaupt nicht mehr mit.

[Beifall bei den GRÜNEN,
der PDS und des Abg. Gaebler (SPD)]

Jugendfeindlich, das ist auch die Vertreibung von Kindern und Jugendlichen von **Schwänenwerder**. Explizit sagt der Senat: Dieser Platz ist zu schade für Kinder, weg damit, kein Platz für Kinder! – Ich kann nur sagen: Wenn die jetzt regierende Generation so mit der nachwachsenden Generation umgeht, dann sichert das für die Zukunft nur eines, nämlich beträchtliche Konflikte. – Wir sagen: Viele, viel zu viele Kinder kennen die problematisch, auch die häßlichen Seiten dieser Stadt, und gerade deshalb muß Berlin ihnen auch die schönen Seiten, die schönen Plätze geben. Genau deshalb wollen wir, daß Kinder- und Jugendholung an diesen Plätzen bestehen bleibt.

[Beifall bei den GRÜNEN – Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Was bringt dieser Haushalt für das Land Berlin im Hinblick auf die **Haushaltskonsolidierung**? Wie sieht es aus bezüglich der Verschuldung, bezüglich der Lastenverschiebung in die Zukunft? Ist wenigstens der horrende Anstieg der **Verschuldung** seit der Neuauflage der Koalition gebremst worden? – 1996 – dafür liegen mittlerweile die Zahlen vor – war das eindeutig nicht der Fall. Das Haushaltsjahr 1996 schloß mit einem Rekorddefizit von 10,6 Milliarden DM, das heißt ein Viertel der Ausgaben des Landes wurde durch Kreditaufnahme finanziert. Dabei sind noch gar nicht alle Rechnungen des Jahres 1996 bezahlt. Mit über 50 Millionen DM steht Berlin noch aus dem Jahr 1996 bei der BSR in der Kreide, etliche Millionen DM an die Stadtgüter Berlin GmbH sind noch zu zahlen, und auch bei der BVG sind noch Rechnungen offen. Der Senat hat dafür einen neuen Ausdruck geprägt, er nennt das „rollierendes System“, wenn er zwei oder drei Jahre später erst zahlt. Wenn Otto oder

Frau Dr. Schreyer

- (A) Anne Normalverbraucher sich so verhielten, würde bei ihnen ganz schnell der Kuckuck an der Tür kleben, aber offensichtlich kann sich dieser Senat solch ein Verhalten erlauben.

Wie sieht es in diesem Jahr aus? – 5,45 Milliarden DM ist die offizielle Kreditaufnahme, hinzu kommen die Kassenkredite. Der Sockel aus Kassenkrediten wächst ständig an, aber auch das ist noch gar nicht alles. Hinzu kommt die **versteckte Kreditaufnahme**: 173 Millionen DM für Krankenhausinvestitionen, 82 Millionen DM beispielsweise für Straßen- und Brückenbau in der Wasserstadt Oberhavel. Diese 82 Millionen DM sollen dann im Jahr 2000 zurückgezahlt werden. Die Finanzsenatorin lehnt es ab, dies als Kreditaufnahme zu bezeichnen. Wir sagen ganz eindeutig – mit dem Rechnungshof –: Es ist eine Kreditaufnahme. Was vorgelegt wird, was offiziell immer behauptet wird – der Senat würde die Verschuldung abbauen –, das ist eine Politik der unwahren Zahlen. Ich bin nicht bereit, dabei nett von innovativer Buchführung zu reden. Hier werden Bilanzen geschönt und der Öffentlichkeit Sand darüber in die Augen gestreut, in welchem Umfang tatsächlich weiterhin Lasten auf die kommenden Jahre verschoben werden.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Für das Jahr 1997 ist das besonders brisant. Sie wissen, das Jahr 1997 ist das Referenzjahr für die **Erfüllung der Maastricht-Kriterien**. Das Haushaltsjahr 1997 entscheidet darüber, welcher europäischer Mitgliedsstaat in den Kreis der Währungsunion für den Euro aufgenommen wird. Ob die Bundesrepublik das Defizit-Kriterium erfüllt, dafür ist auch die Verschuldung eines jeden einzelnen Bundeslandes mit verantwortlich. Die Defizitquote Berlins ist nach wie vor die höchste aller Bundesländer. Wir haben bezüglich des Euro eine klare Position: Es ist ein wichtiges, politisches Integrationsprojekt. Wir wollen, daß der Euro pünktlich eingeführt wird und daß möglichst viele Länder daran teilnehmen, denn es wird in der Tat die nationalen Egoismen zurückstellen und es wird ein Integrationsprojekt sein, das stärker ist, als alle bisherigen Maßnahmen auf europäischer Ebene. Aber wenn ich bedenke, wie leer bei der europapolitischen Debatte, vor einigen Wochen die CDU-Reihen waren

- (B)

[Wieland (GRÜNE): So wie jetzt!]

und die wenigen Anwesenden mehr oder weniger gelangweilt in ihren Reihen hängen, muß ich feststellen: Mit dieser Haltung ist die CDU weder europafit noch hauptstadtfitt, sondern Sie wollen nur noch in Ihrer eigenen Brühe schwimmen!

[Beifall bei den GRÜNEN und des Abg. Gaebler (SPD)]

Herr Landowsky hat hier eben wieder das Klagegedicht bezüglich der Bundeshilfe gesungen. Ja, es ist richtig, die Bundeshilfe ist zu schnell abgebaut worden. Aber darauf zu pochen, daß Berlin schon erhöhte Bundesergänzungszuweisungen bekommt, das ist Sand streuen in die Augen der Öffentlichkeit. Berlin bekommt die höchsten Zuweisungen von allen Bundesländern. Wo steht geschrieben, daß die Subventionen in dieser Stadt ewig zu gewähren sind, weil die Subventionen an die CDU-Klientel, die von der CDU zutiefst verteidigt wurden, das Wichtigste von der Welt seien?

Nach dem vorliegenden Haushaltsplan sollen im nächsten Jahr Ausgaben in Höhe von 44,8 Milliarden DM getätigt werden. Ein Viertel davon, nämlich 11 Milliarden DM, sollen durch Kreditaufnahme und **Vermögensverkäufe** finanziert werden. Die Erlöse aus Vermögensverkäufen sollen 6 Milliarden DM betragen. Wieder weiß der gesamte Senat nicht, was verkauft werden soll und was nicht. Die Folge dieser Politik: Sie maximieren die Verunsicherung in der Stadt. Wer nicht weiß, ob seine Wohnung im nächsten Jahr an irgendeinen privaten Anleger verkauft wird, ist verunsichert. Wer wie die 30 000 Beschäftigten der Wasserbetriebe, der BVG und der BSR nicht weiß, wie es hinsichtlich seines Betriebes weitergeht, der ist verunsichert. Im Wohnungsbaubereich sind 1 Million Menschen von der Frage betroffen, ob die städtischen Wohnungsbaugesellschaften erhalten bleiben oder privatisiert werden. Mit solch einer Politik säen Sie keine Zuversicht, sondern Verunsicherung. Wenn Frau Fugmann-Heesing sich wie vor einigen Wochen bei der Einbringung des Haus-

halts hier hinstellt und es wörtlich „verheerend findet, daß einige mit Streikparolen durch die Stadt laufen, um ihr politisches Süppchen zu kochen“, sage ich: Ich finde es empörend, wie dieser Senat mit der Sorge von Menschen um ihren Arbeitsplatz, ihre Wohnung und ihrer Zukunft umgeht, und ich wundere mich, daß nicht noch viel mehr in dieser Stadt streiken.

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS]

Der Bewag-Verkauf und etliche Grundstücksverkäufe in diesem Jahr haben gezeigt, wie schlecht die Position des Landes ist, wenn sich die Haushaltspolitik in diesem Umfang wie in diesem Jahr, wie im letzten Jahr, wie im kommenden Jahr auf Vermögensverkäufe verläßt. Der Bewag-Verkauf war ein Verkauf unter Wert. In jedem Interview, in jedem Presseartikel, den die neuen Anteilseigner verbreiten, wird dargelegt: Die Bewag ist eine Perle unter den Besitzbeteiligungen, die Bewag hat einen Sack voller Rücklagen. Diese Rücklagen sind aufgebaut worden durch Dividendenverzicht des Landes, durch Zulagen nach dem Berlinförderungsgesetz, und Berlin hat es nicht einmal verstanden, diese Rücklagen in den Kaufpreis miteinzubeziehen. Etliche Grundstücksverkäufe sind ein Trauerspiel und manche sind ein Skandal. 5,2 Millionen DM für den Teufelsberg! Ein Gelände, das nach dem Abzug der Alliierten endlich wieder für die Berliner Öffentlichkeit hätte genutzt werden können, wird einfach verschleudert, um abgesperrte Luxuswohnungen zu bauen. Dazu war dieser Senat nicht legitimiert, und deshalb haben Sie diesen Verkauf bewußt an diesem Parlament, an der Öffentlichkeit vorbei getätigt, weil Sie genau wußten, wie groß der Widerstand dagegen wäre. Genauso haben Sie am Parlament vorbei versucht, 2 Millionen Quadratmeter Stadfläche für sage und schreibe 92 Pfennig den Quadratmeter zu verschleudern. Das ist ein skandalöser, ein verantwortungsloser Umgang mit dem öffentlichen Vermögen dieser Stadt!

[Beifall bei den GRÜNEN – Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Wir von Bündnis 90/Die Grünen haben unsere Vorschläge schon mehrmals auf den Tisch gelegt, wie wir öffentliches Vermögen für die Haushaltskonsolidierung einsetzen wollen. Dazu gehört der **Verkauf der GASAG** an die Berliner Wasserbetriebe. Dazu gehört gegebenenfalls der Abschluß eines Konzessionsvertrags mit den Berliner Wasserbetrieben und die Zahlung einer kapitalisierten Konzessionsabgabe. Das kann eine Milliardenzahlung in den Haushalt bringen und bringt gleichzeitig den Berliner Wasserbetrieben eine wirtschaftliche Sicherheit, was Frau Fugmann-Heesing von ihrer Aktion nicht sagen kann, als sie – quasi als diebische Elster – über die Kasse der Berliner Wasserbetriebe hergefallen ist und 1 Milliarde DM mitgenommen hat.

Für völlig falsch halten wir den **Ausverkauf der Berliner Wasserbetriebe** an Großkonzerne. Das wäre sowohl ökologisch als auch arbeitsmarktpolitisch der falsche Weg, und es würde dazu führen, daß künftig in der Kasse von Berlin weniger Einnahmen sind. Vor allen Dingen würde es auch nicht zu mehr Wettbewerb führen. Der Chef von Lyonnaise des Eaux, einer der großen Konzerne, die an den Berliner Wasserbetrieben interessiert sind, hat das in einem Interview sehr deutlich gemacht. Er hat gesagt: In Deutschland sei die Wasserversorgung viel zu kleinteilig strukturiert. Es wären zu viele kleine kommunale Wasserbetriebe auf dem Markt. Er strebe an so etwas wie in Großbritannien, wo nur noch zehn große Konzerne die gesamte Wasserversorgung der Bevölkerung in der Hand haben. – Dazu sagen wir: Nein, danke! Das wollen wir nicht. Das wollen wir auch wirtschaftspolitisch nicht haben.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Wir wollen auch nicht, daß künftig auf den Wasserrechnungen noch der Aufschlag für den Shareholder-value der Kapitalanleger daraufsteht. Das lehnen wir ab.

Wir unterstützen dagegen die Pläne der **Bankenfusion mit der NordLB**, wenngleich noch viele Fragen zu klären sind. Wir schlagen auch vor, daß die Landesbank stärker zur Konsolidierung des Haushalts – z. B. durch den Kauf des Messegeländes – herangezogen wird.

Wir fordern, daß endlich ernsthafte Anstrengungen stattfinden, um den Verkauf von Wohnungen der **Wohnungsbaugesell-**

Frau Dr. Schreyer

- (A) schaffen an bestehende und neuzugründende Genossenschaften zu ermöglichen. So kann der Bereich der Wohnungswirtschaft einen Beitrag zum Haushalt erbringen. Gleichzeitig besteht für die Mieter dann Mietsicherheit und die Sicherheit, daß ihre Wohnungen nicht an Kapitalanleger verkauft werden. Wir schließen uns der Meinung des Senators Strieder an, der kürzlich in einem Papier folgendes vertreten hat:

Die Privatisierung von städtischen Wohnungsbaugesellschaften stellt nichts anderes dar als eine weitere Anlagemöglichkeit für das Finanzkapital.

Da hat Herr Strieder recht.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Aber mehr zustimmende Worte kann ich an den abwesenden Umweltsenator leider nicht richten. Die **Umweltpolitik** hat seit dem Amtsantritt von Herrn Strieder einen historischen Tiefstand erreicht. Die umweltpolitischen Aktivitäten beschränken sich tatsächlich auf die Emission von Sprechblasen. Die zerplatzen dann meistens von selbst oder werden schnellstens von der CDU oder sogar von seiner eigenen Partei kassiert. Der Vorschlag zur City-Maut mit dem Zusatz, eine solche Innovation brächte nur eine große Koalition zustande, und das dann eingesetzte Theater haben nur erneut deutlich gemacht: Gerade die große Koalition hat keinerlei Vorstellungen über umweltverträglichen Verkehr in einer modernen Großstadt.

[Beifall bei den GRÜNEN – Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Wir sagen: Statt Sprechblasen zu produzieren, sollte sich Herr Strieder dafür einsetzen, daß

- die Parkraumbewirtschaftung in der City ausgedehnt wird,
 - das Busssystem ausgedehnt wird,
 - die Ampelvorrangschaltung kommt und
 - statt teurer U-Bahnstutzen, die ins Nichts führen, preiswerte Straßenbahnlinien gebaut werden, die das Schienennetz verbessern und schnelle Anschlüsse garantieren.
- (B)

Das senkt die Verkehrsdichte und die CO₂-Emission, das spart Geld und Zeit. Das wären Schritte zur Haushaltskonsolidierung und zu einer modernen Metropole.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Bei dem Thema Umweltpolitik möchte ich ein Wort zu Klaus Töpfer sagen: **Klaus Töpfer**, der jahrelang Umweltminister in der Bundesrepublik war und dann, als er vielleicht doch nach Ansicht des Bundeskanzlers zuviel Engagement im Bereich des Klimaschutzes aufgewiesen hat, in die Berliner Baugruben verbannt wurde. Wir waren immer der Meinung: Es war gut, daß ein engagierter Umzugsbeauftragter da war. Aber gleichzeitig sind die Aufgaben, die Herr Töpfer jetzt in Nairobi übernehmen will, wichtiger, als weiterhin in den Berliner Baugruben Schippchen zu schwingen. Die Aufgaben, die Herr Töpfer in Nairobi übernehmen wird, sind eben nicht – wie Herr Landowsky meinte – nationale Aufgaben, sondern das sind globale Aufgaben. Meine Fraktion wünscht ihm für diese Arbeit viel Erfolg.

[Beifall bei den GRÜNEN und der Abgn. Führer (CDU), Liepelt (CDU) und Schöneberg (CDU)]

Laut Haushaltsplan sollen im nächsten Jahr die **Personalausgaben des Landes** unter 14 Milliarden DM gesenkt werden. Eingerechnet hat der Senat dabei seinen rechtswidrigen Versuch, eine Eigenbeteiligung der Beamten an den **Beihilfezahlungen** einzuführen nach dem Seehoferschen Motto: „Wer krank ist, der soll zahlen!“ Wir haben diesen Weg von vornherein abgelehnt. Jetzt lehnt ihn auch die Koalition ab, weil die chaotische „Gurken-truppe“ des Senats weiter daran festgehalten hat. Der Anstieg der Beihilfezahlung pro Beschäftigten lag im Zeitraum von 1991 bis 1996 bei 23 %. Deshalb ist es richtig, daß versucht wird, die Beihilfezahlungen zu reduzieren. Wir schlagen folgenden Weg vor: Begrenzung des Vervielfachungssatzes, mit dem Ärzte bei Beihilfezahlungen abrechnen können. Das ist sozialpolitisch ein völlig anderer Weg als der, den der Senat gehen wollte. Unser Weg begrenzt die **Ärzteeinkommen**, aber er bestraft nicht dieje-

nigen, die krank werden. Schließen Sie sich unserem Vorschlag an; er ist sozial gerechter!

[Beifall bei den GRÜNEN]

Wir von Bündnis 90/Die Grünen lehnen **betriebsbedingte Kündigungen** als Mittel zur Senkung der Personalkosten im öffentlichen Dienst eindeutig ab. Wir setzen uns vielmehr ein für eine Strategie der Qualifizierung und der Flexibilisierung. Qualifizierung heißt: in Richtung Verwaltungsreform! Flexibilisierung heißt auch: Offenheit für neue Modelle der Arbeitsteilung und – umverteilung. Wer die Notwendigkeit der Arbeitszeitverkürzung und der Umverteilung von Arbeit und Einkommen immer noch abstreitet, ist nicht nur wirtschaftspolitisch ein Fossil – wie der Berliner Wirtschaftssenator mit dem selbstgesetzten längst abgelaufenen Verfallsdatum –, sondern der macht sich auch mit-schuldig an dem weiteren Anwachsen der Arbeitslosigkeit.

Deshalb halte ich die Gegenkampagne für verantwortungslos, die einige Personalräte in den Verwaltungen seit einigen Wochen gegen den Beschluß des Abgeordnetenhauses und gegen das Angebot der Innenverwaltung fahren, nämlich freiwillig zusätzlichen **Sonderurlaub** zu nehmen, der dann mit dem Einkommen im Monat des **Weihnachtsgeldes** verrechnet wird. Da wird davor gewarnt, daß Beförderungen im Leben 14 Tage später stattfinden, wenn man 14 Tage Sonderurlaub nimmt, und daß die laufbahnrechtlichen Wartezeiten um 14 Tage unterbrochen sind, wenn man 14 Tage Sonderurlaub nimmt. Ich kann nur sagen: Wer seinen Job im öffentlichen Dienst als Erfüllung von Wartezeiten ansieht, tut dem Image des öffentlichen Dienstes und zum Glück den allermeisten Beschäftigten einen sehr schlechten Dienst.

[Beifall bei den GRÜNEN – Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Die 270 000 Arbeitslosen in dieser Stadt werden dafür kein Verständnis aufbringen können. In solch einer Arbeitsmarktsituation, wie wir sie haben, ist Solidarität gefordert und keine Kampagne gegen Modelle der freiwilligen Arbeitszeitverkürzung.

(D)

Wenn die Mittel knapper werden, ist es um so dringlicher zu hinterfragen, ob sie wirtschaftlich, ob sie richtig eingesetzt werden. Eine solche Prüfung findet für ganze Ausgabenblöcke im Landeshaushalt schlichtweg nicht statt. Da ist der Bereich der **Wirtschaftsförderung**: Allein 245 Millionen DM stehen im nächsten Jahr für Zuschüsse an Unternehmen im Rahmen der Gemeinschaftsaufgabe zur regionalen Wirtschaftsförderung zur Verfügung. Das ist eine Menge Geld. Das ist öffentliches Geld. Aber der Wirtschaftssenator vertritt die Auffassung, es sei den Unternehmen, die die Subventionen bekommen, nicht zumutbar, öffentlich überhaupt genannt zu werden und Rechenschaft darüber abzulegen, ob und wie viele Arbeitsplätze mit den Subventionen geschaffen würden. Das heißt, für einen großen Teil des Haushalts weiß nicht einmal das Parlament, an wen die Gelder fließen. Wenn ich mir dann anhöre, wie Herr Landowsky darüber redet, wenn Leute auf Sozialhilfe angewiesen sind, was 500 oder 600 DM im Monat sind, wenn andererseits zweistellige Millionen-summen abgegriffen werden, und man darf noch nicht einmal darüber reden, man darf den Empfänger nicht einmal wissen, dann ist das zweierlei Maß, mit dem hier gemessen wird. Das ist nicht tolerabel.

[Beifall bei den GRÜNEN – Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Und es sind teilweise zweistellige Millionen-summen: An Philip Morris sind beispielsweise 45 Millionen DM gezahlt worden. Zum Vergleich: Die gesamten Berliner Forsten bekommen 35 Millionen DM im Jahr zur Verfügung gestellt. Das heißt, daß jeder Berliner pro Jahr 10 DM für die Berliner Forsten zahlt, aber dieses Jahr mußte er 13 DM für die Investitionen bei Philip Morris zahlen. Da muß man doch darüber diskutieren – natürlich auch unter arbeitsmarktpolitischen Gesichtspunkten –, ob das die richtigen Prioritäten sind.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Ich vertrete die Meinung: Wer öffentliche Mittel in Anspruch nimmt, muß auch darlegen, was damit gemacht wird. Das wird

Frau Dr. Schreyer

- (A) von allen sonstigen Zuwendungsempfängern – und vor allem von den Zuwendungsempfängerinnen – im Jugend-, Sport- und Frauenbereich verlangt. Hier geht es teilweise um Beträge von 10 000 DM oder 50 000 DM. Da muß alles offengelegt werden. Das ist auch richtig so, aber es muß auch für die Millionenbeträge gelten, die an Wirtschaftsunternehmen gezahlt werden. Mit der Tabuisierung können Sie auch keine Prioritäten setzen, und die mangelnde Prioritätensetzung ist doch das Manko des Senats. Es fehlen die **Prioritäten** für die **Zukunftsgestaltung** der Stadt.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Mit einem Federstrich wurden beispielsweise die Zuschüsse von 250 000 DM an zwei ökologische Forschungsinstitute der Stadt gestrichen, die längst zu einschlägigen Aushängeschildern der Stadt geworden sind. Mit einem Federstrich wurden die Entwicklungshilfeeinrichtungen der Universitäten aus dem Haushalt gestrichen: für das international renommierte Seminar für Ländliche Entwicklung der Humboldt-Universität, das Tropenveterinärmedizinische Institut der FU und das Nachkontakteseminar der TU. Das ist eine Fehlentscheidung höchsten Grades. Die Berliner Antwort auf die Globalisierung der Ökonomie kann doch nicht sein, daß alles Geld in Projekte wie den Straßentunnel oder in Beton fließen. Berlins Platz liegt doch nicht im Tunnelstau. Es geht doch darum, Berlins Stellung als eine Stadt von Ost-West- und Nord-Süd-Kontakten auszubauen und nicht abzubauen. Es wird heute noch den Versuch geben, einen Antrag zustande zu bringen, die Mittel für diese Seminare wieder in den Haushaltsplan einzustellen, die wirtschaftspolitisch von großer Bedeutung sind. Ich fordere sie auf, unterstützen Sie diesen Antrag!

[Beifall bei den GRÜNEN – Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Wer klug ist, investiert in Köpfe, nicht in Beton. Der Berliner Senat macht das Gegenteil. Seit Jahren werden die Mittel für die Hochschulen gekürzt, um immer mehr öffentliche Mittel in Großprojekte – ich nenne noch einmal Straßentunnel, Olympiahallen und Messeausbau – zu stecken. Für den Wohnungsbau, für dies Eigenheimprogramm werden auch weiterhin immer neue Milliardenprogramme aufgelegt, obwohl wir längst Wohnungsleerstand haben. Dafür schlittern wir in einen Bildungsnotstand, und nach der Finanzplanung sollen die Weichenstellungen so weitergehen. Wie sehen die Zahlen konkret aus? Um es am Beispiel deutlich zu machen: Für die Hochschulen hat Berlin 1996 noch 2,9 Milliarden DM ausgegeben, 1998 sollen es 200 Millionen weniger sein. Das umgekehrte gilt für die Förderung von Wohnungsneubau: Hier sollen im nächsten Jahr 200 Millionen DM mehr ausgegeben werden als in diesem Jahr, und das noch mit steigender Tendenz. Das heißt, die Bildungsausgaben werden immer weiter zurückgedrängt. Wenn ich dann noch höre, wie die Knebelverträge, die den Hochschulen aufgezwungen wurden, als besondere Leistung dieser großen Koalition von Herrn Böger, Herrn Radunski und von Herrn Diepgen ausgelegt werden, dann kann ich nur sagen: Sie haben die Herausforderung unserer Zeit überhaupt nicht verstanden. Es ist doch kein Erfolg, Studienplätze abzubauen, sondern eine der größten Fehlentscheidungen dieser Legislaturperiode.

[Beifall bei den GRÜNEN – Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Sie behandeln die **Universitäten** nur noch als Last, anstatt stolz auf deren Leistungen zu sein. Letzte Woche wurde beispielsweise der Leibnizpreis an vier Berliner Wissenschaftler vergeben, darunter an den Geologen Onken von der FU für Forschungen im Ural. Der Mann hatte Glück, daß nicht der Berliner Senat darüber zu entscheiden hat, was und wo geforscht wird, denn Sie hätten in Ihrer Engstirnigkeit garantiert gesagt: „Was soll der Mann im Ural? Das kann doch eingestellt werden.“

Morgen können Sie unter Beweis stellen, wie ernst Sie es mit der Verbesserung der Hochschulsituation meinen. Immerhin hat die Bundesregierung auf die Studentenproteste hin ein allerdings minimales Bibliothekshilfsprogramm beschlossen.

[Böger (SPD): Das ist doch eine Lachnummer!]

- Ja, ja! Sie haben hier aber gleichzeitig gesagt, der Berliner Senat wird keine Mittel aus dem Landeshaushalt zur Verfügung stellen. Wir fordern Sie auf, wenigstens diese Almosen den Hochschulen noch zusätzlich zu geben. Dazu werden Sie morgen Ihre Hand heben oder darlegen können, daß es Ihnen doch nicht so viel wert ist.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Setzen Sie endlich Prioritäten für die Gestaltung der Zukunft der Stadt. Wenn Herr Landowsky von Berlin als Weltstadt und Metropole redet, wissen wir, daß Berlin noch lange nicht so weit ist. Die Frage, ob Berlin eine Metropole oder Weltstadt ist, wird sich nicht allein daran bemessen, ob zusätzliche Unternehmen und Konzernzentralen hierher kommen. Natürlich ist das wünschenswert, aber das ist nicht allein der Maßstab. Der Maßstab ist, wie wir miteinander umgehen, ob weltstädtische Toleranz in Berlin besteht, und das konnte ich aus den Reden von Herrn Landowsky wirklich nicht heraushören.

Der Berliner Haushalt ist auch durch die fatale **Bonner Steuerpolitik** gekennzeichnet, die Abschreibungskünstlern volle Taschen und den öffentlichen Haushalten leere Kassen beschert. Die Berliner Situation ist auch durch das Fehlen jeglicher aktiver und entschlossener Beschäftigungspolitik auf Bundesebene geprägt. Wer meint, Massenarbeitslosigkeit einfach aussitzen zu können, der versündigt sich an der Gesellschaft. Der Wechsel im Bund zu einem Reformbündnis für eine ökologisch-soziale Steuerreform, für einen aktiven Abbau der Massenarbeitslosigkeit, für eine solidarische Gesellschaft ist überfällig.

[Beifall des Abg. Müller-Schoenau (GRÜNE)]

Das sind Änderungen, die auf Bundesebene notwendig sind. Davon kann Herr Landowsky mit seinem Geschwätz, Berlin brauche sich von dem Dicken in Bonn nur die Milliarden abholen, nicht ablenken. Es glaubt ihm in dieser Stadt kein Mensch mehr, daß die CDU die geeignete Partei sei, um die Finanzen der Stadt zu retten. Wo bleibt denn die vorsorgliche Hilfe der Bundesregierung für das Olympia-Stadion und der Millionenregen für die Kultureinrichtungen dieser Stadt. Mit dem Motto: „Wir feiern bis der Kanzler kommt!“ kann die Stadt doch nicht gerettet werden. Das wissen immer mehr Menschen. So kann keine Gestaltung aussehen. Immer mehr Menschen lehnen die Spaltungspolitik eines Herrn Landowsky ab. Er hat die Fusion von Berlin und Brandenburg persönlich hintertrieben und damit eine wichtige Zukunftschance für die Region genommen. Herr Landowsky, Sie hetzen weiter Reich gegen Arm und West gegen Ost auf. Für die Zukunft Berlins – gerade als Hauptstadt – sind das katastrophale Signale.

Auch deshalb haben immer mehr Berlinerinnen und Berliner die Nase von der **großen Koalition** voll, und immer mehr wünschen sich für Berlin ein **rot-grünes Reformbündnis**.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Herr Böger, wir verkennen die Probleme von Berlin nicht. Im Gegenteil – wir sehen sie sehr genau. Deshalb versprechen wir nicht das Blaue vom Himmel. Zum Wirklichkeitssinn gehört aber auch Möglichkeitssinn. Dies gibt erst die Kraft für die Gestaltung der Zukunft dieser Stadt als einer europäischen Hauptstadt mit Raum und Toleranz für unterschiedliche Kulturen, mit Raum und Zukunft für die Kinder, eine Stadt der Wissenschaft und Forschung und des sozialen Ausgleichs. Wir wollen nicht, daß Berlin im ständigen Streit der großen Koalition jeglichen Zukunftspfad aus den Augen verliert. Die Gemeinsamkeiten der großen Koalition sind längst erschöpft. Bringen Sie wenigstens noch die Kraft auf, den Tag der Bundestagswahl als Tag der Berliner Neuwahlen festzulegen, damit die Berliner Bevölkerung die Chance hat, diese abgewirtschaftete Koalition ab- und ein Reformbündnis für Berlin neu zu wählen!

[Beifall bei den GRÜNEN – Steffel (CDU): Das war ja gar nichts eben! Ganz schwache Rede!]

Stellv. Präsidentin Brinckmeier: Für die SPD-Fraktion hat der Kollege Böger das Wort.

(A) **Böger** (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Haushaltsdebatten sind Stunden der Wahrheit – oder man sollte nach der einen oder anderen hier gehörten Rede sagen, sie sollten es sein. Das heißt, sagen, was Sache ist, und zwar nicht nur in großen Anzeigen, sondern in diesem Parlament.

Die Bundesrepublik Deutschland hat drei zentrale, bedrückende Probleme:

1. Die schon viel zu lange andauernde **Massenarbeitslosigkeit**. Wir haben in der Bundesrepublik Deutschland fast 5 Millionen arbeitslos gemeldet Menschen. Faktisch sind es mehr als 7 Millionen.
2. Die dramatisch hohe **Verschuldung der öffentlichen Haushalte**. Die Zahlen: Die Bundesrepublik Deutschland mit allen ihren Gebietskörperschaften hat 2 100 Milliarden DM Schulden, das sind 60 % ihres Bruttoinlandsproduktes.
3. Der nahezu vollständige **Zusammenbruch unseres Steuersystems**. Steuern zahlen in diesem Land offensichtlich nur noch die anscheinend Dummen, die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den GRÜNEN –
Steffel (CDU): Das ist aber sehr pauschal!
Stimmen Sie doch der Steuerreform zu!]

Das sind die großen Herausforderungen, die Politik in diesem Land bewältigen muß. Wenn wir heute nicht beginnen, die Arbeitslosigkeit erfolgreich zu bekämpfen, dann werden die sozialen Folgekosten so hoch sein, daß sich das ganze System der Bundesrepublik Deutschland um die Ohren zu fliegen droht.

Niemand soll sich und anderen etwas vormachen und so tun, als ob wir in Berlin die Weichen für mehr Beschäftigung stellen könnten. Die Grundentscheidungen in diesen Fragen trifft der Bund und nur der Bund.

[Beifall bei der SPD – Steffel (CDU): Und die Länder!]

(B) Die Regierung Kohl kann sich ihrer politischen Verantwortung für den Zusammenbruch des Steuer- und Finanzsystems, für die Zunahme der Massenarbeitslosigkeit und für die steigende Verschuldung nicht entziehen. Nach 15 Jahren muß diese Regierung dafür geradestehen, daß Arbeitslosigkeit in einem Ausmaß angewachsen ist, daß sie die Substanz der Gesellschaft anzugreifen droht.

[Beifall bei der SPD und des Abg. Pewestorff (PDS)]

Deshalb ist der politische Wechsel in Deutschland längst überfällig. Im nächsten Jahr ist Gelegenheit dazu.

[Beifall bei der SPD und den GRÜNEN – Steffel (CDU):
Guter Auftakt! Koalitionsstabilisierender Auftakt!
Macht Spaß in dieser Koalition!]

– Wir haben in der Stadt die politische Verantwortung, und dazu stehen wir.

Zur Berliner Situation: 270 000 Menschen sind in unserer Stadt **arbeitslos**. Über 30 % von ihnen sind schon länger als ein Jahr ohne Arbeit. Besonders bedrückend ist die **Jugendarbeitslosigkeit**: 28 000 junge Menschen; jeder neunte Arbeitslose in Berlin ist jünger als 25 Jahre. Das sind Wahrheiten, und es sind nur die offiziellen Zahlen. Die reale Lage ist weitaus dramatischer.

[Pewestorff (PDS): Richtig!]

Ich stelle für die SPD – und auch für die Koalition, Kollege Steffel – fest: Trotz aller Zwänge und trotz unseres geringen Handlungsspielraums haben wir für die Arbeitsmarktpolitik ausreichend Mittel eingesetzt und werden dies auch weiterhin tun.

[Beifall bei der SPD – Frau Dr. Klotz (GRÜNE):
Sie haben in den letzten zwei Jahren
200 Millionen DM gespart!]

Was wir in Berlin tun konnten, haben wir getan und werden es auch weiterhin tun. Wir sind der festen Überzeugung, daß sich der Staat in dieser schwierigen Lage nicht seiner Verantwortung für den Arbeitsmarkt entziehen darf.

[Beifall des Abg. Dr. Borghorst (SPD)]

(C) Das Grundübel aber können wir in Berlin nicht beseitigen. Deswegen geachtet müssen wir auf Landesebene unsere Hausaufgaben machen.

Es ist ein Irrglaube, man könne die Probleme in Berlin durch zusätzliches Schuldenmachen lösen. Wir haben einen **Schuldenberg** von über 55 Milliarden DM. In der ersten Phase der Einheit unserer Stadt haben wir enorme Vorausinvestitionen getätigt, die für das Zusammenwachsen notwendig waren. Jawohl, wir haben das auch mit Schulden finanziert. Allerdings haben wir mit einem viel stärkeren Wachstum und deutlich höheren Steuereinnahmen gerechnet. Das war kein politischer Fehler. Wir stehen nach wie vor zu dieser Verantwortung.

Jetzt ist es nicht mehr möglich, so zu verfahren. Wir müssen jetzt umsteuern. Immerfort steigende Schulden rauben uns sämtliche Gestaltungsspielräume für die Zukunft. Wir dürfen kommende Generationen nicht unter dem Schuldenberg begraben und der Jugend, über die schon soviel gesprochen wurde, damit jede Zukunftschance nehmen.

Es bleibt dabei: Eine Alternative zum konsequenten Umsteuern bei den Finanzen gibt es nicht, denn nur so sichern wir die Leistungsfähigkeit unseres Gemeinwesens. Nur ein leistungsfähiges Gemeinwesen liefert die Grundlage für soziale Gerechtigkeit und Solidarität. Gerade diejenigen, die nicht auf Rosen gebettet sind, sind darauf besonders angewiesen. Für sie sind wir da, darauf sind wir stolz!

[Beifall bei der SPD]

Wer immer die Hoffnung nährt, daß wir demnächst einen warmen Regen aus Bonn zu erwarten hätten, ist voller Illusionen. Tatsache ist, daß die Regierung Kohl-Waigel unserer Stadt den härtesten Subventionsabbau in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland zugemutet hat. Tatsache ist, daß diese Bundesregierung in der Folge allen Großstädten, aber auch Berlin, außerordentliche Lasten aufgebürdet hat. So wichtig die humanitäre Hilfe für das Drama in Ex-Jugoslawien ist, so ist es verantwortungslos von der Regierung Kohl, die Städte und Gemeinden und Berlin mit den Kosten allein zu lassen.

[Beifall bei der SPD und des Abg. Wolf (PDS)]

Tatsache ist, daß die Steuererhöhungen in den letzten 10 Jahren in der Bundesrepublik – es hat sehr viele gegeben – in der Regel dem Bund und nicht den Ländern und Gemeinden zugute gekommen sind.

Herr Landowsky, wir haben berechnete Forderungen an den Bund. Ich will ohne Kleinkariertheit sagen, wo es anfängt:

Die erste und wichtigste Forderung – ich werde darauf noch zurückkommen – ist, daß wir mit dem **Länderfinanzausgleich** – gemeinsam auch mit dem Bund – verhindern müssen, daß die Entsolidarisierung in der Bundesrepublik Deutschland weitergeht, so wie es Bayern und eventuell Hessen und Baden-Württemberg planen. Sonst ist diese Stadt wirklich am Ende.

[Beifall bei der SPD]

Zum zweiten müssen wir gemeinsam dafür eintreten, daß der Bund nicht Lasten oder Aufgaben oder Versprechungen in seinen Gesetzen formuliert, aber dafür den Städten und Gemeinden nicht die Finanzmittel zur Verfügung stellt. Wer bestellt, der muß auch bezahlen, das ist die Regel.

[Beifall bei der SPD]

Dessen ungeachtet ist festzuhalten: Ohne das Erledigen der eigenen Hausaufgaben – der Regierende Bürgermeister weiß dies sehr genau aus seinen Gesprächen mit den anderen Ländern – passiert überhaupt nichts. Oder anders formuliert: Es gibt nichts Gutes, außer man tut es, und zwar selbst. Deshalb sagen wir deutlich: Auf Illusionen kann man keine Zukunft bauen. Konsolidierung, auch wenn sie unangenehm ist, bleibt unsere Pflicht. Sie ist die zentrale gemeinsame Aufgabe dieser Stadt. Und zerüttete Finanzen sind nicht nur das Problem der Senatorin für Finanzen; sie sind das Problem dieser Regierung – übrigens auch das Problem einer verantwortungsvollen Opposition –, und sie sind ein Problem der ganzen Stadt.

[Beifall bei der SPD]

Böger

(A) Für manche in dieser Koalition ist die Senatorin für Finanzen die Blitzableiterin für nahezu alle unbewältigten Probleme. Das, was wir am Stil dieser großen Koalition massiv beklagen müssen – ich sage es noch einmal – ist, daß der Eindruck erweckt wird, für die Ausgabenpolitik und die Wohltaten ist die CDU zuständig; Einnahmepositionen und Kürzungen sind Aufgabe der SPD oder – noch besser – Aufgabe ausschließlich der Senatorin für Finanzen. Das ist keine Grundlage für eine Koalition!

[Beifall bei der SPD und der Abgn. Wieland (GRÜNE),
Frau Dr. Klotz (GRÜNE) und Cramer (GRÜNE)]

Da muß man Gemeinsamkeit suchen! Ich sage Ihnen in aller Klarheit und Lockerheit: Lieber eine tüchtige Finanzpolitikerin im Hause als den Pleitegeier auf dem Dach und die Konkursverwaltung vor der Tür. Dazu stehen wir.

[Beifall bei der SPD]

Im übrigen wollen wir bei allem Klagen und Herumjammern die Leistungen in Berlin beim Zusammenwachsen von Ost und West, beim Aufbau unserer Stadt und bei der Weiterentwicklung Berlins zur europäischen Metropole nicht vergessen. Die SPD hat immer auf die ganze Stadt gesetzt und auf das gleichberechtigte – ich betone: gleichberechtigte – Zusammenwachsen. Kein Sozialdemokrat und keine Sozialdemokratin hat jemals aus wahltaktischen Gründen in dieser Stadt Aversionen Osis gegen Wessis oder Wessis gegen Osis geschürt. Darauf sind wir stolz.

[Beifall bei der SPD]

Berlin ist die Stadt, in dem – manchmal mit Schmerzen – tatsächlich zusammenwächst, was zusammengehört.

Ich mache nun eine persönliche Anmerkung. Man kommt ja als Politiker mit vielen Menschen zusammen, auch mit Menschen, die neu nach Berlin kommen. Für mich gibt es nichts Schöneres, als mit Neu-Berlinern durch die Stadt zu gehen, zu sehen, was dort alles passiert, und festzustellen, daß „die Neuen“ überhaupt nicht mehr wissen, was Ost und was West ist. Für sie sind Ost und West Himmelsrichtungen. Dahin müssen auch wir kommen: Ost und West sind Himmelsrichtungen und nicht politische Lager!

[Beifall bei der SPD]

Wir lassen es uns nicht einreden, wir sind keine Abbruchregion! Wir sind der Ort in Deutschland mit den größten Zukunftschancen!

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Haushaltskonsolidierung ist und bleibt eine Gratwanderung, bei der man auch leicht abstürzen kann. Sie wird nicht gelingen, wenn nicht der Zusammenbruch des Steuer- und Finanzsystems in Deutschland aufgehalten wird. Und sie wird auch nicht gelingen, wenn es keine Umkehr bei den Steuern und Abgaben und vor allem bei der Senkung der Lohnnebenkosten gibt.

Das Ergebnis des Vermittlungsausschusses von gestern nacht war bescheiden. Wir stehen dazu. Es war und es ist richtig, zu verhindern, daß die Beiträge für die Renten im nächsten Jahr erneut steigen und damit die Arbeit und die Lohnnebenkosten noch teurer werden. Da waren sich nach meinem Eindruck die CDU und sogar die CSU und die SPD viel näher. Die Bremse ist die FDP! Sie verhindert in diesem Lande sinnvolle Schritte!

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Zurufe von der PDS und von den GRÜNEN]

Unsere **Haushaltsslage in Berlin** ist mehr als dramatisch. Ich nenne nur drei Zahlen, mit denen die gesamte Problemlage deutlich wird: Unsere eigenen Steuereinnahmen betragen rund 16 Milliarden DM.

[Wolf (PDS): Das war mal!]

Unsere Personalausgaben liegen bei knapp 14 Milliarden DM, und die Zinszahlungen, die wir leisten müssen für die Schulden, die wir haben, liegen bei knapp 4 Milliarden DM. Diesen Zahlen muß man sich stellen. Sie signalisieren mehr als Handlungsbedürftigkeit, nämlich Handlungszwang in dieser Stadt. Es führt kein Weg daran vorbei: Bei den hohen **Personalkosten** gerade in

der öffentlichen Verwaltung müssen wir einsparen. Wir haben uns in dieser Koalition auf die Abschmelzung der Personalkosten ohne betriebsbedingte Kündigungen verständigt. Das haben wir, die SPD, erklärt und die CDU auch. Wir stehen nach wie vor dazu. Das ist ein bewußter Beitrag zum sozialen Frieden in Berlin. Das ist – wie übrigens auch die 100-%-Anpassung von Löhnen und Gehältern Ost zu West – ein Beitrag zum inneren Frieden und zum Zusammenwachsen der Stadt.

Dieser Beitrag hat allerdings auch sehr viel Geld gekostet. Die Menschen vergessen das sehr schnell, gerade die Betroffenen. Ich sage das ohne Angriffsfreude, aber klar: Ich habe den Eindruck, daß die eine oder andere Gewerkschaft und der eine oder andere Personalrat im öffentlichen Dienst die Leistung, die wir erbracht haben, schlicht vergessen hat. Wir haben nämlich auch für diese große soziale und gesellschaftspolitische Leistung eine Anforderung – ich will nicht sagen, Gegenforderung – an den Öffentlichen Dienst: Wir müssen die Bereitschaft entwickeln zu allen denkbaren Formen von flexibler Arbeitszeitgestaltung und von Arbeitsteilung. Sonst wird uns dieses Projekt nicht gelingen, möglichst viele in Arbeit zu halten bei diesen Personalmitteln, die zur Verfügung stehen.

[Beifall bei der SPD]

Unsere Aufforderung an den Senator für Inneres ist, diesen Solidarpakt mit Nachhaltigkeit und mit Klarheit in Diskussionen und Verhandlungen mit den Gewerkschaften und Personalräten des öffentlichen Dienstes durchzusetzen.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Nur so wird es uns möglich sein zu verhindern, daß wir – was wir in der Politik allesamt häufig tun – in diesen Fragen ausschließlich zu Lasten derjenigen sparen, die draußen vor der Tür stehen, nämlich der Jugend. Das sollten wir uns nicht erlauben.

[Beifall bei der SPD]

Wer von anderen – ich habe das soeben getan – die Bereitschaft zu mehr Flexibilität, zu Wandel und Umbau fordert, muß selbst Beispiele setzen. Ich rede davon, daß die Kosten für die politische Führung in Berlin im Vergleich aller Bundesländer am höchsten sind – das ist übrigens auch festzustellen, lieber Kollege Landowsky, in den Gutachten des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung, das Sie immer so gern zitieren. Und wir haben die Aufgabe – das gehört auch zur Führungsaufgabe, Kollege Landowsky – und die Pflicht, hier Veränderungen durchzusetzen, auch wenn sie unbequem sind.

[Frau Künast (GRÜNE): Es gibt zig Anträge von uns.
Sie müssen nur zustimmen!]

Wir haben jetzt – nach langer Zeit, vielleicht zu langer Zeit, aber immerhin – ein **Gesamtpaket** geschnürt. Wir wollen die energische und kraftvolle Umsetzung der **Verwaltungsreform**. Wir wollen das **Parlament und den Senat verkleinern**, und wir wollen die **Zahl der Bezirke** von 23 auf 12 im Jahre 1999 reduzieren.

Nun hört man immer wieder, das ganze sei sperrig und unerötlich, gewissermaßen eine lästige Tagesaufgabe. Wer sich aber den sperrigen Tagesaufgaben entzieht, der macht die Perspektiven dieser Stadt nur glänzend auf Papier, aber nicht in der Realität.

[Beifall bei der SPD]

Wir haben auch die Aufgabe, die heutigen Dinge zu regeln. Ich sage es für die Fraktion der SPD klar und verbindlich: Nach unserer Auffassung muß dieses Gesamtpaket spätestens im Frühjahr 1998 hier in diesem Parlament diskutiert und entschieden werden.

[Beifall bei der SPD]

Angesichts des weit verbreiteten Kleinmuts, der Zerrederei und auch der Verschlepperei sage ich, daß man mit Beton im Kopf an dieser Stelle nicht weiterkommt. Ich kann für diese Koalition sagen, wer nur stottert und nur verschleppt, kann nicht – was notwendig ist – ein Signal des Aufbruchs und des Umbaus in diese Stadt setzen!

[Beifall der Frau Abg. Volkholz (GRÜNE)]

Böger

- (A) Wir müssen uns auf das Wesentliche konzentrieren, was wir erledigen können, und müssen von kleinem Gezänk wegkommen. Die Bevölkerung ist dieses Themas fast überdrüssig, nicht, weil es sie nicht interessiert, sondern weil sie die Nase voll hat, daß nicht entschieden wird. Deshalb wollen wir das im Februar endlich tun!

[Beifall bei der SPD und des Abg. Steffel (CDU)]

Strukturelle Veränderungen auch dieser Art sind überhaupt erst die Voraussetzung, um auf verantwortungsvolle Weise **Vermögen verkaufen** zu können. Eines ist auch klar, Vermögen läßt sich nur einmal verkaufen! Dies ist ein Verkauf von Zeit, um notwendige Reformen, um Veränderungen durchzuführen und die Stadt in die Zukunft zu führen. Wir haben und wir werden keine Notverkäufe tätigen, mit denen staatliche Handlungsfähigkeit eingeschränkt wird. Wir wollen mit der Vermögensaktivierung Chancen für die Stadt schaffen und neue Investoren und zusätzliches Know-how nach Berlin holen. Das ist uns – entgegen allem Feldgeschrei – bislang gelungen. 6 Milliarden DM sind kein Pappenstiel. Weil die SPD in diesem Prozeß ihre gesellschaftspolitische Verantwortung besonders wahrnehmen will und muß, tun sich viele auch in unseren Reihen schwer. Ich stelle zunächst einmal fest, daß an der Berliner SPD bisher kein einziges Geschäft gescheitert ist. Das, was vernünftig ist, werden wir auch mittragen. Da können Sie ganz sicher sein.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Herr Landowsky, weil Sie den Kopf so bedächtig wägen, möchte ich Ihnen dazu auch etwas sagen. Sie haben vorhin in ihrer Rede gesagt, daß Wohnungen und Wohnungsgesellschaften auch in toto an Private gegeben werden können. Dann haben Sie sogar noch, was ich nicht tue, ein konkretes Geschäft und einen möglichen Investor genannt. Ich sage es nie, weil ich der Meinung bin, daß wir die Chancen der Stadt im Auge behalten und nicht über das Podium Dinge verteilen sollten. Das geht nicht.

- (B) [Frau Künast (GRÜNE): Herr Landowsky hat doch schon längst verteilt. Das wissen Sie nur noch nicht!]

Wir unterstellen, daß wir diese Möglichkeit haben. Wir werden sie sicherlich in dem einen Fall, vielleicht auch in anderen Fällen, nutzen. Ich bin nur dagegen, in solchen Fragen Illusionen zu verbreiten. Sie haben in anderen Teilen Ihrer Rede gesagt, Herr Landowsky, daß Unternehmen auch Gewinne machen müssen. Natürlich müssen sie Gewinne machen. Es gibt kein privates Kapital, das sich irgendwo engagiert – auch nicht im Wohnungsbau –, und nicht eine anständige Rendite erwirtschaften muß. Das ist klar!

[Beifall der Frau Schermer (SPD)]

Insofern müssen wir bei diesen Fragen mit Sensibilität vorgehen und uns Investoren genau ansehen. Vor allen Dingen müssen wir ein angemessenes Wohnen zu einem angemessenen Preis sichern und sicherstellen, daß niemand aus der Wohnung vertrieben wird. Das ist auch ein Menschenrecht.

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Im übrigen sind wir uns einig, daß es mehr Eigentum in Berlin geben soll. Herr Landowsky, ich sage doch, wir sind uns einig. Es soll mehr Eigentum an Wohnungen geben. Wir müssen Mietern günstige Angebote unterbreiten. Wir müssen auch den Genossenschaftsgedanken revitalisieren. Damit halten wir übrigens Menschen in der Stadt, und zwar auch kleine Leute. Auf die kommt es auch an, nicht nur auf die wenigen großen.

[Beifall bei der SPD – Cramer (GRÜNE):
Die zahlen sowieso keine Steuern!]

In dieser Debatte ist vor allen Dingen viel von **Bildung** gesprochen worden. Es ist wahr, daß die Bildung – das ist durchaus ein Effekt dieser Demonstrationen – ein Thema in unserer Stadt und unserem Land geworden ist. Das ist ohne Frage ein Erfolg. Nun sage ich, Frau Schreyer gleich vorweg: Für alle, die in der Bundesrepublik Deutschland auf Bundes- und auf Länderebene Verantwortung tragen – und das tun Sie und Ihre Freunde in zunehmendem Maße –, sind diese Demonstrationen kein Anlaß,

einfach nur zu sagen: Jawohl, wir machen das. Das haben wir immer gemacht. Es sind alles Fragen an uns gemeinsam. (C)

[Beifall der Frau Volkholz (GRÜNE)]

Das wollen wir einmal festhalten. Mich hat sehr irritiert, als Sie die Fragen von angeblichen Bildungszwängen gewissermaßen auf das Land Berlin konzentriert haben und kritisiert haben, der Senat mache dieses und jenes falsch. Dann haben Sie noch – was ich sehr töricht fand – die wirklichen peanuts der Bundesregierung, diese 40 Millionen DM, die nur einen Bruchteil des Finanzbedarfs der Hochschulen ausmachen, als hohen Beitrag dargestellt. So wollen wir es wirklich nicht machen!

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Nun sage ich in aller Klarheit – das wird Sie vielleicht verblüffen, ich rede zunächst von dem Schulsystem –, daß ich für die aufbrechenden **Demonstrationen bei den Schülern** in Berlin relativ wenig Verständnis habe.

[Beifall des Abg. Hapel (CDU)]

Berlin hat ein vielfältiges, ein gut gegliedertes und höchst spannendes Schulsystem. Berlin liegt nach wie vor im Vergleich vieler Bundesländer, was die Unterrichtsausstattung, die Lehrerstunden sowie die Zahl von Stunden in vielen verschiedenen Bereichen angeht, an der Spitze.

[Zuruf von der PDS: Und Unterrichtsausfällen!]

Das wollen wir hier nicht wegdiskutieren. Das können Sie versuchen; es ist aber so.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Man muß auch einmal bestimmte Dinge gegenhalten. Das, was uns in diesem Land, auch in den Schulen, eigentlich fehlt – das sage ich auch zu den Kolleginnen und Kollegen Lehrern – ist, daß wir alle viel stärker begreifen müssen, daß die Schulen nicht einfache Institutionen, sondern eine Aufgabe sind, und daß wir uns in der Revitalisierung zusammenfinden müssen und nicht immer nur klagen dürfen. Wir müssen sehen, welche Probleme wir gemeinsam lösen können. Wir können viel mehr gemeinsam vor Ort lösen, als gemeinhin gesagt wird. (D)

Stellv. Präsidentin Brinckmeier: Herr Böger, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Kollegin Volkholz?

Böger (SPD): – Nein, sie können alle nachher reden.

[Frau Volkholz (GRÜNE): Doch, nun machen Sie doch mal! – Wie langweilig!]

Ich habe durchaus Lebenserfahrungen in der Schule.

[Frau Volkholz (GRÜNE): Lassen Sie doch eine Zwischenfrage zu, ich rede doch ohnehin dazwischen!]

Ich höre häufig, daß Stunden ausfallen. Berliner Lehrer sind Beamte; ich kenne auch die Dienstvorschriften. Man kann auch Stunden ausfall dadurch beseitigen, indem man Kollegen, die Freistunden haben, bittet, die Stunden zu übernehmen. Das ist nichts Unsittliches! Das muß gesagt werden.

[Frau Volkholz (GRÜNE): Dann muß die Schule die Entscheidungsfreiheit auch bekommen!]

– Nun sind Sie mal still und freundlich mit mir. Wir müssen nur manchmal, Frau Kollegin Volkholz,

[Frau Volkholz (GRÜNE): Ich hätte ja gern eine ordentliche Zwischenfrage gestellt!]

– ich sage nicht, daß wir nichts in den Schulen tun müssen – die Kirche im Dorf lassen. Mit einer Initiative der SPD haben wir 30 Millionen DM aus Lottomitteln erhalten – ich möchte fast sagen: abgepreßt –, um ein Projekt „Computer in Schulen“ und „Schulen ans Netz“ in Berlin fortzuführen. Das ist eine prima Aktion, Frau Senatorin Stahmer. Ich hoffe, Sie bekommen viel Eigeninitiative aus der Wirtschaft hinzu. Das ist ein Projekt, mit dem die Schulen Wettbewerbe machen können, bei denen die Schüler mitmachen. Wir müssen sehen, daß wir in diesem Bereich die modernste Schule in Berlin werden. Kenntnisse und

Böger

(A) Fähigkeiten am Computer und Internet gehören genauso dazu wie die Fähigkeit, sich auszudrücken. Das finde ich ein gutes Projekt. Wir sollten dieses auch weiterführen.

Der Kollege Landowsky hat viel von Leistungsfähigkeit

[Pewestorff (PDS): Eliten!]

und von **Eliten** gesprochen. Dazu sage ich frei, daß Sie damit offene Türen einlaufen.

[Hoff (PDS): Na prima!]

– Hören Sie doch erst einmal zu, Schreihs, bevor Sie „na prima“ sagen. Warten Sie doch erst ab! Das ist schlimmer als der Pawlowsche Reflex. Dazu brauche ich keine Lampe; Sie brüllen gleich schon. –

[Vereinzelter Beifall bei der SPD – Pewestorff (PDS): So gehen Sie mit der Jugend um!]

Begabung und Leistungsbereitschaft, das ist doch nicht die Abhängigkeit von Herkunft oder vom Geldbeutel des Vaters, sondern die ist doch gleich verteilt in unserer Gesellschaft. Und wir wollen, daß möglichst viele diese Begabung und diese Fähigkeit entfalten können. Das ist der entscheidende Punkt.

[Beifall bei der SPD – vereinzelter Beifall bei der CDU]

Und wir haben überhaupt nichts gegen Leistung, die auch in der Schule zu zeigen ist, die Leistungsfähigkeit. Ich teile ausdrücklich Ihre Auffassung: Fähige Leute, Eliten, haben eine Verantwortung, auch eine soziale Verantwortung in dieser Gesellschaft. Und selbstverständlich kann, soll und muß man die fördern; wie übrigens andere, die diese Fähigkeiten nicht haben, auch.

Zu den **Ausbildungsplätzen**: Da haben wir auch durch einen Akt der härtesten politischen Diskussion noch einmal dafür gesorgt, daß 1 500 zusätzliche Plätze, finanziert durch Lottomittel, die dann nicht für andere Dinge zur Verfügung stehen – denn leider kann man eine Mark immer nur einmal ausgeben, aber wir wollten das –, zur Verfügung stellen, wie wir überhaupt darauf achten werden, daß der Staat dort, wo er – wenn ich das einmal sagen darf – Eigentümer ist, in seinen Behörden und Bürokratien, seine Ausbildungsquote erfüllt.

(B)

Und im übrigen, meine Damen und Herren von der Union: Sie reden ja immer so viel von der zu hohen Staatsquote. Da will ich Ihnen einmal sagen, wo die Staatsquote wirklich zu hoch ist: Sie ist zu hoch bei der Ausbildung! Hier geht es nicht an, daß ausschließlich der Staat seine Pflicht tut. Nein, wir insistieren: Die Wirtschaft ist hier auch gefordert. Wir danken ausdrücklich den kleinen Betrieben und Handwerksmeistern, die hier Ausbildungsplätze zur Verfügung stellen. Wir werden aber nicht zulassen, daß diejenigen, die ausbilden, die Dummen sind, und diejenigen, die nicht ausbilden, sozusagen belohnt werden.

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der PDS und den GRÜNEN]

Das ist der Sinn einer Ausbildungumlage und keine Bestrafung.

Nun zu den Universitäten: auch hier will ich festhalten: Wir stehen dazu, daß wir den **Hochschulen und Universitäten** Rahmenverträge gegeben haben. Jawohl, diese Rahmenverträge geben Planungssicherheit und die unabweisbare Pflicht, aufgrund der Zahlen des Haushalts des Landes Berlin, zum Abbau und zum Umbau – aber eben nicht ausschließlich. Diese Hochschulverträge sind auch mit der Möglichkeit für mehr Flexibilität, organisatorische und – ich hoffe – auch gedankliche, gekoppelt. Und weil Herr Landowsky über das Studium gesprochen hat – – Mir fällt es auch ein, es ist schon lange her. Ich habe 1968 studiert. Da war es auch voll und unruhig. Und ich weiß nur eins: Schon damals haben die Studenten eine Studienreform gefordert. Und wissen Sie, was mein Eindruck ist? – Hier sind 30 Jahre Stillstand zu verzeichnen.

[Beifall bei der SPD]

Jeder macht, wie er es will, und es geht immer weiter so. Deswegen finde ich es nicht ganz fair und ganz sauber, wenn die Professoren sich einfach nur einreihen bei den Studenten und sagen: Der Senat und der Staat hat – – Nein! Hier ist auch

Anstrengung gefordert, hier ist mal klarzulegen, wie ein Studium aufzubauen ist; ob eben jeder das Rüstzeug zur Promotion haben muß oder ob man früher Abschlüsse machen kann. Dies ist wirklich dringend erforderlich, und das kostet auch kein Geld, sondern nur geistige Anstrengung. (C)

Im übrigen zielen die Forderungen der Studenten auch nicht auf Revision dieser Verträge, sondern die Studenten wollen, daß bestimmte Inhalte gesichert werden, und dafür sollten wir ihnen auch zur Verfügung stehen und dann allerdings mit der Klarheit, die die eigentliche Fragestellung bei den gesamten Demonstrationen ist. Nun will ich Ihnen gerne sagen: Das, was in diesem Land wirklich entschieden werden muß, ist, was, wieviel und in welchem Zeitraum wir für den wichtigsten Rohstoff, den dieses Land hat, nämlich Bildung, in Zukunft investieren. Das ist die zentrale Frage. Diese Frage ist eine wunderschöne und richtige Frage für Wahlkämpfe. Darüber muß in diesem Land entschieden werden, und zwar dann mit Klarheit. Es muß auch geklärt werden, wer die notwendigen Mittel für diese Investitionen aufbringt und wer Steuern zu zahlen hat und ob überhaupt noch Steuern zu zahlen sind in diesem Land. Diese Frage muß diskutiert und – wie ich glaube – im September 1998 entschieden werden.

[Beifall bei der SPD – Cramer (GRÜNE): Auch in Berlin?]

– Auch in Berlin, lieber Kollege Cramer? In Berlin ist die Frage, wieviel Finanzmittel zur Verfügung stehen. Da können Sie sich gern beteiligen, allerdings nicht mit Luftnummern. Sie müssen dann in Ihrer Fraktion die Arbeitsteilung aufgeben. Frau Schreyer steht hier und fordert unnachgiebig Sparsamkeit. Und der Rest der Truppe stellt Forderung auf Forderung. So kann man keine Politik machen, meine Damen und Herren von der grünen Fraktion!

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der CDU – Zurufe von den GRÜNEN]

Na sehen Sie, nun habe ich Sie doch aus dem Schlaf geschreckt. – Ich stelle fest – Kollege Cramer, da stimmen Sie mir zu –: Das nächste **Jahrtausend** kommt in jedem Fall. Ich sage selbstkritisch, es muß nicht von der großen Koalition entschieden werden. (D)

[Wieland (GRÜNE): Weil es von ihr nicht abhängt!]

Es könnte sonst sein, daß es eine zeitliche Verschiebung geben müßte. Und ich sage mal, wir wollen gleich mal festhalten: Berlin wird für diese **Feiern** eine hochattraktive Stadt sein. Wir werden feiern, und das ist gut so. Man muß auch schöne Anlässe haben. Ab 1998 werden wir ein ganz wichtiges Datum haben, nämlich 50 Jahre Luftbrücke, als das zentrale Datum für das Wahren der Freiheit in Berlin. Ich sage – es darf mir gestattet sein –: für mich die bewunderswerteste militärische Leistung in der neueren Geschichte. Das werden wir 1998 feiern. Wir werden feiern: das Fontane-Jahr, den 100. Geburtstag von Bertolt Brecht. Wir werden im Frühjahr 1999 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland mit einer großen Ausstellung feiern. Wir werden die Einweihung des Reichstags feiern. Der Bundespräsident wird gewählt. Berlin wird von einer virtuellen zur realen Hauptstadt. Und wir werden 1999 – wie ich finde – das wichtigste und erfreulichste und bewunderswerteste Ereignis feiern, nämlich 10 Jahre Fall der Mauer – die Grundlage für die Freiheit in dieser Stadt.

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der CDU – Steffel (CDU): Wahlsieg der CDU!]

Und es geht ja noch weiter. Im Jahr 2000 wird diese Stadt parallel zur Expo – der Weltausstellung in Hannover – eine große Ausstellung durchführen mit dem Titel „Sieben Hügel“. Für diese Ausstellung haben wir schon mehr als 20 Millionen DM bewilligt. Ich sage dies alles, um einmal deutlich zu machen, wieviel hier in der Stadt geplant und auch schon ausfinanziert ist, weil ich eben überhaupt kein Verständnis habe für eine Debatte, bei der der Anschein erweckt wird, als ob in Berlin nichts los wäre und als ob ein Bewilligungsstopp nach unvollkommener Eilvorlage im Haushaltsausschuß dem Untergang des Abendlandes gleichkäme. Davon kann überhaupt keine Rede sein. Was wir wollen, ist eine klare und vernünftige Gesamtkonzeption. Und wir wollen

Böger

- (A) auch einen verstärkten Einsatz von Sponsoren. Und wir wollen sehen, was und welche Aktivitäten die vorhandenen Kultureinrichtungen zu diesem Zeitpunkt planen. Wir wollen dort eine Verknüpfung. Wer verantwortungsvoll mit öffentlichen Geldern umgeht, ist alles andere als ein Kleingeist oder kleinkariert. Die SPD sagt: Feiern – ja, öffentliche Gelder verplumpen – mit uns nicht.

[Beifall bei der SPD]

Im übrigen, wissen Sie: Man ist an dieser Stelle schon manches gewöhnt, was man an Post bekommt. Ich bin nur immer wieder verblüfft, ja ich ärgere mich: Die Unternehmerverbände in dieser Stadt, die sonst nicht müde werden, von allen möglichen Leute Verzichte zu fordern, die sonst nicht müde werden zu sagen, daß der Staat schlanker werden und weniger haben muß, die brüllen als erste: Hier muß aber nun öffentliches Geld verwendet werden! – Nein, so haben wir nicht gewettet!

[Beifall bei der SPD und den GRÜNEN]

Berlin hat ein hervorragendes **Kulturangebot**. Ich habe mir für den heutigen Tag, den 11. Dezember 1997, einen – für uns nicht, aber für die Stadt normalen Donnerstag, einmal den Veranstaltungskalender der Stadt angesehen, und ich lese Ihnen einmal vor, was heute, am 11. Dezember, kulturell in Berlin angeboten wird. Ich muß zusammenfassen, sonst würde meine Zeit nicht reichen. 98 Museen und Kulturinstitute haben geöffnet. Es gibt heute abend 39 Theateraufführungen, 11 klassische Konzerte, 25 Kabarett- und Varietéaufführungen,

[Zuruf von der PDS]

53 Kindertheateraufführungen – Sie machen auch gerade eine –, 12 Literaturlesungen, 3 Musicals, einmal Ballett, und 238 private Galerien haben geöffnet. Ist das nichts? Ich finde, diese Stadt hat ein äußerst gutes Kulturangebot.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

- (B) Ich habe mir auch für heute die Veranstaltungspläne von London und Paris angeschaut. Ich sage das hier einmal – ich will Sie nicht langweilen. Bei den Musicals können wir noch nicht mithalten – aber bald, wie wir wissen –, aber wir brauchen uns in dieser Frage überhaupt nicht zu verstecken.

[Landowsky (CDU): Ist doch gut!]

– Ja, natürlich ist das gut! Dann freuen wir uns doch gemeinsam und jammern nicht ständig! –

[Beifall bei der SPD]

Hier stimme ich ja auch mit Ihnen überein, Herr Kollege! – Ich betone heute nur die Gemeinsamkeiten, aber es kommt noch etwas. – Ich sage ja auch: Wir freuen uns über die Kultur. Vielleicht geht es Ihnen so wie mir, lieber Kollege Landowsky. Ich gehe ja häufiger in Veranstaltungen, und aufgrund meiner Funktion kommen dann immer häufiger Intendanten zu mir. Ich bin dann immer geschockt, weil Indendanten leider gegenwärtig sehr häufig nur über das Geld reden. Ich würde viel lieber über künstlerische Aufführungen mit ihnen reden. Ist es eigentlich nicht statthaft, einmal danach zu fragen, ob eigentlich die Sprechbühnen in Berlin gegenwärtig mit ihren Aufführungen tatsächlich den Rang besitzen, den eine Hauptstadt besitzen muß? Es wäre doch viel besser – statt immer über das Geld zu sprechen –, wenn wir uns auch über sensationelle, hochinteressante und spannende Theateraufführungen unterhalten würden. Das wäre doch auch etwas Schönes!

Übrigens bin ich mit Ihnen, Kollege Landowsky, ganz einig: Der **Bund** muß für seine Hauptstadt und **Hauptstadtkultur** in der Tat mehr leisten. Jawohl, das muß der Bund! – Und nun kommt ein Punkt, bei dem wir auseinandergelagerte Meinungen haben. Ich sage das immer und höre, daß nichts kommt, und warte dann auf den gemeinsamen Protest mit Ihnen. Da kommt aber leider auch nichts! Das ist das Problem. Man kann nicht nur ständig sagen: Der Bund muß dies und das! Wir müssen ihn auch gemeinsam in die Pflicht nehmen und deutlich sagen, daß er nun endlich herüberkommen soll. Das ist die Aufgabe!

[Beifall bei der SPD – Landowsky (CDU):]

- Ach, lieber Kollege Landowsky! Ich glaube, sie macht kaum jemanden an. Da geht es höchstens andersherum. (C)

Um einmal zu einem wesentlich ernsteren Thema zu kommen: Folgt man der jüngst vorgelegten **Kriminalitätsstatistik**, so gibt es für uns in Berlin im Bereich der **inneren Sicherheit** keinen Anlaß zur Zufriedenheit, aber auch keinen Anlaß zur Hysterie. Wir wissen: Es ist um die objektive Sicherheitslage besser bestellt als um das subjektive Sicherheitsgefühl der Menschen. Was die Sicherheitslage betrifft: New York ist ja in aller Munde; der Innenminister kommt gerade von einer Reise nach New York zurück. Reisen ist ja immer sinnvoll und bildet. Nun sage ich Ihnen zur Sicherheitslage: Wir wollen New Yorker Verhältnisse in Berlin erst gar nicht zulassen. Wir wollen nicht zulassen, daß es so weit kommt.

[Beifall bei der SPD]

Wenn man von den Amerikanern etwas lernen kann, ist es deren Kraft, Wille und Bereitschaft, manche Dinge energisch anzupacken. Das finde ich prima. Ansonsten haben wir ein anderes Rechtssystem – übrigens auch eine andere Polizei, und dabei soll es auch bleiben.

Wir müssen auf die Sicherheitsbedürfnisse der Menschen reagieren – durch schnelle Ahndung von Straftaten und kein Dulden von rechtsfreien Räumen in der Stadt. Die moderne Ausstattung der Polizei wird von uns gemeinsam garantiert. Der Innenminister muß nicht gegen die SPD kämpfen, sondern wir sagen: Jawohl, die Polizei muß mit modernen Mitteln ausgestattet sein, damit sie auch effektiv und wirksam ihre Arbeit machen kann.

[Beifall bei der SPD]

Außerdem, Herr Innenminister, unterstützen wir Sie auch nachhaltig bei der begonnenen Polizeireform. Für mich persönlich sage ich nur kritisch: Ich hätte es gern ein bißchen schneller. In Berlin dauert eben alles leider so furchtbar lange.

- Eins muß uns auch klar sein, und wir sagen es der Bevölkerung auch: Die offene Stadt Berlin, die wir alle wollen, kann keine Idylle sein. Sie muß allerdings geschützt werden. Offene Grenzen und die Entwicklung zu einer Metropole haben ihren Preis. Wir fordern durch länderübergreifende Zusammenarbeit der Polizeikräfte – auch mit Hilfe des Bundesgrenzschutzes – eine bessere Kontrolle unserer Grenzen, um nicht zuletzt Schlepperbanden das Handwerk zu legen. Das ist sehr wichtig. – Die Polizei kann jedoch keine gesellschaftlichen Fehlentwicklungen reparieren. Gerade um Jugendgewalt und Jugendkriminalität zu bekämpfen, müssen wir Jugendprojekte sowie praktische Sozial- und Jugendarbeit vor Ort finanzieren. Hier ist die Politik – nicht die Polizei – gefragt. (D)

[Beifall bei der SPD]

Es gibt in unserer Stadt – darüber ist schon mehrfach gesprochen worden – und in unserem Stadtbild insgesamt Verwahrlosung. Das ist zweifellos richtig und bitter. Schlimmer als diese Verwahrlosung ist die fortschreitende Verwahrlosung gesellschaftlicher und moralischer Werte und das Zerbrechen der Solidarität unter den Menschen. Wir glauben, das liegt an einem gnadenlosen Kapitalismus – Manchester-Kapitalismus –, mit dem teilweise ganze Gruppen in die Armut getrieben werden. Wir dürfen deshalb nicht zulassen, daß die soziale Dimension der Marktwirtschaft verlorengeht und unsere sozialen Sicherungssysteme so löcherig wie ein Schweizer Käse werden. Auch soziale Gerechtigkeit ist eine wichtige Basis für ein lebens- und lebenswertes Berlin.

Wir brauchen auch ein Umfeld zum Wohnen, das jungen Familien und Einzelpersonen die Möglichkeit bietet, ein sicheres Zuhause zu haben. Hier hat die Koalition – wir stehen dazu – eine Reihe von Schritten unternommen, die dazu dienen, bestimmte Wohnquartiere vor einem möglichen Verfall zu schützen. Wir werden weiter daran arbeiten und werden auch noch weitere Vorschläge machen. Das ist eine wichtige Aufgabe in der Stadt. Wir müssen die soziale – die Berliner – Mischung in dieser Stadt halten und verhindern, daß in der Stadt nur noch ganz Reiche und ganz Arme wohnen. Das ist das politische Ziel.

Böger

(A) Herr Landowsky, Sie haben auch die **Gestaltung der Mitte** angesprochen. Darauf will ich gern eingehen. In dieser Stadt ist enorm viel geschehen. Es ist richtig: Wenn man in die Mitte der Mitte – zum Schloßplatz – kommt, könnte man den Eindruck haben, hier sei ja nur eine Wüstenei. Dort steht der Palast, und nichts geschieht. Sie haben andererseits – und da möchte ich mich ausdrücklich anschließen – den Umzugsminister, Herrn Töpfer, sehr gelobt. Er war der erste Gast der CDU, den wir auf einer Fraktionssitzung – sehr frühzeitig, ich glaube, vor Ihnen – hatten. Wir waren mit Herrn Töpfer immer durchaus gut im Gespräch. Ich sage jenseits aller parteipolitischen Differenzen: Der Mann hat seine Sache gut gemacht, und wir danken ihm.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Nur hat gerade der Herr Töpfer – und deshalb spreche ich Sie an – wirklich sehr intelligent die Frage: „Was machen wir in der Mitte der Mitte – und was mit dem Palast?“ im Dialog – wie ich finde – in der Stadt aufgeworfen. Wir haben nicht das Recht, innerhalb von fünf oder sechs Jahren eine ganze Stadt für das nächste Jahrtausend nach unserem Gusto zu prägen. – Das ist der erste Punkt.

[Beifall bei der SPD]

Wir haben nicht das Recht, über all das, was andere vor uns gemacht haben, mit einem Federstrich hinwegzugehen. Ich finde es sehr vernünftig, daß Herr Töpfer immer vom „sensiblen Umgang“ gesprochen hat. Man muß schauen, wie man mit dem Palast der Republik und der Kubatur des Schlosses umgehen kann. Jawohl, das ist vernünftig! Ich sage Ihnen auch: Bei einem Wettbewerb kann sich Schlüter – ich sage das in Anführungszeichen – „bewerben“. Sie brauchen aber gar keinen Wettbewerb mehr, weil Sie sagen: Schlüter soll es machen. Das ist doch nicht der Sinn der Sache!

[Beifall bei der SPD]

(B) Manchmal ist Langsamkeit, Bedächtigkeit und Diskussion darüber, welche Funktion dieser wichtigste und wertvollste Platz in der Hauptstadt Berlin haben soll, besser. Darüber lohnt sich eine lange Diskussion, aber nicht der Schnellschuß, es müsse das Schloß sein, und was darin sei, wäre egal. Das ist nicht zulässig.

[Dr. Wruck (CDU): Wie lange wollen Sie denn darüber nachdenken?]

– Darüber können wir gerne diskutieren. Vielleicht sollten wir warten, bis die Bundesregierung hier ist und wir wirkliche Hauptstadt sind. Dann können wir gemeinsam den Dialog pflegen. – Ich bin jedenfalls gegen Schnellschüsse, die dann von den späteren Generationen mißbilligt werden, weil man sich keine Zeit gelassen hat.

[Steffel (CDU): Also noch viele, viele Jahre warten!]

Berlin hat trotz aller Probleme große Chancen als **europäische Zukunftsmetropole**. Berlin ist mit dem Regierungsumzug ab 1999 Hauptstadt, die Signale sind auf grün gestellt. Dienstleistungsunternehmen und – verbände werden Regierung und Parlament folgen. Es werden neue Institutionen und Menschen in die Stadt kommen. Sie bringen Ideen und Kaufkraft mit. 40 000 neue Arbeitsplätze können entstehen. Das ist doch ein Hoffnungszeichen, über das wir sprechen sollten.

Wir sind zweitens die Metropole mit der größten Nähe zu den Märkten in den mittel- und osteuropäischen Staaten. Auch hier gibt es hervorragende Entwicklungschancen.

Drittens: Trotz aller Zwänge zum Sparen haben wir nach wie vor eine hohe und exzellente Dichte von Hochschulen und Forschungseinrichtungen. Das soll auch so bleiben! Damit haben wir die Möglichkeit, viele innovative Branchen zu fördern. Wir haben in vielen Bereichen eine Technologiespitze in Berlin. Ich nenne nur Umweltmedizin, Solartechnik, aber auch Bio- und Gentechnologie. Es gilt aber auch, Technologie nicht nur zu entwickeln, sondern auch anzuwenden. Der Wettbewerb von Metropolen spielt sich auch im Umweltschutz ab. Nicht nur die Zahl von Autos, Musicals, Kinopalästen darf Maßstab sein, sondern auch beispielsweise ein möglichst geringer Ausstoß von

CO₂. „Die umweltgerechteste Metropole“, auch dies sollte ein Ziel für Berlin sein, das erreicht werden kann. (C)

[Beifall bei der SPD]

Wir können auch im Bereich der Solartechnik – Sie haben das in einem anderen Zusammenhang, lieber Kollege Landowsky, angesprochen – eine Vorreiterrolle spielen, denn nicht nur der Transrapid ist ein Referenzprojekt für mögliche Absätze, sondern auch eine „Solarstadt Berlin“, in der Solartechnik angewendet wird, kann eben hervorragende Märkte entwickeln und gibt uns ein Leitbild für die Stadt Berlin.

[Beifall bei der SPD]

Eine wichtige – wenn nicht sogar die wichtigste – Entscheidung für die Region ist die über den Bau eines **leistungsfähigen Flughafens**. Die Zeit drängt. Wir haben nach langen Bemühungen eine Übereinkunft mit der Bundesrepublik Deutschland und dem Land Brandenburg gefunden: Berlin-Schönefeld wird als alleiniger Flughafenstandort ausgebaut. Tempelhof und Tegel werden nach erfolgter Planfeststellung bzw. mit Inbetriebnahme der neuen Start- und Landebahn geschlossen. Das ist die Übereinkunft.

[Beifall bei der SPD – Cramer (GRÜNE):
Aber erst einmal ausbauen!]

Die Investoren, die mehrere Milliarden DM privaten Kapitals einsetzen wollen, brauchen Planungssicherheit und Klarheit. Eine Milliardeninvestition wird sonst nicht erfolgen, und Berlin wird abgehängt. Das müssen wir verhindern!

[Beifall bei der SPD]

Nun kann ich meinen Zorn kaum zurückhalten, wenn ich heute die Presse studiere, denn da ist ein wirkliches Stück aus dem Tollhaus nachzulesen. Der Geschäftsführer der Flughafen AG erzählt zunächst einmal, es seien weitere 124 Millionen DM für Investitionen in Tegel notwendig. Es gehe um die Jahre 2002 bis 2006, also 4 Jahre, für die 124 Millionen DM investiert werden müßten. Dann führt er aus, an der Schließung von Tegel bei Inbetriebnahme des Großflughafens gebe es keinen Zweifel. Ein Weiterbetrieb als reiner Regierungsflughafen wäre bei jährlichen Kosten von rund 100 Millionen DM wirtschaftlich nicht vertretbar. – Recht hat der Mann. Aber was muß ich am gleichen Tag in der „Märkischen Oderzeitung“ lesen, in der Staatssekretär Kähne, der in dieser Angelegenheit federführend tätig ist und der dem Aufsichtsrat der Flughafenprojektgesellschaft angehört, in einem Interview äußert:

Ein möglicher Regierungsflughafen in Tegel würde das Projekt Schönefeld nicht beeinträchtigen. Dabei würde es sich um nichtkommerziellen Verkehr handeln.

Dazu kann ich nur eines sagen: Dieses Affentheater muß aufhören! Hier verlangen wir Klarheit!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Ich bin regelrecht entzückt, daß mir Unternehmerverbände zu Peanutsentscheidungen wie der Zweitwohnungssteuer schreiben, wenn man dies an der Wichtigkeit dieser Entscheidung mißt. Da höre ich aber keine Proteste von Unternehmensverbänden und die Forderung, endlich Klarheit in die Gedanken zu bringen: Hört auf, einen Wackelkurs zu steuern! – Mit diesem Kurs kann man die Zukunft Berlins verbauen. Dabei ist mir auch bewußt, daß Brandenburg das ein oder andere Mal mit dem Feuer spielt. Mir paßt es auch nicht, was in Eberswalde geplant wird. Auch das muß klargestellt werden, wir haben nur eine Chance mit einem leistungsfähigen Flughafen. Da ist die Zeit verdammt kurz, wir sollten sie nicht durch törichte Annahmen verspielen.

Ich möchte auch etwas zu einer anderen Frage sagen, die aber im Vergleich zu dem letzten Punkt nachrangig ist, nämlich zur **Zweitwohnungssteuer**. Da hat man den Eindruck, man lebt in einer irrationalen Welt. Ich bin heute morgen – ich gestehe: nicht sehr fröhlich – aufgewacht mit einem Interview – ich habe einen

Böger

- (A) Radiowecker, was vielleicht ein Fehler ist – von Herrn Hassemer. Ich dachte: Wo lebst du eigentlich?

Die Zweitwohnungsteuer ist keine boshafte Entscheidung, die der SPD bei Nacht und Nebel eingefallen ist, sondern sie ist nach langen Diskussionen in Koalitionsrunden und im Senat – noch besteht er aus CDU und SPD – gemeinsam beschlossen worden.

[Liepelt (CDU): Das war zu einer anderen Zeit!]

Es ist ein unmögliches Verhalten, hier so zu tun, als sei das „wieder einmal eine verbiesterte Idee der SPD“. Ich bin prinzipiell für Klarheit und gegen ein Hin und Her. Eine Regierung verspielt Glaubwürdigkeit, wenn sie im Oktober sagt, die Zweitwohnungsteuer werde eingeführt, und im Dezember sagt sie Nein. Was sagt sie denn dann im Februar? Ein bißchen mehr Klarheit darf doch sein!

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Was ist denn nun „Fürchterliches“ geplant? Wir haben rund 176 000 angemeldete Personen mit Zweitwohnsitz in Berlin. Unser Begehren ist, daß sich diese Personen möglichst zahlreich in dieser Stadt, in der sie ohnehin leben, mit dem Erstwohnsitz anmelden. Das hat den Effekt, daß wir im Länderfinanzausgleich pro Person 5 500 DM per anno bekommen. Wenn man das multipliziert und nur unterstellt, es sind 40 000 Personen, die sich ummelden, dann bekommt man einen beträchtlichen mehrfachen Millionenbetrag für den Haushalt. Wollen Sie darauf verzichten, Herr Hassemer?

[Dr. Hassemer (CDU): Haben Sie mich vorher gefragt?]

– Dann sagen Sie das der Stadt!

Wenn ich bestimmte Kritik höre, verliere ich fast die Fassung. Zum Beispiel äußert Herr Glos Kritik, der CSU-Landesgruppenchef aus Bayern, die gerade die Solidarität unter den Bundesländern aufkünden. Erst haben sie jahrzehntelang Subventionen und Zuschüsse kassiert und das Land fett gemacht und wollen jetzt nichts mehr abgeben. Das sind die Herren, die über ein Not-signal einer Stadt klagen, die Zweitwohnungssteuer einzuführen. Ich lasse mich durch solche Äußerungen nicht in die Knie zwingen. Ich habe ein Rückgrat, Herr Kollege Hassemer!

[Beifall bei der SPD]

Stellv. Präsidentin Michels: Herr Böger! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Hassemer?

Böger (SPD): Nein, das gestatte ich nicht! – Wir sollten diese Dinge mit etwas mehr Klarheit diskutieren.

Ich habe Verständnis, wenn gesagt wird, eine zukünftige Hauptstadt brauche auch temporäre Menschen in dieser Stadt. Das ist richtig, darüber kann man auch nachdenken. Aber ich habe überhaupt kein Verständnis, wenn so getan wird, als würde mit dieser Entscheidung für die Zweitwohnungsteuer, die viele Städte in Deutschland haben – etwa so „kleine Städte“ wie Hamburg, Bremen oder Hannover, Potsdam und so weiter –

[Palm (CDU): Alle nicht vergleichbar!]

eine Katastrophe für die Stadt beschworen, wenn gesagt wird, dies sei die „schlimmste Entscheidung seit dem Fall der Mauer“. Wo haben Sie den Ihre Maßstäbe gelassen?

[Beifall bei der SPD und den GRÜNEN]

Meine Damen und Herren von der Union! Trotz alledem bin ich und sind wir bereit, immer auch die Gemeinsamkeit zu suchen, und trotz aller Schwierigkeiten und manchem Ärger soll man sich immer neu ins Gelingen verlieben, auch in schwierigen Zeiten; wir sind dazu bereit. Wir haben sehr viele Probleme in der Stadt: Finanznot, ich habe es gesagt, Massenarbeitslosigkeit, Sorgen um die Zukunft bei den Menschen. Aber wir haben – und dazu wollen wir beitragen, trotz aller Kontroverse in der großen Koalition – auch eine Mitverantwortung, eine große Verantwortung, daß dieses gegenwärtig einzige Bündnis für die Stadt erhalten bleibt. Das geht aber nur, wenn wir das anpacken, was wir uns

vorgenommen haben, und dem Berliner Geist von Zuversicht und Optimismus wieder auf die Sprünge helfen.

[Landowsky (CDU): Genau!]

Für mich persönlich gibt es ein Leitmotiv meines Handelns. Es ist ein Zitat von Willy Brandt, dem großen Berliner, Deutschen, Europäer und Weltbürger, vielleicht nehmen das andere in meiner Fraktion, so hoffe ich, und auch über sie hinaus als Herausforderung an. Willy Brandt hat in einer seiner letzten Reden gesagt:

Nichts kommt von selbst und nur wenig ist von Dauer. Darum besinnt euch auf eure Kraft und darauf, daß jede Zeit eigene Antworten will und man auf ihrer Höhe zu sein hat, wenn Gutes bewirkt werden soll.

– Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der SPD]

Stellv. Präsidentin Michels: Danke schön! – Für den Senat hat nun das Wort der Regierende Bürgermeister, Herr Diepgen. Bitte schön!

Diepgen, Regierender Bürgermeister: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Verabschiedung des Haushalts, die Diskussion ist nach der Tradition eine Stunde des Parlaments. Wir haben die Beiträge aus den verschiedenen Fraktionen gehört, aus der Opposition und von Vertretern der Koalition, die auch hier deutlich machen, daß es unterschiedliche Positionen gibt. Ich wage den Begriff von Schattenoppositionsführern durchaus zu benutzen.

[Schellberg (GRÜNE): Alle beide! – Cramer (GRÜNE): Schattenbürgermeister sowieso!]

Ich habe allerdings den Eindruck, daß es bei ein paar Punkten doch klare Übereinstimmungen gibt. Es gibt aus der konkreten Situation der Stadt Herausforderungen – man kann die Stadt nicht in Schwarz oder Weiß beschreiben –, es gibt eine Fülle von Herausforderungen und schwierigen Problemen, wir leben aber auf der anderen Seite in einer Phase von faszinierenden Chancen und Perspektiven für Berlin.

Der Kollege Böger hat seinen Diskussionsbeitrag eröffnet mit der Bemerkung: „Was ist Sache?“ Ich will das aufgreifen. Die ganz konkrete Problematik in der Bundesrepublik Deutschland ist in der Tat die Schwierigkeit auf dem Arbeitsmarkt, eine Massenarbeitslosigkeit und die Abkopplung von Wirtschaftswachstum und Arbeitsmarkt. Die Schwierigkeiten dieser Stadt liegen in den hohen Soziallasten. – Die gesellschaftliche Entwicklung nach 50 Jahren Frieden und den Chancen der Wiedervereinigung, einer neuen technischen Revolution, Öffnung der Märkte führt auch dazu, daß der **soziale Status der Menschen** immer weiter auseinanderdriftet. Die Schere wird immer größer. Wenn wir die Probleme von Berlin als Großstadt betrachten, dann gehört das Stichwort „Arbeitslosigkeit“, das in dieser Debatte auch genannt worden ist, genauso dazu wie die Stichworte „Sicherheit“ und „innere Sicherheit“. Die Zahlen der Arbeitslosen, der Sozialhilfeempfänger für Berlin gehören zu dieser Wirklichkeit. Ich will sie hier auch ausdrücklich mit genannt haben, denn ich weiß, nach einer solchen Debatte wird sehr schnell der Vorwurf erhoben, da werde der Versuch unternommen, irgend etwas zu verschleiern. – Nein! Dieser Versuch wird nicht unternommen.

Aber Wirklichkeit der Stadt sind beide Elemente: die Herausforderungen, die Probleme, die Belastungen der Menschen und auf der anderen Seite eine faszinierende Entwicklung, die auch in der Debatte hier beschrieben worden ist. Es ist eine faszinierende Entwicklung, die uns doch Gewißheit gibt, daß wir im Jahr 2000 können eine moderne Stadt des kommenden Jahrhunderts darstellen werden. Wir können eine Stadt darstellen in der Verbindung von Tradition und Moderne. Wir können feststellen, daß sich innerhalb nur eines Jahrzehnts – und da haben alle Berline-

RBm Dieppen

- (A) rinnen und Berliner und alle Mitglieder dieses Hauses mitgewirkt – mehr verändert haben wird als in Jahrzehnten zuvor – und zwar zum Positiven!

[Beifall bei der CDU]

Wir werden feststellen können – und das ist überall nachzulesen –, daß Berlin eine hervorragende Ausgangsposition hat in Forschung und Wissenschaft,

[Frau Volkholz (GRÜNE): Nicht mehr lange!]

bei allen Schwierigkeiten, die es gibt, daß wir die Stadt sind, die in der klassischen Musik Kapitale der Welt genannt wird. Lesen Sie nur heute amerikanische oder englische Zeitungen dazu. Denken Sie nur an die Museenlandschaft, an die Theaterszene, denken Sie an die Vielfalt, die insgesamt im Angebot ist in Berlin. Es ist eine Stadt, die auf dem Weg ist, sich so zu entwickeln, daß es in der Vielfalt auch Spaß macht, hier zu leben. Das ist die Stadt Berlin!

Und die wirtschaftlichen Möglichkeiten haben etwas zu tun mit den Veränderungen in Europa insgesamt. Hier hätte noch viel mehr darauf hingewiesen werden können, welche Dienstleistungen kommen, nicht nur weil die Bundesregierung hierher kommt, sondern weil diese Stadt im Herzen Europas, an Kreuzpunkten der transeuropäischen Kommunikationsnetze auch die Möglichkeiten hat, neue Dienstleistungen in allen Feldern aufzubauen. Und es ist eine Leistung der Berlinerinnen und Berliner, es ist auch eine Leistung dieses Haushaltes von Berlin in den letzten Jahren, daß eine Infrastruktur aufgebaut worden ist und weiter aufgebaut wird,

[Frau Oesterheld (GRÜNE): Abgebaut wird!]

die gerade diese Ausgangspositionen, von denen ich gesprochen habe, zusätzlich untermauert wird. Das ist die Wirklichkeit.

Sieben Jahre nach der deutschen Einheit erlaube ich mir auch den Hinweis, daß wir viel weiter sind im Zusammenwachsen der Stadt, als oft nach außen hin lamentiert und behauptet wird.

- (B) [Beifall bei der CDU – Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Ich wiederhole hier auch bei dieser Haushaltsdebatte noch einmal, was schon vielfältig vom Senat vorgetragen worden ist: Wir haben ganz bewußt erhebliche Risiken in den Jahren nach 1990 auf uns genommen!

[Landowsky (CDU): Ja!]

Wir wollten die Einheit der Stadt.

[Frau Oesterheld (GRÜNE): Wir auch!]

Wir wollten, daß sie auch finanziert wurde. Wir wollten beispielsweise die Tarifanpassung, die Infrastrukturmaßnahmen im Ostteil der Stadt, damit ein Stück Aufbau auch geleistet würde.

[Beifall bei der CDU und des Abg. Böger (SPD)]

Wir wollten es so, daß die Besucher der Stadt heute fragen: Wo war die Grenze früher? – Das wollten wir.

[Wolf (PDS): Fahren Sie einmal in den Osten!]

Ich akzeptiere es nicht, wenn wer auch immer heute dieses als ein Versäumnis der Senatspolitik und der Politik dieser Koalition hinstellt.

[Beifall bei der CDU – Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Das ist heuchlerisch, das ist falsch, das mißachtet die Leistungen der Berlinerinnen und Berliner in einer schwierigen Phase der vergangenen Jahre.

[Beifall bei der CDU – Wolf (PDS):
Seit wann liegt Halensee im Osten?]

Wir müssen bei allen kritischen Anmerkungen die Kirche im Dorf lassen. Wir müssen auch das beschreiben, was die Entwicklungen hier in Berlin sind.

[Cramer (GRÜNE): Allerdings! –
Zuruf der Frau Abg. Dr. Klotz (GRÜNE)]

Da kann ich auch nur auf wirtschaftliche Entwicklungen hinweisen, die zu einem Stück Stabilisierung geführt haben in den letz-

ten Monaten. Es ist nicht nur so, daß wir Arbeitsplätze verlieren, sondern es ist – Gott sei Dank – so, daß auch neue Unternehmen nach Berlin gekommen sind, und nicht nur neue gekommen, sondern auch neue gegründet worden sind. Das ist übrigens geschehen vor dem Hintergrund der Stärke der Stadt durch die Wissenschafts- und Forschungslandschaft. Wie viele Betriebe sind beispielsweise inzwischen aus der Akademie der Wissenschaften – ehemals Ost-Berlin, ehemals DDR – so langsam herangewachsen?

[Frau Dr. Löttsch (PDS): So langsam!]

Gehen Sie doch einmal konkret ran an den Bereich der Medizintechnik, an den Bereich der Gentechnik, gehen Sie auch in die Felder von Umwelttechnik, dann sehen Sie genau, daß dort die Entwicklungen vorhanden sind. Und ein bißchen stolz kann man darauf auch sein. Und übrigens, das sage ich nun einmal der PDS: Sie sollten die Leistungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der ehemaligen Akademie der Wissenschaften nicht so einfach zur Seite schieben. Das ist das Verkehrteste, was Sie machen können.

[Beifall bei der CDU und des Abg. Böger (SPD) –
Zurufe von der PDS]

Wenn ich mir den Haushalt ansehe, dann ist es ein Haushalt der Zuversicht, ein Haushalt von Erneuerung und sozialer Verantwortung. Herr Kollege Böger, zu den Grundelementen der Politik dieser Koalition – und ich rede jetzt bewußt von der Politik des Senats und nicht in irgendwelchen Differenzierungen an dieser Stelle – gehört, daß wir um den Begriff der Sicherheit auch die Kernaufgaben des Staates definieren. Das heißt: soziale Sicherheit, und Sie wissen genau, daß jedenfalls Sie und Ihre Fraktion sich auch darauf verlassen können, bei mir wird immer sehr darauf geachtet, daß soziale Gerechtigkeit und soziale Balance bei jeder Einzelmaßnahme nicht einfach in den Hintergrund gedrängt werden.

[Beifall bei der CDU und des Abg. Böger (SPD)]

Wenn es um Sicherheit geht, dann ist der Punkt der **inneren Sicherheit** gemeint. Sie und mehrere Redner haben das gemeint, Herr Kollege Landowsky auch. Wir haben die Verpflichtung – in einer veränderten Situation mit mehr Gefährdungen auch für die Sicherheit der Bürger –, dafür zu sorgen, daß die Kernaufgabe des Staates – das ist nämlich verbunden mit dem Gewaltmonopol des Staates, die Sicherheit für den Bürger – nicht die Angelegenheit nur einzelner gesellschaftlicher Gruppen wird, die sich das privat finanzieren können. Deswegen ist innere Sicherheit im Hinblick auf die technische Ausstattung, auch der Personalausstattung, ein wichtiger Schwerpunkt der Arbeit und der Haushaltsgestaltung hier in Berlin.

Ich gehe noch einmal über zur sozialen Sicherheit. Da müssen wir definieren, in welchen Feldern der Staat selber tätig werden muß. Herr Kollege Böger, ich sehe eine große Gefahr, daß die Reduzierung auf Kernaufgaben des Staates bei gleichzeitiger Haushaltsschwäche des Landes dazu führt, daß auch die notwendige Unterstützung der freien Träger, der sozialen Verbände, nicht gewährleistet ist. Das ist eine der Herausforderungen, denen wir uns stellen müssen.

Aber ich bleibe dabei, dieser Haushalt ist ein Haushalt der Zuversicht, wirtschaftlicher Erneuerung, des Versuches, auch überall Akzente für Arbeitsplätze zu setzen, und der sozialen Verantwortung. Angesichts von Steuermindereinnahmen, den steigenden sozialen Lasten durch die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt und der zunehmenden sozialen Herausforderungen ist das eine beachtliche Leistung. Und es ist das Ergebnis eines oft mühseligen Abwägungsprozesses. Aber diesen Abwägungsprozeß müssen wir vornehmen. Davon kann man sich auch nicht drücken. Diesen Abwägungsprozeß hat der Senat vorgenommen, haben auch die Fraktionen des Abgeordnetenhauses vorgenommen. Ich danke an dieser Stelle allen Mitgliedern des Hauptausschusses für ihre schwierige Arbeit.

Ich will auch eine kritische Anmerkung des Kollegen Franke aufnehmen und hier einfach nur um Verständnis bitten. Natürlich haben Sie recht, der Senat hat den Mitgliedern des Hauptauss-

RBm Dieppen

- (A) schusses bei den Beratungen des Haushalts durch ergänzende **Nachschiebelisten** viel zugemutet. Dadurch ist Zeitdruck entstanden. Aber das ist eine Folge der Steuerschätzungen. Das bitte ich einfach zu beachten.

[Frau Künast (GRÜNE): Das stimmt nicht! –
Zuruf des Abg. Wolf (PDS)]

Die zweite und entscheidende Nachschiebeliste war eine Folge der Steuerschätzung. Die Alternative dazu wäre gewesen, daß wir so etwas überhaupt nicht vorlegen, dann sehenden Auges einen Nachtragshaushalt ansteuern oder die Abschlußberatungen über den Haushalt verschieben. Ich glaube, das wäre nicht richtig gewesen. Bei allen Risiken, die man in diesem Haushalt hat, ist eine der Grunderkenntnisse: Wir brauchen für die Institutionen der Stadt, für die Menschen der Stadt die Sicherheit eines Haushalts. Und es ist falsch, wenn wir einen Haushalt verabschieden, bei dem wir gleich mit dem Gedanken eines Nachtragshaushalts spielen müssen. Das wäre falsch, schlicht und ergreifend falsch, weil sich dann niemand – von den Verbänden über die Kindertagesstätten bis zu den anderen sozialen Gruppen – darauf verlassen kann, welche Mittel ihm im nächsten Jahr zur Verfügung stehen. Aber das müssen sie haben, und zwar so früh wie möglich!

[Beifall bei der CDU – Zurufe von den GRÜNEN]

Ausgabenkürzungen und Einnahmeverbesserungen, das Absenken der Netto-Neuerschuldung und die Vermögensaktivierung bleiben Grundlage des Haushalts. Ich will hier auf die ersten Früchte der Arbeit hinweisen. Die **Netto-Kreditaufnahme** wird weiterhin um 650 Millionen DM zurückgeführt. Das ist ein deutliches Signal. Wenn die Kollegin Schreyer hier kritisch darauf hinweist, daß allein mit der Rückführung der Netto-Neuerschuldung nicht alles über die Verschuldungsentwicklung in der Stadt gesagt wird, dann hat sie recht. Aber ich will bei Ihnen, Frau Kollegin, dafür werben, daß wir uns im Senat bewußt dafür entschieden haben, auch angesichts der europäischen Diskussion und dessen, was Sie zum Euro gesagt haben,

- (B) [Zuruf der Frau Abg. Dr. Schreyer (GRÜNE)]

den Akzent zu setzen, die Netto-Neuerschuldung auch als Herausforderung an die Haushaltswirtschaft weiter zurückzuführen. Das ist angesichts der gesamteuropäischen Entwicklung eine richtige Entscheidung gewesen. Wichtig ist auch, daß die Netto-Neuerschuldung erheblich unter dem Investitionsvolumen liegt. Die Personalausgaben sinken erstmals seit fünf Jahren, und zwar unter 44 Milliarden DM. Der Stellenabbau wird also auch kasienwirksam, so die Gesamtplanung.

[Landowsky (CDU): Das sind 14 Milliarden!]

– 14 Milliarden DM! Ich danke, ich stelle fest, Sie haben mitgehört! –

[Landowsky (CDU): Da passe ich auf!]

Meine Damen und Herren! All diese Anstrengungen werden wir fortsetzen. Der Senat setzt dabei **ehrgeizige Sparziele**. Damit sind auch **Haushaltsrisiken** verbunden, Haushaltsrisiken, die nicht zuletzt in der Vermögensaktivierung liegen. Aber auch die anderen Risiken – beispielsweise im Personalbereich – sind thematisiert und abgewogen worden. Gerade an dem Punkt muß ich in der Debatte darauf hinweisen, wir haben angesichts einer Steuermindereinnahme dieser Größenordnung – und zwar orientiert an den Entwicklungen seit 1994 – keine Chance, einen Haushalt auszugleichen, wenn wir nicht klare Ziele und damit auch Haushaltsrisiken definieren. Anders ist es nicht möglich. Unübersehbar ist auch, daß Berlin seinen Haushalt in absehbarer Zeit aus eigener Kraft nicht konsolidieren kann. Das ist kein Widerspruch zu der Feststellung, daß Berlin selbstverständlich aus eigener Kraft größte Anstrengungen unternehmen muß. Aber es gibt zwei Punkte, die hier in dem Zusammenhang zu sehen sind.

Das erste ist die gesamte **Steuerpolitik in der Bundesrepublik Deutschland**.

[Zuruf des Abg. Cramer (GRÜNE)]

Dabei will ich auch eine Bemerkung machen zu den Ergebnissen des Vermittlungsausschusses in der letzten Nacht. Die Steuer in

der Bundesrepublik Deutschland ist inzwischen völlig ungerecht. (C) Es fehlt die richtige Balance, und zwar fehlt auch die richtige Balance in den Steuerverteilungen zwischen Bund, Ländern und Kommunen. Aber der entscheidende Punkt liegt darin, daß es auf Dauer nicht erträglich ist, daß der wesentliche Steuerzahler der kleine Mann, nämlich der Lohnsteuerzahler ist.

[Beifall bei der CDU, der SPD und den GRÜNEN –
Cramer (GRÜNE): Richtig! Jawohl!]

Es müssen die Lücken endlich geschlossen werden. Das, was bisher dabei geschehen ist, ist noch nicht ausreichend.

[Cramer (GRÜNE): Wer ist für dieses Chaos verantwortlich? – Weitere Zurufe]

– Regen Sie sich nicht auf!

Der nächste Punkt lautet: Unmittelbar mit der Steuerpolitik in einem Zusammenhang steht auch die Entwicklung der **Lohnnebenkosten**, weil wir Teile aus der sozialen Sicherung für die Zukunft steuerfinanzieren müssen. Der erste Schritt ist im Zusammenhang mit der Rentenversicherung jetzt getan worden. Aus meiner Sicht sind das Entwicklungen in die richtige Richtung, aber es handelt sich um Stotter Schritte – alles Stotter Schritte!

[Beifall des Abg. Pistor (CDU)]

Meine tiefe Sorge ist: Wenn sich jetzt nicht endlich die Verfassungsorgane, und zwar alle ihre Mitglieder – egal, welcher Partei sie angehören –, zu ihrer Verantwortung durchringen und hierzu entscheidende Maßnahmen auch tatsächlich durchsetzen, dann werden wir – wir sind hier bei der Haushaltsdebatte – im Jahr 2000 immer noch nicht weg sein von all den Gefährdungen jeder neuen Steuerschätzung. Wenn es jetzt nicht kurzfristig zu Entscheidungen kommt, wird jede Umsetzung bzw. jede mögliche neue Entscheidung in das Jahr 2000 verschoben sein und die Umsetzung noch später erfolgen. Damit ist die Frage der gesellschaftlichen Leistungsfähigkeit in der Bundesrepublik Deutschland gestellt.

(D)

[Cramer (GRÜNE): Plädieren Sie jetzt für einen Regierungswechsel in Bonn?]

Mein Aufruf ist sehr eindeutig und richtet sich an alle: Im nächsten Jahr muß trotz der jetzigen Mißlichkeiten ein weiterer Versuch unternommen werden.

[Cramer (GRÜNE): Muß eine andere Regierung kommen!]

– Wenn Sie hier kurze Zwischenrufe machen, wonach der oder jener Verantwortung hat, dann sage ich Ihnen gern einmal, daß diese Blockadepolitik, die von der einen Seite gemacht wird, genauso verheerend ist wie einige Positionen von seiten der FDP, die Herr Böger genannt hat.

[Cramer (GRÜNE): Wer regiert denn seit 15 Jahren?]

Wenn das so weitergeht, werden wir nur durch massive strukturelle Veränderungen in unserem Verfassungsgefüge zu erheblichen Fortschritten kommen und die Leistungsfähigkeit unserer Wirtschaft und unseres Sozialsystems sicherstellen können. Dabei denke ich an das Mehrheitswahlrecht, damit sich hier niemand irgendwelcher Illusionen hingibt, denn das ist einer der wenigen Wege, die dazu beitragen, daß man hierbei auch zu Entscheidungsmöglichkeiten kommt.

[Starker, anhaltender Beifall bei der CDU –
Beifall bei der SPD – Bravorufe von der CDU]

Damit will ich zu dem weiteren Punkt kommen, der auch mit der Haushaltssituation zu tun hat, nämlich zu meiner These, daß wir unseren Haushalt nur mit einer Veränderung des Finanzgefüges in Deutschland konsolidieren können – das heißt: **Länderfinanzausgleich**. Länderfinanzausgleich bedeutet nicht nur vertikaler Finanzausgleich, sondern auch horizontaler Finanzausgleich. Die Debatte muß auch im Zusammenhang mit den Aufgabenzuweisungen gesehen werden. Die zunehmende Abkoppelung der Steuereinnahmen von der wirtschaftlichen Entwicklung ist jedenfalls ein bedenkliches Zeichen. Das muß insgesamt transparenter werden. Wir brauchen mehr Markt und mehr Wettbewerb.

RBm Dieppen

- (A) In diesem Gesamtzusammenhang möchte ich auch den deutlichen Hinweis geben, daß die **Regionalisierung im Bereich der Sozialversicherung** ein Schritt in Richtung auf eine **Entsolidarisierung dieses Staates** ist.

[Beifall bei der CDU und der SPD –
Zuruf des Abg. Böger (SPD)]

Hierbei haben wir gerade von Berlin aus eine besondere Verantwortung. Es ist doch nicht nur eine Frage der Sozialversicherung, sondern des Staatsverständnisses. Was ist heute der Gesamtstaat? Was ist das Verständnis der Bürger von der Bundesrepublik Deutschland und der Nation? – Das kann nicht nur die DM oder eine Frage der Währung sein, das kann auch nicht nur das Zujubeln zur deutschen Nationalmannschaft bei den bevorstehenden Weltmeisterschaften sein,

[Böger (SPD): Auch etwas Schönes!]

sondern es geht um ein Stück kultureller Identität und vor dem Hintergrund der kulturellen Identität auch um die Solidarität im ganzen Land. Deswegen müssen wir von Berlin aus auch unseren Beitrag zu einem Verständnis von **gesamtstaatlicher Verantwortung** leisten, sonst brauchten wir auch keine Hauptstadt und ebensowenig die gesamte Diskussion aus der Vergangenheit.

In bezug auf die Regionalisierung ist in der Debatte schon darauf hingewiesen worden, daß Länder, die sich in Jahrzehnten mit Hilfe des Bundes und der Gemeinschaft der Länder von einem Agrarland zum Industrieland entwickelt haben, sich jetzt nicht einfach aus dem Geleitzug des Solidarpaktes abkoppeln können,

[Vereinzelter Beifall bei der CDU und der SPD]

sondern sie müssen ihn weiter unmittelbar mit vorantreiben.

- (B) In der Kranken- und Rentenversicherung bedeuten gleiche Beiträge auch eine Stärkung der Wirtschaftskraft der gesamten Bundesrepublik Deutschland. Unterschiedliche Renten- und Versicherungsbeiträge bedeuten, daß die armen Länder immer ärmer und in den strukturell schwachen Gebieten die Strukturprobleme noch größer werden, weil die Lohnnebenkosten zusätzlich ansteigen. Die wirtschaftliche Entwicklung in diesen Regionen wird weiter erschwert, und dann kommen auch noch Wanderungsbewegungen hinzu, die eine automatische Folge einer solchen Aufteilung der Bundesrepublik Deutschland sind. Zerfällt aber Deutschland in Arm und Reich, in Ost und West, Nord und Süd, dann sind Verwerfungen die Folge. Das Ziel, das wir in Berlin aus unserer Interessenlage, aber primär aus der Interessenlage des Gesamtstaates formulieren müssen, lautet: Es muß einen angemessenen bundesstaatlichen Finanzausgleich geben, und die Verhandlungen darüber müssen möglichst bald begonnen werden. Ich rechne nicht damit, daß diese Verhandlungen vor den Wahlen im September des nächsten Jahres energisch angestoßen und zu ersten Ergebnissen geführt werden können, aber sie sind notwendig.

Die Gefahr einer **Entsolidarisierung** sehe ich nicht nur zwischen einzelnen Bundesländern, sondern auch zwischen dem **Bund** und der Gesamtheit der **Länder**. Immer häufiger geschieht es, daß der Bund Gesetze zu Lasten der Länder verabschiedet, aber auch die Länder wiederum Gesetze zu Lasten der Kommunen verabschiedet. Hierbei dürfen Aufgaben und Ausgaben nicht mehr miteinander vermischt werden. Wer Gesetze und Verordnungen verantwortet und verabschiedet, der muß die damit zusammenhängenden Aufgaben auch selber finanzieren. Das würde auch den föderativen Staat stärken.

Zur Absicherung des individuellen Lebensrisikos insbesondere in bezug auf die Kosten im Bereich der Arbeitslosigkeit, der Behinderungen und der Flüchtlingshilfe muß der Bund in Anspruch genommen werden.

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Es gehört zur Vollständigkeit einer Haushaltsdebatte in Berlin, daß wir die Forderung aufstellen: Die Kosten für die Kriegsflüchtlinge, die Folgen der Außenpolitik sind, muß der Bund finanzie-

ren. – Das ist nur ein Beispiel aus dem Feld der Sozialversicherung. (C)

[Vereinzelter Beifall bei der CDU und der SPD]

Noch mehr sind Ballungsgebiete vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen und gesetzlichen Entwicklung finanziell zunehmend überfordert. Es geht nicht nur um den Stadtstaatenstatus, sondern es geht um die aufgabengerechte Finanzierung der **städtischen Ballungsgebiete**. Diese sind im Verhältnis zu ihrer Einwohnerzahl überproportional belastet, und zwar insbesondere in bezug auf die Sozialhilfearbeiten, aber auch in anderen Politikfeldern, insbesondere in der Bildungspolitik, wo sie ein Angebot für die Bewohner aus ihrer Region, aber auch darüber hinaus bereitstellen müssen.

Diese Anmerkung führt notwendigerweise zu der Debatte über die **Hochschulsituation**. Im Abgeordnetenhaus ist die Forderung erhoben worden, daß wir uns vor allem mit den Themen der jungen Generation schwerpunktmäßig befassen sollen. Ich will das tun, und zwar vor allem mit dem Hinweis, daß die entscheidende Maßnahme für die junge Generation die Schaffung von Arbeitsplätzen bzw. von Chancen für Arbeitsplätze in der Zukunft ist. Das heißt: Die Investitionen in den Kopf, wie es hier formuliert worden ist, und die Investition in Entwicklungsmöglichkeiten für Arbeitsplätze, für Angebote, die in Deutschland und insbesondere in Berlin besser erbracht werden können als in anderen Regionen, bestehen in der internationalen Konkurrenz. Das ist in erster Linie Politik für die junge Generation, neben den Fragen, die auch etwas zu tun haben mit Lebensqualität, Sportförderung und ähnlichem, aber der Schwerpunkt der Politik, die sich für die junge Generation einsetzt, muß der jungen Generation Chancen in der Zukunft geben und muß sie entlasten. Der Generationenvertrag muß neu definiert werden, und wir müssen im Rahmen der Aufgabenstellung zwischen den Generationen heute die Grundlagen dafür schaffen, daß sie morgen Arbeit haben und Chancen auf dem Markt.

[Beifall bei der CDU und der Frau Abg. Merkel (SPD)]

Dies nicht nur hier, sondern gegebenenfalls auch durch die Bildung und Ausbildung, die sie hier erfahren haben, damit sie außerhalb Deutschlands, außerhalb Berlins entsprechende Zukunftschancen bekommen können. Das ist eine unserer wesentlichen Aufgaben. (D)

Die Hochschulpolitik steht im Augenblick im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Ich teile, Frau Kollegin Schreyer, die kritischen Anmerkungen, die hier in Richtung Bundesregierung gemacht worden sind. Ihre Position, daß Sie das so gelobt haben, werde ich der Bundesregierung mitteilen, damit sie in diesem Zusammenhang zumindest eine freundliche Bemerkung hört. Ich selbst bin der Auffassung, daß man mit den 40 Millionen DM – von denen man zudem noch die Hälfte über die Länder finanzieren lassen will – nun wirklich keinen besonderen Beitrag geleistet hat.

[Frau Dr. Klotz (GRÜNE):

Das haben Sie aber gründlich mißverstanden!]

Aus der Gesamtverantwortung für Hochschulpolitik darf sich allerdings der Bund auch nicht herausmogeln. Das ist eine Frage des Ausbaus, der Investition und so, wie ich es eben im Hinblick auf die Belastungen der einzelnen Länder und Kommunen dargestellt habe, ist es möglicherweise für die Zukunft auch eine Frage, die den Betrieb, die laufenden Kosten von – zumindest besonderen – Hochschuleinrichtungen betrifft.

Qualifizierte Ausbildung, hinreichende Ausstattung an unseren Universitäten und Fachhochschulen, ihre internationale Attraktivität und die Effizienz ihrer Strukturen sind zu Themen geworden, die nicht nur die Fachleute und unmittelbar Beteiligten interessieren. Der Protest der Studenten hat dazu beigetragen und ruft uns allen ins Bewußtsein,

[Hoff (PDS): Daß Sie die falsche Politik machen!

Genau das ruft er in ihr Gedächtnis!]

daß Deutschland im Umgang mit seinen Hochschulen und Universitäten – und ich ergänze: Forschungseinrichtungen – über seine Zukunft entscheidet. Wer über Hochschulpolitik spricht,

RBm Dieppen

(A) muß über beides sprechen: über Geld und über Reformen! Auch wenn die bereits realisierten und noch umzusetzenden Einsparungen in Berlin hier und da die Schmerzgrenze erreicht haben,

[Hoff (PDS): Überschriften haben!]

braucht sich dieses Land bei den Aufwendungen für die Hochschulen nicht zu verstecken. Über 2,3 Milliarden DM wird das Land im Jahr 1998 allein an konsumtiven Zuschüssen für seine Hochschulen, einschließlich der Universitätsklinik, aufwenden. Das sind 15 Prozent der eigenen Steuerkraft. Damit ist und bleibt Berlin ein herausragender Standort für Wissenschaft und Forschung! Wir haben darüber hinaus auf der Grundlage des Haushaltstrukturgesetzes die **Hochschulverträge** abgeschlossen, die hier bereits erörtert worden sind. Diese Verträge geben den Universitäten zunächst bis zum Jahr 2000 das, was im verantwortlichen Umgang mit reduzierten Mitteln vor allen Dingen notwendig ist: Planungssicherheit. Dieser Berliner Weg, den Hochschulen auch in einer tiefgreifenden Finanzkrise des Staates die Zukunft zu sichern, hat bundesweite Beachtung und zunehmend Nachahmung gefunden. Zwei Kernaussagen der Verträge möchte ich hier ausdrücklich nennen: Zum einen anerkennen die Hochschulen die Aufgabe des Landes Berlin, den Haushalt zu konsolidieren und erklären sich bereit, ihren Teil dazu beizutragen. – Das haben die Hochschulen mitunterzeichnet.

[Hoff (PDS): Müssen!]

Ich muß den Hochschulen sagen: Vielen Dank dafür, ich betrachte das auch als ein Stück gesellschaftlicher Verantwortung für das Land insgesamt.

[Beifall bei der CDU – Hoff (PDS): Das ist Zynismus!]

Sie haben zum anderen gesagt: Das Land anerkennt die Notwendigkeit der Planungssicherheit für die Hochschulen. Diese beiden Feststellungen gehören unmittelbar zusammen.

[Hoff (PDS): Sie machen sich doch absolut lächerlich!]

(B) Die Hochschulen haben sich ihrem Konsolidierungsauftrag nicht versagt. Bis zum Jahr 2003 werden über 840 Millionen DM im Bereich der gesamten Konsolidierungsmaßnahmen bestehen, aber das Land Berlin honoriert diese enorme Konsolidierungslast mit der Zusage einer verlässlichen Finanzausstattung in einem Vierjahreszeitraum. Einer der Erfolge für die Hochschulen bestand darin, daß nach den für uns alle verheerenden – auch für alle anderen Politikbereiche in Berlin – und schwierigen Folgen der letzten Steuerschätzung, gerade die Hochschulen für weitere Sparmaßnahmen nicht in Anspruch genommen worden sind.

[Hoff (PDS): Die sind nicht fett geworden!]

– Den Zwischenruf nehme ich gern auf: Natürlich sind sie nicht fett geworden dabei. Sie müssen sich vor Augen halten, welche Gesamtentwicklung es gibt, welche Schwerpunkte wir setzen, und wenn wir in dieser Haushaltssituation den Schwerpunkt setzen, daß wir die Hochschulen gerade nicht an den sonst üblichen Sparüberlegungen beteiligen, dann ist das ein wichtiges Signal.

[Beifall bei der CDU und der Abgn. Frau Stötzer (SPD) und Ollech (SPD)]

Ich gehe noch einen Schritt weiter – das sage ich den Hochschulen ausdrücklich: Es ist dringend notwendig, daß die Hochschulen jetzt ihre Schularbeiten machen, d.h. die Reform der Studiengänge, die strukturellen Maßnahmen – ich kann den Begriff schon gar nicht mehr hören – der Schwerpunktbildung, auch in der Ausgestaltung und im Angebot einzelner Fachrichtungen. Dazu gehören nicht etwa nur Fachrichtungen, die wirtschaftsdienlich sind, natürlich gehört zum Gedanken der Universität, daß es Fächer im Bereich der Geisteswissenschaften, die sogenannten Orchideenfächer, gibt. Ohne diese wird und kann es eine vernünftige Universität nicht geben.

Ich habe im Augenblick eine Sorge: Daß ist der Unterschied zu dem, was die Kollegen Landowsky und Böger hier vorgetragen haben aus ihrer Zeit '68.

[Zuruf des Abg. Cramer (GRÜNE)]

(C) Ich gehöre nicht zu den sogenannten '68ern, sondern war schon früher in der Studentenschaft tätig und beispielsweise im Jahr 1965 zuständig für eine Reihe von Sozialfragen, damals im Studentenwerk, mit all den Themen, die zusammenhängen mit der Studenten- und Studienförderung.

[Zurufe der Abgn. Berger (GRÜNE) und Hoff (PDS)]

Damals gab es einen Punkt: Die Studenten haben massiv darauf gedrängt, daß endlich eine innere Hochschulreform durchgesetzt wird. Heute habe ich die Sorge, daß die Studenten sich unter dem Gesichtspunkt Besitzstandswahrung solidarisieren. Das wäre falsch.

[Cramer (GRÜNE): Da müssen Sie mal Landowsky fragen! – Zuruf von der PDS: Sie haben Sorgen!]

Richtig ist: Wir brauchen in der Verantwortung der Menschen, die das Fachwissen haben oder haben müssen, die umfassende Reform der Hochschulen! Wenn sich das Land Berlin hier aktiv beteiligt, dann im Rahmen der Experimentierklausel, die den Hochschulen eine Fülle von zusätzlichen Möglichkeiten bietet. Wir bieten den Hochschulen Möglichkeiten zu Reformen, ohne daß sie dabei immer gleich an bestimmte Veränderungen der Gesetzeslage heran müssen. Ein weiterer Punkt, der für das Land Berlin von entscheidender Bedeutung ist: Es geht nicht nur einfach um Geld und **Studienplätze**, sondern auch darum, in welchen Feldern wir Studienplätze in Berlin bereitstellen.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU – Beifall der Frau Abg. Stötzer (SPD)]

Studienplätze in Berlin, das sind im wesentlichen – und das ist der Unterschied beispielsweise zu Brandenburg oder anderen Ländern – solche in den sehr teuren Feldern der Medizin, im Bereich der technischen und Naturwissenschaften. Diese werden wir auch weiter erhalten. Diese Studienplätze werden wir auch mit den Vertragsentwicklungen weiter erhalten. Die Hochschulen, wenn sie jetzt ihre Strukturvorstellungen vorgetragen haben, können und sollen die Verhandlungen über die Fortschreibung der Verträge über das Jahr 2000 und das Jahr 2001 hinaus hoffentlich eröffnen. Dafür steht der Senat zur Verfügung. Dann wird es natürlich auch um eine Überprüfung gehen, ob die bisherigen Ausgangspositionen richtig sind. Das betrifft die Personalkosten, also für Fachleute, Ausfinanzierung der Personalkosten, genauso wie die Versorgungslasten.

Wichtig ist aus meiner Sicht, daß den Hochschulen diese langfristige Sicherheit gegeben wird. Die Botschaft von mir ist: Die Hochschulen können die weitere Sicherheit im Sinne der Fortführung, der Fortschreibung der Hochschulverträge hier anstreben. Dieses führt auch zu Entscheidungsmöglichkeiten bereits im nächsten Jahr, denn wer weiß, welche Entwicklungen im Jahr 2001 zu finanzieren sind, was dort die strukturellen Entwicklungen sind, wie das in den einzelnen Lehrstühlen und Fachbereichen aussieht, der kann auch schon im Jahr 1998 die eine oder andere Entscheidung treffen.

Ganz anders als Frau Kollegin Schreyer bin ich der Auffassung, daß wir beim Ausbau von Naturwissenschaften und technischen Wissenschaften bei unserer Politik bleiben müssen, Schwerpunkte zu setzen, sowohl in Adlershof als auch in Buch. Ich sage Ihnen auch noch persönlich dazu: Es bleibt natürlich bei den Zusagen hinsichtlich des Ausbaues der Charité

[Beifall bei der CDU und der Frau Abg. Stötzer (SPD)]

und beim Wissenschaftsstandort. Der Wissenschaftsrat hat in seiner dankenswert positiven Empfehlung zum Ausbau des Wissenschafts- und Wirtschaftsstandorts Berlin-Adlershof die Berliner Grundentscheidung bekräftigt.

Zu dieser Grundentscheidung gehört auch noch etwas anderes, nämlich die Zielzahl **85 000 Studienplätze** in Berlin. Ich habe gesagt: 85 000 Studienplätze unter Einbeziehung auch der wichtigen Studienplätze im Bereich der Medizin, der Naturwissenschaften und der technischen Wissenschaften. Wenn es bei diesen 85 000 angesichts der Gesamtentwicklung Schwierigkeiten gibt, diese Zahl zu erhalten – das wird ja immer von den

RBm Dieppen

- (A) Universitäten behauptet –, dann wird das im nächsten Jahr bei der Fortschreibung dieser Verträge im einzelnen zu behandeln und zu verhandeln sein.

Das ist das Angebot, das wir nicht nur den Studenten machen, sondern das natürlich ein Angebot an die Stadt selbst und eine selbstverständliche Politik in dem Augenblick, wo man sich dazu durchringt und auch klarmacht, daß wir bei der Entwicklung der Stadt die Schwerpunkte für Wirtschaftswachstum, neue Technologien, die Verbindung mit Forschung und Wissenschaft selbst setzen.

Nun ist das nicht das einzige Thema, das im Bereich der jungen Generation von entscheidender Bedeutung ist. Hier spielte auch die Debatte um **Schulen** eine wesentliche Rolle. Ich habe mit großer Freude aufgenommen, daß um den Begriff „Elite“ vorhin nicht gerungen wurde, sondern Eliteförderung eher als eine selbstverständliche Zielrichtung angesehen wurde. Die Schlußfolgerung daraus ist aber auch – und das machen wir in Berlin –, die Vielfalt des Bildungswesens und auch des Schulwesens zu sichern. Dazu gehören internationale Schulen, dazu gehören Europaschulen,

[Beifall bei der CDU]

dazu gehört ein Angebot in den einzelnen Fächerkombinationen, auch in den Schulformen, das dem Angebot der Bundesrepublik Deutschland insgesamt entspricht. Dann sind wir bei dem Thema grundständige Gymnasien, die Gott sei Dank in Berlin angeboten werden, während andere Länder in unserer Nachbarschaft sich dort verweigern.

[Zuruf der Frau Abg. Volkholz (GRÜNE)]

Zur Politik für junge Generationen, nicht nur bei den Schulen, sondern auch in anderen Feldern, gehört – wir werden über Fragen der Personalpolitik hier sicherlich noch umfangreiche Erörterungen haben –, daß wir durch Maßnahmen der Personalwirtschaft Raum schaffen müssen und werden, ich sage: werden, um der jungen Generation auch Einstellungschancen in Berlin zu geben,

(B)

[Zurufe der Abgn. Frau Volkholz (GRÜNE) und Berger (GRÜNE)]

und zwar sowohl an den Hochschulen als auch im öffentlichen Dienst insgesamt.

[Zurufe von den GRÜNEN]

Der Einstellungskorridor ist eine der wichtigen Zielsetzungen für haushaltswirtschaftliche Maßnahmen in dieser Stadt.

[Beifall bei der CDU]

Ohne ein solches klares Bekenntnis würden wir in der Tat der jungen Generation heute jede Chance für die Arbeit in den nächsten Jahrzehnten nehmen. Das darf es nicht sein und das wird es auch nicht sein.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU – Klemm (PDS): Ihre Fraktion schläft Ihnen weg!]

Wir haben hier bei den verschiedenen Risiken die Erörterung zur **Privatisierungskonzeption** gehabt. Ich glaube, es ist einer der wichtigen Erfolge der Senatspolitik, daß einzelne der **Unternehmen** privatisiert wurden. Ich glaube, es ist richtig – wenn man jetzt sogar unabhängig von der Frage, wie viele Wohnungsbau- und Wohnungsgesellschaften oder Wohnungen im Bereich der öffentlichen Hand bleiben müssen –, daß man zunächst versucht, Immobilien zu vermarkten. Das hat der Senat auch in seinen Überlegungen sehr deutlich formuliert, um Ihnen für das nächste Jahr ein Konzept zur Entscheidung vorzulegen, mit dem wir die Zinsleistungen massiv rückfahren können, um damit Handlungsspielraum im Sinne der Konsolidierung des Haushalts zu schaffen. Dabei ist Privatisierungspolitik im Hinblick auf die Unternehmen immer gekennzeichnet von den Zielen, daß die einzelnen Unternehmen in ihrer Wirtschaftlichkeit, in ihrer internationalen Wettbewerbsfähigkeit gestärkt werden müssen. Privatisierung von Unternehmen kann nicht nur die Überlegung sein, daß irgendwelche Haushaltslöcher gestopft werden, sondern es ist immer auch ein Teil der Gesamtwirtschaftspolitik und der Standortpolitik für diese Stadt.

(C) Ich möchte noch zwei kurze Bemerkungen aufnehmen, die hier in der Debatte eine Rolle spielten. Die erste betrifft das **Flughafensystem**. Kollege Böger hat hier eine Frage an den Chef der Senatskanzlei gerichtet. Ich will die Flughafenpolitik deswegen mit wenigen Worten noch einmal darstellen.

Es ist völlig eindeutig: Wir wollen und wir brauchen einen internationalen Flughafen, der geeignet ist, gerade internationale Verkehre stärker an sich zu binden. Das ist der eine Verkehrsflughafen, der in Schönefeld entstehen wird.

Bei der Vorbereitung für diesen Flughafen haben wir gute Erfolge, wir sind gut im Zeitplan, das Interesse auch im Bereich der Privatisierung ist sehr groß; übrigens ein Kompliment an die Stadt, wenn Sie es genau sehen. Diese Privatisierung und der Neubau werden erst im Jahr 2006 abgeschlossen sein können.

[Dr. Kaczmarczyk (PDS): Wenn überhaupt!]

Bis zu diesem Termin brauchen wir aber ein leistungsfähiges Berliner Flughafensystem, denn wir brauchen jetzt diese Verkehre. Wir brauchen auch jetzt die Möglichkeiten für die Ansiedlung von Dienstleistungen.

[Beifall bei der CDU]

Wir müssen jetzt die wirtschaftlichen Rückwirkungen sehen.

[Beifall bei der CDU und des Abg. Dr. Kaczmarczyk (PDS)]

Deswegen ist es richtig, wenn auch in der Phase bis zu dem Termin 2006 – jeweils auch bis zu diesem Datum refinanzierbar – Investitionen in Tegel oder anderswo vorgenommen werden. Das ist ein Stück selbstverständliche Vernunft unter dem Gesichtspunkt der wirtschaftlichen Entwicklung dieser Region.

[Beifall bei der CDU]

Und der nächste Punkt: Es bleibt dabei, daß wir einen Verkehrsflughafen haben. Aber die Verbindung mit der Frage, wo denn demnächst Hubschrauer des Bundesgrenzschutzes oder der Bundeswehr oder andere Flugzeuge landen,

[Cramer (GRÜNE): Hat doch mit Tegel nichts zu tun!]

(D) hat wirklich nichts miteinander zu tun. Das sollte endlich auch einmal von allen Spitzenvertretern der Politik in Berlin begriffen werden, denn sie verunsichern ansonsten die gesamte Investorenlandschaft.

[Beifall bei der CDU – Cramer (GRÜNE): Sie haben doch damit angefangen!]

Nächster Punkt: Wir haben für die nächsten Jahre im Hinblick auf die gesamtwirtschaftlichen Entwicklungen, wenn wir die Hoffnung haben, daß das so weiter geht wie mit Debis, Dussmann, Philip Morris, Daimler-Benz, Coca Cola, Schering, gute Ausgangspositionen. Aber wir müssen Berlin auch richtig darstellen. Ich gehe auf das Thema „Jahr 2000“ ein und beschränke mich auf einen Punkt. Ich streite mich jetzt nicht darüber – das machen die Fraktionen untereinander –, wann der Haushalt und die Haushaltsansätze im einzelnen beschlossen werden. Ich streite auch nicht um 1 Million DM, aber ich wehre mich gegen einen Begriff: Es geht nicht ums Feiern, auch nicht bei den Veranstaltungen, betreffend Luftbrückenerinnerung. Es geht auch in den Jahren 1999 und 2000 nicht ums Feiern. Da, wo gefeiert werden soll, sollen die Berliner das allein machen und gefälligst auch allein bezahlen und nicht eine müde Mark aus öffentlichen Mitteln dafür verwenden. Es geht um die Selbstdarstellung der Stadt. Es geht um ein Stück Werbeaktivitäten für die Stadt. Dabei müssen wir uns messen mit dem, was andere Regionen im einzelnen bieten.

Nächste Anmerkung zur **Verwaltungs- und Bezirksgebietsreform**, damit nicht wieder behauptet wird, der Regierende Bürgermeister hätte das absichtlich ausgelassen: Die Verwaltungsreform wird doch jetzt nicht angefangen, sondern wir sind mittendrin. Es gibt bereits jetzt eine erhebliche Veränderung der Kultur der öffentlichen Verwaltung in Berlin im Sinn einer Kosten-Leistungs-Rechnung. Das wird konsequent weiter verfolgt. Stichwort Delegation: Hier gibt es erhebliche Fortschritte. Das wird im nächsten Jahr mit einer entsprechenden gesetzlichen Grundlage noch weiter unterstrichen.

RBm Dieppen

(A) Zur Bezirksgebietsreform: Ich teile die Meinung: Das muß im nächsten Frühjahr entschieden werden. Der Senat hat eine in sich schlüssige Vorlage an das Abgeordnetenhaus gegeben – zwölf Bezirke. Das Abgeordnetenhaus muß das beraten. Es ist wichtig, daß die Entscheidung im Abgeordnetenhaus getroffen wird. Ich werbe für den Abschluß einer Debatte, die bereits in den 20er Jahren begonnen worden ist. Seitdem reden wir in Berlin darüber, daß – wie der Vorsitzende des Hauptausschusses gesagt hat – die Zahl der Bezirke zu groß ist. Das führt zu Irritationen im Verwaltungsablauf, zu Schwierigkeiten und zu mehr Kosten.

Das kommende Jahr verspricht für Berlin etwas Besonderes zu werden. Vieles von dem, was in den vergangenen Jahren geplant und gebaut wurde, steht vor der Fertigstellung. Dabei denke ich jetzt nicht nur an den **Umzug der Bundesregierung**, sondern auch an die **Verbände**, die nach Berlin kommen werden. Angesichts der vielen Baustellen möchte ich den Berlinerinnen und Berlinern danken dafür, daß sie mit Geduld und Gelassenheit Brüche, Abbrüche, Umbrüche und auch Aufbrüche gemeistert haben. Aber ich glaube, wir sind auch insgesamt aus dem Größten heraus. Wir stehen zweifellos in einer schwierigen Übergangsphase. Wir brauchen einen langen Atem, sozusagen die Ausdauer eines Langstreckenläufers. Das ist für uns die große Herausforderung in einer sonst sehr kurzlebigen Zeit, also nicht der Horizont bis zur nächsten Steuerschätzung oder zum Ende der Legislaturperiode, sondern die Perspektive für die Entwicklung der Stadt über das Jahr 2000 hinweg. Wir müssen den Mut haben, diese langfristigen Perspektiven für Stadt und Land aufzuzeigen. Das ist hier zum Teil geschehen. Der Senat macht dies. Ich habe auf die Entwicklungsmöglichkeiten hingewiesen.

Mit dem vorliegenden Haushaltsplanentwurf – vorausgesetzt, daß dieser so beschlossen wird – werden wir auf diesem Weg ein Stück weiter vorankommen. – Ich danke Ihnen vielmals!

[Anhaltender starker Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

(B)

Stellv. Präsidentin Michels: Das war vorbildlich, Herr Regierender Bürgermeister! Der Senat hat somit noch eine Restredezeit von sieben Minuten.

Zur Orientierung für die Geschäftsführerinnen und Geschäftsführer gebe ich die übrigen Restredezeiten bekannt: Für die PDS ergibt sich eine Redezeit von 16 Minuten und für die Fraktion der Grünen von 19 Minuten. Die CDU hat noch eine Minute.

Für die Fraktion der PDS erteile ich nun das Wort der Frau Abgeordneten Pau! – Bitte schön!

Frau Pau (PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Das sind sie nun, die sogenannten Sternstunden des Parlaments, oder – bitte schön – die Stunden, die die Weichen stellen sollen für eine soziale und solidarische Zukunft in dieser Stadt.

Was wird geboten? – Herr Landowsky hat seine nun schon lange bekannten Textbausteine in eine neue Reihenfolge gewürfelt und trotzdem keine Antwort auf die achtmal in seinem Beitrag gestellte Frage gefunden, was denn nun Berlin in Zukunft ausmachen soll.

[Beifall bei der PDS]

Herr Böger versuchte sich zeitweise in der Oppositionsrolle, aber immerhin, er hat die dringendsten Probleme dieser Stadt genannt.

Der Regierende Bürgermeister hält zumindest im letzten Teil die verfrühte Neujahrsansprache, aber immerhin ging das Licht an, als er an das Redepult trat.

[RBm Dieppen: Ehre, dem Ehre gebührt!]

Ich denke, es wird Zeit, daß sich das Parlament den Realitäten und den Fragen in dieser Stadt zuwendet. Das Thema in Berlin – Kollege Böger hat das richtig bemerkt – ist die **Arbeitslosigkeit**. Von Oktober 1996 bis Oktober 1997 haben 36 000 Menschen aus allen Bezirken dieser Stadt ihre Arbeit verloren. Rechnen wir diese Zahl auf den heutigen Tag um, dann werden während

unserer Haushaltsdebatte ca. 100 Menschen ihre Arbeit verlieren. Am zweiten Tag unserer Beratung werden weitere 100 Menschen ihre Arbeit verlieren. Die Konsequenzen aus dieser Entwicklung sind dramatisch. Bis heute abend werden sich ca. 100 neue Sozialhilfeempfänger bei den Sozialämtern gemeldet haben, und morgen werden es wieder 100 neue Sozialhilfeempfänger sein. Täglich 100 neue Arbeitslose, und täglich 100 neue Sozialhilfeempfängerinnen und -empfänger in dieser Stadt.

Worüber diskutieren die regierenden Parteien? Womit haben sie sich in den vergangenen Wochen beschäftigt und die Öffentlichkeit belastigt? – In der CDU wurde nicht über diese 100 Menschen gesprochen, die tagtäglich in dieser Stadt ihre Arbeit verlieren. Es ging eher um eigene Pfründe. Es ging um die Frage, ob Herr Dieppen in Zukunft weiter zwei Jobs hat – Regierender Bürgermeister und Landesvorsitzender – oder ob er einen abgibt. Das sind die Themen, die Sie in den letzten Wochen in die Stadt vermittelt haben! – Im übrigen braucht sich die SPD nicht zurücklehnen, denn sie war auch nicht besser. – Wir müssen endlich in unsere Köpfe hineinbekommen, daß es den 100 Menschen, die tagtäglich ihre Arbeit verlieren, völlig egal ist, wer in der CDU oder in der SPD den Landesvorsitz innehat.

[Beifall bei der PDS]

Wenn in den Medien in Vorausschau auf unsere heutige Debatte von provinzieller Politik geschrieben und geredet wird, dann kann man nur recht geben. Provinz ist kein Ort, sondern ein geistiger Zustand, und dieser wabert heute durch diese Debatte.

[Beifall bei der PDS]

Wenden wir uns dem Gegenstand der Beratung, dem Haushalt, zu, schauen wir uns die Zahlen an! Vielleicht sprechen die eine andere Sprache. Wie reagiert der Senat in seiner Vorlage auf diese erschreckenden **Arbeitslosenzahlen**? Ist er in der Lage und auch willens, den gefährlichen Trend zu stoppen oder sogar umzukehren? Ist es tatsächlich – wie vom Regierenden Bürgermeister eben behauptet – ein Haushalt der Zuversicht, der wirtschaftlichen Erneuerung und der sozialen Verantwortung? – Wenn wir die Zahlen anschauen, stellen wir fest, daß der Haushalt den Trend weder stoppt noch umdreht. Das Skandalöse ist, daß der Senat mit seiner Politik den Trend zu mehr Arbeitslosigkeit und zu mehr Sozialhilfe in dieser Stadt massiv vorantreibt. Das kann man konkret festmachen: Die Arbeitslosigkeit steigt in Berlin von 13,8 % im Jahr 1996 auf 15,9 % im Jahr 1997. Und was ist mit den Mitteln für die arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen? – Die fallen im nächsten Jahr im Vergleich zum Vorjahr um 63 Millionen DM, über 10 %.

Oder nehmen wir den **Stellenabbau im öffentlichen Dienst**: Seit 1992 haben Sie ca. 36 000 Stellen in der Stadt abgebaut. Ab 1998 bis zum Jahr 2001 sollen weitere 17 400 Stellen abgebaut werden. Das sind insgesamt 53 000 Stellen. Das entspricht ungefähr der Einwohnerzahl von Greifswald oder Weimar.

Meine Damen und Herren von der CDU und der SPD, arbeiten Sie mit dieser Art von Politik gegen den eingangs beschriebenen Trend? Vergleichen Sie doch einmal Ihre eigenen formulierten Ansprüche. Da sprach Herr Böger von sozialer Gerechtigkeit. Im Laufe des Jahres kündigte er mehrmals eine Initialzündung für eine neue Reformphase an. Wenn ich diesen Haushalt sehe, kann ich nur sagen: In der Koalition herrscht nach wie vor allgemeine Ahnungslosigkeit darüber, wie tatsächlich neue dauerhafte Arbeitsplätze geschaffen werden können.

Hier wird der Mief der Alternativlosigkeit verbreitet und ganz nebenbei – wie mir in einem Bezirksamt und in einer Senatsverwaltung in dieser Woche berichtet wurde – gibt es auch noch betriebsinternes Mobbing. Wir hören von Beschäftigten des Landes Berlin, daß sie, wenn sie auf den **Tausch von Weihnachtsgeld gegen Freizeit** eingehen, von ihren unmittelbaren Vorgesetzten darauf hingewiesen werden, daß diese Bereitschaft auf den Vorschlag einzugehen, das Eingeständnis bezeuge, daß diese Stelle auch wegfallen könnte, und es wird gedroht, wenn sie dieses Angebot annehmen, daß der kw-Vermerk auf dem Fuße folgt. Das ist Ihre Politik. So wird soziale Ver-

Frau Pau

- (A) unsicherung in die Stadt getragen, und nebenbei werden auch noch die Beschäftigten des öffentlichen Dienstes demotiviert, hier ihren Beitrag zur Konsolidierung des Haushalts zu leisten.

[Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Als Konsequenz der steigenden Arbeitslosigkeit haben viele Berlinerinnen und Berliner immer weniger Geld in der Tasche. Was tut nun die große Koalition mit ihrem Haushaltsentwurf? Nimmt sie diesen Trend des sozialen Abstiegs zur Kenntnis? Arbeitet sie für oder gegen den Trend? Legt sie den heute hier mehrfach beschworenen Haushalt des sozialen Ausgleichs vor? Im Gegenteil. Sie machen mit Ihrer Politik alles noch viel schlimmer. Sie ziehen den Menschen das Geld aus der Tasche. Nehmen wir die **Tarife für den öffentlichen Nahverkehr**: Die Jahres-Umweltkarte hat 1994 für Menschen in den Ostbezirken 600 DM gekostet. Seit dem 1. März 1997 kostet sie 1130 DM pro Jahr – eine Steigerung um 88 Prozent. Und im Frühjahr 1998 sollen die Preise schon wieder steigen. Wer soll das denn noch bezahlen? Noch dazu, wenn sie sich vor Augen führen, daß selbst eine BVG-interne Studie inzwischen herausgefunden hat, daß ein entscheidender Grund für den Rückgang der Fahrgastzahlen – immerhin sind das täglich 140 000 Fahrgäste – die steigenden Preise sind. Was ist nun die Reaktion des Senats auf diese alarmierende Studie? Der Senat will dem neuen unsozialen Tarifkonzept zustimmen. Nehmen Sie die Realitäten in dieser Stadt nicht mehr zur Kenntnis? Frau Fugmann-Heesing hat vor geraumer Zeit ihrer Partei Realitätsverweigerung vorgeworfen. Ich glaube gar nicht, daß es die Basis ihrer Partei ist, es ist offensichtlich der Senat und die große Koalition, die einfach Zusammenhänge nicht zur Kenntnis nehmen wollen. Das heißt, Realitäten in dieser Stadt verweigern.

Wir können weitere Prüfkriterien anlegen.

[Zuruf der Frau Abg. Dr. Zillbach (SPD)]

- (B) Reden sie doch einfach mal mit über diesen Haushalt und nicht in dieser Art von Rede, wie sie Ihr Fraktionsvorsitzender abgeliefert hat.

[Beifall bei der PDS]

Ich rede über diesen Haushalt und die fatalen Entwicklungen, die darin mit Blick auf die Zukunft des Unternehmens BVG, auf Mobilität in dieser Stadt und beispielsweise auf die **Gebühren von Kindertagesstätten** vorgezeichnet sind. Ziehen sie das doch einmal als Prüfkriterien für soziale und solidarische Politik heran. Bei einem Jahreseinkommen von 66 000 DM kostete ein Kita-Platz 1991 2 000 DM, 1993 2 400 DM, ab 1998 soll er 2 800 DM kosten. Für einen Platz in der Vorschule zahlten Eltern mit einem Jahreseinkommen von 88 000 DM 1991 700 DM, sie werden 1998 2 160 DM zahlen. Das sind Wachstumsraten, die Herr Landowsky sonst nur aus der Vermögensentwicklung seiner Bank kennt.

[Beifall bei der PDS]

Oder nehmen wir die Antwort von Frau Fugmann-Heesing auf eine Kleine Anfrage zur **Belastung der Privathaushalte** durch Maßnahmen zur Haushaltssanierung – zum Nachlesen: die Anfrage 1024 –. Danach ergibt sich eine Mehrbelastung durch die Erhöhung der Grundsteuer für einen Vier-Personen-Arbeitnehmerhaushalt in den westlichen Bezirken Berlins von 34,11 DM pro Jahr, für die Erhöhung des Grundwasserentnahmeentgeltes ergibt sich eine Mehrbelastung von 50 DM, für die steigenden Straßenreinigungskosten ergibt sich eine Mehrbelastung von 23 DM, und die Berliner Wasserbetriebe wollen von der Durchschnittsfamilie 128 DM mehr. Das macht summa summarum 235 DM Mehrausgaben für diese Familie.

Ich frage Sie: Wie sensibel ist eine Landesregierung, die in Anbetracht dieser dramatischen Zahlen 20 Millionen DM allein für eine **Silvesterfeier** ausgeben will? Und mit Verlaub, wenn der Regierende Bürgermeister hier sagt, es gehe nicht um eine Feier, sondern um Selbstdarstellung – ist das denn alles, was Berlin zu bieten hat? Ein Feuerwerk? Lebt und strahlt eine Hauptstadt nicht durch andere Werte aus? Wird es dann nicht

- möglich, jemanden zu finden, der dieser Stadt gerne ein Feuerwerk schenkt, wenn es denn sein muß? (C)

[Beifall bei der PDS]

Wir müssen nur in diese Stadt schauen. Hier **demonstrieren** nicht nur Tausende Studentinnen und **Studenten** für bessere Studienbedingungen, sondern auch Schülerinnen und **Schüler**. Frau Stahmer will als Reaktion auf diesen berechtigten Protest die Note 6 verteilen. Es ist nur die Frage, ob damit überhaupt ein Problem gelöst ist. Frau Stahmer ist offensichtlich der Meinung, daß die Schüler nur aus Jux und Tollerei demonstrieren, und Herr Böger schloß sich heute dieser Meinung an. Das zeigt für mich, daß Sie beide auch zur Partei der Realitätsverweigerer gehören. Schauen Sie sich doch einmal die Schulen und deren sanitäre Anlagen an, und Sie werden sehen, daß die Schülerinnen und Schüler allen Grund haben, auf die Straße zu gehen. Und sehen Sie sich den Stundenausfall an: Seit 1989 ist an den Berliner Schulen ein ganzes Schuljahr ausgefallen. Schülerinnen und Schüler gehen auf die Straße – vor Jahren undenkbar – für besseren qualifizierten Unterricht. Sie gehen für ihre Chance auf Zukunft auf die Straße. Das sollte man nicht durch die Art und Weise, wie das hier heute passiert ist, denunzieren.

[Beifall bei der PDS]

Aber offensichtlich wollen Sie die Proteste der Studierenden ins Leere laufen lassen, indem einerseits Verständnis geheuchelt wird, andererseits aber nicht die Schuldigen an der Hochschulmisere benannt werden.

Heute war mehrfach von dem Vorschlag des Ministers Rüttgers die Rede, 40 Millionen DM für **Bibliotheken** auszuschießen, wenn die Länder noch einmal 40 Millionen DM zuschießen – also die Summe von 80 Millionen DM. Völlig richtig: Eigentlich mit Blick auf die Aufgaben, die vor den Hochschulen stehen, eine lächerliche Summe. Aber sehen Sie sich doch einmal an, welche Prioritäten Sie setzen, wenn Sie diese lächerlichen 80 Millionen DM nicht einmal zur Verfügung stellen wollen. (D)

Der Bund und Berlin wollen die **Französische Straße** in dieser Stadt um einen Kilometer verlängern. Der ganze Spaß kostet 70 Millionen DM. Ein völlig unsinniges Projekt, nur weil Frau Süßmuth ganz gerne die Dorotheenstraße für den Bundestag sperren will. Dafür soll die Straße verlängert werden. Für einen Kilometer geben Sie das aus, was die Hochschule als Tropfen in das riesengroße Haushaltsloch bekommen sollen.

Weil wir gerade bei solch geschichtsträchtigen Straßen sind und sich Herr Landowsky auch auf die Geschichte und die historischen Orte dieser Stadt bezogen hat und meinte, die einzige Antwort, die die Stadt geben müsse, wäre, das Schloß wieder aufzubauen, welches nicht lebt, und weil mir vor einer Woche Herr Lehmann-Brauns vorschlug, in einer Wohnung in der Chausseestraße ganz dringend ein **Revolutionmuseum** einzurichten! Sie sollten sich endlich dafür einsetzen, daß es in dieser Stadt ein lebendiges Denkmal gibt, nämlich das Haus der Demokratie in der Mitte der Stadt, daß dort der demokratische und kritische Geist, der dort nach 1989 eingezogen ist, auch ein Zuhause mitten in dieser Hauptstadt findet und es sie nicht nur – wie man jetzt vermuten muß – bei Ihrem Hauptstadtausbau und – umbau stört. Das wären die richtigen Signale, die man auch mit Blick auf die Geschichte und auf Bewahrenswertes in dieser Stadt setzen kann.

[Beifall bei der PDS]

Aber Ihre Prioritäten – sowohl die der Bundesregierung als auch die des Berliner Senates – sehen anders aus. Sie investieren in Stahl und Beton, wir wollen in die Menschen dieser Stadt investieren. Das macht den Unterschied zwischen dieser Regierung und meiner Partei aus. Wir haben dazu Vorschläge unterbreitet, mit Blick auf die Schaffung eines öffentlichen Beschäftigungsektors, der eben nicht Arbeitslosigkeit statt Arbeit finanziert, mit Blick auf die Schaffung und Erhaltung von bezahlbarem Wohnraum und das Abschmelzen der West-Altschulen über den zinsfinanzierten 1. und 2. Förderungsweg. Wir wollen eine Politik, die sich auf die Nutzung der bisher vernachlässigten städtischen

Frau Pau

- (A) Potentiale stützt und die globale Herausforderung nicht ausblendet, sondern im Sinne der lokalen Agenda 21 und des „Netzwerkes gesunde Städte“ für eine klare soziale Profilierung mit ökologischer Nachhaltigkeit und basisdemokratischer Entscheidungsfindung plädiert. Sie können sich noch entscheiden, indem Sie unseren Änderungsanträgen zum Haushalt zustimmen. Ich fürchte allerdings, Sie wollen auf das „weiter so“ setzen und diese Stadt einen Schritt näher an soziale Ungleichheit und an Verwerfungen bringen.

[Beifall bei der PDS]

Stellv. Präsidentin Michels: Danke schön! – Das Wort hat nunmehr für die Fraktion der Grünen der Abgeordnete Krause. – Bitte schön!

Krause (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich möchte zunächst fragen: Was hat die CDU in der Haushaltsdebatte geboten? – Herr Dieppen hat mit der Äußerung begonnen, leider habe der Haushalt nicht rechtzeitig eingebracht werden können, weil die Steuerschätzung habe abgewartet werden müssen. – Abgesehen davon, daß das rechtswidrig ist, ist zu fragen, was das Abwarten gebracht hat. Nichts hat es gebracht! Im Ergebnis stehen 400 Millionen DM Ausgaben im Haushaltsentwurf, denen keine Einnahmen gegenüberstehen. Das bedeutet pauschale Minderausgaben. Bei dieser Größenordnung ist ein Nachtragshaushalt fällig, den Herr Dieppen gerade vermeiden wollte.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Ich befürchte, daß er sich um den Nachtragshaushalt drücken und mit der Haushaltswirtschaft reagieren will. Warum gab es den Haushalt nicht rechtzeitig? – Die Wahrheit ist, daß der Hinweis auf die Steuerschätzung nur ein Vorwand war. Die Koalition hat sich nicht einigen können und hat den Haushalt nicht rechtzeitig verabschiedet. Das ist die wahre Ursache.

- (B) Herr Landowsky hat sich mit viel Populismus und noch mehr Heuchelei wieder als Schauspieler produziert. Die Rede von Herrn Landowsky war aber auch entlarvend. Er hat verbal auf die Asylbewerber und die Kriegsflüchtlinge, die ihre Heimat verloren haben, und auf die Menschen, die keine Arbeit bekommen, eingepregelt. Das ist Landowskys „Schmarotzergesellschaft“. Diese Darstellung ist empörend und unerträglich!

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS]

Unerträglich ist es, von Menschen als Schmarotzern zu reden. Aber wenn man schon von Schmarotzern redet, frage ich: Was ist mit den Großen, die alle Energie darauf verwenden, Subventionen abzugreifen, legal oder illegal, Dumpinglöhne zu bezahlen, Schwarzarbeiter zu beschäftigen und Steuern mit allen möglichen Tricks zu vermeiden? Ich meine nicht die Einzelhändler oder den Mittelstand, sondern die Schneiders und die Großbanken, bei denen die Staatsanwaltschaften ein und aus gehen. Zum Glück spricht sich Landowskys verqueres Weltbild auch langsam herum. Wenn Herr Landowsky von „Selbstbewußtsein der CDU“ spricht, dann sage ich: Hochmut kommt vor dem Fall!

[Beifall bei den GRÜNEN – Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Herr Landowsky wollte in die Zukunft blicken. Aber ich frage, was ist denn, wenn das letzte Vermögen des Landes verschербelt ist? Kommt dann die Entlassungswelle des Senats? Kommen dann noch weniger Studienplätze? Werden dann die Theater geschlossen? Das übersieht Herr Landowsky großzügig. Er agiert, als müßte er beim nächsten Mal nicht wieder regieren. Ich finde, das muß er auch nicht!

[Beifall bei den GRÜNEN – Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Er hat eine tief zerrüttete Koalition mit zu vertreten. Deren Bilanz ist wahrhaft niederschmetternd. Die Verschuldungskarriere Berlins ist ohne Beispiel und von einem Ausmaß, daß Berlin die Erfüllung der Maastricht-Kriterien und damit die pünktliche Euro-Einführung gefährdet. Fünf Jahre Chef-dasein von Herrn Pieroth in der Senatsfinanzverwaltung waren einfach zuviel! Danach noch zwei Jahre Frau Fugmann-Heesing, wo nicht ein-

mal mehr das Handwerkliche richtig klappt – das hält keine noch so vitale Stadt aus. Ich verweise nur auf das „rollierende System“, in dem die Teile des Haushalts stückweise und verspätet mit den Nachschiebelisten auf den Tisch des Parlaments kamen. Herr Franke hat darauf hingewiesen. Ich verweise auf die unübersehbar vielen Luftlöcher und Pauschalansätze, die in einzelnen Kapiteln und Titeln des Haushalts versteckt sind, oder auf das Windei im Haushaltsstrukturgesetz, die offensichtlich rechtlich unhaltbare und verfassungswidrige Beihilferegelung. Wenn heute ein Änderungsantrag der Koalitionsfraktionen zum Haushaltsstrukturgesetz auf den Tisch kommt, ist das Problem damit nicht verschwunden. Selbst wenn man dem Antrag folgen könnte, der inhaltlich akzeptabel ist, ist darauf hinzuweisen, daß die Nichtbeihilfefähigkeit von Wahlleistungen bei stationären Behandlungen gerade mit Erfolg beklagt worden ist. Die Folge wird sein, daß auf Berlin eine Prozeßwelle zukommt, wenn das Haus dieser Änderung so zustimmt.

[Frau Dr. Klotz (GRÜNE): Da freuen sich die Anwälte!]

Die Zerrüttung der Finanzen dieser Stadt ist durch die Regierungskoalition zu vertreten. Wir erleben neben der Finanzkrise auch eine politische Krise. Die Koalition hat doppelt abgewirtschaftet, finanziell und politisch.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Tatsächlich ist die Bilanz bedrohlich. Berlin ist Schlußlicht in der wirtschaftlichen Entwicklung in der Bundesrepublik, und die Prognose ist düster. Die Arbeitslosigkeit hat Rekordhöhen erreicht, bis fast 30 % in Kreuzberg. Trotz Bauboom war Ende 1996 im Westteil jeder vierte Berliner Bauarbeiter ohne Arbeit, im Ostteil jeder fünfte.

[Cramer (GRÜNE): Unglaublich!]

Bei hochwertigen Dienstleistungen liegt Berlin nicht nur hinter Hamburg und München, sondern auch hinter Dresden und Leipzig. Berlin verliert Kapazitäten im Umfang einer großen Universität und eines Uniklinikums. Der öffentliche Bereich verliert an Lebensqualität, etwa ablesbar am Fahrgastverlust bei der BVG oder aus dem Bericht über die administrierten Preise. Idylle wird in Berlin zur Mangelware. Berlin verliert zunehmend sein wichtigstes Kapital, die Menschen. Alle Prognosen sind sich einig: Die Abwanderung übersteigt den Zuzug, die Berlinflucht wird zur Massenbewegung. Der Ausgleich durch den Wechsel von Regierung und Bundestag nach Berlin bleibt in den Effekten weit dahinter zurück. Und vielleicht das Schlimmste: Immer mehr Menschen verlieren das Vertrauen in die Politik an sich.

Es gibt keinen Zweifel: Berlin befindet sich in der Situation eines Kranken, dem schwindlig wird, weil er nach langer Zeit sein Gipskorsett verliert und wieder auf eigenen Beinen stehen soll. Berlin hat seine Last als Frontstadt und Zentrum des kalten Krieges verloren, aber hat gewaltige Probleme, mit der Normalisierung und der neuen Freiheit umzugehen, mehr als jede andere deutsche Stadt. Dazu kommen die Chancen und Risiken der Globalisierung. Berlin leidet auch unter dem Reformstau in der Bundesrepublik, den die Parteien der Konservativen und der Besserverdienenden angerichtet haben. Deshalb braucht Berlin auch den Wechsel im Bund.

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS]

Wir stellen ganz nüchtern fest: Jammern und Klagen helfen nicht; wir müssen alle das Mögliche zu einem neuen Aufbruch leisten. Es wird nicht möglich sein, daß die Politik alles leistet, aber Politik darf auch nicht einfach abtauchen. Gerade wegen der bedrohlichen Problemanhäufung in Berlin ist die Politik gefordert, die Probleme anzupacken. Berlin hat große Gestaltungsmöglichkeiten in der föderalen Ordnung des Landes. Doch was tut die Koalition? – Sie verpatzt eine selbstgestellte Aufgabe nach der anderen. Ich blicke zurück: Sie wollte den Abbau der Berlinförderung zeitlich strecken und ist damit gescheitert; dann die mißlungene Länderfusion mit Brandenburg, von der Olympiapleite gar nicht zu reden. Die Reform der Verwaltung ist mehr tot als lebendig, und eine akzeptable Bezirksreform hat die Koalition auch nicht geschafft. Sie steht nicht mehr ernsthaft auf der Tagesordnung. Die Koalition hat sich ihre Zeit auf Kosten der

Krause

- (A) nächsten Generation und nachfolgender Landesregierungen gestohlen. Sie ist von der Haushaltskonsolidierung so weit wie nie zuvor entfernt. Sie wurstelt sich nur noch irgendwie durch, aber der schlimmste Mangel ist wahrscheinlich, daß die Koalition immer rückwärts gewandt war. Ihr Markenzeichen ist nicht die Vision für Berlin, sondern der Mehltau.

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS]

Alle diese Fragen kann niemand der Bundespolitik oder der Globalisierung anlasten. Berlins Probleme sind zum großen Teil hausgemacht.

Doch wer erwartet zukunftstaugliche Lösungen von früheren kalten Kriegern? Nehmen wir noch einmal Herrn Landowsky. Seine Sache ist die Hetze und die Spaltung der Stadt. Er hat dies mit seiner „Ratten“-Rede am 27. Februar dieses Jahres endgültig klar gemacht, und seitdem liegt ein Schatten über dieser Koalition und dem Parlament, der sich nicht abschütteln läßt, solange Herr Landowsky hier ein- und ausgeht. Herr Landowsky will feiern, bis der Kanzler kommt, koste es, was es wolle. Der Kanzler wird es schon richten. Doch dieser Kanzler wird es bestimmt nicht richten, denn er braucht dazu mindestens seinen Finanzminister, und der will den Bettel hinwerfen, denn er ist politisch ebenso am Ende wie die Koalition in Berlin.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Herr Böger wäre in einer anderen Koalition sicher kaum wiederzuerkennen. Er wäre locker und gelöst und würde Wissenschaft und Bildung als die wahren Schätze Berlins wiederentdecken. Wir würden Herrn Böger nur dann als Rauhbein erleben, wenn die beiden künftigen – im Grunde konservativen – Oppositionsparteien lauthals jammern, wenn noch deutlicher sichtbar wird als jetzt, was die große Koalition heute und hier angerichtet hat.

- (B) Was müßte ein neuer Senat eigentlich tun? – Zunächst ist die Berliner Regierung wie keine andere in der Pflicht, Vorreiterin im Prozeß der deutschen Einheit zu sein. Sie müßte Geschichtsbeußtsein wiedererlangen, das heute so schmerzlich und so oft vermißt wird. Wir bedauern, daß sieben Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer geforscht werden muß, wo sie eigentlich verlief. Als einen kleinen Erfolg der Haushaltsberatungen sehen wir an, daß der Senator für Bauen, Wohnen und Verkehr die Mauermarkierung in der Innenstadt fertigstellen will, und zwar im Jahre 1998, nicht erst in späteren Jahren und nicht erst, nachdem der Bund seine Mitfinanzierung zugesagt hat. Die gute Absicht des Senators allein reicht uns nicht. Wir nehmen ihn beim Wort und messen es in einem Jahr am Ergebnis.

Bitter ist dagegen, daß es auch in der großen Koalition Geschichtsblindheit gibt. Die Koalition hat – entgegen dem Vorschlag des Senats – die Stellenausstattung der Verbände, Initiativen und **Vereine zur Aufarbeitung der SED-Diktatur**, also die Opferverbände, um fast zwei Drittel dezimiert. Sie hat nicht berücksichtigt, daß der Wegfall von nach dem Arbeitsförderungsgesetz finanzierten Stellen aufgrund besonderer und nur hier vorliegender Gründe nicht annähernd durch neue Stellen ausgeglichen werden kann. Damit stiehlt sich Berlin aus dieser nationalen Aufgabe. Wer in der Diktatur nicht resignierte und sich immer für Demokratie einsetzte, resigniert vielleicht jetzt und fragt: Was hat mein Einsatz am Ende gebracht? Vielleicht kommt für manchen die in Berlin vorgesehene Bundesstiftung als Finanzierungsquelle zu spät. Deshalb werbe ich für einen Antrag, die Mittel für die Opferverbände im Sinne einer Übergangsfiananzierung um 140 000 DM aufzustocken, und bitte dazu um Ihr Engagement.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Der Vorwurf der Geschichtsblindheit gilt auch für den Fall des **Beratungszentrums Esra** für NS-Verfolgte und deren Familien. Hier meinte die Senatorin für Gesundheit und Soziales, Frau Hübner, die Summe von 50 000 DM streichen zu müssen. Sie hat damit die Förderung schlicht beendet. Ein Oppositionsantrag zur Rettung dieses kleinen, auf Wiedergutmachung ausgerichteten Rettungszentrums wurde im Hauptausschuß abgelehnt. Wir halten diese Entscheidung für falsch. Besonders fatal ist: Heute erreichte uns aus Bonn die Nachricht, daß eine

beschämende Entschädigungsregelung für die Opfer der nationalsozialistischen Militärjustiz drohe. (C)

Was müßte ein neuer Senat noch tun? – Der Senat müßte Klarheit und Offenheit besonders in Haushaltsfragen an den Tag legen. Diese Klarheit und Offenheit hat die Senatorin für Finanzen bei Amtseinführung unter viel Beifall angekündigt, aber dann leider ganz schnell vergessen. Auch der vorliegende Haushaltsentwurf enthält wieder so viele Unsicherheiten und Luftbuchungen, daß er so nicht verabschiedet werden dürfte. Herr Führer von der CDU hatte den Mut, dieses auch öffentlich einzugestehen.

Die Senatorin ist mit ihrer Absicht von Wahrheit und Klarheit gescheitert, weil Wahrheit und Klarheit Konsequenzen erfordert hätten. Diese Konsequenzen ist weder der Senat noch die Koalition zu ziehen bereit. Deshalb ist dieser Haushaltsentwurf zusammen mit dem Haushaltsgesetz der in Zahlen und Paragraphen gegossene Beleg für das Scheitern dieser Koalition.

[Beifall bei den GRÜNEN – Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Eine arbeitsfähige Regierung müßte die Löcher stopfen, durch die unsere Steuergelder in der noch immer viel zu großen Verwaltung versickern. Jede Mark, die nicht effektiv ausgegeben wird, fehlt für eine ausreichende Finanzierung der kommunalen Infrastruktur, für die Überwindung der Teilungsfolgen, für die Wirtschaftsförderung, für die sozialen Aufgaben und – nicht zuletzt – für Kultur und Bildung. Insgesamt ließe sich mit dem vorhandenen Geld ganz vernünftig wirtschaften.

[Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Sie dürfen nicht vergessen, daß Berlin auch nach dem Wegfall der Berlin-Förderung durch die Hilfe des Bundes und der Länder im Jahre 1998 insgesamt fast 10 Milliarden DM überwiesen bekommt. Damit hat Berlin 1998 pro Kopf der Bevölkerung mehr als 13 000 DM – so viel Geld wie kein anderes Bundesland – zur Verfügung, so daß manche Berliner Überlast im Vergleich zu Flächenländern ausgeglichen wird. Zum Vergleich: Hamburg hatte 1996 lediglich 10 700 DM pro Kopf der Bevölkerung zur Verfügung. (D)

Wahrheit ist: Der Berliner Haushalt läuft wegen der jahrelangen Verschwendungspolitik der Koalition aus dem Ruder. Sie hat aus dem vollen gewirtschaftet und verschiebt die Lasten in die Zukunft. Wir ziehen die Konsequenzen und sagen unter anderem: Die Verwaltungstätigkeit muß wesentlich effektiver und effizienter gestaltet werden und sich auf das Wesentliche konzentrieren.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Das ist ein mühsamer Prozeß. Dazu gehört die Entflechtung von gesamtstädtischen und bezirklichen Aufgaben. Deshalb haben wir einen Vorschlag zur Änderung des Allgemeinen Zuständigkeitsgesetzes vorgelegt, um dem Ziel einer schlanken Ministerialverwaltung näherzukommen.

Durchführungsaufgaben sollten mit Personal- und Finanzmitteln in die Bezirke verlagert werden. Das ist allerdings kein Dogma. Die Wirtschaftlichkeit ist entscheidend. Das heißt auch, daß im Einzelfall entsprechende Aufgaben auf Landesebene konzentriert werden müssen. Z. B. bedeutet das den Erhalt des Landesforstamtes.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Der Senat hat es weder geschafft, einen eigenen Vorschlag zur Änderung des Allgemeinen Zuständigkeitsgesetzes vorzulegen, noch die Umriss der **schlanken Hauptverwaltung** zu beschreiben. Ganz im Gegenteil, die meisten Senatorinnen und Senatoren klammern sich aus alter Gewohnheit gemeinsam mit manchen führenden Beamten an die alten Strukturen, Aufgaben, Stellen und Haushaltsmittel. Ein Beispiel: Die Senatorin für Schule, Jugend und Sport, Frau Stahmer, kämpft um die Besetzung einer freien Leitungsposition und pfeift auf das Ziel einer schlanken Verwaltung. Sie sollte sich an eine Personalplanung setzen, die den nominellen Überhang im Leitungsbereich reduziert, und sich für die Leitung auf Zeit einsetzen.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Krause

(A) Wer Personalkosten der Verwaltung reduzieren und die **Verwaltung reformieren** will, muß nicht nur Verwaltungsabläufe entrümpeln, sondern auch **Computer einsetzen**. Tatsächlich hat der Senat die Zahl der Computer in der Verwaltung erhöht und versucht, neue Verfahren einzuführen. Leider passiert das regellos und chaotisch, nachdem der Senat die alten, unzureichenden Leitlinien außer Kraft gesetzt hat und bessere nicht vorliegen. Jede Verwaltung kauft, was sie gerade bezahlen kann und was ihr „wohlmeinende“ Lieferanten andrehen. Kein Fuhrparkbesitzer könnte existieren, der so handelte wie die Verwaltung und seinen Fuhrpark mit teuren Oldtimern und allen möglichen Autotypen bestückt. Nichts paßt in der Verwaltung zusammen. Die teure Netzinfrastruktur des Landes wird nur ungenügend genutzt. Eine verwaltungsübergreifende Projektplanung fehlt. Es gibt moderne, kostensparende Technologien, aber die sind entweder unbekannt oder werden scharf bekämpft. In aller Regel sind Projekte, wenn sie endlich eingeführt werden, längst veraltet.

Das empörende Mißmanagement auf diesem Feld hat Folgen. Der Senat schlug dem Parlament vor, ab 1998 im wesentlichen durch Computereinsatz jährliche Personalmittel im Umfang von 1000 Stellen sparen. Diese Vorgabe im Haushaltsstrukturgesetz setzt der Senat nur zu einem Viertel um. Der Senat bricht das Haushaltsstrukturgesetz aus Unfähigkeit. Die Polizeibehörde mußte mehr als 100 Dienstkräfte zusätzlich für die Bußgeldbearbeitung einstellen. Es wurden hier Dauerstellen eingerichtet, weil der Polizei der Computereinsatz für die Bearbeitung der Knöllchen seit Jahren nicht gelingt. Damit wird der Verwaltungsreformsenator zum Verschwendungsreformsenator.

Stellv. Präsidentin Michels: Herr Abgeordneter, Ihre Redezeit ist beendet.

(B) **Krause (GRÜNE):** In diesem Punkt gibt es noch viele Bereiche, in denen die Innenverwaltung und besonders die Polizeibehörde wesentlich zur Unsicherheit in dieser Stadt beitragen, weil sie Kräfte durch Verwaltungsarbeit bindet, statt sie auf Streife zu schicken.

Es gibt im Land viel zu tun. Wir sind dazu bereit. Die gegenwärtige Koalition ist ausgebrannt und bringt nichts mehr zustande. Egal, ob es um Reformvorhaben oder die Wahl zum Medienrat, ob es um einen belastbaren Haushalt oder die nötige Aufbruchstimmung im Land geht; sie bietet ein Bild des Jammers. Es wäre das beste, sie trate ab, am besten sofort.

[Beifall bei den GRÜNEN – Niedergesäß (CDU):
Herr Krause ist frech!]

Stellv. Präsidentin Michels: Danke schön! – Als letzte Rednerin vor der Abstimmung erteile ich das Wort an die Senatorin Frau Bergmann. Bitte!

Frau Dr. Bergmann, Bürgermeisterin und Senatorin für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Abgeordneter Krause! Ich hoffe, ich biete nicht ein Bild des Jammers.

[Sen Pieroth: Nein!]

Abtreten werde ich auch erst, wenn ich meine Rede beendet habe. Herr Krause, ich möchte noch auf einen Punkt Ihrer Rede eingehen.

[Zuruf]

– Ich bin nicht aufgeregt. Sie hatten einige Dinge genannt, die Sie von einem Senat erwarten. Sie haben einen Punkt genannt, bei dem ich glaube, daß wir fair miteinander umgehen sollten.

Sie sagten, der Senat solle Vorreiter im Prozeß der Einigung sein. Sie können dem Senat sicherlich das eine oder andere vorwerfen, aber daß dieser Senat in der vergangenen Legislaturperiode nicht Vorreiter im Prozeß der Einigung gewesen ist, können Sie uns wahrlich nicht vorwerfen. Wir haben die **Tarifmauer**, wo es möglich war, abgebaut. Das ist mir wichtiger, als eine Mauer in der Stadt neu zu markieren.

[Beifall bei der SPD]

(C) Wir haben manche Entscheidungen aus politischen Gründen getroffen, auch wenn sie haushaltspolitisch vielleicht nicht unbedingt vertretbar gewesen wäre. Ich bereue es nicht; wir bereuen es alle nicht. Das war richtig. Diesbezüglich können Sie uns keine Vorwürfe machen. Wir haben immer zu dieser Politik gestanden. Sie hat uns auch manches Haushaltsloch beschert, aber sie war richtig und wird weiter richtig bleiben.

„Die Arbeit gehört zum Menschen wie zum Vogel das Fliegen“, so lautet ein Luther-Zitat. Viele Menschen in Berlin, zu viele Menschen auch in Deutschland, haben keine Arbeit und damit einen wesentlichen Lebensinhalt verloren. Noch immer gibt es keinen wirksamen Beschäftigungspakt. Statt dessen gibt es Spekulationen, wann denn nun die 5-Millionen-Grenze der **Arbeitslosen** erreicht sei. Wir haben in Berlin am Dienstag die neuen Arbeitslosenzahlen bekommen. Danach stagniert die Arbeitslosigkeit in Berlin weiterhin auf einem hohen Niveau. Es gibt ungefähr 270 000 statistisch gemeldete Arbeitslose. Wir wissen, daß dazu noch eine beträchtliche Zahl aus der stillen Reserve kommt. Darunter suchten 28 200 Jugendliche unter 25 Jahren im November einen Arbeitsplatz. Das sind 35 328 Menschen mehr als im Vorjahr. Ich halte es für sehr katastrophal, daß die Angst vor Arbeitslosigkeit die Lebenshaltung der Jungen prägt. Wenn wir Arbeitslosigkeit abbauen wollen, soweit es auf regionaler Ebene möglich ist, muß Berlin bei seiner wirtschaftlichen Entwicklung weiter aufholen und den Strukturwandel bewältigen. Wir haben in Berlin 1997 die ausgeprägte Schwächephase überwunden. Die Wirtschaftstätigkeit hat leicht angezogen. Wir wissen, daß dies noch längst nicht arbeitsmarktwirksam ist. Das ist klar. Immerhin haben wir aber eine leichte Aufwärtstendenz erreicht, auch wenn das Wachstum noch wesentlich hinter dem Durchschnitt der Alt-Bundesländer zurückbleibt.

Berlin muß sich dem **Strukturwandel** stellen. Eine andere Wahl haben wir nicht. Ich möchte Ihnen Zahlen nennen, die etwas positiver stimmen: Wir haben seit 1989 rund 125 000 neue Arbeitsplätze bei Dienstleistungsunternehmen geschaffen. Das ist eine ermutigende Zahl, auch wenn wir damit nicht ausgleichen konnten, was an Industriearbeitsplätzen verloren gegangen ist. Es sind auch nicht nur Arbeitsplätze, die in Adlershof entstanden sind. Es gibt in Berlin viele junge Unternehmen –

[Unruhe – Frau Dr. Klotz (GRÜNE):
Man versteht Sie schlecht; es ist so laut hier!]

– es ist so laut hier. Ich kann nicht weiter brüllen. Ich habe schon fast das Mikrofon im Mund. Vielleicht geht es, wenn alle etwas leiser sind.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Stellv. Präsidentin Michels: Ich möchte das gern aufgreifen und vornehmlich die Herren bitten, sich wenigstens hinzusetzen und den Mund zu halten und zuzuhören oder hinauszugehen. Wir sind in einer wichtigen Debatte. Das Wort hat die Bürgermeisterin. Deswegen sollte man ihr auch die nötige Aufmerksamkeit schenken!

[Helias (CDU): Dazu bedarf es der Hinweise nicht!]

Frau Dr. Bergmann, Bürgermeisterin und Senatorin für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen: Danke schön! Zumal ich hier auch noch einige positive Dinge mitzuteilen habe. Diese wollen einige auch immer gern hören.

Stellv. Präsidentin Michels: Das habe ich nicht zu bewerten, aber ich hoffe, daß der Aufruf verstanden worden ist.

Frau Dr. Bergmann, Bürgermeisterin und Senatorin für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen: Ich habe darüber gesprochen, daß wir 125 000 neue Arbeitsplätze im Dienstleistungsbereich dazugewonnen haben und daß wir viele sehr aktive kleine und mittlere Unternehmen haben, die wir auch weiter unterstützen wollen und müssen. Ich kann nur allen raten, sich mit diesen Unternehmen zusammzusetzen. Man bekommt dann mit, was

Frau Bm Dr. Bergmann

(A) in dieser Stadt geschieht und wie viele Schwierigkeiten es noch gibt, wenn es an die berühmte Gründung oder darum geht, Risikokapital oder eine Liquiditätshilfe zu bekommen. Wir setzen auf die Qualifikation der Menschen in unserer Stadt. Wir unterstützen diese kleinen und mittleren Unternehmen, vor allen Dingen, wenn es um die Produktivkraft Mensch geht.

Wir verfolgen in Berlin seit einigen Jahren den Ansatz ganz konkret im Rahmen unseres Programmschwerpunktes Perspektiven betrieblicher Arbeit. Hier geht es um die Einführung von betrieblichen Innovationen in den Bereichen Informations- und Kommunikationstechnologie, Telearbeit, Umwelt und Ökologie sowie Arbeitszeitpolitik. Wir machen damit sowohl die Unternehmen als auch die Mitarbeiter fit für die Zukunft. Berlin kann seine wirtschaftlichen Beschäftigungsprobleme nur lösen, wenn wir auf zukunftsfähige Arbeitsplätze setzen. Wir stehen an einer historischen Schwelle. Wir wissen, daß wir auf eine neue Arbeitswelt zusteuern, in der die Gewinnung und Verarbeitung von Informationen im Zentrum stehen. Bei dem Weg in die berühmte Informationsgesellschaft sollte Berlin in der ersten Startreihe stehen. Deshalb haben wir schon vor einiger Zeit eine ressortübergreifende Initiative zum Berliner Weg in die Informationsgesellschaft ins Leben gerufen. Die Vorarbeiten sind jetzt abgeschlossen. Noch im Januar werden wir die konkreten Aktionsfelder dieser Initiative der Öffentlichkeit vorstellen. Das Programm „Schulen ans Netz“ gehört beispielsweise auch dazu. Das ist eine wichtige Zukunftsinvestition. Wir haben einen Zeitvorsprung erreicht. Ich hoffe, daß wir diesen nutzen können, damit er sich auch in Arbeitsplätzen niederschlägt.

Berlin muß eine große Herausforderung bewältigen. Wir müssen es schaffen, aus der Knappheit der Finanzen eine Reform der Strukturen zu machen. Wir haben das Thema Hochschulreform und Universitätsreform heute bereits in der Debatte behandelt. Ich hoffe, daß die derzeitigen Proteste auch ein Bewußtsein dafür wecken, daß wir eine **neue Bildungsreform** brauchen. Es wäre unseriös sich hinzustellen und so zu tun, als ob wir alle viel mehr Geld irgendwo hinstecken könnten. Wir wissen, daß wir dieses nicht haben. Wir können aber in eine Reform und in eine Modernisierung von Schulen und Universitäten investieren.

(B)

[Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Beifall der Frau Volkholz (GRÜNE)]

Die Bürger haben das öffentliche Hin und Her nicht nur in Bonn satt, sondern auch in Berlin. Sie zweifeln, daß Politik überhaupt noch Probleme lösen kann. Ich glaube aber, daß dieser Haushalt den Gegenbeweis antritt. Der Konsolidierungskurs wird fortgesetzt. Lassen Sie mich von einem Gespräch berichten, das ich vor zwei Tagen mit der Leiterin der Außenstelle der kanadischen Botschaft geführt habe. Wir haben natürlich bei unserem Gespräch, wie es immer so ist und nicht ausbleibt, auch über die Haushaltssituation des Landes Berlin gesprochen. Sie sagte mir – mir war es nicht geläufig; über Kanada wird in unserem Land wenig gesprochen –, daß sie es jetzt nach einem sechsjährigen harten Konsolidierungskurs geschafft haben, ihren Haushalt zu sanieren. Sie hatten die gleichen Probleme und die gleichen Defizite. Sie haben sich auf die Prioritäten verständigt, beispielsweise Bildung und Gesundheitsversorgung, und hatten eine breite Übereinstimmung in der Gesellschaft, daß alle anderen Besitzstände auf den Prüfstand kommen und nicht alles so weitergehen kann wie bisher. Es war klar, daß Abstriche vorgenommen werden mußten. Und so haben die es geschafft, ihren Haushalt hinzubekommen. Das klingt uns alles sehr vertraut. Was bei uns vielleicht noch nicht so ausgeprägt ist, ist das Stück Gemeinsamkeit auf diesem Weg. Und dazu möchte ich Sie eigentlich auch hier einmal auffordern. Wir können es nur gemeinsam schaffen, auch diesen Haushalt des Landes Berlin hinzubekommen, Sicherheit zu geben für Prioritäten, die wir in dieser Stadt setzen. Denn wir setzen ja trotz aller Schwierigkeiten Akzente für Arbeitsplätze, für die Jugend, für die Kultur, für neue Technologien.

Und wir wissen, daß wir uns dafür auch von Vermögenswerten trennen müssen. Das ist bitter, doch ich denke, daß der Gesamt-senat diese Diskussion in den nächsten Wochen weiter führen muß. – Wir werden die notwendigen Reformen an den Struktu-

ren in dieser Stadt vornehmen. Hier ist heute auch schon mehrfach ein Thema angesprochen worden, an dem Sie sich alle beteiligen können, da können wir vielleicht gleich ein Stück Gemeinsamkeit praktizieren. Wir werden in den nächsten Wochen und Monaten über das Thema Gebietsreform entscheiden müssen. Ich fordere Sie alle auf: Machen Sie mit! Entziehen Sie sich der notwendigen Konsequenz nicht, damit wir dieses Vorhaben dann endlich über die Bühne bekommen und ein Stück Strukturreform in der Stadt schaffen.

[Beifall bei der SPD]

Stellv. Präsidentin Michels: Frau Senatorin, ich bitte Sie, langsam zum Schluß zu kommen! Wir waren bereits sehr großzügig, das hatten wir verabredet. – Diese Anrechnung geht nicht. Was für die Fraktionen nicht gilt, gilt für den Senat natürlich auch nicht.

Frau Dr. Bergmann, Bürgermeisterin und Senatorin für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen: Dann wäre es besser gewesen, wenn ich dieses vorher gewußt hätte. Dann hätte ich mich darauf eingerichtet. Aber ich werde das andere, was ich jetzt nicht mehr sagen kann, dann morgen bei meinem Arbeits-haushalt aufnehmen.

Ich will Ihnen nur noch einmal sagen, daß wir natürlich auch in dem Arbeitshaushalt sparen müssen, daß wir schon lange nicht mehr ausgleichen können, was bei der Bundesanstalt für Arbeit an Einsparungen gemacht werden muß, daß wir aber auch einige Erfolge erzielt haben. Das wird immer nicht so gern zur Kenntnis genommen. Aber z. B. ab 1. Januar 1998 gibt es – mühsam erreicht im Sozialgesetzbuch III – die Lohnkostenzuschüsse Ost auch für den Westteil der Stadt. Es gibt, von uns erreicht, in der Förderung die Jobrotation. Da können wir also viel mehr machen. Und wir haben auch Frauenfördermaßnahmen wieder mehr zugänglich gemacht mit diesem Thema. Nun können wir natürlich das Thema Beschäftigungspolitik nicht allein mit Arbeitsmarkt-maßnahmen regeln; das wissen wir.

(D)

Ich will noch einmal ansprechen, daß wir bei der Beschäftigungspolitik das Thema Senkung der Lohnnebenkosten haben. Es ist schon auf heute nacht hingewiesen worden, daß etwas erreicht wurde; nicht genug, wie wir alle wissen. Und ich bedauere sehr, daß es in dem Paket nicht geschafft wurde, z. B. die **Versicherungspflicht von geringfügigen Beschäftigungsverhältnissen** mit einzuhandeln. Wir brauchen unbedingt die Versicherungspflicht für alle Arbeitsverhältnisse. Und wir wissen, woran es liegt. Es macht nun keinen Sinn, wenn wir hier immer an alle appellieren. Wir wissen, es liegt an der 5-%-Partei. Wir sind uns hier im Hause alle einig.

[Frau Toepfer-Kataw (CDU): Nee, nee!]

die FDP macht hier Terror. – Ja, darüber, wie man das eine oder andere gestalten muß, sicher nicht. Aber die Tatsache, daß dieser Mißbrauch aufhören muß, daß es Unternehmen nicht mehr gestattet sein darf, sich der Versicherungspflicht zu entziehen, daß wir hier durchaus sehen müssen, daß die Sicherungssysteme eben stabil bleiben, darüber sind wir uns einig. Aber es ist auf der Bundesebene die FDP, so wie sie es nämlich auch im Steuerpaket ist.

Ich will zum Schluß noch auf das eingehen, was der Regierende Bürgermeister sagte. Wenn man das hört, müßte man meinen, wir könnten morgen sofort eine **Steuerreform** machen. Wir alle wollen nicht, daß nur die Leute mit den geringen Einkommen die Steuern bezahlen,

[Steffel (CDU): Quatsch!]

daß die Steuermillionäre sich völlig legal von ihrer Steuerpflicht sozusagen absentieren können. Wir wollen nicht, daß die Steuerabschreibungen Ost zu Eigentumsprogrammen für West werden. Also dieses könnte man alles sofort regeln, nur diese Regelungen liegen bisher nicht auf dem Tisch. Ich glaube, die Menschen haben auch in der letzten Nacht noch einmal deutlich begriffen, woran es denn eigentlich liegt. Es liegt tatsächlich an

Frau Bm Dr. Bergmann

(A) dem Terror, den diese 5%-Partei macht, denn ansonsten könnten wir diese vernünftigen Vorschläge durchaus gemeinsam hinkriegen.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Stellv. Präsidentin Michels: Frau Senatorin! Ich bitte Sie, jetzt wirklich zum Schluß zu kommen.

Frau Dr. Bergmann, Bürgermeisterin und Senatorin für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen: Ich komme zum Schluß. Zum Thema Ausbildung und Frauenpolitik hätte ich gern noch etwas in der allgemeinen Debatte gesagt. Aber es ist wie immer – ich kriege sozusagen die Restminuten.

[Frau Pohle (PDS): Dann müssen Sie sich bei Ihrem Bürgermeister beschweren!]

Das werde ich dann also morgen nachholen. Denn in eine allgemeine Debatte gehört auch die Querschnittsaufgabe Frauenpolitik, ist meine Meinung.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Ich denke, daß wir Berlinerinnen und Berliner in den Jahren nach dem Fall der Mauer ein gutes Stück Weg gemeinsam zurückgelegt haben und auch viel erreicht haben. Das sagen uns immer wieder die Auswärtigen, die Berlin mit Faszination erleben. Hören wir vielleicht einfach einmal auf diese Stimmen. Natürlich plagen uns noch die Begleiterscheinungen des Umbruchs. Dennoch werden wir es schaffen, unseren Anteil zu leisten, das neue Berlin zu bauen. Und wir werden es schaffen, weil Berlinerinnen und Berliner noch immer, ohne große Worte zu machen, Herausforderungen angenommen und die Situation gemeistert haben. – Danke!

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der CDU]

(B) **Stellv. Präsidentin Michels:** Danke schön! – Frau Bürgermeisterin, wie Sie gemerkt haben, waren wir wirklich sehr großzügig. Aber, wenn wir mit unseren Beratungen mit Disziplin zu Ende kommen wollen, dann gilt die gleiche Regelung für den Senat. Deshalb sage ich vorbeugend auf die nächste Runde der Einzelpläne, in die wir dann eintreten werden: Wir haben uns im Ältestenrat darüber verständigt, die gleichen Redezeiten für den Senat wie für die Fraktionen anzurechnen. Deshalb gilt die Kritik sicherlich auch der Aufteilung innerhalb des Senats, Frau Bürgermeisterin, und nicht dem Parlament.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich schließe die allgemeine Beratung.

[Unruhe]

Ich hoffe, ich habe jetzt keinen Fehler gemacht, weil die Unruhe entstanden ist. Ich schließe die allgemeine Beratung

[Von der Zuschauertribüne werden Flugblätter geworfen. – Beifall bei der PDS]

und die Beratung des Einzelplans 03. Wir kommen somit zur Abstimmung über den Einzelplan 03 unter Berücksichtigung der Änderungen gemäß Drucksache 13/2241 und der Sachbeschlüsse nach Drucksache 13/2240, hier die Nrn. 1 bis 27. Wer dem seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Das erste war die Mehrheit. Damit ist das mit großer Mehrheit angenommen.

Ich rufe auf

**Einzelplan 01
– Abgeordnetenhaus –**

hierzu:

Änderungen des Hauptausschusses nach Drucksache 13/2241

Wortmeldungen hierzu liegen nicht vor. Ich komme somit zur Abstimmung über den Einzelplan 01 unter Berücksichtigung der Änderungen gemäß der Drucksache 13/2241. Wer dem seine

Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist das bei wenigen Stimmenthaltungen und wenigen Gegenstimmen angenommen. (C)

Wir kommen somit zum

**Einzelplan 02
– Verfassungsgerichtshof –**

hierzu:

Änderungen des Hauptausschusses nach Drucksache 13/2241

Auch hierzu liegen keine Wortmeldungen vor. Somit kommen wir sofort zur Abstimmung. Wer dem Einzelplan 02 einschließlich der Änderungen seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke schön! – Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Bei wenigen Stimmenthaltungen ist dies einstimmig angenommen.

Ich rufe auf

**Einzelplan 05
– Inneres –**

**mit dem Kapitel 35 00 – Personal und Verwaltung –
Allgemeine Verwaltung**

hierzu:

1. **Änderungen des Hauptausschusses nach Drucksache 13/2241**
2. **Auflagenbeschlüsse des Hauptausschusses nach Drucksache 13/2240, Nrn. 28 bis 33**

Hierzu rufe ich auch auf

Drucksache 13/2259:

(D)

**Beschlußempfehlung gemäß § 32 Abs. 5 Satz 4-
GO Abghs des Ausschusses für Gesundheit,
Soziales und Migration vom 4. Dezember 1997 zur
Vorlage – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64
Abs. 3 VvB über Dreiundzwanzigste Verordnung
zur Änderung der Feuerwehrbenutzungsgebüh-
renordnung – VO-Nr. 13/164 –**

Zum Haushaltsplan liegen drei Änderungsanträge der Fraktion der PDS vor, a) Drucksache 13/2241-3:

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen:
Der Ansatz bei dem Titel 526 06 wird um 5 655 000 DM erhöht. Als Ausgleich wird im Einzelplan 29, Kapitel 29 08, Titel 540 01 um den gleichen Betrag gekürzt.

b) Drucksache 13/2241-4:

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen:
1. Das Budget des Landesamtes für Verfassungsschutz (LFV), Kapitel 05 12 wird um 2 633 700 DM reduziert, die wie folgt titelkonkret umzusetzen sind:
a) Einstellung eines neuen Titels 111 05 im Kapitel 05 12: 1 000 DM Gebühren für Sicherheitsüberprüfungen.
b) Der Titel 422 01 wird auf 9 628 000 DM festgesetzt. Die planmäßigen Beamtenstellen werden um 30 Stellen gekürzt und mit kw-Vermerken versehen.
c) Der Titel 425 01 wird auf 6 480 000 DM festgesetzt. Die planmäßigen Angestelltenstellen werden um 15 Stellen gekürzt und mit kw-Vermerken versehen

Stellv. Präsidentin Michels

- (A)
- d) Der Titel 511 11 wird auf 10 000 DM festgesetzt.
 - e) Der Titel 512 01 wird auf 20 000 DM festgesetzt.
 - f) Der Titel 513 02 wird auf 10 000 DM festgesetzt.
 - g) Der Titel 513 03 wird auf 15 000 DM festgesetzt.
 - h) Der Titel 514 02 wird auf 40 000 DM festgesetzt.
 - i) Der Titel 514 03 wird auf 40 000 DM festgesetzt.
 - j) Der Titel 515 01 wird auf 40 000 DM festgesetzt.
 - k) Der Titel 515 11 wird auf 10 000 DM festgesetzt.
 - l) Der Titel 518 03 wird auf 20 000 DM festgesetzt.
 - m) Der Titel 519 20 wird auf 24 300 DM festgesetzt.
 - n) Der Titel 522 51 wird auf 10 000 DM festgesetzt.
 - o) Der Titel 527 00 wird auf 15 000 DM festgesetzt.
 - p) Der Titel 527 02 wird auf 20 000 DM festgesetzt.
 - r) Der Titel 540 06 wird auf 500 000 DM festgesetzt.
 - s) Der Titel 540 53 wird auf 1 000 DM festgesetzt.
 - t) Der Titel 540 61 wird auf 8 000 DM festgesetzt.
 - u) Der Titel 540 79 wird gestrichen.
 - v) Der Titel 811 79 wird gestrichen.
 - w) Der Titel 812 89 wird gestrichen.

2. Im Haushalt der Polizeibehörde, Kapitel 05 20 werden folgende Kürzungen vorgenommen:

- (B)
- a) Im Kapitel 05 20 sind pauschale Minderausgaben von 3,7 Millionen DM einzustellen, die durch die Reduzierung der Wasserschutzpolizei entsprechend der diesbezüglich in der „Mummert und Partner“ – Studie gemachten Vorschläge zu realisieren sind.
 - b) Im Kapitel 05 20 sind pauschale Minderausgaben von 5,5 Millionen DM einzustellen, die durch die Abschaffung der Polizeireiterstaffel entsprechend der diesbezüglich in der „Mummert und Partner“ – Studie gemachten Vorschläge zu realisieren sind.
 - c) Im Titel 526 02 sind die Aufwendungen für die freiwillige Polizei-Reserve (FPR) in Höhe von 1 938 000 DM zu streichen.
 - d) Im Titel 516 01 sind die Aufwendungen für die Dienstbekleidung der FPR in Höhe von um 38 000 DM auf 152 000 DM zu kürzen.
 - e) Im Titel 425 01 sind die Personalkosten für die Beschäftigten des Polizeiorchesters in Höhe von 2 727 660 DM zu streichen.
 - f) Im Titel 811 23 (Sonderfahrzeuge) werden 480 000 DM gestrichen.
 - h) Im Titel 811 79 (Fahrzeuge) sind 2 Millionen DM so zu streichen, daß vor allem die Ausgaben für die Anschaffung von Pkw und Kleinbussen halbiert werden.

3. Im Haushalt der Zentralen polizeiliche Ermittlungsstelle ZERV, Kapitel 05 23, ist im Titel 632 02 (Ersatz von Personalausgaben bei Abordnungen und Versetzungen) eine Reduzierung von 5 Millionen DM vorzunehmen.

4. Im Haushalt des Fuhrparks, Kapitel 05 60, ist im Titel 811 79 auf die Neuanschaffung von Pkw zu verzichten. Damit ist dieser Titel um 76 000 DM auf 190 000 DM zu reduzieren.

c) Drucksache 13/2241-5:

(C)

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen:

Der Senat wird aufgefordert, die personelle Ausstattung des Landeskriminalamtes im Bereich der Bekämpfung von Wirtschaftskriminalität zu erhöhen. Dazu sind 2,5 Millionen DM für insgesamt 25 Angestellten-Stellen, für EDV-Referenten/-innen (10) sowie für Wirtschaftsreferenten bzw. Finanzbuchhalter/-innen (15), bereitzustellen. Die Finanzierung erfolgt durch Reduzierung der Aufwendungen für die Polizeireiterstaffel.

Zu der in der Drucksache 13/2259 genannten Verordnung, die seit dem 1. November 1997 in Kraft getreten ist, soll der Senat ersucht werden, diese aufzuheben. Sie steht im Zuge des Einzelplans 05 in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Kapitel 05 21 – Feuerwehr –, Titel 111 52 – Gebühren nach verschiedenen landesrechtlichen Vorschriften –. Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall. Somit wird es in die Beratung einbezogen.

Nach der vorgelegten Wortmeldungsordnung erteile ich nunmehr der Frau Abgeordneten Seelig von der PDS-Fraktion das Wort. – Bitte schön!

Frau Seelig (PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ganz Berlin konnte sich durch die Presseberichterstattung in den letzten Tagen daran erfreuen, daß es unserem Innensenator in der New Yorker Metro so wunderbar gefallen hat – und daß er damit auch sehr lange und mutig herumgefahren ist. Wir sind erst einmal ganz froh darüber, daß wenigstens dort von Senatsmitgliedern öffentliche Verkehrsmittel benutzt werden.

[Beifall bei der PDS]

Daß Manhattan mit seinen teuren Geschäften und drängelnden Touristen fast befriedet ist, ist auch ein schöner Erfolg, den er uns sicher heute noch vermelden wird. Damit haben wir aber auch die Zukunftsvision – Ihre Zukunftsvision – für diese Stadt vor Augen. Die Innenstadt für die Reichen und Schönen – das dürfen dann sogar Ausländer sein, damit wäre sogar Herr Landowsky einverstanden, wenn ich ihn richtig verstanden habe – und die Verdrängung all dessen, was in der letzten Haushaltsdebatte von ihm als „Ratten“ und „Abschaum“ bezeichnet wurde. Wenn wir richtig lesen konnten bzw. die Nachrichten stimmen, hat der Innensenator nun die feste Absicht aus New York mitgebracht, das Betteln in der Innenstadt zu verbieten.

Der Kollege Wolf hat in seiner Rede bereits darauf hingewiesen, daß auch in New York offensichtlich keine Wunder geschehen. Der Preis für null Toleranz war heiß und – wie nicht anders zu erwarten – auch hoch. Der Haushaltsansatz 1998 nach der beispiellosen Aufrüstungsoffensive der New Yorker Polizei beträgt nun 87 Millionen Dollar an Kürzungen in diesem Ressort. Die Entlassungen der für kurzfristige Erfolge geheuerten und nun gefeuerten Polizisten werden eine Größenordnung von ca. 1 600 Stellen haben. Wie wir wissen, gibt es dort keine kw-Vermerke und Überhanglisten.

„Innere Sicherheit“ als Ablenkungsmanöver, als politischer Kampfbegriff und als Wahlkampfmunition hat genau diesen Preis – hier bei uns sowie in den USA. Die Umverteilung der dringend notwendigen Ressourcen im Kinder-, Jugend- und Bildungsreich – wir können das momentan auf den Straßen Berlins in erheblichen Größenordnungen beobachten – hin zur Innenstadtkosmetik, zur Privatisierung des öffentlichen Raums zugunsten eines kaufkräftigen Potentials führt dazu, daß die Zukunft großer Bevölkerungsteile dieser Stadt aufs Spiel gesetzt wird. Darüber müssen Sie sich im klaren sein. „Innere Sicherheit“ dient Ihnen dazu als Kampfbegriff –

[Beifall bei der PDS]

ganz zu schweigen von dem ungeheuren Demokratie- und Rechtsabbau, den Bewohnerinnen der amerikanischen Metro-

(D)

Frau Seelig

(A) pole zu erdulden hatten, der inzwischen auch von einer breiten Öffentlichkeit in den USA und auch bei uns zur Kenntnis genommen wird.

Die Zumutung, jede rechte Stammtischparole aufzunehmen und in dieser Stadt als Politik zu verkaufen, wird von der SPD in diesem Hause förmlich geädelt. Wenn eine der ersten Äußerungen eines SPD-Justizsenators der Ruf nach **geschlossenen Heimen für Kinder** ist, ist das nur ein weiterer Beweis dafür, daß große Koalitionen den Charakter verderben und damit endlich Schluß sein muß.

[Beifall bei der PDS]

Jahrelang ist das Kinder- und Jugendhilfegesetz in dieser Stadt nicht umgesetzt worden. Der jetzige Haushalt macht dem Gesetz jetzt förmlich Schritt für Schritt den Garaus, und als Ersatz müssen wieder geschlossene Heime her. Nennen Sie das Jugendpolitik? Jugendpolitik wird doch von Ihnen inzwischen auch **Jugendkriminalität** buchstabiert. Dem Ruf nach verdachtsunabhängigen Kontrollen fühlen sich SPD-Politiker – Sicherheitspolitiker – inzwischen auch verpflichtet. Ich hoffe immer noch, daß dies nicht die gesamte Partei bzw. Fraktion mitträgt. Das heißt, daß der Rechtsstaat, in dem jeder Bürger, der sich nichts zuschulden kommen läßt, von der Polizei in Ruhe gelassen wird, auf den Kopf gestellt werden soll. Nennen Sie das Sicherheitspolitik, wenn unschuldige Bürger und Bürgerinnen vor der Polizei und dem Staat nicht mehr sicher sind? Oder propagieren CDU und SPD jetzt die alte SED-Variante der untrennbaren Einheit von Staat und Volk?

[Beifall bei der PDS]

Im Hinblick auf Innenpolitik trifft zumindest zu, was 1966 schon Wolfgang Neuss sagte. Es war sicher eine Vision von dieser Koalition: „Wer nicht haargenau so denkt wie die CDU, fliegt aus der SPD raus.“

[Beifall bei der PDS – Zuruf von der CDU:
Ist doch völlig in Ordnung!]

(B) – Das denke ich mir, daß Ihnen das gefällt.

Wir glauben, daß bei einer vernunftorientierten, sachlichen Politik der öffentlichen Sicherheit auch im Innenbereich, auch bei der Polizei gespart werden kann – und zwar zugunsten der tatsächlich kriminalpräventiv wirkenden Bereiche und zugunsten der Bezirke, wo ein Großteil dieser Aufgaben wahrgenommen werden müßte. Unsere Vorschläge dafür liegen in Form von Änderungsanträgen heute auf dem Tisch. Wir haben Einsparungen bei den beiden Abteilungen der Bereitschaftspolizei, bei der Freiwilligen Polizei-Reserve, bei der Reiterstaffel und beim Polizeiorchester vorgeschlagen. Wir sind sicher, daß Einsparungen durch **Effektivierung der polizeilichen Arbeit** möglich ist, was allerdings großer Reformanstrengungen bedarf. Wir unterstützen ausdrücklich das Berliner Modell der Einbindung der Schutzpolizei in kriminalpolizeiliche Arbeit. Allein der Begriff „Reform“ – in dieser großen Koalition mühsam „erlitten“ und „erlernt“ – macht uns natürlich skeptisch. In diesem Land insgesamt stehen Reformen ja inzwischen für Stillstand und soziale Grausamkeit. Deswegen werden wir sehr aufmerksam und kritisch diese sogenannten Reformbemühungen verfolgen und begleiten.

Wenn an anderen Stellen im Polizeihaushalt nicht gespart wird, werden die Mittel für die zweigeteilte Laufbahn, für die auch von uns als notwendig erachtete verbesserte technische Ausstattung der Berliner Polizei und für eine veränderte Ausbildung, die auch damit einhergehen muß, nicht vorhanden sein. Der Überwachungsstaat kann doch nicht das Ziel polizeilichen Handelns sein. Sie wollen doch nicht ernsthaft meinen, daß beispielsweise mit großen Lauschangriffen mehr Sicherheit für Bürgerinnen und Bürger zu erreichen ist.

[Zuruf von der CDU: Natürlich!]

Es müssen Prioritäten gesetzt werden. Auch dafür haben wir Vorschläge gemacht. Der gesamtgesellschaftliche Schaden bei der Wirtschaftskriminalität beträgt beispielsweise ca. eine Milliarde DM. Meine Damen und Herren, insbesondere von der CDU: Wann haben Sie denn darüber schon einmal gesprochen? Wann hat der Senator darüber ein Wort verloren? Aber wir hören

immer wieder, daß Sozialleistungsbetrug diese Republik zugrunde richtet. (C)

[Steffel (CDU): Was meinen Sie denn?]

Die betrifft Großbetriebe, die betrifft Korruption. – Unterhalten Sie sich bitte einmal mit dem Landeskriminalamt, das könnte sehr hilfreich sein. – Wenn wir auch nicht glauben, daß Polizei und Justiz gerade diesen Bereich von Kriminalität beherrschen können, so sind wir zumindest der Meinung, daß der Ermittlungstau beim LKA, wo Sie nach diesen Fällen fragen können, an dieser Stelle durch die Umverteilung von Planstellen behebbar ist. Ansonsten gehört die Bekämpfung bzw. Vermeidung dieser Schadenssummen in die Ressorts Wirtschaft und Finanzen und käme dem Berliner Haushaltsloch zugute.

Natürlich haben wir auch wieder einen Antrag zum schrittweisen Abbau des **Landesamtes für Verfassungsschutz** eingebracht, dessen Haushalt nicht gerade klein ist, dafür aber in diesem Jahr wieder fein und still um 270 000 DM erhöht wurde. Wie ungemein politikberatend dieses Amt als Frühwarnsystem agiert, konnten wir gerade jüngst wieder erfahren. Es legte am 18. Dezember 1997 im Ausschuß für Verfassungsschutz ein Dossier vor, das „für Berlin bei den Neonationalsozialisten insgesamt eine rückläufige Entwicklung ausgemacht“ hat. Die gelungene Polizeiaktion bei sogenannten Kameradschaften in Trep-tow, Köpenick und Marzahn vor zwei Tagen weist in eine ganz andere Richtung, aber rechte Gewalt wurde von diesem Amt bis jetzt als bedauerlicher Einzelfall verharmlost, zumal sich diese Gewalt offensichtlich gegen einen gemeinsamen Feind richtet. Wenn Herr Vermader sich heute überrascht zeigte, dann ist dies ein weiteres Indiz dafür, daß dieses Amt keinerlei Funktion hat und nicht benötigt wird.

[Beifall bei der PDS – Steffel (CDU):
Ihre Rede wird nicht benötigt!]

Wir brauchen nicht die Vorgabe von Gefährlichkeitstrends nach Ihrem parteipolitischen Kalkül, wenn es die Polizei offensichtlich besser weiß und danach handelt, was ausgesprochen lobenswert ist. Das ist ein Erfolg der Berliner Polizei, an dem das Landesamt für Verfassungsschutz offenkundig keinen Anteil hat. (D)

Vielleicht sollte aus dem Haushalt des Verfassungsschutzes besser die Internet-Ausstattung bei der Polizei verbessert werden. Wer sich mit diesem Medium auskennt, kann eine ganze Menge über die Neonazi-Szene erfahren. Die 5 Internet-Anschlüsse, die bei der Polizei vorhanden sind, wie uns neulich im Ausschuß mitgeteilt wurde, erscheinen nun selbst uns nicht gerade als Ausstattungsvorsprung.

[Beifall bei der PDS]

Möglicherweise könnte der Polizeipräsident dann auch selbst einen Anschluß erhalten, damit er in der nächsten Ausschußsitzung weiß, wovon er redet, wenn über neue Straftatbestände und Sanktionen im Internet parliert wird. Auch der Innensenator bräuchte dringend einen Internet-Anschluß, damit er sich teure Dienstreisen ersparen kann. Herr Schönbohm! Die New Yorker Polizei verfügt über eine ausgezeichnete Website.

[Sen Schönbohm: Ich weiß!]

Im Gegensatz zu Berlin kann man aus dem Internet auch sehr differenziert den Haushalt New Yorks nachvollziehen. Ich kann Ihnen das nur empfehlen, dann können Sie sich auch die weite Reise sparen.

[Beifall bei der PDS]

Sie hätten dann auch rechtzeitig erfahren können, daß sich aufgeblähte Polizeihäushalte nicht rechnen, daß Quantität nicht automatisch zu Qualität führt, weder für das Sicherheitsgefühl der Menschen in dieser Stadt noch für eine effiziente kriminalpolizeiliche Ermittlungstätigkeit. – Danke sehr!

[Beifall bei der PDS – Steffel (CDU):
Das war ein ganz trauriger Beitrag!]

Stellv. Präsident Führer: Für die CDU-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Hapel das Wort.

(A) **Hapel** (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das, was wir eben gehört haben, waren die üblichen Plattheiten der PDS.

[Pewestorff (PDS): Und jetzt kommen die üblichen Plattheiten des Herrn Hapel!]

Das hilft uns in der Sache überhaupt nicht weiter. Sie beweisen in Ihren Anträgen, wie wenig Realitätssinn Sie haben. Sie loben gerade die Arbeit der Polizei, aber fordern Reduzierungen beispielsweise bei der Anschaffung von Fahrzeugen, notwendige technische Mittel. Sie sind entlarvend und machen Ihr Ziel deutlich, wenn Sie hier die Mittelkürzung von 5 Millionen DM beantragen und zwar zum Etat der **Zentralen Ermittlungsstelle Regierungs- und Vereinigungskriminalität**. Da wird Ihre Richtung offensichtlich, die Sie als SED-Nachfolgepartei haben, indem Sie nicht wollen, daß hier weiterhin aufgeklärt wird. Diesen Antrag werden wir natürlich ablehnen.

[Zurufe von der PDS]

Meine Damen und Herren von der PDS! Es wäre angemessen gewesen, wenn Sie der Berliner Polizei und dem polizeilichen Staatsschutz für diesen großartigen Ermittlungserfolg gegen den braunen Sumpf in der Stadt gedankt hätten. Es wäre auch angemessen gewesen, wenn Sie hier deutlich gemacht hätten, daß Sie jede Form von politischer Gewalt – ob von Links- oder Rechtsextremisten ausgehend – ablehnen. Das gehörte zur Ehrlichkeit in der Politik!

[Beifall bei der CDU]

Nach den Diskussionen des Sommers – von den Äußerungen von Schröder bis hin zum Besuch von Bratton – zeichnet sich eines ab: Es gibt etwas wie einen beginnenden – natürlich nicht bei den postkommunistischen Parteien – parteiübergreifenden Konsens in Fragen der inneren Sicherheit, wie dies auch im Bundesratsbeschuß vom September 1997 deutlich geworden ist. Der Realitätsdruck ist offenbar größer als manche sozialromantische Schwärmerei. Heute machen Diebstahl und Sachbeschädigung bereits die Hälfte aller Straftaten aus. Diesen Delikten muß mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Regelverletzungen, die die öffentliche Ordnung beeinträchtigen, dürfen nicht weiter bagatellisiert werden. Das Schlagwort der „Entkriminalisierung von Massendelikten und Drogen“ ist der gesellschaftspolitische Irrweg. Der bedrohliche Anstieg von Kinder- und Jugendkriminalität kann durch Ursachenforschung und Entschuldigungstheorien allein nicht gestoppt werden. Die Praxis mancher Gerichte, zu spät und zu milde zu urteilen – mehr als Zweidrittel aller verhängten Freiheitsstrafen werden zur Bewährung ausgesetzt –, ist nicht geeignet, den Anstieg von Straftaten zu bremsen, und wird den Opfern von Straftaten nicht gerecht. Dies ist die ernüchternde Analyse dieser Tage.

(B) Immer mehr Menschen, in Berlin wie in allen Ballungsräumen, sind nicht mehr bereit, wachsende Bedrohungen und Belästigungen, Verwahrlosung und Zerstörung hinzunehmen. Es ist deshalb kein Wunder, daß die Bürger, Politiker und Sicherheitsexperten erstaunt und hoffnungsfroh auf New York blicken, wo eine neue kommunale Sicherheitspolitik, die mehr umfaßt als polizeiliche Maßnahmen, die Stadt für den normalen Bürger zurückerobert hat. Selbst der „Spiegel“ findet dazu lobende Worte.

[Wieland (GRÜNE): Das hat er längst widerrufen!]

Nicht die kritiklose Übernahme ist unser Ziel. Unser Ziel ist, wie es Kollege Böger vorhin formuliert hat, die Verhinderung des New Yorker Leidensweges, von Verslumung, Kriminalitätsexplosion bis zum Kippen ganzer Stadtteile. Deshalb drängen wir darauf, daß rechtsfreie Räume in Berlin gar nicht erst entstehen. Deshalb müssen wir die Sorgen der Menschen in der Potsdamer Straße, am Breitscheidplatz, am Hermannplatz, am Kotti oder sonstwo in Berlin ernst nehmen.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

In New York wurde der **Schutz der öffentlichen Ordnung** wieder in das Zentrum der Aufgaben gerückt. Öffentliche Ordnung, ein Begriff, der in Deutschland jahrzehntelang verpönt war und zum Beispiel im niedersächsischen Polizeigesetz gestrichen

wurde, ist die Grundlage für Sicherheit. Der Verfall der öffentlichen Ordnung vollzieht sich für den Bürger im täglichen Alltag: Ladendiebstahl, Schlägereien, Randalen in öffentlichen Verkehrsmitteln.

[Steffel (CDU): Beschmierungen!]

Da gibt es niemanden mehr, der in der Straßenbahn einschreitet, wenn Jugendliche Fahrgäste anpöbeln und belästigen, mit Jumbomarkern herumschmieren oder in der U-Bahn mit leeren Bierdosen Fußball spielen. Eine Hausfassade, soeben renoviert, ist morgen schon mit dem beschmiert, was allzulange euphorisch als Graffiti abgefeiert wurde. Da werden Abfallkörbe aus der Verankerung gerissen oder Parkbänke sinnlos zerstört. Diese Beispiele von ausufernder Gesetzlosigkeit dürfen nicht länger hingenommen werden.

[Beifall bei der CDU]

Diese Erscheinungen führen nicht nur zur Unwirtlichkeit von Stadträumen und sinkender Lebensqualität, sondern auch zu Kriminalitätsfurcht und Unsicherheitsgefühlen.

Es ist ein Irrtum zu glauben, daß der notwendige Kampf gegen öffentliche Unordnung der Parole „Unser Dorf soll schöner werden!“ entspricht. Es geht letztlich um die Frage, nach welchen Regeln heute und in Zukunft Menschen in einer Großstadt zusammenleben wollen. Es geht um den Erhalt des **staatlichen Gewaltmonopols**. Wer – wir jedenfalls wollen das – Bürgerwehren und Sicherheitsprivilegien für Begüterte verhindern will, muß auch der öffentlichen Ordnung erhöhte Aufmerksamkeit widmen.

Wir wollen deshalb eine stärkere sichtbare Polizeipräsenz und den Ausbau der Freiwilligen Polizei-Reserve in Berlin, die künftig Freiwilliger Polizeidienst heißen wird. Die CDU verwarft sich gegen die ständigen Angriffe auf die FPR. Sie ist rechtsstaatlich und wird durch die Polizei geführt.

Daß dem Schutz der öffentlichen Ordnung hierzulande so wenig Bedeutung beikommt, ist einem Bequemlichkeitsliberalismus zu verdanken, der Wegschauen mit Toleranz verwechselt, Egoismus mit Individualität. Sehr deutlich muß der Rechtsstaat Grenzen ziehen, um das Rechtsbewußtsein zu schärfen. Kleinere Vergehen dürfen nicht hingenommen werden, weil sich dadurch Grenzen von Recht und Unrecht mehr und mehr verwischen und eine Geisteshaltung entsteht, aus der immer neue und schwerere Straftaten erwachsen.

Kriminalitätsbekämpfung und Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung, für beides kann die Polizei nicht allein zuständig sein. Dies ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. „Wir brauchen einen großen Dienstleistungsverbund aus vielen staatlichen Stellen!“ sagte jüngst der GdP-Bundesvorsitzende Hermann Lutz. Diese Anregung hat Bundesinnenminister Kanther mit dem Stichwort „Sicherheitsnetz“ aufgegriffen und wird auch in Berlin durch den Innensenator Schönbohm unterstützt. Wir brauchen aber auch die tatsächliche Aufgabenwahrnehmung durch die zuständigen Ordnungsbehörden in den Bezirken und im Land. Wir haben keine Regelungs-, sondern Umsetzungsdefizite. Die Allzuständigkeit der Polizei ist für viele der bequemere Weg.

[Liepelt (CDU): Sehr richtig!]

Zur **Bekämpfung von Kriminalität** bedarf es aber auch neuer Instrumente, neuer Impulse. Mit dem Berliner Modell wird im nächsten Jahr ein wichtiger Schritt zur Entlastung der Kriminalpolizei und zur Motivationssteigerung bei der **Schutzpolizei** begangen. Wie in anderen Bundesländern üblich, wird die Schutzpolizei Aufgaben der Kripo übernehmen, damit sich diese stärker der Bedrohung unserer Gesellschaft durch Schwerstkriminalität, Intensivtäter und allen Formen der organisierten Kriminalität widmen kann. – Mit den kommunalen Sicherheitsforen in Neukölln und Friedrichshain wurde ein erster Schritt in Richtung kommunaler Kriminalprävention gegangen. Dieses Beispiel sollte in anderen Bezirken Schule machen.

[Beifall des Abg. Liepelt (CDU)]

Die CDU-Fraktion fordert erneut verbesserte rechtliche Voraussetzungen für eine erfolgreiche Polizeiarbeit. Dazu gehören

Hapel

- (A) insbesondere Videoüberwachung von gefährdeten öffentlichen Räumen und Kriminalitätsschwerpunkten.

[Klemm (PDS): Genug geredet! – Frau Martins (GRÜNE): Wenn die CDU klatscht, hört er auf!]

Wieso soll eigentlich die Polizei schlechter gestellt sein als Banken, Kaufhäuser oder Juweliers?

[Vereinzelter Beifall bei der CDU –

Frau Künast (GRÜNE): Kein Druck! – Wieland (GRÜNE): Weiter, Hapel, nicht unter Druck setzen lassen!]

Verdachts- und ereignisunabhängige Kontrollen, wie sie in Bayern, Baden-Württemberg und kürzlich auch in Thüringen auf gesetzlicher Grundlage eingeführt wurden – Die Bürger haben doch nicht Angst vor einem sogenannten Überwachungsstaat, sie haben Angst vor der Kriminalität, Herr Wieland, das sollten Sie zur Kenntnis nehmen.

Die CDU-Fraktion bekennt sich unverändert zur zweigeteilten Laufbahn, die der Berliner Polizei berufliche Perspektiven eröffnet. Der vorliegende Haushalt – das sage ich deutlich – hat für den Bereich Inneres, insbesondere für die Feuerwehr und die Polizei, die Schmerzgrenze erreicht. Weitere Einsparungen hier gingen zu Lasten der Sicherheit der Bürger. Wir unterstützen Innensenator Schönbohm, der im Senat auf die Risiken weiteren Sparens in diesen Bereichen hingewiesen hat. Eine moderne Feuerwehr, eine moderne und erfolgreiche Polizei gibt es nicht zum Nulltarif.

Wir haben in Berlin einen leistungsfähigen **öffentlichen Dienst**. Erlauben Sie mir an dieser Stelle ein Wort zu den Beamten: Ich warne davor, den **Beamten** permanent **Sonderopfer** abzuverlangen. Mit dem Dienstrechtsreformgesetz wurde eine umfassende Modernisierung eingeleitet. Beamte sind verlässliche und loyale Grundpfeiler staatlicher Ordnung. Wer dauerhaft motivierte Beamte haben will, muß sich auch als verlässlicher und kalkulierbarer Arbeitgeber erweisen. Daß dies nicht immer der Fall ist, beweist allein die leidige Diskussion um die Beihilferegelung.

(B)

Die große Koalition hat sich in diesem Hause insbesondere in dem Bereich Inneres bewährt. Die Zusammenarbeit zwischen den Kollegen der SPD-Fraktion und der CDU-Fraktion funktioniert konstruktiv und sachlich.

[Beifall bei der CDU]

Die CDU-Fraktion bekennt sich uneingeschränkt zur Politik des Innensensors Schönbohm. Er ist ein verlässlicher Garant der inneren Sicherheit für die Bürger unserer Stadt. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU – Bravo! von der CDU]

Stellv. Präsident Führer: Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat das Wort der Abgeordnete Wieland. Bitte sehr!

[Steffel (CDU): Die Redezeit, die Hapel zu lang war, kann er doch einsparen!]

Wieland (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Hapel! Sie haben nicht nur Ihre Redezeit überzogen, Sie haben wie immer die Inhalte Ihrer Rede ins Groteske überzogen.

[Heiterkeit bei den GRÜNEN und der PDS]

„Herr Schönbohm als Garant für innere Sicherheit!“ – Er war ja nun in New York, hat eine Reise getan, der „BZ“-Leser konnte täglich mitreisen, las dann solche Schlagzeilen wie: „Der General fährt Streife“, „er traut sich seit 17 Jahren mal wieder in die U-Bahn“ – das stand da alles. Er kam heute an – „Schönbohm träumt von New Berlin“ war das Neueste – und brachte von einem Mr. Peterman den Ratschlag mit, ich zitiere:

Verjagt die Fixer doch in eine andere Stadt, wie heißt sie noch, die Stadt nahe Berlin, ach ja, Potsdam,

meint Mr. Peterman. – Der Vorschlag hat Charme. Die renitenten Brandenburger haben sich ja dagegen gewehrt, daß Landowsky ihre sozialistischen Wärmestuben auskehrt mit eisernem Besen;

nun schicken wir ihnen die Fixer in die Wärmestuben, dann werden sie sehr schnell kapitulieren vor Berlin und vor unserem General.

[Beifall bei der CDU]

Das ist Ihr Weltbild. Selten wurde Kriminalitätsverdrängung so auf den Begriff gebracht wie in diesem absurden Vorschlag. Ich kann, lieber Herr Schönbohm, hier nur, den Leiter des LKA, Herrn Schenk, zitieren: „Bratton vor dem Kopf“ und füge hinzu: Nageln Sie Ihre drei Generalssterne mit da drauf, gehen Sie so durch Berlin, das kennzeichnet Ihre Politik, das kennzeichnet das, was Sie hier offenbar wollen!

[Beifall und Heiterkeit bei den GRÜNEN und der PDS]

Es darf doch nicht wahr sein, daß hier New Yorker Modelle vorgeschlagen werden, wo man die Polizei regelrecht von der Leine läßt, sie gegen die Bürgerinnen und Bürger in Stellung bringt, das berühmte Urinieren, das Biertrinken, das Schwarzfahren, das Fahren mit dem Fahrrad auf dem Gehweg – was alles nicht in Ordnung ist, auch nicht das Überfahren roter Ampeln mit dem Fahrrad, Kollege Bernd Köppl –, aber das kann doch nicht ernsthaft dazu führen, daß man die nun ins Gefängnis sperrt.

[Steffel (CDU): Köppl schon!]

Ein, zwei Tage Gefängnis hierfür ist doch nicht der richtige Weg.

[Beifall bei den GRÜNEN – Gram (CDU): Für Köppl fordern wir eine Woche!]

Alles, was wir hier angedacht haben, mit kriminalpräventiven Räten, mit dem Berliner Modell, was gute, langsame Schritte sind, leider im Tempo des Krähwinkler Landsturms immer langsam voran, immer langsam voran, lieber Kollege Lorenz.

[Zuruf des Abg. Lorenz (SPD)]

Berliner Tempo stand früher für Schnelligkeit; heute steht es dafür, daß alles verschleppt und verzögert wird, zumal unter dieser großen Koalition. Dennoch ist es der richtige Weg. Sie bewegt sich doch, aber langsam, die Berliner Polizei. Man muß heute leider – und ich freue mich, daß Herr Saberschinsky, der Polizeipräsident, hier nun auch mit Verspätung eingetroffen ist – beinahe schon als Bündnis 90/Grüne die Berliner Polizei vor diesem Innensenator in Schutz nehmen!

[Beifall bei den GRÜNEN – Hu! und Gelächter bei der CDU]

Ihn hat sie jedenfalls nicht verdient. Da ist sie in dem, was sie will und in dem, was sie denkt, erheblich weiter.

Natürlich gab es auch im letzten Jahr wieder die berühmten negativen Schlagzeilen.

[Steffel (CDU): Ernsthaft, Wieland!]

Es sei nur erwähnt: Mobbing-Affäre mit dem bedauerlichen Tod der jungen Polizeibeamtin, mit einem Ergebnis einer Mobbing-Untersuchung jetzt, was die Realität dieses Problems leider zeigt. Es muß die sehr unruhliche Erwähnung der Berliner Polizei in zwei internationalen Berichten über Folter und Mißhandlungen von Festgenommenen vorgebracht werden.

[Steffel (CDU): Ernsthafte Rede! – Gram (CDU): Was ist denn Ihr Rezept?]

Es muß erinnert werden an den wenigstens einen verummten Beamten am 1. Mai

[Oh! von der CDU]

und schließlich und endlich an die mündliche Begründung des Freispruchs dieser Polizisten, die ihren Einsatz in einem Brutalo-Video aufgenommen haben, das Gericht sei hier an eine Mauer des Schweigens gestoßen wie bei der Mafia.

[Zuruf des Abg. Wansner (CDU)]

Hier ist vieles noch nicht in Ordnung. Hier ist die Polizei noch weit entfernt von der transparenten bürgernahen Organisation, die wir uns wünschen.

[Steffel (CDU): Das ist mir klar!]

Hier ist sowohl die Polizeiführung als auch die Innenverwaltung noch weit davon entfernt, hier endlich einmal mit Maßnahmen

(C)

(D)

Wieland

- (A) wie Kennzeichnung der Polizeibeamtinnen und -beamten oder mit der Schaffung des Amtes des Polizeibeauftragten gegenzusteuern. Das ist nach wie vor notwendig, das fordern wir nach wie vor.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Wir haben auch die üblichen Einsparvorschläge wie die PDS gemacht. Das ist im Grunde langweilig, das immer zu wiederholen: von Reitern bis sonstwohin. Sie wollen hier nicht effektivieren, sie nehmen nicht zur Kenntnis, daß die für viel Geld beauftragte Beratungsfirma Mummert & Partner selber sagt, daß kleine Maßnahmen wie das Umstellen der Schichtzeiten Planstellen in Größenordnungen von bis zu 2 000 freisetzt. Statt dessen verbreitet hier Landowsky weiter die Lüge: Wir sparen nicht bei der inneren Sicherheit! Natürlich muß die große Koalition auch hier sparen. Und es ist sinnvoll zu sparen. Es gibt Überkapazitäten, es gibt Überausstattungen.

Ein letztes Wort in diesem Zusammenhang noch zu dem **Landesamt für Verfassungsschutz**. Das wurde von Frau Seelig schon gesagt. Es ist doch nachgerade grotesk, daß die Institution, die für die Beobachtung des Rechtsextremismus zuständig ist, sich nun heute als letzte in der Stadt hinstellt und völlig überrascht sagt: Das ist für uns aber ganz neu, damit haben wir aber nicht gerechnet, daß der rechtsextreme Rand sich bewaffnet, daß er Bomben baut, daß er Listen mißliebiger Personen aufbaut, damit haben wir bisher nicht gerechnet.

[Gram (CDU): Das stimmt doch gar nicht!]

– Das weiß seit Jahren jeder in dieser Stadt, der sich damit beschäftigt. Herr Vermander hat gezeigt, daß der Satz nach wie vor gilt: Nie war er so wertlos wie heute, der Berliner Verfassungsschutz.

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS]

Wir als Bündnisgrüne haben ein völlig anderes Bild der inneren Sicherheit, auch ein völlig anderes Bild von einer Metropole. Das kann nicht die geleckte Stadt sein, die Herrn Schönbohm vorschwebt. Für uns braucht eine Weltstadt vor allem Toleranz gegenüber den Schwachen, die man nicht immer als Schmarotzer denunzieren darf, auch gegenüber den Gestrandeten aus aller Welt.

[Zuruf des Abg. Steffel (CDU)]

Berlin, will es tatsächlich Metropole werden, braucht am wenigsten Schönbohms nationale Sinngebung als Hauptstadt aller Deutschen. Berlin muß multikulturell bleiben. Berlin braucht Zuzug. Berlin braucht Vielfalt und interkulturelles Leben. – Vielen Dank!

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS]

Stellv. Präsident Führer: Für die SPD-Fraktion hat der Abgeordnete Lorenz das Wort!

Lorenz (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn ich diese Debatte verfolge, dann besteht Innenpolitik vor allem darin, darüber zu diskutieren, ob man verdachtsunabhängige Kontrollen macht, wie es mit dem Bannkreis steht, wie man es mit der Null-Toleranz hält oder wie mit dem Mobbing. Leider ist das so in etwa das Spiegelbild der Diskussionen im Innenausschuß. Innenpolitik ist das allerdings nicht.

[Klemm (PDS): Jetzt erfahren wir, was Innenpolitik ist!]

Eigentlich wäre es doch richtig, an dieser einer Stelle, da wir über den Haushalt sprechen und nicht gerade über die letzte Tagesordnung des Innenausschusses, sich darüber zu verbreiten, was in dieser Polizei und was insbesondere in der Innenpolitik in letzter Zeit wirklich geschieht. Denn es geschieht sehr vieles. Und was geschieht, ist wichtiger als das, was hier geredet wird.

Es ist wichtig, hier deutlich zu machen, daß die Berliner Polizei und seit längerer Zeit auch die Innenverwaltung, der Innensenator begriffen haben, daß man mehr **Sicherheit für die Menschen** auch dadurch schaffen muß, daß man eine **effektive Polizei** organisiert. Es ist richtig, Herr Wieland: es kommt spät. Es ist

richtig: es geht langsam. Aber wer sich hier hinstellt und sagt, es sei in den letzten Jahren nichts passiert und die Polizei sei nicht auf dem richtigen Wege, der nimmt sich selbst nicht ernst, weil auch Sie das anerkannt haben.

[Beifall bei der SPD – Wieland (GRÜNE):
Ja, eben, aber langsam!]

Wir sind dabei, die Polizei zu dezentralisieren. Wir sind dabei, die Polizei so zu organisieren, daß sie bestimmte Tatkomplexe vor Ort ermittelt, daß die Menschen einen Bezug zu ihren Polizisten und die Polizisten einen Bezug zu der Gegend haben, in der sie tätig werden.

[Zuruf des Abg. Klemm (PDS)]

Da werden auch Prinzipien der Verwaltungsreform umgesetzt, die wichtig sind, die Zutrauen der Bevölkerung bringen und die auch die subjektive Sicherheit der Menschen zurückerkämpfen. Das ist sehr wichtig, denn die Menschen brauchen Sicherheit auch im Kopf. Sie müssen wissen, daß sie sich auf die Polizei verlassen können.

Aber die Polizei hat auch andere Funktionen, und sie nimmt sie wahr. Sie hat die Funktion, den Sozialstaat abzusichern. Auch da ist die Polizeireform auf dem richtigen Weg. Wer die Kriminalpolizei entlastet, der setzt Ressourcen frei für die Bekämpfung der organisierten Kriminalität, für die Bekämpfung der Schwarzarbeit, für die Bekämpfung der Kriminalität, die in Deutschland so viele Möglichkeiten des Sozialstaats kaputt macht, weil die Ressourcen, die wir dafür brauchen, die Steuern, die Sozialabgaben, schlichtweg hinterzogen werden.

[Beifall der Abgn. Frau Merkel (SPD) und Steffel (CDU)]

Wer hier die Polizei effektiver macht, der tut mehr für diesen Bereich als der, der darüber redet, ob der Wittenbergplatz oder der Platz vor der Gedächtniskirche mit Videokameras oder nicht mit Videokameras überzogen und kontrolliert wird.

[Beifall der Abgn. Dr. Staffelt (SPD) und Frau Liebfeld (SPD)] (D)

Es wäre auch wichtig, hier darauf hinzuweisen, daß die **Verwaltungsreform**, die sehr mühselig in die Schuhe kommt, die grundlegende Voraussetzung dafür ist, daß dieses Land eines Tages auch was Steuern, wirtschaftliche Kraft betrifft nur dann eine Chance hat, wenn diese Verwaltungsreform greift und wenn die Verwaltung in der Lage ist, der wirtschaftlichen Ansiedlung eine Chance zu geben.

[Beifall des Abg. Dr. Staffelt (SPD)]

Noch immer ist Berlin das Land, das weit über die sonstigen Umstände hinaus wirtschaftliche Ansiedlung durch Verwaltungs handeln hintertreibt.

[Beifall bei der SPD]

In diesem Land wird immer noch partikular geprüft und nicht darauf geachtet, daß die Menschen, die sich hier niederlassen und wirtschaftlich ansiedeln wollen, konkret beraten werden und nicht am Ende eines langen und teuren Weges bescheinigt bekommen, daß sie ihr Projekt nicht durchzuführen können. Noch immer ist es so, daß aus Berlin viele rausziehen – nicht wegen der schlechten, sondern wegen der schlecht organisierten Verwaltung. Denn die Mitarbeiter sind diejenigen, die im Grunde am bittersten betrogen werden. Sie werden im Rahmen einer Organisation für Aufgaben mißbraucht, die am Ende dazu führen, daß die Sache nicht funktioniert. Dies zu reorganisieren, hier wirklich eine effektive Verwaltung zu schaffen, das ist die eigentliche Aufgabe auch und gerade der Innenpolitik. Hier muß das Schwergewicht liegen. Wir haben nun auch einen Ausschuß dafür geschaffen, den Verwaltungsreformausschuß. Wir sehen dort, daß die Schwierigkeiten so groß sind, daß wir uns Gedanken darüber machen müssen, wie wir unsere Arbeit reorganisieren. Wir haben bisher gedacht, wir könnten durch globale Kontrolle dessen, was passiert, die Verwaltung reformieren. Nein! Wir müssen partikular eingreifen. Wir müssen uns um die Ausbildung kümmern.

[Zuruf der Frau Abg. Oesterheld (GRÜNE)]

Lorenz

- (A) Wir müssen uns beispielsweise darum kümmern, daß wirtschaftliche Ansiedlung effektiv gefördert wird. Und wir werden dies tun. Die Innenverwaltung ist hier auf dem richtigen Weg.

Es kommt alles spät, ich weiß das. Aber es ist ein guter Weg. Diejenigen, die daran ernsthaft arbeiten – – Das sind teilweise auch die Oppositionsparteien, auf jeden Fall die Grünen, die im Verwaltungsreformausschuß unglaublich konstruktiv mitarbeiten.

[Wieland (GRÜNE): Wie immer!]

Es wäre gut, wenn man die bestehende Einigkeit dieses Hauses in solchen Fällen beschreiben würde. Das wäre bei einer so wichtigen Aufgabe nicht schlecht.

[Beifall bei der SPD]

Stellv. Präsident Führer: Für die CDU-Fraktion hat der Abgeordnete Jakesch das Wort!

Jakesch (CDU): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Kollege Lorenz! Ich unterstreiche das, was der Kollege Hapel eben gesagt hat. Die Zusammenarbeit zwischen SPD und CDU im Innenausschuß hat ein gutes Maß an hervorragender Gemeinsamkeit entwickelt. Wir ziehen an einem Strang. Und was Sie zur Polizeireform gesagt haben – –

[Wieland (GRÜNE): Ein gutes Maß an hervorragender Gemeinsamkeit?]

Ja, Herr Wieland, das ist so!

[Wieland (GRÜNE): Was wollen Sie uns damit sagen?]

– Was ich damit sagen will, das muß man auch mal demonstrieren vorm Parlament und auch vor Ihnen, Herr Kollege Wieland, im Gegensatz zu dem, was Sie hier gesagt haben. Das war ja wohl Politklamauk.

[Beifall bei der CDU – Wieland (GRÜNE): Was?]

- (B) Und Sie wollten damit die ernsthafte Auseinandersetzung mit den Erfolgen der New Yorker Polizei ersetzen. Das haben Sie hier hervorragend hinbekommen. Herr Kollege Wieland, Sie haben dann auch in einem Nebensatz erwähnt, daß Sie Überausstattungen bei der Polizei bemerkt haben. Dieses habe ich bisher nicht festgestellt, und darüber haben wir im Ausschuß auch noch nicht diskutiert.

[Wieland (GRÜNE): Deswegen wollen Sie doch aber 2 000 Stellen abbauen!]

Der Haushalt für die Polizei liegt an der Grenze des Vertretbaren, so Herr Senator Schönbohm am 27. Februar dieses Jahres zum Haushalt 1997. Damals habe ich schon beklagt, daß die Titel Geräte, Ausstattung, luK-Technik, Dienst- und Schutzkleidung, Aus- und Fortbildung und Fahrzeuge verglichen mit dem Ansatz 1996 um fast 20 Millionen DM gekürzt wurden. Wir waren uns alle einig – zumindest in der Koalition; ich schränke das ein, Herr Kollege Wieland –, daß damit die untere Grenze erreicht ist, um die Funktionsfähigkeit einer modernen Großstadtpolizei sicherzustellen.

Wie sieht es nun im Haushaltsentwurf 1998 aus? – Herr Kollege Böger hat deutlich gemacht, daß die Polizei modern ausgestattet sein und das bekommen muß, was sie benötigt. Kollege Landowsky merkte an, daß an unserer Polizei nicht gespart wird. – Wenn das mal so wäre!

[Wieland (GRÜNE): 2 000 Stellen innerhalb von vier Jahren! Sagen Sie das doch einmal ehrlich!]

Die Unterhaltung der Grundstücke und baulichen Anlagen wurde um 8 Millionen DM gekürzt – bei einer Rechnungssumme von 67,3 Millionen DM 1996 auf 52 Millionen DM und einer Indexsumme von insgesamt 104 Millionen DM. Wenn wir in dem Bereich so weitermachen, dann gehen wir fröhlichen DDR-Verhältnissen entgegen, dort hat man nämlich zur baulichen Unterhaltung nie etwas getan. Wenn wir so weitermachen, erleben wir das hier auch.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Der Geschäftsbedarf wurde um 900 000 DM gekürzt, und der Geschäftsbedarf für luK blieb gleich, obwohl wir deutlich mehr luK-Arbeitsplätze bei der Polizei haben.

[Zuruf der Frau Abg. Dr. Klotz (GRÜNE)]

Der Ansatz für die Postgebühren blieb auch gleich, obwohl die Portogebühren um 10 % angestiegen sind. Der Titel für Geräte, Ausstattungs- und Ausrüstungsgegenstände wurde um 600 000 DM gekürzt, und der Ansatz für Dienst- und Schutzkleidung wurde ebenfalls um 600 000 DM reduziert. So könnte ich die Liste der Kürzungen beliebig fortsetzen.

Bei einem Ansatz und Ausgaben von insgesamt fast 2,17 Milliarden DM ist das zunächst nicht auffällig – der Ansatz ist nämlich fast identisch mit dem Ansatz für 1997 –, aber es gibt eine Erhöhung der Aufwendungen aus dem Sonderversorgungssystem Volkspolizei, das eigentlich im Polizeihaushalt nichts zu suchen hat, um 28 Millionen DM auf 120 Millionen DM. Diese 28 Millionen DM fehlen natürlich bei Ausrüstung, luK, Unterhaltung, Fahrzeugen und anderem mehr, weil nämlich in anderen Bereichen auch gespart werden mußte. Mit Baumaßnahmen wurde erst gar nicht angefangen. Wenn Kollege Wolf nur von 5 Millionen DM faselte, so weiß ich nicht, wo er die sieht.

[Pewestorff (PDS): „Faselt“ ist unparlamentarisch!]

Diese negative Entwicklung der letzten Jahre ist also nicht gestoppt worden, sondern setzt sich leider fort und wird u. a. noch dadurch verschärft, daß die Mittel für die notwendige technische Ausrüstung vor allem mit luK-Technik für die Polizeistrukturreform nach dem Berliner Modell aus dem laufenden Haushalt entnommen werden müssen und damit in den nicht von dem Modellversuch betroffenen Bereichen fehlen.

[Frau Dr. Klotz (GRÜNE):

Das ist ja eine richtige Jammerrede! –

Abg. Wieland (GRÜNE) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

Nun frage ich Frau Senatorin Fugmann-Heesing – sie ist nicht da –, die die Vorgaben gemacht hat, wo hierbei die Priorität für die innere Sicherheit gesetzt wurde, die der Senat im September 1996 beschlossen hat.

Stellv. Präsident Führer: Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Wieland?

Jakesch (CDU): Nein! Ich bekomme schon das rote Zeichen.

[Wieland (GRÜNE): Oh!]

Wer nicht erkennt, daß eine gut ausgebildete und mit neuer Technik versehene Polizei kein Selbstzweck, sondern das Fundament jedes demokratischen Gemeinwesens ist, soll sich nicht wundern, wenn unsere derzeitigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Probleme nicht wirksam gelöst werden können.

Für die **Verwaltungsreform** waren 1997 im Einzelplan 29 08 24,85 Millionen DM vorgesehen. Mit Stand 4. November standen noch 13,1 Millionen DM zur Verfügung. – Ja, Sie haben richtig gehört! Da staunt der Laie, und der Fachmann wundert sich. Folgerichtig sind nun für 1998 nur noch 10,36 Millionen DM vorgesehen. Es bleibt jedoch die Frage, warum die Mittel für 1997 nicht ausgegeben wurden. Wenn man bedenkt, daß für die Polizeistrukturreform keine zusätzlichen Mittel zur Verfügung stehen, bleibt für mich ein bitterer Beigeschmack.

Zum Stand der Verwaltungsreform ist jedoch festzustellen, daß die erheblichen Unterschiede in der Durchführung der Verwaltungsreform zwischen Bezirken und Hauptverwaltung zu Lasten der Hauptverwaltung weiter fortbestehen, wobei auch hier einige Senatsverwaltungen erfreuliche Schritte nach vorn getan haben. Jedoch möchte ich nicht verschweigen, daß die noch zu beschließende neue Verteilung der Zuständigkeiten zwischen Hauptverwaltung und Bezirken – Stichwort: Abschichtung – die Durchführung der Verwaltungsreform nicht gerade beschleunigt. Insofern verweise ich auf meinen Wortbeitrag zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen aus der letzten Sit-

Jakesch

- (A) zung, wonach die Koalition voraussichtlich im Februar einen eigenen Gesetzesentwurf zur Verlagerung von Aufgaben von der Hauptverwaltung auf die Bezirke vorlegen wird.

[Zuruf der Frau Abg. Künast (GRÜNE)]

Parallel dazu berät die Koalition die Neugliederung der Bezirke. Der notwendige Beschluß dazu wird im Frühjahr erfolgen. Mit beiden Gesetzesvorhaben wird die Koalition ihre Handlungsfähigkeit beweisen und das wichtigste Reformvorhaben seit Bildung der Einheitsgemeinde Berlin im Jahr 1920 bis zum Ende der Wahlperiode erfolgreich durchführen. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der CDU – Wieland (GRÜNE): Landowsky sagt: „Nicht jammern!“, aber das war zu viel gejammert!]

Stellv. Präsident Führer: Das Wort hat der Abgeordnete Baran!

Baran (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der amtierende Berliner Senat hat sich schon lange von einer wirkungsvollen **Integrationspolitik** zwischen Deutschen und Menschen nichtdeutscher Herkunft, die hier leben, verabschiedet. Es stellt sich allerdings die Frage, ob eine solche Politik in Berlin jenseits der Regierungszeit des rot-grünen Senats jemals existiert hat. Dieser Senat hat die Integration von Zuwanderern und Zuwanderinnen noch nie als einen originären Politikbereich angesehen, mit dem man sich inhaltlich-gestalterisch auseinandersetzen mußte. Statt dessen plädiert er für eine Nichtbefassung.

Integrationspolitik wird lediglich unter dem Aspekt der vermeintlichen Aufrechterhaltung von Sicherheit und Ordnung behandelt. **Ausländerpolitik** wird als **Gefahrenabwehr** konzipiert. Das zeigt sich deutlich am derzeitigen Umgang mit Flüchtlingen und Asylbewerbern und -bewerberinnen. Um Menschen, die aus vielerlei Gründen nicht in ihre Heimat zurückkehren können oder wollen, in jeder Hinsicht als rechtlos zu behandeln, wird ihnen über Monate oder gar Jahre hinweg eine Duldung, eine Grenzübertrittsbescheinigung oder eine Paßeinzugsbescheinigung ausgestellt. Werden sie damit von der Polizei aufgegriffen, kommen sie in Abschiebehaft, bis sie von dort wieder entlassen werden müssen, weil die Abschiebung nicht möglich ist. Erst das Bundesverwaltungsgericht hat dieser rechtswidrigen Praxis ein Ende bereitet. Ein deutlicheres Zeichen für die Politikunfähigkeit der hiesigen Senatoren gibt es nicht.

Um das Leben von Flüchtlingen so unerträglich wie möglich zu machen, scheut die Senatorin für Gesundheit und Soziales weder Kosten noch Mühen. Obwohl das Asylbewerberleistungsgesetz die Möglichkeit zuläßt, Flüchtlingen weiter Bargeldleistungen zu gewähren, entscheidet sich die Senatorin für die um ein Vielfaches teurere Variante der Warengutscheine. So kann man demonstrieren, daß Asylbewerber und Flüchtlinge keine relevanten Mitglieder der Gesellschaft sind. So schafft man die politisch-strukturellen Voraussetzungen für Verachtung und Ausgrenzung von Menschen, die hier Schutz gesucht haben. Berlin mit seiner hohen Zahl von Emigranten und Emigrantinnen sowie Flüchtlingen hat seine Vorreiterrolle als weltoffene Stadt nicht bewältigt.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Ausgerechnet Berlin ist bezüglich einer humanen Ausländer- und Flüchtlingspolitik inzwischen fast das Schlußlicht der Bundesrepublik Deutschland. Nennen Sie das einen Erfolg der großen Koalition? – Ich nicht!

Die Flüchtlingspolitik ist nur ein Aspekt, der das Scheitern der Berliner Politik offenlegt. Ein anderer Aspekt ist die fehlende Integrationspolitik, denn bevor Sie sich überhaupt mit der Gestaltung der Integration befassen, erklären Sie sie schon für gescheitert. Seitdem sich abzeichnete, daß die ehemaligen Arbeitsemigranten und -emigrantinnen in der Bundesrepublik bleiben, wird das Zusammenleben zwischen Deutschen und Nichtdeutschen als Integrationsproblem thematisiert. Dabei wird geflissentlich übersehen, daß Integration ein Prozeß ist, an dem alle beteiligt sind. Integrationsprozesse stellen die Identitäten

- aller Beteiligten in Frage, und wenn ich „alle“ sage, meine ich sowohl die deutschen als auch die Bürgerinnen und Bürger nichtdeutscher Herkunft. (C)

[Beifall bei den GRÜNEN]

Integration ist ein dynamischer Prozeß. Er muß immer wieder von neuem geleistet werden. Integration ist kein Programm zur Verhinderung gesellschaftlicher Konflikte, sondern legt Interessengegensätze offen und bietet Chancen für die Kritik. Interessengegensätze ausdiskutieren und Kritik an festgefühten Strukturen als Anlaß zur Korrektur zu begreifen, das macht eine Gesellschaft erst zu einer demokratischen Gesellschaft. Insofern ist die Integration von Nichtdeutschen nur ein spezifischer Teil der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung. Migranten und Migrantinnen werden als soziales Problem begriffen, aber nahezu nie als ein wirtschaftliches und kulturelles Potential, obgleich sie es sind.

Finanzdaten belegen, daß die nichtdeutsche Bevölkerung dem deutschen Staat ein positives Saldo erwirtschaftet. Wenn die Mehrheit einer Gesellschaft keine durchlässigen Strukturen für die Besonderheiten der Minderheiten schafft, zwingt sie die Minderheit, sich ihrerseits rigoros gegen die Mehrheit abzugrenzen. Damit aber entsteht keine Situation, in der Kultur ausgegrenzt wird, sondern in der Menschen und damit soziale Gruppen ausgegrenzt werden. Damit aber schaffen Sie sozialen Sprengstoff, und es bleibt zu fragen: Will der Senat genau das erreichen? – Immigrantinnen und Immigranten reagieren mit Abgrenzung auf den Druck, sich einer Gesellschaft anzupassen, die sie diskriminiert und ihnen kaum Chancen und Möglichkeiten gibt. Der Senat ist gefordert, nicht länger zu beschwören, Berlin sei kein Einwanderungsland, vielmehr ist er aufgefordert, endlich die rechtlichen Grundlagen zu schaffen sowohl für die Regelung der Einwanderung als auch die gesellschaftliche und emanzipatorische Integration der hier bereits lebenden Nichtdeutschen.

[Beifall bei den GRÜNEN]

- (B) Dieses Ziel werden wir allerdings mit der Politik von Herrn Senator Schönbohm und seinem Staatssekretär Böse nicht erreichen. Unumstritten ist, daß sich vor allem auch die bundesrechtlichen Rahmenbedingungen ändern müssen. Meine Damen und Herren! Sie machen es sich einfach: Da wir in einer liberalen Demokratie leben, glauben Sie, daß jeder hierherkommende Fremde theoretisch auch in einer liberalen Demokratie lebt. Festzuhalten aber bleibt: Wer nur theoretisch in einer liberalen Demokratie lebt, lebt in keiner Demokratie. – Danke! (D)

[Beifall bei den GRÜNEN]

Stellv. Präsident Führer: Nunmehr hat das Wort für die Fraktion der PDS der Abgeordnete Over!

Over (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Vorab: Zur Feuerwehrgebührenordnung gibt es einen einstimmigen Beschluß des Fachausschusses. Liebe Kolleginnen und Kollegen! Halten Sie sich daran, das wäre nett.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Herr Hapel! Sie haben eben einen Antrag von uns beschrieben. Es wäre schön, wenn Sie ihn demnächst erst lesen, bevor Sie ihn zerreißen. – Ach, er kann ihn nicht lesen? Das ist in Ordnung. Ich sage es Ihnen, bei dem Antrag zur **ZERV** geht es darum, ob die anderen Bundesländer sich in ähnlicher Weise wie Berlin beteiligen. Es ist nicht einzusehen, daß Berlin über ein Drittel der Kosten trägt. Wir haben eine föderale Struktur, folglich können sich auch alle Bundesländer an den Kosten beteiligen.

[Beifall bei der PDS]

Nun aber zum Innensenator und zur Haushaltswahrheit, von der hält er leider nicht sehr viel. Wir konnten in der Presse lesen, der Einzelplan 05 sei um 1,2 Milliarden DM niedriger angesetzt als im Vorjahr. Wer 1,8 Milliarden DM **Versorgungslasten** auf die anderen Einzelpläne aufteilt, spart kein Geld, sondern verschleiert den Haushalt. Ein Weiter-so!, wie es aus dem Einzel-

Over

- (A) plan 05 klingt, löst weder die Haushaltsprobleme noch die Probleme der Berliner Polizei. Gehen wir auf konkrete Dinge ein,

[Abg. Hapel (CDU) zeigt eine rote Karte.]

– Herr Hapel, daß Sie die rote Karte verdient haben, wissen wir alle! – zum Beispiel den Bearbeitungsstau im EDV-Referat des Landeskriminalamtes. Dieser ist inzwischen schon als Förderung der Wirtschaftskriminalität zu bezeichnen. Es dauert über ein Jahr, bis beschlagnahmte Disketten ausgewertet werden. Es kann doch nicht sein, daß den Kriminellen die Zeit gegeben wird, weiteres Beweismaterial zu vernichten. Was das Landeskriminalamt braucht, wären 10 EDV-Referenten sowie 15 Finanzbuchhalter/-buchhalterinnen, damit die entsprechenden Bilanzen ausgewertet werden können. Damit würde dieses Referat den Bearbeitungsstau auflösen können. Entsprechende Deckungsvorschläge gibt es zur Genüge. Wir haben sie alle unterbreitet, Herr Wieland hat sie wiederholt, auch Mummert und Partner hat sie eingebracht. Wie wäre es denn, wenn wir in diesem Fall die teuersten Berliner Polizisten nähmen, die Polizeireiter?

Aber zum Abschluß noch ein Wort an Herrn Körting, er hat jetzt leider den Saal verlassen, oder? – Nein, da hinten sind Sie. Wir haben uns am letzten Freitag anlässlich einer Podiumsdiskussion gesehen. Dort berichteten Sie, daß die Einführung **geschlossener Heime** – und da nehme ich Ihnen Ihre hehren Gedanken durchaus ab – dazu führen soll, daß weniger junge Menschen in der **Untersuchungshaft** landen. Sie wissen doch genau, daß Menschen wie Herr Hapel und andere es sind, die dafür sorgen, daß die geschlossenen Heime und die Untersuchungshaftanstalt voller junger Menschen sein werden. Das löst keine Probleme, Wegsperrern ist es nicht. Mit erscheint dieser Vorschlag wie ein Requisit aus der Mottenkiste des Repressionsstaats. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS]

- (B) **Stellv. Präsident Führer:** Nunmehr hat das Wort Herr Senator Schönbohm. – Bitte sehr, Herr Senator!

Schönbohm, Senator für Inneres: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Dieser Ihnen vorgelegte Haushalt ist das Ergebnis großer Anstrengungen, mit denen wir zu gemeinsamen Lösungen gekommen sind. Beim Erarbeiten dieser gemeinsamen Lösung mußte jeder Kompromisse eingehen und jeder mußte diese oder jene Kröte schlucken. Dazu gehöre ich auch, der das gemacht hat, weil wir gemeinsam diesen Haushalt wollen und ihn vor der Weihnachtspause dem Parlament vorlegen wollten

[Schellberg (GRÜNE): Das ist so vorgesehen!]

und wollten, daß er verabschiedet werden kann.

Ein wesentlichen Beitrag für die Konsolidierung des Haushalts besteht darin, daß wir den **Personalabbau** weiter vorangetrieben haben. Wir werden im kommenden Jahr noch knapp 160 000 Stellen finanziert im Haushalt haben. Dies bedeutet gegenüber dem Jahr 1992 einen Abbau von 38 000 Stellen, in einem Gegenwert von 2,6 Milliarden DM pro Jahr. Frau Pau, Sie haben dies kritisiert und gesagt, wir würden damit Arbeitsplätze vernichten. Das ist richtig, wir bauen Arbeitsplätze ab, weil wir nur auf diese Art und Weise als Land in der Lage sind, unsere künftigen Aufgaben finanzieren zu können. Wenn Sie gleichzeitig sagen, daß Sie die Zuschüsse an die BVG und die Kitas erhöhen wollen, dann müssen Sie sagen, woher Sie das Geld dafür bekommen wollen. Zu diesem Weg des Personalabbaus gibt es keine Alternative.

Wir werden dennoch die Voraussetzungen schaffen, daß junge Menschen auch künftig in der Verwaltung des Landes Berlin eine Zukunft haben. Wir nehmen diesen Personalabbau sozialverträglich vor und haben uns verpflichtet, von der Möglichkeit der betriebsbedingten Kündigung keinen Gebrauch zu machen. Wir schaffen Anreize für freiwilliges oder vorzeitiges Ausscheiden, und hier werden wir noch weitere Möglichkeiten finden – besonders im Rahmen von Altersteilzeit. Eines ist vollkommen klar: Die Grenzen des Abbaus sind in einigen Bereichen bereits

erkennbar, besonders in denen, wo es um bürgernahe Aufgaben geht. Wir müssen dies nun in Strukturen umsetzen, darauf komme ich noch zu sprechen. (C)

Mit diesem Personalabbau ist ein wichtiger Beitrag zur Haushaltskonsolidierung geleistet. Ich sehe keine Möglichkeit mehr, durch weitere Eingriffe in das Besoldungsgefüge, zusätzliche Sparpotentiale zu erschließen. Es geht darum, daß die Beamten bereits in einem Teil vorzeitig oder zusätzlich belastet worden sind, und daß wir jetzt vom öffentlichen Dienst keine zusätzlichen Opfer verlangen, sondern den öffentlichen Dienst als gemeinsamen Dienst begreifen und nur da eingreifen, wo es aufgrund der tarifvertraglichen Situation möglich ist.

Ich möchte an dieser Stelle auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Lande Berlin dafür danken, daß sie diesen Weg mitgegangen sind, trotz aller Schwierigkeiten, weil sie wissen, daß das Land Berlin zu seinen Mitarbeitern steht, von ihnen aber auch eine Menge verlangt und auch erwartet, daß sie sich flexibel auf neue Aufgaben einstellen. Dafür haben sie ein sicheres Beschäftigungsverhältnis beim Land Berlin.

Lassen Sie mich einige Bemerkungen zur **Verwaltungsreform** machen. Dieser Stellenabbau macht auch eine geänderte Verwaltung erforderlich, denn nur in veränderten Strukturen lassen sich die Dienstleistungen der Berliner Verwaltung wirtschaftlich und bürgerorientiert erbringen. Auch im kommenden Jahr stellen sich die Fragen: Welche Aufgaben müssen von der öffentlichen Hand finanziert werden, welche Aufgaben können sozusagen eingekauft und welche müssen selbst produziert werden? Wie können wir sicherstellen, daß der Wettbewerb in der öffentlichen Verwaltung mit privaten Anbietern erfolgt, damit die Verwaltung weiterhin effizienter bleibt?

Ich nenne zur Verwaltungsreform noch einmal die Hauptelemente: Die Neuorganisation von Senatsverwaltungen und Bezirksämtern, Bildung von Leistungs- und Verantwortungszentren, Personalmanagement, Qualitätsmanagement und Kosten- und Leistungsrechnung befinden sich in der Phase der Umsetzung, sowohl in den Bezirken als auch in den Senatsverwaltungen, jedoch in unterschiedlicher Geschwindigkeit. Diese Phase ist zeitaufwendig und verläuft naturgemäß nicht ohne Schwierigkeiten. Die Wissenschaftler, die unsere Verwaltungsreform begleiten, haben immer auf die lange Dauer von Reformprozessen hingewiesen. Unser Zeitplan ist und bleibt anspruchsvoll, und es geht darum, daß es uns gelingt, die Mentalitäten zu ändern, um auf diese Art und Weise die Mitarbeiter in diesen Prozeß der Wandlung hineinzunehmen. Trotz all dieser Schwierigkeiten und Herausforderungen kann ich feststellen: Die Organisationsstrukturen entwickeln sich sowohl in den Hauptverwaltungen als auch in den Bezirken. In den Bezirken führt die Diskussion um die Bezirksneugliederung dazu, daß man abwarten will, wie das endgültige Ergebnis aussieht. Auch vor diesem Hintergrund ist es wichtig, daß das Abgeordnetenhaus im ersten Quartal des nächsten Jahres entscheidet. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter brauchen Klarheit, und wir müssen den Verwaltungsreformprozeß weiter vorantreiben.

[Wieland (GRÜNE): Sehr richtig!]

Die **Aufgabenverlagerung** von den **Senatsverwaltungen** auf die **Bezirke** wird weiter vorbereitet. Wir haben dazu intensive Gespräche in verschiedenen Arbeitsgruppen geführt, so daß das Parlament das **Allgemeine Zuständigkeitsgesetz** ändern kann. Es geht dabei darum, daß wir die ministeriellen und gesamtstädtischen Aufgaben bei den Senatsverwaltungen behalten.

Die Personalmanagementinstrumente greifen zunehmend. Im Qualitätsmanagement setzen sich mit ersten Ergebnissen insbesondere die Kundenmonitore und die Qualitätszirkel durch, und zwar mit veränderten Öffnungszeiten in Dienststellen – beispielsweise sonnabends und werktags bis 20 Uhr. Das sind die ersten sichtbaren Zeichen. Weitere müssen folgen. Wir sind noch lange nicht am Ende des Weges. Die Verwaltungsreform muß für die Bürger sichtbare Ergebnisse bringen. Erst dann haben wir unsere Ziele erreicht. Im Haushalt '98 sind die für die Verwaltungsreform besonders für die Qualifizierung und Schulung

Sen Schönbohm

- (A) notwendigen Mittel im mindesten Umfang eingestellt. Wir werden dem Parlament im ersten Quartal nächsten Jahres ein **Verwaltungsreformgesetz** zuleiten, damit im Rahmen dieses Verwaltungsreformgesetzes der Verwaltungsreformprozeß in eine neue Form gegossen werden kann.

Zu einer modernen Verwaltung gehört auch eine entsprechende **Informationstechnologie**. Diese Verwaltungsreform muß mit einer Technikreform verknüpft werden, denn hierdurch wird die Flexibilität geschaffen und für den Bürger ein schnelles Frage-Antwort-Verhalten sichergestellt. Ich habe nunmehr im Innenressort ein eigenes IuK-Referat gegründet, das diese Aufgaben zentral für die Berliner Verwaltung angeht. Wir wollen mit den neuen Verwaltungsvorschriften die Dinge zentral regeln, die zentral geregelt werden müssen, und Konzepte zur Reduzierung des Aufwands für Entwicklung, Wartung und Pflege der Anwendungssysteme entwickeln. Es geht darum, daß wir das Landesnetz bedarfsorientiert aufbauen und alle Dienststellen an die Hochgeschwindigkeitsinfrastruktur anschließen sowie die neu entstandene Konkurrenzsituation auf dem deregulierten TK-Markt nutzen.

Lassen Sie mich zum Haushalt Inneres etwas näher eingehen.

[Frau Künast (GRÜNE):

Sie haben noch 10 Minuten!]

– Ja, ich habe noch viel Zeit! – Der Haushalt der Innenverwaltung zeigt wichtige Aspekte der Verwaltungsreform, in dem wir unsere eigene Ministerialstruktur in eine LuV-orientierte Struktur und Serviceeinrichtungen überführen. Die Abschtichtung wird weiter fortgeführt. Die erste Zielvereinbarung mit Mitarbeitern von mir ist abgeschlossen. Nach Zustimmung des Parlaments wandeln wir das LIT – das Landesamt für Informationstechnik – in einen leistungsstarken und konkurrenzfähigen Dienstleistungsbetrieb nach § 26 LHO um und werden damit den Nachweis der Kosten den Nutzern übertragen. In mehreren Bereichen wird der bisher zentrale Nachweis von Ausgaben durch die verursachergerechte Veranschlagung der Beträge abgelöst. Ergebnisse aufgabenkritischer Untersuchungen wurden vollzogen und umgesetzt.

- (B) Der Haushalt der Innenverwaltung unterstreicht den Sparwillen. Der Abgeordnete Jakesch hat bereits darauf hingewiesen. Gegenüber 1997 müssen wir mehr Belastungen durch zusätzliche Aufgaben in Höhe von rund 50 Millionen DM übernehmen. Ein Teil davon sind das Sonderversorgungssystem für die ehemaligen Angehörigen der Volkspolizei und die Kosten für die Bundestagswahlen. Diese Mittel haben wir durch Umschichtungen und Ausquetschungen noch einmal auffangen können. Schwerpunktsetzungen konnten in Grenzen noch vorgenommen werden, denn die Umschichtung ging jeweils zu Lasten des Stammes der Innenverwaltung. Aber ich muß hier auch sagen: Damit können wir so nicht mehr weitermachen, wenn wir die weiteren Aufgaben so weiterhin durchführen sollen.

Die Situation im LEA – Landeseinwohneramt – ist schon jetzt dadurch gekennzeichnet, daß die Mitarbeiter, die bürgernah eingesetzt sind, zum Teil nicht mehr die Aufgaben erfüllen können. Ich erinnere hier an die Diskussionen, die wir um die Wartezeiten im Kfz-Verkehrsamt haben. Dieses Problem lösen wir. Und wir mußten in diesem Jahr zwei Meldestellen auflösen.

Bei der **Feuerwehr** kann der Standard der Hilfeleistung nur dadurch gehalten werden, daß 5 % der Sparauflage von der Feuerwehr nicht erbracht werden, sondern von anderen Bereichen des Ressorts. Dies wird bei der Diskussion des Haushalts '99 eine wichtige Rolle spielen. In diesem Bereich können wir nicht weiter einsparen.

Ich möchte deutlich machen, wie sehr wir sparen wollen. Die Feuerwehr verzichtet bewußt auf die Neubeschaffung von Uniformen, weil sie dieses Geld für Schutzkleidung ausgibt. Ob wir diesen Weg endgültig fortsetzen, werden wir im nächsten Jahr entscheiden müssen.

Nun lassen Sie mich kurz zur **inneren Sicherheit** etwas sagen: Als ich vereidigt wurde, hatten Sie Ihren Stahlhelm aufgesetzt. Jetzt ziehen Sie sich ein Brett davor. Das wäre nicht nötig gewesen, Herr Wieland.

[Beifall bei der CDU]

Die Grundlage, um die es hier geht, ist: Toleranz in einer Großstadt setzt rechtsstaatliches Funktionieren voraus. Um nichts anderes geht es. Wer für Toleranz ist, muß dafür sein, daß der Rechtsstaat durchgesetzt wird. Dafür fühle ich mich verpflichtet, und darin sehe ich meine Aufgabe.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Wenn ich etwas zu New York sage, nur soviel: New York ist eine demokratisch regierte Stadt. Der republikanische Bürgermeister ist einmal gewählt worden und hat beim zweiten Mal mit seinem Programm eine Mehrheit bekommen, von der wir alle träumen können – weit über 50 %.

[Wieland (GRÜNE): Ihr Vorbild offenbar!]

Er hat es in dieser Zeit geschafft, die öffentlichen Verkehrsbetriebe zu sanieren. Sie bringen jetzt 120 Millionen US-Dollar Gewinn ein. Er hat es geschafft, das Defizit der Stadt abzubauen. Er hat es geschafft, eine positive Trendumkehr vorzunehmen. Wenn Sie in New York sind, merken Sie, das ist eine Stadt, die boomt. Das ist eine Stadt, die brummt. Das ist eine Stadt, da ist etwas los. Und das ist eine Stadt, wo das Thema „öffentliche Ordnung“ mit Sicherheit nicht diskutiert wird, weil das einfach da ist.

[Beifall bei der CDU –
Wieland (GRÜNE): Wären Sie doch dageblieben, wenn es dort so toll ist!]

– Ich liebe Berlin und möchte hier etwas ändern, Herr Wieland. Ich weiß, daß Sie das ärgert. Wir werden das schon noch gemeinsam machen.

[Heiterkeit]

Und jetzt wäre es vielleicht ganz gut, wenn Sie die Bretter und Scheuklappen weglegen und sich einmal reine Fakten anhören.

In einem Bereich haben sich die Bürger der Stadt beklagt, daß dort zu viel Gewalt vorkam. Daraufhin haben sie eine Abstimmung durchgeführt. 75 % der Bewohner eines Wohnbezirks haben darum gebeten, daß eine Videoübertragung stattfindet. Dies hat stattgefunden. Daraufhin sind die Straftaten um 35 % zurückgegangen. Damit muß man sich auch einmal auseinandersetzen. Ich sage: Es gibt keinen Königsweg – nur das ist richtig, oder nur das ist richtig. Aber, was mir in New York so gefallen hat, ist das vorurteilsfreie Herangehen an die Probleme nach dem Motto: "Please tell the problem and we are going to fix it." Wir sagen: Wir diskutieren das Problem und wollen es nicht lösen.

[Abg. Wieland (GRÜNE) meldet sich zu einer
Zwischenfrage.]

Von da her gesehen ist meine Empfehlung, daß wir gemeinsam im Innenausschuß sehen, welche Möglichkeiten es noch gibt. Das Berliner Modell wird sich beweisen. Es ist der richtige Weg. – Ich möchte schnell fertigmachen und muß auf die Uhr sehen. – Und eine Sache möchte ich deutlich machen: Es gibt einen entscheidenden Unterschied. Die Berliner Polizei ist wesentlich besser ausgebildet.

Stellv. Präsident Führer: Herr Senator, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Frau Abgeordneten Künast?

Schönbohm, Senator für Inneres: Herr Präsident! Bitte nicht! Frau Künast, ich stehe anderweitig zur Verfügung. – Die Berliner Polizei ist besser ausgebildet als die New Yorker Polizei. Sie ist flexibler einsetzbar. Das wollen wir in unserem Konzept nutzen. Und ich glaube, damit werden wir auch im Ergebnis Erfolg haben.

Meine Zeit verrinnt wieder viel zu schnell. Einzelheiten, wo es bei uns klemmt, hat Herr Jakesch schon angesprochen. Ich möchte nur noch im wesentlichen darauf hinweisen, daß der entscheidende Punkt für uns darin besteht, daß wir mit der Anfinanzierung des POLIKS – des polizeilichen Landessystems zur Information, Kommunikation und Sachbearbeitung – das größte polizeiliche Datenverarbeitungsprojekt angeschoben haben. Das wird mit der Finanzierung im nächsten Jahr beginnen. Dies ist die

Sen Schönbohm

- (A) Voraussetzung für eine effektive Polizeiarbeit, weil wir nur dann in der Lage sind, die richtigen Daten abzuleiten und zu einem Ergebnis zu kommen; das heißt, daß wir auf das Verbrechen rechtzeitig reagieren können.

Lassen Sie mich zusammenfassen: Im Personalhaushalt haben wir die Trendwende eingeleitet. Der Personalhaushalt für das nächste Jahr liegt mit rund 500 Millionen DM unter dem diesjährigen. Die Verwaltungsreform wird weiter durchgeführt. Das ist ein mühsamer Prozeß. Es gibt dazu keine Alternative. Die Mittel, die wir dafür brauchen, sind ebenfalls eingestellt. Mit dem Beginn des Berliner Modells steigen wir in eine Polizeistrukturenreform ein, die von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Erhebliches verlangt. Die Mittel hierfür erwirtschaften wir aus dem eigenen Bereich der Schwerpunktbildung. Dafür müssen wir in anderen Bereichen Schwierigkeiten in Kauf nehmen. Dieses wird bei der Aufstellung des Haushalts '99 im einzelnen dargestellt werden müssen. Insgesamt: Ein knapper Haushalt, aber noch vertretbar!

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Stellv. Präsident Führer: Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Ich darf Sie darüber informieren, daß zur dringlichen Beschlußempfehlung Drucksache 13/2259, die wir auf die Tagesordnung gesetzt haben, ein Überweisungsantrag der Koalitionsfraktionen vorliegt, und zwar an den Hauptausschuß. Das ist die dringliche Beschlußempfehlung über die Vorlage – zur Kenntnisnahme –, Stichwort: Rettungstransportwagen. Dann weiß jeder, um was es geht. Ich lasse über diese Überweisung an den Hauptausschuß zuerst abstimmen. – Wer dem Überweisungswunsch, die Drucksache 13/2259 an den Hauptausschuß zu geben, seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist die Überweisung mit Mehrheit so beschlossen.

- (B) [Wieland (GRÜNE): Ich denke, wir verabschieden heute den Haushalt! –
Frau Abg. Pohle (PDS) meldet sich zu einer Erklärung zur Abstimmung.]

– Frau Pohle! Wir befinden uns gegenwärtig in der Abstimmung. Am Schluß der Abstimmung werde ich Ihnen das Wort für eine Erklärung erteilen.

Wir stimmen nun ab über die Änderungsanträge der Fraktion der PDS: Wir werden den Änderungsantrag Drucksache 13/2241-3 in der 38. Plenarsitzung zum Einzelplan 29 noch einmal aufrufen und darüber abstimmen, weil die Erhöhung des Titels 525 06 im Einzelplan 05 um 5,655 Millionen DM durch eine Kürzung im Einzelplan 29, Kapitel 29 08, finanziert werden soll.

Wer dem Änderungsantrag Drucksache 13/2241-4, Kapitel 05 12 – Landesamt für Verfassungsschutz – und Kapitel 05 20 – Polizeibehörde – seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieser Antrag – bei einigen Stimmenthaltungen – mit großer Mehrheit abgelehnt.

Ich komme dann zum Änderungsantrag der Fraktion der PDS Drucksache 13/2241-5, Kapitel 05 20 – Personalmittel zugunsten der Bekämpfung der Wirtschaftskriminalität –. Wer diesem Änderungsantrag seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist der Antrag mit großer Mehrheit abgelehnt.

Nun kommen wir zur Abstimmung über den Einzelplan 05 unter Berücksichtigung der Änderungen gemäß Drucksache 13/2241 und der Sachbeschlüsse nach Drucksache 13/2240, hier Nrn. 28 bis 33. Wer dem Einzelplan 05 seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieser Einzelplan mit Mehrheit angenommen.

Ich erteile nun Frau Pohle für eine Erklärung zur Abstimmung das Wort.

(C) **Frau Pohle (PDS):** Danke schön, Herr Präsident! – Ich möchte etwas zu meinem Abstimmungsverhalten sagen: Ich habe der Überweisung der einstimmigen Beschlußempfehlung des Ausschusses für Gesundheit, Soziales und Migration widersprochen, weil ich diesen Vorgang unerträglich finde, der sich in den Haushaltsdiskussionen in den letzten Wochen mehrfach wiederholt hat. Das Parlament hat sich im Interesse einer scheinbaren Sanierung gerade in diesem Punkt zu Lasten des Haushalts von Gesundheit, Soziales und Migration den einstimmigen Beschlußempfehlungen des Fachausschusses widersetzt. Ich bedauere außerordentlich, daß Kolleginnen und Kollegen, die im Fachausschuß aus fachpolitischer Sicht entsprechend abgestimmt haben, im Parlament nicht in der Lage sind, ihr Kreuz geradezuhalten.

[Beifall bei der PDS – Zurufe von der CDU]

Stellv. Präsident Führer: Ich rufe auf

Einzelplan 06 – Justiz –

hierzu:

1. **Änderungen des Hauptausschusses nach Drucksache 13/2241**
2. **Auflagenbeschlüsse des Hauptausschusses nach Drucksache 13/2240, Nrn. 34 und 35**

Für die Fraktion der PDS hat Herr Abgeordneter Nelken das Wort. – Bitte sehr!

(D) **Nelken (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nachdem seit geraumer Zeit die innere Sicherheit und der Schutz vor Kriminalität politisch instrumentell durch die Schlagzeilen gehetzt und zerredet werden – wir haben heute gerade wieder in Teilen eine Kostprobe dessen genießen können –, gerät seit Monaten nun auch die Justiz ins Visier von Ordnungs- und Saubermännern, von Recht- und Gesetz-Eiferern, weil die Justiz angeblich nicht hart und konsequent genug straft und nicht streng genug und unnachsichtig die Strafen vollzieht. Die Politiker der Koalition, der Volksparteien, wetteifern darum, der Volksmeinung, die sie zu einem guten Teil selbst herbeischwäronieren, nach dem Munde zu reden ungeachtet dessen, daß dieses Volk zunehmend fragt: Wozu brauchen wir denn eigentlich noch diese bestallten Berufspolitiker, die ohnehin nur plappern, was jedermann meint zu wissen? Da könnten wir uns doch die Parlamente und Politiker sparen. Noelle-Neumann und TED täten es auch! – Sozialstaatsabbau, Verschärfung der sozialen Widersprüche, soziale Desintegration – sie sind die Quellen wachsender Kriminalität und latenter Mißachtung sozialer und Rechtsnorm.

[Hapel (CDU): Glauben Sie das wirklich, was Sie da erzählen?]

Wer meint, sich auf normenkonformen Bahnen keinen ausreichenden Anteil am gesellschaftlichen Reichtum sichern zu können und dafür keinerlei Chancen sieht, der wird leichter dazu kommen, sich einen vermeintlichen Anteil auf illegalem Weg zu beschaffen. Natürlich macht Arbeitslosigkeit und fehlende Berufsausbildung niemanden zum Kriminellen. Doch als sozialstrukturelle Realität schaffen sie einen soziokulturellen **Boden für die Entwicklung von Kriminalität** und sozialentwurzeltem Verhalten. So gesehen sind Aufrüstung der Polizei, der Anklagebehörde, der Gerichte und der Strafvollzugseinrichtungen nur die logische Konsequenz von Sozialabbau und sozialer Desintegration, sie sind die zweite Seite derselben Medaille.

Auch der neue Justizsenator, Herr Körting, scheint der ach so modernen revisionistischen Welle nicht ganz unaufgeschlossen gegenüberzustehen. Meint er doch in Medieninterviews, daß

Nelken

(A) nach der vermeintlich übermäßig sozialintegrativen und sozialtherapeutisch orientierten Kriminal- und Justizpolitik der 70er und 80er Jahre eine gesunde Gegenwelle nicht schadete und Strafe und Sühne wieder mehr Geltung zukommen sollten. Senator Körting verschließt sich erklärtermaßen nicht den Forderungen nach Ausdehnung des Strafrahmens und steht neuen Strafformen aufgeschlossen gegenüber.

Nach seiner Befürwortung von Strafarbeit – welch sozialer und demokratischer Anachronismus vor dem Hintergrund von Massenarbeitslosigkeit – folgt nun sein etwas verzögerliches Ja zum **elektronischen Hausarrest**. Letzteres, die elektronische Fußfessel, wäre eingebettet in einen neuen Reformschub, der auf Haftvermeidung und soziale Reintegration zielte, als ein Instrument der Haftvermeidung und sozialer Therapie diskutabel. Aber unter den gegenwärtigen Bedingungen der Dominanz ganz entgegengesetzter kriminalpolitischer Bestrebungen würde die elektronische Fußfessel nur zum Instrument von Straf- und Haftausdehnung mutieren. Deshalb werden Sie unter diesen Bedingungen für die Einführung der elektronischen Fußfessel nicht unsere Stimme bekommen.

[Beifall bei der PDS]

Der vorliegende Haushaltsplanentwurf für Justiz spiegelt diese politische Umorientierung partiell und widersprüchlich wider. Wer öfter, länger und konsequenter Normenbruch und Kriminalität mit Haft bestrafen will, der braucht **natürlich neue Haftplätze**. Auch die Überbelegung der Zellen hat ihre Grenzen. So sieht die Investitionsplanung nach wie vor den Neubau einer Vollzugsanstalt für den geschlossenen Männervollzug vor. Die geplanten 650 Plätze stellen eine Vergrößerung der Haftkapazität im geschlossenen Vollzug gegenüber dem heutigen Stand von nahezu 20 % dar, und das, obgleich der offene Vollzug eigentlich der gesetzlich vorgeschriebene Regelvollzug ist.

(B) Der fortgesetzte und umfängliche Personalkostenabbau im Strafvollzug scheint dieser Aussage nur auf den ersten Blick zu widersprechen. Genauer betrachtet erweist sie sich nämlich als Abbau von sozialtherapeutischer und sozialintegrativer Arbeit mit den Gefangenen in den Gefängnissen. Die von der Senatsjustizverwaltung vorgeschlagene Totalstreichung der Angebote der freien Träger ist zwar abgewendet worden, weil auch der eingefleischteste Law-and-order-Politiker der Koalition begriffen hat, daß die Liquidierung der Arbeit der freien Träger der Stadt im wahrsten Sinn des Wortes teuer zu stehen käme. Aber der Versuch zeichnet den eingeschlagenen Weg vor, und die Realität in den Berliner Gefängnissen ist vom rapiden Abbau sozialtherapeutischer Angebote bestimmt.

Noch ein Satz zum vorliegenden Zahlenwerk des Einzelplans 06: Herr Franke hat heute vormittag die Personalreduzierung in diesem Haushalt gelobt. Doch bei genauer Betrachtung wird deutlich, daß die Justizverwaltung – und zwar gegenüber dem ursprünglichen Planentwurf – die Personalausgaben nunmehr um 20 Millionen DM reduziert hat – nebenbei gesagt, läßt das die Ernsthaftigkeit des Planentwurfs auch in diesem Punkt in Frage stellen –, aber eine wirklich adäquate Stellenreduzierung sucht man im fortgeschriebenen Entwurf des Stellenplans vergeblich. Der Justizhaushalt ist vom Prinzip der Haushaltswahrheit gänzlich unberührt.

Richtig, die Zeiten sind rauher geworden und die Haushaltskassen sind leer, aber sozialtherapeutische und sozialintegrativ orientierte Justizpolitik ist nicht für bessere Zeiten, für Zeiten voller Haushaltskassen angezeigt, sondern sie muß sich noch vielmehr in Zeiten zunehmender sozialer Konflikte, der Kriminalität und der Normenverletzung bewähren. Wer hier und heute in Desintegration und Verschluß Zuflucht sucht, der begibt sich in eine fatale Abwärtsspirale, auf der er, stets neue Gefängnisse bauend, der Kriminalitätsentwicklung aussichtslos hinterherhelfen will, um letztlich festzustellen, daß man erstens wieder zu spät kommt, und zweitens, daß die Möglichkeiten der ständigen Haftplatzerweiterung natürlich Grenzen hat. Wer mit betriebswirtschaftlichen Sparvorstellungen an die Justiz herangeht und mit immer weniger materiellen und personellen Ressourcen immer

mehr Straftäter ermitteln, verurteilen und im Strafvollzug verwahren will, der wird zum Sicherheitsrisiko für dieses Gemeinwesen. Mag er noch so viel von Sicherheit und vom Sicherheitsbedürfnis der Bürger herumquatschen, Herr Hapel, Herr Landowsky,

[Beifall bei der PDS]

er wird zum Sicherheitsrisiko, weil er letztlich die Kriminalitätsentwicklung fördert, statt an ihre Substanz und ihre Quellen heranzugehen. Es wird sich noch zeigen, ob dem Fortgang der Justizsenatorin Peschel-Gutzeit rückblickend eine symbolische Bedeutung für einen Wechsel in der Justizpolitik in dieser Stadt zugemessen werden wird. – Danke!

[Beifall bei der PDS]

Stellv. Präsident Führer: Für die CDU-Fraktion hat der Abgeordnete Gram das Wort!

Gram (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nach Herrn Kollegen Dr. Nelken's richtungsweisendem Beitrag spreche ich wieder zum Thema.

Der Einzelplan Justiz mit einem Volumen von rund 1,27 Milliarden DM bietet für Haushaltspolitiker gewohntermaßen nur wenig Gestaltungsräume. Der ganz überwiegende Teil – ca. 80 Prozent – der Ausgaben sind Personalkosten. Dieser Umstand macht das Sparen in diesem Ressort so schwierig. Die Erhöhung der Einnahmen – darüber müßte man auch nachdenken – ist gleichfalls problematisch. Dennoch werden wir neue Konzepte zu entwickeln haben, zum Beispiel über die Einführung von Gerichtskosten in Gerichtszweigen, in denen das bislang noch nicht üblich ist. Darüber werden wir nachdenken.

[Zuruf der Frau Abg. Künast (GRÜNE)]

Noch mehr ist gut, aber Einnahmen müssen sein, Frau Künast. Ich bin froh, daß die Anzahl der Stellen für Richter auch 1998 ungefähr gleichbleibt. (D)

Allerdings haben wir mit den Einsparungen im nichtrichterlichen Bereich meines Erachtens die Schmerzgrenze bereits überschritten. Die Justiz steht also auch in den nächsten Jahren vor der kaum lösbaren Aufgabe, immer mehr Arbeitsanfall mit immer weniger Personal zu bewältigen. Dafür, daß es bislang dennoch immer funktionierte, danke ich den vielen Beschäftigten, die vor Ort täglich bis an die Belastungsgrenze gehen.

[Beifall bei der CDU]

Erfreulich – und in gewisser Weise sogar eine Art Lichtblick – ist, daß die Erledigungszahlen der Berliner Justiz gestiegen sind. So haben 1996 die erledigten Strafverfahren beim Amtsgericht Tiergarten um fast 20 Prozent zugenommen. An den Berliner Amtsgerichten erledigen die Richter pro Kopf zum Beispiel 100 Fälle mehr als ihre Hamburger Kollegen. Insgesamt liegen die Berliner Richter und Staatsanwälte weit über dem Bundesdurchschnitt. Auch dafür ist an dieser Stelle einmal ein großes Lob auszusprechen.

[Beifall bei der CDU]

Dennoch ist der Anstieg der Neuzugänge alarmierend. Der Justiz sind weitere Einsparungen nicht zumutbar. Im Prinzip wäre weiteres Personal im richterlichen und nichtrichterlichen Dienst nötig. Denn Maxime der Justiz muß sein, nicht nur zu irgendeinem Zeitpunkt ein gerechtes Urteil zu sprechen, sondern hinreichend schnell für Rechtsfrieden zu sorgen. Die Bürger haben Anspruch auf gerechte aber auch zeitgerechte Entscheidungsfindung. In Zeiten knapper Kassen wird diese Aufgabe immer schwerer. Positiv ist, daß der neue Justizsenator Dr. Körting – seinen Äußerungen in der Presse zufolge – darauf sein besonderes Augenmerk richten wird. Insofern bitte ich ihn herzlich, sich zum Beispiel der Situation der Geschäftsstellen des Amtsgerichts Tiergarten anzunehmen, wo die Arbeitsbelastung ein nicht mehr hinnehmbares Ausmaß erreicht hat. Dort verjähren beispielsweise Ordnungswidrigkeiten, weil die Arbeit nicht mehr zu bewältigen ist. Das sind Entwicklungen, die den betroffenen Sünder viel-

Gram

- (A) leicht freuen aber den Rechtsstaat an sich in Frage stellen. In der großen Koalition werden wir uns also darüber zu unterhalten haben, ob nicht zum Beispiel aus dem Personalüberhang der Berliner Verwaltung – vielleicht befristet auf sechs Monate – Beschäftigte gewonnen werden können, die in den Geschäftsstellen der Gerichte aushelfen.

Meiner Fraktion – das wissen Sie – liegt der **Strafvollzug** am Herzen. Die Kosten sind jedoch mit rund 200 DM pro Tag und Haftplatz immer noch zu hoch und dies, obwohl der bauliche Zustand der Haftanstalten zu wünschen übrig läßt. Es ist gut, daß die geplanten Baumaßnahmen trotz der Haushaltssituation sichergestellt sind. Wir erhoffen uns dadurch und durch die Dezentralisierung des Strafvollzugs eine gewisse Entspannung in den Berliner Haftanstalten. Wir werden hierbei jedoch in Zukunft genau beachten, daß sich die Arbeitsbedingungen der dort Beschäftigten nicht weiter verschlechtern.

Mit großer Sorge – und das liegt mir besonders am Herzen – betrachten wir die den Haushalt sehr belastende Zahl von Frühpensionierungen und den in einzelnen Anstalten teilweise sehr hohen **Krankenstand der Justizvollzugsbeamten**. Hier erwarten wir von der Justizverwaltung Konzepte zur Behebung dieses Mißstandes. Meine Fraktion hat diesen sehr schwerwiegenden Punkt für die nächste Rechtsausschußsitzung zur Beratung eingebracht.

Eine erhebliche denkbare Entlastung hinsichtlich der Kosten im Strafvollzug sehen wir auch darin, daß **ausländische Straftäter** – die immerhin über 35 Prozent der Strafgefangenen ausmachen – auch gegen ihren Willen ihre Freiheitsstrafe in ihrem Heimatland verbüßen sollten.

[Beifall bei der CDU]

Hierzu ist natürlich in erster Linie die Bundespolitik gefragt. Es müssen völkerrechtliche Verträge geschlossen werden, und es ist Druck auf die entsprechenden Heimatstaaten auszuüben. Wo wir hier Druck machen können, werden wir es tun.

- (B)

Eine Entlastung der Haftkosten sehen wir nicht in der Einführung der **elektronischen Fußfessel**. Ich bin meinen CDU-Kollegen in den Ausschüssen sehr dankbar, daß es gerade ihr Druck war, mit dem dieses Modellvorhaben 1998 gestoppt werden konnte. Vielleicht ist es in diesen Haushaltsberatungen nur aus rein haushälterischen Gründen gescheitert. Für meine Fraktion bleiben jedoch die sachlichen Erwägungen ausschlaggebend. Die Gründe, die uns zu dieser Haltung veranlaßt haben, sind insbesondere der ungeklärte Teilnehmerkreis, die fragwürdige Übertragung von schwedischen und amerikanischen Modellen auf unser Land, der enorme Personal- und Verwaltungsaufwand und das falsche Aussenden von falschen Signalen an rechts-treue Bürger. An dieser Haltung werden wir künftig festhalten.

Ich bin ferner sehr zufrieden, daß es durch den Druck unserer Fraktion möglich geworden ist, die für Opfer und Strafgefangene wertvolle Arbeit der Opferhilfe, der Sraffälligenhilfe sowie der freien Hilfe sicherzustellen. Sie wissen alle, die in den Beratungen waren, es war ein sehr umstrittenes Kapitel, und die Auftritte der Herrschaften in den entsprechenden Ausschüssen haben uns sehr überzeugt. Mit relativ wenig Geld werden damit die öffentlichen Haushalte durch ehrenamtliche Tätigkeit entlastet. Mein Wunsch wäre es, gerade die beiden letztgenannten Institutionen stärker an die Strafvollstreckungsbehörden anzubinden, um Verurteilten schon frühzeitig Wege aufzuzeigen, die später die Verbüßung von Ersatzfreiheitsstrafen überflüssig machen. Selbstverständlich wird sich die CDU-Fraktion auch zukünftig dem Schutz der Opfer vor Verbrechen zuwenden. Die Einführung eines Opferanwaltes ist nach Einschätzung der CDU sehr sinnvoll und wünschenswert.

Da ich die rote Karte gezeigt bekomme, komme ich zum Schluß. Ich möchte jedoch am Ende etwas erwähnen, was für die Ausschüsse in diesem Hause nicht immer selbstverständlich ist. Die konstruktive und sachliche Atmosphäre im Rechtsausschuß und das gemeinhin angenehme Klima zwischen den Mitgliedern der Fraktionen im Rechtsausschuß haben jederzeit eine

sachdienliche Arbeit gewährleistet. Ich möchte dabei ausdrücklich auch die frühere Justizsenatorin Frau Peschel-Gutzeit und den Staatssekretär Borrmann einbeziehen. Ich bin auch sehr zuversichtlich, daß dies unter dem neuen Justizsenator nicht anders wird. Er hat in seinen letzten Äußerungen, insbesondere bei der Frage, ob geschlossene Heime für jugendliche Straftäter geschaffen werden sollen, sehr überdenkenswerte Vorschläge gemacht, die unsere Unterstützung finden. – Ich danke Ihnen für Ihre – wenn auch nachlassende – Aufmerksamkeit.

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Stellv. Präsident Führer: Bevor ich Frau Künast das Wort gebe, möchte ich eine kurze Bemerkung machen. – Gerade kommt Frau Senatorin Stahmer in den Saal. – Ich hätte gerade beanstanden wollen, daß der Senat nur mit einem Senatsmitglied der Debatte folgt.

[Zurufe: Zwei!]

– Vorhin war nur ein einziges Mitglied da. – Wenn sich die Abgeordneten genauso verhielten, säße nur der Rechtsausschuß hier. So kann man nicht miteinander umgehen!

[Beifall bei der SPD, der PDS und den GRÜNEN]

Deshalb bitte ich dringend, daß auch der Senat diese Debatte hier verfolgen möge. – Frau Künast, Sie haben das Wort.

Frau Künast (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich sehe – wen wundert es – das Justizressort mit ganz anderen Augen als Herr Gram. Das Justizressort in Berlin ist auch nach dem Weggang von Frau Peschel-Gutzeit offensichtlich immer noch gut dafür, neue Ideen und neue Ansätze – der eine oder andere auch sehr ungewöhnlich – zu produzieren und öffentlich zu machen. Man kann diese Ideen in drei Gruppen einteilen. Die eine Gruppe heißt: große Ankündigungen, dann passiert nichts oder fast nichts. Die zweite Gruppe heißt: Es wird eine ungewöhnliche Idee propagiert, als ganz neu und als Allheilmittel dargestellt; meist zeigt sich aber, daß dem nicht so ist. Die dritte Gruppe heißt: Bewährtes wird über Bord geworfen, und Rezepte von vorgestern werden wieder aufgegriffen. Ich will diese drei Gruppen erörtern, denn sie finden sich genauso auch im Haushalt – oder eben auch nicht im Haushalt – wieder.

Herr Landowsky hat in seinem Redebeitrag vor einigen Stunden, als er über potentielle spätere Koalitionen in diesem Lande philosophierte, gemeint, wenn es hier einmal Rot-Grün gäbe, wäre das so etwas wie das Abfuhrmittel für die politische Moral in Berlin. Die Stadt Berlin leidet allerdings bereits an zuviel Genuß von Abfuhrmitteln, genau genommen hat sie Diarrhöe.

Damit bin ich bei dem ersten Bereich: groß angekündigt, dann passiert nichts – dem Thema **Korruption**. Frau Peschel-Gutzeit hat sich und den ganzen Senat vor Jahren über dieses Thema zu profilieren gesucht. Was ist der Stand der Aktivitäten von vor zweieinhalb Jahren? – Eine kleine Änderung, die nicht sie selbst bewirkt hat, hinsichtlich der strafrechtlichen Vorschriften bei den Amtsdelikten! Ansonsten hat sich, obwohl der Berg lange kreißte, in diesem Land an dieser Stelle gar nichts entwickelt. Alle Stellenausweitungsbemühungen des Justizressorts in dieser Frage werden gemeinhin abgeschmettert.

[StS Ernst unterhält sich mit Sen Dr. Körting.]

– Ich wußte, Herr Ernst kommt auch da noch zum falschen Zeitpunkt, das ist wieder klassisch Herr Ernst. – Die **Korruptionsrichtlinien** sind nicht umgesetzt worden, es gibt nicht mehr Stellen im Haushalt für die Korruptionsfälle bei der Justiz. Gerade mal Geschenkerichtlinien – Verbot der Annahme von Geschenken – gibt es im Land Berlin. Ich verrate aber ein offenes Geheimnis, wenn ich sage, daß das bereits Senator Pätzold unter dem rot-grünen Senat eingeführt hat. Die Vergaberichtlinien, wie vorgeschlagen für unbeschränkte öffentliche Ausschreibungen ab 200 000 DM, sind nicht umgesetzt worden,

Frau Künast

- (A) weil sich SenBauWohnV sperrt. Es gibt auch keine systematische Einführung von Innenrevisionen, die Strukturen intern so verändern könnten, so daß Korruption nicht stattfindet. Insbesondere die Bezirke haben nicht mehr das Personal und die Sachmittel, um eine solche Stelle einzurichten. Zu guter Letzt gibt es auch keine gesetzliche Regelung für die Korruptionsstelle bei Justiz. Der Gipfel ist, daß auch diese Bekämpfung von Korruption wieder im Streit der Koalition untergeht. Herr Böse und Herr Schönbohm denken nicht daran, irgendwelche Informationen an Herrn Christoffel zu geben, der bei Justiz sozusagen der Korruptionsbeauftragte des Senats ist.

Das war die Gruppe: große Ankündigung, nichts passiert. Ich hoffe, daß Herr Körting das nicht so weiterführt. Wenn er jetzt sagt, **Scheidungsverfahren müßten vor Landesbeamten** erfolgen, damit eine Familiengerichtsentlastung stattfindet, kurz danach aber sagt, das habe er nicht als sofortige Initiative gemeint, hoffe ich, daß er nicht in diesem Fahrwasser bleibt.

Zweite Gruppe: Ungewöhnliche Ideen werden als Allheilmittel verkauft, sind es aber nicht. Das eine Allheilmittel hat Herr Gram gerade angesprochen: die **elektronische Fußfessel**. Sie haben leider selbst, Herr Gram, im Rahmen dieser Kritik einen falschen Vorschlag gemacht, nämlich für die Bearbeitung von Ordnungswidrigkeiten. Dazu sollen aus dem Personalüberhang Mitarbeiter für sechs Monate zur Justiz zu geben. Das meinen Sie doch wohl nicht im Ernst! Nach sechs Monaten sind sie eingearbeitet, und dann schicken sie sie wieder weg? –

[Gram (CDU): Von mir aus auch länger!]

Herr Gram, so nicht! Wenn man etwas verändern will, müssen bei der Justiz Schwerpunkte da gesetzt werden, wo die wirklich schädliche Kriminalität existiert.

Die elektronische Fußfessel – ungewöhnliche Idee, aber keinerlei Erfolge – ist, wie man es gemeinhin nennt, mit einem Trick von Frau Peschel-Gutzeit propagiert worden. Sie hat sich immer nur auf Erfahrungen in Schweden bezogen. Wir wissen aber, daß dies in den USA schon seit 1983 und nicht erst seit 1994 getestet wird. Dort hat man festgestellt, daß keinerlei Entlastung der Haftanstalten stattfindet. Vielmehr wird das Verfahren in Unterlagen der UNO als kriminalpolitisch und menschenrechtlich bedenklich, als unvereinbar mit UNO-Richtlinien charakterisiert.

- (B) Wir meinen, man kann viel größere Erfolge zeitigen, wenn man nicht solche populistischen Verfahren propagiert, sondern andere Möglichkeiten verfolgt, indem man die Fragen stellt: Wer gehört überhaupt ins Gefängnis? Müssen Ersatzfreiheitsstraffer überhaupt in die Haftanstalten? Wir haben ca. 300 Personen, die täglich in Berlin wegen Ersatzfreiheitsstrafen einsitzen. Gehören Drogenabhängige, die – wohlgemerkt – nur wegen Eigenverbrauch auffielen und nicht mit Drogen gehandelt haben, überhaupt ins Gefängnis? Müssen wir nicht vielmehr Regelungen des Betäubungsmittelgesetzes anwenden, die bisher in Berlin brachliegen und von der Staatsanwaltschaft nicht angewandt werden? Auch damit könnten wir Haftanstalten entlasten; so können Personal, aber auch Neubausummen eingespart werden.

Die dritte Gruppe: Bewährtes über Bord werfen, Rezepte von vorgestern anwenden. In diesem Haushalt wurde es gerade eben geschafft, durch eine Umschichtung und große Kämpfe – Herr Gram, Sie hatten es angesprochen – die **freien Träger** doch noch zu finanzieren, die enorme Entlastungsarbeit leisten. Ich fürchte aber, wenn Herr Körting weiter an der elektronischen Fußfessel festhält, steht uns dieser Kampf nächstes Jahr wieder ins Haus.

Ich hoffe, daß Herr Körting hinsichtlich der **geschlossenen Unterbringung für Jugendliche** noch einmal nachdenkt. Das ist ein Rezept von vorgestern, längst gescheitert. Das KJHG ist gerade so formuliert worden, weil geschlossene Heime zu kleinen Gefängnissen wurden, und diese sozialisieren die, die im jungen Alter noch veränderbar sind, in die falsche Richtung. Das ist die Kapitulation gegenüber der Jugend.

Das Fazit lautet für mich: Das Justizressort bringt auch in der Ausgestaltung dieses Haushalts nichts Neues; bildhaft ist es: ein Schritt vor und zwei Schritte zurück. Wir stellen uns vor, eine Entlastungs offensive nach ganz anderen Kriterien einzuleiten, ohne rechtsstaatliche Errungenschaften abzubauen und ohne in Konkurrenz mit Herrn Schönbohm und mit Saubermannattitüden zu gehen, indem nämlich andere Erledigungsformen bei der Justiz propagiert werden. Man muß nicht mit jedem Ladendiebstahl mehrere voll ausgebildete Juristinnen und Juristen beschäftigen. Das setzt allerdings den Mut voraus, sich nicht auf Stammtischniveau zu begeben, sondern zu erklären, daß Prävention und Jugendarbeit mehr ist, als mit dem Staatsanwalt nachzuklappern.

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS –

Dr. Wruck (CDU): Höchst zweifelhaft, Frau Kollegin! –

Frau Künast (GRÜNE): Ich dachte, sie wären heute nicht hier! –

Dr. Wruck (CDU): Sie übersehen mich eben!]

Stellv. Präsident Führer: Für die Fraktion der SPD hat Frau Abgeordnete Flesch das Wort.

Frau Flesch (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die vielfache Kritik von Frau Künast gerade in ihren letzten Worten tönt ein wenig in die falsche Richtung.

[Gram (CDU): Nicht nur ein wenig!]

Der Justizhaushalt unterliegt wegen der Personalkosten nur sehr wenig politischer Flexibilität. In diesem Bereich hat Landespolitik auch sehr wenig Eingriffsmöglichkeiten. Der Kollege Gram hat bereits die Kosten der Frühpensionierung und die Verbüßung der Haft durch Ausländer genannt. In diesen Bereichen ist die Bundesregierung schon seit vielen Jahren gefragt, aber hier tut sich nichts. Aber auch die Fragen der Haftvermeidung, der Ersatzfreiheitsstrafen, der neuen Strafen sind Fragen, über die wir hier nur reden und zu denen wir Denkanstöße geben, aber die wir nicht lösen können.

Hans-Georg Lorenz, mein geschätzter innenpolitischer Sprecher, scherzte am Dienstag in der Fraktionssitzung, er könne den Bereich Justiz gleich mitabhandeln. Dankenswerterweise überließ er mir dieses Thema.

Dieser Scherz hat – wie viele andere auch – einen sehr ersten Hintergrund. Innenpolitik und Justizpolitik, konkreter noch: **Polizei und Justiz**, müssen im Bereich der inneren Sicherheit eng **zusammenarbeiten** und sich als Miteinander empfinden, nicht als Gegeneinander. Wenn Sie mir den kleinen Ausflug in die Realität des Landes, Senat und Bezirke, erlauben, kann ich nur sagen: Gleiches gilt für diese auch.

Einige schlechte Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit zeigen mir aber, daß sich die Polizei als mehr als ein Gegeneinander zur Justiz versteht. Als kleines Beispiel haben wir die zurückgehenden Zahlen von Vorführungen in besonders beschleunigten Verfahren. Vertreter von Polizeiorganisationen versteigen sich sogar dazu, mehr Schnellgerichte zu fordern, schaffen es aber nicht einmal, das eine vorhandene „Schnellgericht“ überhaupt zu füllen, weil es seinen Sitz im Gebäude des Landeskriminalamts hat und sie so weit fahren müssen.

Das Angebot von Justiz, sofort Entscheidungen herbeizuführen, das von allen Kriminalpolitikern als natürlich sinnvoll, als abschreckend empfunden wird, die auch als „repressiv-präventiv“, wird von der Polizei nicht angenommen.

Ein weiteres Beispiel des etwas verquerten Verhältnisses mancher Polizeiorganisation zur Justiz zeigt sich darin, wie die Polizei immer die hohe **Einstellungsquote** durch Staatsanwaltschaft und Gerichte beklagt. Aber wenn 70 % aller **Ermittlungsverfahren** der Polizei nicht zu einer Verurteilung führen, liegt es nicht unbedingt am laschen, nämlich nicht-rechtsstaatlichen, Umgang der Justiz mit Straftätern, sondern im wesentlichen daran, daß entweder das, was die Polizei für strafbar hält, nicht strafbar ist

Frau Flesch

- (A) oder daß die Polizei schlecht ermittelt oder daß die Staatsanwaltschaft im Rahmen dessen, was rechtlich geboten ist, das Verfahren einstellt – und zwar gegen Auflagen, die auch von den Tätern als Sühne empfunden werden. Polizei und Justiz müssen sich wieder mehr als eine Einheit verstehen,

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

aber als eine Einheit, deren Erfolg nicht in einem Maximum an Verurteilung gemessen wird, sondern am **Rechtsfrieden** in dieser Stadt. Im Bereich der inneren Sicherheit heißt Rechtsfrieden Verhältnismäßigkeit in der Polizeiarbeit, aber auch Akzeptanz von Entscheidungen der Gerichte nach einem rechtsstaatlichen Verfahren.

Rechtsfrieden setzt eine **funktionsfähige Justiz** voraus. Wir erleben immer wieder, daß Leute aus den ehemaligen Oststaaten, aus Lettland, aus Litauen, aus den sowjetischen Staaten, kommen und gerade über dieses Thema mit uns reden wollen. Die Funktionsfähigkeit der Justiz ist noch nicht in Gefahr. Die Berliner Justiz wird in dieser Legislaturperiode die ihr auferlegte Personalsparquote erfüllen. Und das, obwohl sie seit der Vereinigung mit nur 21 % mehr Personal immerhin 53 % mehr an Fallzahlen zu bewältigen hatte. Dies auch – und deswegen freue ich mich, daß die Senatsbänke sich ein wenig füllen –, weil gerade die Berliner Verwaltung es immer wieder schafft, die Verwaltungsgerichte durch unvernünftiges, uneinsichtiges Handeln zu beschränken.

Die Berliner Justiz hat ihren eigenen Beitrag zur Effizienzsteigerung – z. B. durch Automatisierung – erfüllt.

Der Justizvollzug ist glücklicherweise immer noch ein ruhiges Thema in dieser Stadt. Wir kennen anderes aus einer anderen großen Stadt im Norden dieser Republik. Die Entweichungen im letzten Jahr fanden aus den Krankenhäusern des Maßregelvollzugs oder aus dem polizeilichen Abschiebegewahrsam statt, nicht aus den Justizvollzugsanstalten. In diesem Bereich können sich die Berliner Bürger – anders als die Bürger anderer Bundesländer – sehr sicher fühlen. Aber der Justizvollzug gelangt an seine Grenzen. Wir haben es in diesem Haushalt noch einmal geschafft, auch zur Vermeidung von Ersatzfreiheitsstrafen, die freien Träger zu finanzieren. Hierüber werden wir auch in Zukunft nachdenken müssen. Das ist aber eine Aufgabe, die nicht allein der Justiz obliegt. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Führer (CDU): Nunmehr hat Herr Senator Körting das Wort. – Bitte sehr!

Dr. Körting, Senator für Justiz: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Eigentlich kann ich mit dem Verlauf der Debatte zum Justizhaushalt zufrieden sein. Man kommt ja als Mitglied des Senats nicht hierher, um sich bejubeln zu lassen. Das wäre völlig unangemessen. Der Kollege Dr. Nelken kündigte zwar eine neue Ära der Justizpolitik an, aber er hat es wohl anders gemeint, als es zu verstehen war.

Sie wissen, wir sind neben der gesetzgebenden und der vollziehenden Gewalt eine der drei tragenden Säulen des Staates. In der finanziellen Ausstattung ist die Justiz aber eher ein Zündholz. Nicht einmal 3 % des Gesamthaushalts entfallen auf den Justizbereich. Trotz dieses geringen Anteils hat die Justiz Aufgaben zu erfüllen, die unser Gemeinwesen prägen und aufrecht erhalten. Die Haushaltsentwicklung der letzten Jahre könnte den Eindruck erwecken, daß der Justizhaushalt wesentlich aufgestockt sei. Ein Redner wies bereits im Rahmen der Behandlung des Innenressorts darauf hin, daß sich die Gewichte verschoben haben. Es hat – insbesondere mit der Verteilung der Versorgungslasten auf die einzelnen Ressorts – Verschiebungen gegeben, von denen die Justiz sogar überproportional betroffen ist, weil wir für unsere hoheitliche Tätigkeit fast ausschließlich Beamte und Richter beschäftigen.

- (C) Die isolierten Zahlen erwecken also eine falsche Vorstellung. Unter dem Strich senkt der Haushalt der Justiz das ohnehin geringe Ausgabevolumen um etwa 1,3 %, und das bei steigenden Zahlen, auf die der Kollege Gram hingewiesen hat. Seit der Vereinigung sind die Geschäftszahlen der Gerichte und Staatsanwaltschaften insgesamt um rund 53 % gestiegen, allein die der Staatsanwaltschaft um 80 %, die der Fachgerichtsbarkeiten um 88 %. Die Stellenzahl wuchs dem gegenüber nur um 21 %. Im Vollzug stieg im gleichen Zeitraum die Zahl der Gefangenen um gut 55 %, die Anzahl der Haftplätze aber lediglich um rund 21 %. Die Zahl der Personalstellen stieg um 6,31 %.

Das skizzierte Ungleichgewicht birgt noch kein Risiko für die Funktionsfähigkeit der Rechtspflege und damit auch kein Risiko für die innere Sicherheit. Das Engagement der Beschäftigten hat bislang die Funktionsfähigkeit erhalten. Ich möchte mich an dieser Stelle dem Kollegen Gram anschließen und in meiner Funktion als Senator allen Mitarbeitern der Justiz für die Anstrengungen der letzten Jahre – insbesondere des vergangenen Jahres – danken.

[Beifall bei der SPD]

Noch etwas halte ich für bemerkenswert. Trotz der steigenden Belastungen verharrt die Justiz nicht in Larmoyanz und Selbstmitleid. Wir werden weitere Sparmaßnahmen bekommen; davon gehe ich aus. Und wir werden uns zu fragen haben, wie wir weitere Sparmaßnahmen erträglich machen können.

Ein besonderes Augenmerk gilt dem Anliegen, Verfahrensabläufe zu beschleunigen und effizienter zu gestalten. Ein wichtiger Schritt dorthin ist die umfassendere Nutzung der EDV. Nach europaweiter Ausschreibung im nächsten Monat sollen die Verhandlungen zum papierlosen Grundbuch SOLUM STAR beginnen. Derartige Projekte erhöhen die Wirtschaftlichkeit. Die für die Justiz aufgewandten Mittel sind insoweit wirtschaftlich gut angelegt. Die Fortsetzung der Projekte hängt davon ab, daß dieses Haus die notwendigen Haushaltsmittel auch in den nächsten Jahren bereitstellt.

(D) Wegen der besonderen Engpässe im **Justizvollzug** muß man so offen sein, auch über neue Formen nachzudenken. Es wurde ja hier über elektronisch überwachten Hausarrest diskutiert. Anders als in der Presse teilweise zu lesen war, sehe ich dieses Projekt keineswegs als endgültig aufgegeben an: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Ich bin mir dabei aber sehr bewußt, daß die **elektronische Fußfessel** allenfalls ein kleiner Beitrag zur Entlastung des Strafvollzugs sein kann. Der Schwerpunkt muß in anderen Bereichen liegen, vor allem in einer noch stärkeren Ersetzung von Haft durch gemeinnützige Arbeit, insbesondere bei der Ersatzfreiheitsstrafe.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der PDS und den GRÜNEN]

Aber auch das wird nur teilweise entlasten. Auf etwa 3 000 Freiheitsstraffer kommen derzeit nur 250 bis 300 Ersatzfreiheitsstraffer, gerade knapp 10 %. Zu mehr als 90 % bleiben die Aufgaben des Strafvollzugs durch Freiheitsentziehung oder durch offenen Vollzug, der auch eine Form der Freiheitsentziehung ist, unverändert. Ich kann diese Aufgaben auch nicht – jetzt benutze ich einmal das Wort – durch populistische Angebote an eine bestimmte Klientel verhindern. Ich werde diejenigen, die in der Justizvollzugsanstalt Tegel sitzen, nicht vermeiden und entlassen können. Machen wir uns nichts vor. Neben dem Anspruch des Täters auf Achtung seiner menschlichen Würde und auf Möglichkeit der Resozialisierung hat die Gesellschaft Anspruch auf Schutz vor Straftätern.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Neben der Menschenwürde des Täters gibt es die Menschenwürde des Opfers.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Meinem Naturell wird es eigen sein, daß sie beides beachtet und nicht einseitig auf eines setzt.

Sen Dr. Körting

(A) Ich will auch noch eine Anmerkung zu Einzelbemerkungen machen. Man muß in der heutigen Situation, in der der Staat weniger Geld zur Verfügung hat, nicht nur darüber nachdenken, wie man Staatsaufgaben schlechter machen kann, sondern muß darüber nachdenken, wo man gegebenenfalls Staat nicht braucht. In diese Richtung zielte mein Gedanke, der übrigens durchaus von vielen Verbänden, unter anderem vom Bundesverband der Berufsnotare positiv aufgegriffen wurde,

[Frau Künast (GRÜNE): Die wittern Aufträge!]

– Nein! – darüber nachzudenken, ob man **einvernehmliche Scheidung** wirklich vor Gericht erledigen muß oder ob man diese nicht anders erledigen kann.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Ich würde es allerdings für falsch halten, bei jeder Idee, die man hat, sofort ein fertig vorliegendes Konzept als Gesetzentwurf vorzulegen. Ich halte mehr davon, über Ideen zunächst zu diskutieren und daraus Konsequenzen zu ziehen. Derartige Konsequenzen werden aus dem Vorschlag von Dr. Peschel-Gutzeit als meiner Vorgängerin gezogen werden, soweit es eine Zentralstelle für **Korruptionsbekämpfung** geben wird. Wir werden die ursprüngliche Idee der Ansiedlung dieser Stelle nicht weiterverfolgen, aber wir werden diese Stelle in Kürze einrichten.

[Frau Künast (GRÜNE): Wo denn?]

Die Justiz wird zwar auch künftig Strukturen sinnvoll verändern und Abläufe verbessern. Ich bin aber dankbar für einige Beiträge, die deutlich gemacht haben, daß mit den bis 1999 vorgesehenen Kürzungen im Personalbereich die Justiz wohl an die Grenze dessen geht, was sie im Personalbereich verkraften kann. Bei der künftigen Verteilung der Mittel wird das Abgeordnetenhaus – wie ich hoffe – berücksichtigen, daß die Justiz eine in unserer Verfassung verankerte Staatsgewalt ist. Ich hoffe, wir sind uns einig, daß sich der Rechtsstaat einen Stillstand dieser Staatsgewalt wegen fehlender Finanzausstattung nicht leisten kann. Insofern bitte ich um Zustimmung zu dem vorliegenden Haushaltsplan für Justiz und hoffe, daß wir in den nächsten Jahren glimpflicher und weniger mit Kürzungen wegkommen. Vielen Dank!

(B)

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Stellv. Präsident Führer: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Wir kommen zur Abstimmung über den Einzelplan 06. Wir stimmen unter Berücksichtigung der Änderungen gemäß der Drucksache 13/2241 – Sie merken, ich lese langsam, damit noch viele zur Abstimmung hereinkommen können – und der Sachbeschlüsse nach Drucksache 13/2240 ab, Nrn. 34 und 35. Wer unter diesen Berücksichtigungen dem Einzelplan 06 seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieser Einzelplan mit Mehrheit beschlossen. Diejenigen, die jetzt erst den Saal betreten haben, sind zu spät gekommen.

Wir kommen nun zu

**Einzelplan 10
– Schule, Jugend und Sport –**

mit dem Kapitel 37 30 – Grundschulen

hierzu:

1. **Änderungen des Hauptausschusses nach Drucksache 13/2241**
2. **Auflagenbeschlüsse des Hauptausschusses nach Drucksache 13/2240, Nrn. 36 bis 45**

Zum Haushaltsplan liegt ein Änderungsantrag der Fraktion der Grünen vor, Drucksache 13/2241-1:

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen:
Kapitel 10 00 Titel 684 21 (Platzgeld für Kindertagesstätten) wird um 12 634 000 DM erhöht.
Kapitel 12 00 Titel 861 49 (Darlehen an die Berlin Brandenburg Flughafen Holding Gesellschaft) wird um 12 634 000 DM gekürzt.

(C)

sowie drei Änderungsanträge der Fraktion der PDS, a) Drucksache 13/2241-6:

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen:
Die Kürzungen im Bereich der Platzgelder für Kindertagesstätten in Höhe von 26,2 Mio. DM (Kapitel 10 / Titel 684 21) werden zurückgenommen. Das Platzgeld wird in unveränderter Höhe ausgezahlt, bis die Verhandlungen des Senats mit den freien Trägern abgeschlossen sind und eine längerfristige Vereinbarung mit den freien Trägern über die Finanzierung von Tagesbetreuungseinrichtungen in freier Trägerschaft sowie konkrete Angaben über die Bedarfsentwicklung vorliegen.

b) Drucksache 13/2241-7:

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen:
1. Der Senat wird aufgefordert, die im Haushaltsansatz für 1998 in den Kapiteln 1020 und 1021 bis 1026 enthaltenen Stellenkürzungen, die den Schulpsychologischen Dienst/Schulpsychologische Beratungsstellen in den Bezirken betreffen, zurückzunehmen und dem Abgeordnetenhaus einen Bericht über die künftige Aufgabenstellung und Struktur, einschließlich Stellenplan, des Schulpsychologischen Dienstes vorzulegen.
2. Der Senat wird aufgefordert, die im Haushaltsansatz für 1998 in den Kapiteln 1020, 1021 bis 1026 und 1032 enthaltenen Kürzungen von 86 Angestelltenstellen für Laboranten und Medienwarte zurückzunehmen.

(D)

c) Drucksache 13/2241-8:

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen:
Die Sparvorgabe des Senats, im Kapitel 1021 – Grundschulen –, Titel 422 01 für das Jahr 1998 weitere 901 Stellen durch kw-Vermerk zur Einsparung vorzusehen, ist entsprechend der vorliegenden Lehrpersonalbedarfsplanung auf maximal 172 Stellen mit kw-Vermerk zu reduzieren.
Der Senat wird aufgefordert, die Planung der auszufinanzierenden Lehrpersonalstellen 1998 und in den folgenden Jahren mindestens an der Entwicklung des Lehrpersonalbedarfs, wie er sich aus den geltenden Organisationsrichtlinien für das Schuljahr 1997/98 ergibt, zu orientieren.
Die bisher für 1998 vorgesehenen Sparraten sind, unter Berücksichtigung der aus Altersgründen in den kommenden Jahren ausscheidenden Lehrerinnen und Lehrer, auf die nächsten drei Jahre zu verteilen. Bereits ab 1998/99 ist ein am Bedarf orientierter Einstellungskorridor einzurichten.

Für die PDS-Fraktion hat Frau Abgeordnete Baum das Wort. Bitte sehr!

(A) **Frau Baum** (PDS): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Der vorliegende Einzelplan 10 enthält in den Gesamtausgaben eine Kürzung von 340 Millionen DM. Frau Stahmer, auch wenn Sie die Versorgungsbezüge noch etliche Male von einem Kapitel in das andere verschieben, wird der Anteil dessen, was für die Betroffenen tatsächlich zur Verfügung steht, nicht mehr. Es bleibt bei 12,5 % am gesamten Kopfhalt des Landes. Im Verhältnis zu 1997, bei dem es 13,3 % waren, ist es eine Tendenz der stetigen Kürzungen, die sich fortsetzen. Diese Tendenz, wenn sie in der Form weitergeführt wird, entwickelt sich zu einer Bankrotterklärung für die Kinder- und Jugendpolitik in dieser Stadt. Dazu zähle ich den Jugend-, Kinder-, Familien-, Schul- und Sportbereich.

Die Vorgehensweise des Senats im Personalbereich Schule erinnert bemerkenswerterweise an einen Witz über die Plankommission der DDR. Zuerst wurden die Stellenkürzungen vorgelegt, danach die Bedarfsplanung. Damit schließlich alles paßte, wurde der Bedarf dem reduzierten Stellenvolumen angepaßt. Im Bericht des Senats über die **Entwicklung des Lehrpersonalbedarfs** bis zum Jahr 2005, der wieder einmal erst viel zu spät vorgelegt wurde, so daß weder im Fachausschuß, noch im Unterausschuß Stellenplan beraten werden konnte, liest sich dies folgendermaßen: „Aufgrund der für Jahre 1998 und 1999 beschlossenen Einsparungen im Lehrerbereich müssen daher zum Schuljahr 1998/1999 die Ausstattungsstandards weiter gesenkt werden.“ Das heißt nichts anderes, als die Bedingungen an den Schulen weiter zu verschlechtern, als sie es ohnehin schon sind. Nicht einmal der derzeitige Ausstattungsstandard wird erhalten. Das heißt auch, der mögliche Einstellungskorridor in den kommenden Jahren wird schon jetzt vorbeugend durch die Verschlechterung der Bedingungen, weitere Frequenzerhöhung, Pflichtstundenzahlerhöhung reduziert oder weiterhin verhindert.

Frau Stahmer, anstatt den Schülern durch Disziplinarmaßnahmen zu drohen, wenn sie ihr demokratisches Recht wahrnehmen, sich gegen solche Zustände zu wehren, sollten Sie genau das einmal den Schülern, den Lehrern und Eltern erläutern.

[Beifall bei der PDS]

Und noch eine Erfahrung aus der DDR, Frau Stahmer.

[Unruhe bei der CDU –

Schultze-Berndt (CDU): Eine Unverschämtheit!]

Dieses Vorgehen, diese Disziplinierung mit Androhung von Personalakteneinträgen und Zensuren, hatten wir bereits. Und ich sage Ihnen aus meiner Erfahrung: Ich gebe Ihnen die gute Empfehlung: Sprechen Sie mit den Schülerinnen und Schülern! Sie erwarten es von Ihnen,

[Beifall bei der PDS]

und sie haben Sie mehrfach zu Gesprächen eingeladen. Um es klar zu sagen, unsere Forderung lautet – dazu liegt auch ein Änderungsantrag vor –, jeweils so viele Lehrerinnenstellen auszufinanzieren, daß mindestens der Personalbedarf sich hier nach den geltenden Organisationsrichtlinien für das Schuljahr 97/98 bemißt und gedeckt wird. Das heißt nach den vom Senat vorgelegten Zahlen wiederum, daß nicht 901 Lehrerstellen in Kapitel 10 21 auf kw gesetzt werden, sondern bestenfalls 172. Klar ist aber auch, daß die Rechnung des Senats, mit weiteren 900 kw-Stellen 1998, die sich mit denen aus dem Vorjahr zu über 1 800 aufsummieren, einen tatsächlichen Spareffekt zu erzielen, eine Milchmädchenrechnung ist. Denn zumindest die Lehrerinnen und Lehrer auf kw-Stellen, die da sind und arbeiten, müssen bezahlt werden, selbst wenn der Haushalt das nicht vorsieht.

Für die Lösung dieses Problems war ein besserer Vorschlag schon in der politischen Diskussion. Es wäre sinnvoll, die Raten über mehrere Jahre zu strecken und die Situation so zu entspannen. Denn aufgrund der zurückgehenden Schülerzahlen und der künftig jährlich aus Altersgründen etwa 1 000 ausscheidenden Lehrerinnen und Lehrer sinkt der Personalbedarf. Damit öffnet sich ab 2001 die Schere zwischen dem laut Haushaltsstrukturgesetz von 1997 ausfinanzierten Stellenvolumen und dem Stellenbedarf sowie dem Stellenbestand, so daß Einsparungen

ohne weitere Verschlechterung der Bedingungen sogar bei einer realen Verbesserung der Bedingungen ohne kw-Setzung möglich sind. Außerdem wird der Personalarückgang aus Altersgründen in Größenordnungen zu kompensieren sein. Es ist also nicht einzusehen, warum zwei Jahre zuvor eine Situation erzeugt werden muß, die Lehrerinnen und Lehrer, die ohnehin bezahlt werden müssen, verunsichert, unter Existenzdruck setzt und die schulischen Lehr- und Lernbedingungen in unzumutbarer Weise weiter verschlechtert. Im Gegenteil, eine andere Herangehensweise ließe Raum für gestaltende Bildungspolitik und könnte das Klima in den Schulen verändern.

Da ich vorhin von der Plankommission und dem etwas unkoordinierten Vorgehen bei der Personalplanung gesprochen habe,

[Rabbach (CDU): Das haben sie geändert!]

möchte ich ganz kurz noch zu den **Medienwarten**, Laboranten und dem Schulpsychologischen Dienst sowie der Veränderung im BIL und LaBi etwas sagen. Es wäre sinnvoll, wenn es Konzepte gibt, auch darüber nachzudenken, wie das Personal und der Personalschlüssel verändert wird, aber erst danach. Und dazu gibt es Vorschläge von den Kolleginnen, die davon betroffen sind, von den Einrichtungen,

[Steffel (CDU): Ziemlich langweilig, was Sie erzählen!]

und ich denke, hier sollte nicht der zweite vor dem ersten Schritt gemacht werden.

[Beifall bei der PDS]

Noch ein Satz an Frau Volkholz zur **Werbung**. Wir haben wahrlich nichts dagegen, daß diejenigen zur Kasse gebeten werden, die an der Werbung für Jugendliche und Kinder und an diesen in Größenordnungen verdienen. Aber es kann nicht sein, daß jetzt jede Schule herumläuft und die notwendigen Mittel einsammelt, indem sie Sponsoren und Werbung sucht. Wenn, dann muß erst einmal die Schule ausreichend ausfinanziert werden. Wir haben eine Schulpflicht, und dafür ist der Staat auch zur Finanzierung sinnvoll und verpflichtet.

[Beifall bei der PDS –

Frau Volkholz (GRÜNE): Die Senatorin ist dort!]

– Ich bemerke das nur auf Ihren Einwurf von vorhin.

Zum Bereich Kinder und Jugend: Meine Damen und Herren von der Koalition! Das Maß ist übertoll – ständige Kostenerhöhungen, neue Beitragsstaffelsätze, neue Belastungen durch Platzgeldabsenkungen für freie Träger, weitere Verschlechterungen für die Kinder, Erzieherinnen und Tagesmütter. Das alles ist Ihnen gut bekannt. In Debatten zu diesem Thema können Sie nicht viel einbringen. Das Argument „Sparen müssen wir alle“ überzeugt niemanden mehr; vor allem dann nicht, wenn Kinder und ihre Eltern davon betroffen sind. Die im Haushaltsstrukturgesetz vorgesehenen Änderungen in bezug auf Tagesbetreuung von Kindern finden in der PDS-Fraktion keine Zustimmung.

[Beifall bei der PDS]

Aber den zuständigen Senatsverwaltungen waren diese Eingriffe ja noch nicht ausreichend. Nein, man versucht es noch ein Stück weiter zu treiben. Der Entwurf zur **Novellierung des Kita-Gesetzes** und der Entwurf über die Verordnung zur Personalbemessung wurde mit der Absicht eingebracht, schnell noch festzuklopfen, was festzuklopfen geht. Aber sie haben die Rechnung ohne den Wirt gemacht – ohne die Betroffenen. Ich denke, Sie alle haben ausreichend Post bekommen von den Betroffenen, ausreichend Karten in Ihren Briefkästen gefunden. Das zumindest zeigt, daß der Novellierungsentwurf heute nicht zur Debatte steht. Aber damit ist er noch nicht vom Tisch und muß diskutiert werden.

[Steffel (CDU): Eine langweilige Rede!]

– Ich denke, Herr Diepgen war auch nicht viel spannender.

[Zuruf von der PDS: Hören Sie mal zu!]

Meine Damen und Herren von der Koalition!

[Steffel (CDU): Die Floskeln wiederholen!]

Frau Baum

- (A) Mit den heute absehbaren Entscheidungen, die Sie treffen werden, tragen Sie dazu bei, daß der Rechtsanspruch auf Tagesbetreuung immer mehr zu einem exklusiven Vorrecht der Eltern mit einem materiellen Polster verkommt

[Rabbach (CDU): Die gibt's doch gar nicht!]

und somit letztlich ausgehöhlt wird. Es ist abzusehen, daß das Land Berlin zwar bald ausreichend Kita-Plätze haben wird, aber mehr und mehr Eltern sich diese Plätze finanziell nicht mehr leisten können. Deshalb fordere ich Sie auf, unserem Antrag zur Rücknahme der neuen Kita-Kostenbeitragsätze ab 1. Januar 98 zuzustimmen.

[Beifall bei der PDS]

Die PDS-Fraktion hat im Zusammenhang mit den von Ihnen im Haushaltsstrukturgesetz 1997 neu eingebrachten **Kita-Kostentabellen** darauf verwiesen, daß diese neuen Beitragsstaffelsätze unsozial und familienfeindlich sind. Allein die Anhebung des Mindestbeitrags von 75 auf 95 DM bedeutet für viele Familien eine zusätzliche Härte. Viele Eltern stehen deshalb vor der Frage, ob sie den geforderten Beitrag leisten können oder ob sie andere billigere Formen der Betreuung ihrer Kinder suchen oder ganz darauf verzichten. – Und ganz nebenbei, Frau Stahmer: Ihre Verwaltung muß den Eltern dieses nicht noch schmackhaft machen, indem Sie z. B. schreibt:

Prüfen Sie daher bitte, ob nicht ein geringerer Betreuungsumfang für Ihr Kind ausreichend ist.

[Frau Sen Stahmer: Das müssen sie doch!]

Ein solches Umgehen mit Eltern zeugt nicht nur von politischer Taktlosigkeit, sondern macht deutlich, wie weit Sie sich von Ihren eigenen Wählerinnen und Wählern verabschiedet haben.

[Frau Birghan (CDU): So ein Quatsch! –
Steffel (CDU): Staatliche Betreuung ist ja nun nicht alles! Die Zeiten sind vorbei! –
Pistor (CDU): War aber schön!]

- (B) Die Privaten haben genau dieselben Probleme, ganz einfach weil ihnen die Zuschüsse gekürzt werden. Fragen Sie doch einfach einmal Ihre Fachpolitiker, die haben nämlich ähnliche Meinungen wie wir. Aber das kommt bei Ihnen immer nicht an, da Ihre Frauen wahrscheinlich auch ordentlich zu Hause sitzen und die Kinder betreuen.

[Zuruf von der CDU]

In einem Urteil des Oberverwaltungsgerichts Bremen vom 20. Juni 1997 wurde übrigens in Frage gestellt, ob für den Kindergarten überhaupt Beiträge verlangt werden müssen und können. Bei der Festlegung der Elternbeiträge müsse die Bedeutung der Kindertageseinrichtung berücksichtigt werden.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß der Besuch des in § 22 des KJHG's genannten Kindertageseinrichtungen in den Bereich öffentlicher Regelförderung von Kindern gehört. Das gilt insbesondere für diejenigen Kindereinrichtungen, auf deren Besuch ein Rechtsanspruch besteht. Der Rechtsanspruch soll dazu beitragen, das Kindeswohl wirksam zu fördern. Mit seiner Einräumung sollten die Belange der Kinder und Familien gesetzlich gestärkt werden.

Im selben Urteil ist dann auch zu lesen:

Entscheidend ist, daß das öffentliche Förderangebot

– und nicht, wie es von der zuständigen Senatsverwaltung als Sozialleistung formuliert wurde –

sich an sämtliche Kinder richtet, unabhängig von den Einkommensverhältnissen ihrer Eltern. Es ist das erklärte Ziel der Rechtsordnung, einer Aussonderung der Kinder nach Besitzverhältnissen der Eltern entgegenzuwirken.

Last but not least der Bereich **Sport**: Auch hier trifft es vor allen Dingen diejenigen, die es sich nicht leisten können. Laut Landesverfassung – Artikel 32 – ist die Förderung und der Schutz des Sports Staatsziel. Jedem Bürger, jeder Bürgerin ist die Teilnahme am Sport zu ermöglichen. Im Vergleich zu den vom Senat vorgelegten Entwürfen für Haushalt und Haushaltsstruk-

turgesetz ergeben sich jedoch erhebliche Zweifel an der Ernsthaftigkeit, mit der der Senat sich von diesem Ziel leiten läßt. Die Verlierer der Sportpolitik von Senat und Koalition sind in erster Linie der wohnortnahe Sport, die Freizeitsportler und der gemeinnützige Sportverein.

[Zurufe von der CDU: Erklären Sie das mal! –
Nennen Sie doch mal Fakten!]

Ich möchte da vor allen Dingen auf das Sparopfer – die geplante Änderung des Sportförderungsgesetzes – eingehen – Artikel VII, Absatz 2, hier Artikel IX des Haushaltsstrukturgesetzes 1998. – Damit soll es Senat und Koalition erleichtert werden, landeseigene Sportflächen und Sportanlagen auf landeseigenen Flächen zu veräußern, ohne Ersatzflächen für den Sport bereitzustellen.

Die Absicht ist mehr als durchsichtig. Weitere gesetzliche Barrieren zur Verscherbung von Landesvermögen in erheblicher Größenordnung sollen beseitigt werden, diesmal zu Lasten der Vereine und Vereinssportler, zu Lasten der Lebensqualität in dieser Stadt und damit zu Lasten eines wichtigen Standortfaktors. Das allein zeigt die Ignoranz und Kurzsichtigkeit. Dabei ist die **Veräußerung von landeseigenen Sportflächen** ohne Bereitstellung von Ersatz bereits jetzt unter bestimmten Bedingungen möglich. Ein von uns in Auftrag gegebenes Gutachten des gestrigen Tages vom Wissenschaftlichen Parlamentsdienst dieses Hauses – wir können es Ihnen gern zum Lesen zur Verfügung stellen – macht dies deutlich. Es bestätigt, daß gemeinnützige Vereine keine Chance haben, sich gegen diese Verscherbung von Eigentum zu wehren und damit ihre Sportstätten zu erhalten.

Dagegen läßt die von Ihnen vorgeschlagene neue Fassung neben dem Verzicht auf die Bereitstellung von Ersatzflächen zu viele Fragen offen und schafft in vielen Punkten sogar Rechtsunsicherheit. Was Sie betreiben, ist der Ausverkauf des Berliner Sports und seiner wesentlichen Grundlagen.

[Zuruf von der CDU: Quatsch! –
Beifall bei der PDS]

Dies ist auch in zahlreichen Schreiben des Landessportbundes und etlicher Sportvereine zu lesen. Es wäre schön, wenn Sie die Post, die Ihnen zugeht, nicht nur lesen, sondern auch beantworten.

[Unruhe]

Ich bitte Sie, dem Einzelplan 10 in seiner jetzigen Fassung nicht zuzustimmen. – Danke!

[Beifall bei der PDS]

Präsident Dr. Haase: Für die CDU-Fraktion hat Frau Abgeordnete Kittelmann das Wort.

Frau Kittelmann (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Alle Jahre wieder treffen wir uns hier seit einigen Jahren zu sogenannten Sparhaushalten.

[Zuruf von der PDS: Das liegt doch an Ihnen!]

Das sind Kürzungshaushalte. Sie sind besonders im Bereich der Schule schmerzlich. Über das Maß dessen hinaus, was wir in diesem Jahr beschließen und was durch den Rückgang von Schülerzahlen ohnehin möglich und erforderlich sein wird, sind weitere Kürzungen nicht mehr zu vertreten. Die Opposition wird dem folgenden Satz sicher widersprechen. Es bleibt aber festzuhalten, daß die momentane Ausstattung der Berliner Schule mit Lehrkräften gerade noch ausreichend ist. Lernmittel fließen aufgrund der letzten Schulgesetzänderung wieder auskömmlich in die Schulen. Unsere dringende Bitte an die Bezirke ist, daß auch wieder genügend Lehrmittel zur Verfügung stehen, ohne daß hier bezirkliche Begehrlichkeiten um sich greifen.

Nun aber zu den zu lösenden Problemen! Unabdingbar notwendig ist es, daß zum nächsten Schuljahr ein **Einstellungskorridor** mit dem Ziel geschaffen wird, dort, wo ein fachlich begründeter Bedarf an Lehrkräften besteht, diese auch einzustellen. Es wird nur ein schmaler Korridor mit der Maßgabe sein können,

Frau Kittelmann

- (A) daß durch ihn spezieller Bedarf gedeckt wird. Dieser dringend notwendige Bedarf muß aber gedeckt werden, um die Qualität der Schulen zu erhalten und zu verbessern. Ich denke besonders an den Bereich der alten Sprachen, der Naturwissenschaften, der beruflichen Bildung und der Sonderschulen. Nur mit den in der Berliner Schule ausgebildeten jungen Lehrern wird es uns gelingen, die Berliner Schule in Schwung zu halten bzw. wieder in neuen Schwung zu bringen. Nur eine bessere Altersstruktur in der Schule, die Erfahrung des Alters und die Innovationsbereitschaft der Jugend wird für positive Akzente in der Schule sorgen können – im Sinne von Verbesserung des Leistungsniveaus und geeigneter methodischer Maßnahmen.

[Beifall bei der CDU]

Wir können es uns nicht leisten, teuer ausgebildete junge Lehrer in andere Bundesländer zu schicken. In Anbetracht der Altersstruktur der Berliner Lehrerschaft ist es dringend notwendig, auch zum Studium zu motivieren. – Methodik in der Schule ist übrigens keine Frage des Geldes. Das gilt auch für andere Neuerungen.

Frau Senatorin Stahmer! Seit nunmehr drei Jahren gibt es den Schulversuch „**Schule in erweiterter Verantwortung**“ – ein Schulversuch, der neue Initiativen und Ideen in die Berliner Schule bringen kann. Warum geht es hier nicht weiter? Warum fehlen hier die notwendigen Gesetzesänderungen? Warum werden auch im Rahmen dieses Schulversuchs nicht grundständige Züge ab der 5. Klasse in Gesamtschulen, Realschulen und Gymnasien genehmigt? Warum gibt es keine offizielle Zulassung von Leistungsdifferenzierung in der 5. und 6. Grundschulklasse? Warum sind Sie so zögerlich bei allen Schulversuchen, die **Leistung in der Schule** einfordern? Hier sehen wir dringenden Handlungsbedarf.

[Beifall bei der CDU]

Wir wollen eine hauptstadtgerechte Schule und möchten alles anbieten können – die ganze Vielfalt der Berliner Schule. Wir wollen nicht nur beim Thema Integration führend sein, sondern auch bei der Spracherziehung, Kunst, Informatik und den Naturwissenschaften. Auch hierfür brauchen wir dringend einen Einstellungskorridor.

- (B) Nun noch ein Wort zum **Privatschulgesetz**: Seit April ist das Gesetz im Schulausschuß verabschiedet. Es ist überfällig. Die Schulen haben bis heute keine **Planungssicherheit** für das Jahr 1998. Die Bescheide schmoren immer noch in der Schulverwaltung, weil bis heute auf die Gesetzesänderung gewartet wird. Das halten wir für fahrlässig. – Fahrlässig ist es auch, für die Beschulung der zahlreichen Kinder, die ohne Deutschkenntnisse an die Berliner Schule kommen, noch kein tragfähiges Konzept entwickelt zu haben. Wir haben Ideen und Konzepte, Frau Stahmer, und würden uns freuen, wenn wir diese gemeinsam verwirklichen können, damit sozialer Sprengstoff hier gar nicht erst entsteht. Insgesamt ist der Schuletat gerade noch vertretbar, um den Herausforderungen der Schule gerecht zu werden. Weitere Kürzungen sind jedoch vor dem Hintergrund der Probleme einer Großstadt nicht mehr vertretbar. – Vielen Dank!

Präsident Dr. Haase: Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat nunmehr Frau Abgeordnete Volkholz das Wort.

Frau Volkholz (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe nach dem Redebeitrag von Frau Kittelmann fast die Befürchtung, daß wir – wie ich Herrn Schuster kenne – vier Oppositionsreden und hinterher eine Rede der Senatorin bekommen. Das finde ich – ehrlich gesagt – langweilig. Ich würde mich gern auch einmal mit einer Koalitionsfraktion auseinandersetzen, die auch wirklich sagt: Wir sind an der Regierung beteiligt.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Sehr geehrte Damen und Herren! Diese Debatte um Schule und Hochschule findet zu einem Zeitpunkt statt, der von Demonstrationen begleitet wird, in denen Jugendliche, junge Erwachsene, Studierende zu Recht die Frage stellen, welcher Stellenwert ihnen in dieser Gesellschaft, in dieser Politik beigemessen

wird. Diese Jugendlichen und Studierenden haben Anspruch auf eine ernsthafte Auseinandersetzung mit ihren Fragen. Das Schlimmste, was ihnen passieren kann, sind die Solidarisierungen aller Beteiligten bis hin zu Politikern wie Rüttgers, der dann allerdings nicht realisiert, daß er in einer Bundesregierung Mitglied ist und daß diese Koalition in Bonn für eine Gesetzgebung verantwortlich ist, die den Ländern und Kommunen nahezu die Möglichkeit nimmt, ihre Aufgaben ordentlich zu erfüllen. Das ist die geballte Verantwortungslosigkeit.

[Beifall bei den GRÜNEN und der SPD]

Genauso schlimm ist es, wenn ein Mitglied der Regierungsfraktion praktisch immer Forderungen in den Raum stellt. Man fragt sich da: Wen ruft sie eigentlich auf? Genauso schlimm ist es allerdings, Frau Stahmer, wenn die ersten Reaktionen in der Androhung von Sechsen bei nichtgeschriebenen Klausuren und von Disziplinarmaßnahmen bestehen.

[Cramer (GRÜNE): Lächerlich! –

Borgis (CDU): Das steht im Schulgesetz, Herr Cramer!]

Das ist ebensowenig angemessen wie der Brief, der jetzt als Information für die Schülerinnen und Schüler herausgegangen ist.

Die Jugendlichen haben ein Recht darauf, daß wir uns mit der Frage auseinandersetzen, mit welchen Kompetenzen unsere Einrichtungen Jugendliche ausstatten, daß sie ihr jetziges und ihr künftiges Leben angemessen bewältigen können. Wir benötigen in der Tat eine Bildungsdebatte, die die Qualität der Einrichtungen in das Zentrum der Auseinandersetzungen stellt. Die Studien über den internationalen und den nationalen Leistungsvergleich geben Anlaß genug, über die Qualität der Berliner Schule nachzudenken, denn wir stehen tatsächlich nicht an vorderer Stelle. Dies ist eine Verantwortungslosigkeit gegenüber den Jugendlichen, die ihre wertvolle Lebenszeit in diesen Einrichtungen verbringen. Bei der Auseinandersetzung um diese Studie war die Senatsschulverwaltung übrigens nahezu nicht vertreten.

Die traditionellen Antworten auf diese wirklich zukunftsrelevanten Fragen werden von Herrn Diepgen notorisch mit dem Ruf nach Religionsunterricht als Wahlpflichtfach beantwortet,

[Beifall des Abg. Ziolko (CDU)]

als wäre dies das Zentrum des Reformbedarfs. Die CDU ruft notorisch nach weiteren grundständigen Gymnasien. Ich möchte, Herr Diepgen, jetzt auch einmal versuchen, Sie in einem Punkt zu überzeugen. Der Glaube, in halbwegs homogenen Gruppen, Jugendliche besser fördern zu können, ist ein Irrglaube. Ein Fehler unserer Schule ist, daß Lehrkräfte zuwenig in der Lage sind, überhaupt mit Unterschiedlichkeit umzugehen, sowohl mit starken wie mit schwachen Schülern. Sie haben alle ein Recht auf eine angemessene Förderung.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Diese Kompetenz gilt es, durch Fortbildung zu erreichen. Sehen Sie sich an, wie Japan verfährt, davon können wir lernen! Man darf nicht glauben, man löst dieses in scheinbar dreigliederten Leistungsgruppen. Dies sind die Fragen, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen.

Schauen wir uns einmal Ihre Bilanz an, was Sie in fast zwei Jahren geschafft haben. Sie haben die Rahmenbedingungen gravierend verschlechtert. Im Schulbereich ist überproportional gespart worden, nämlich 4 000 **Lehrerstellen** gegenüber 2 000 Polizeistellen. Der Ausstattungsvorsprung der Polizei war um einiges höher als im Schulbereich. Herr Schönbohm hat sich hingestellt und gesagt, in diesem Bereich sei das auch zu rechtfertigen. Warum haben Sie sich nicht hingestellt und gesagt, im Schulbereich sei das genauso gerechtfertigt. Das Verhältnis hätte umgedreht werden müssen, 2 000 Lehrkräfte hätte man pädagogisch vertretbar einsparen können.

Dann wird das ganze mit einer falschen Prioritätensetzung umgesetzt, es trifft genau die Schwächsten: Ausländerförderung, Streichung der Strukturzuschläge. Zudem wird auch noch

Frau Volkholz

- (A) schlecht organisiert. Das Landesschulamts macht nicht annähernd das, wofür es eigentlich eingerichtet worden ist. Die Unterrichtsorganisation ist heute schlechter, demzufolge ist der Unterrichtsausfall größer. Wie dilettantisch hier gespart wird, zeigt das Beispiel der Streichung der Medienwartsstellen. Das haben wirklich alle nicht mitbekommen, die Schulen sind nicht gefragt worden. Man kann in diesem Land die Einsparungen, die wir auch für notwendig und vertretbar halten, nicht machen, ohne die Menschen mit einzubeziehen. Es gibt in diesem Lande sehr viele, die bereit sind, die Einsparnotwendigkeit zu akzeptieren, sie wollen aber mitgenommen werden.

Auf die Art und Weise, wie hier bei Lehrerstellen eingespart wird, wird die Berliner Schule zu einem „closed shop“.

Der **Beschäftigungspakt mit der Gewerkschaft** und mit den Berufsverbänden ist von uns ausdrücklich unterstützt worden. Das ist ein richtiger Weg, aber er krankt daran, daß er von den Spitzen beschlossen wird und nach unten nicht durch die entsprechende Information weitergetragen wird, weder durch die Schulaufsicht und die Schulverwaltung, die informieren nicht ordentlich vor Ort, noch durch die Personalräte, auch nicht die im Ostteil. Dort ist nach wie vor Teilzeitquote gleich Null. Wir brauchen neben der Streckung von Sparmaßnahmen, neben dem Einstellungskorridor, der politisch ermöglicht werden muß, eine ganz massive Erhöhung von Teilzeitarbeit bei den beschäftigten Lehrkräften, damit hier der Einstellungskorridor erweitert wird.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Sie leisten durch dieses Vorgehen nichts als eine nötlige Krisenstimmung in dieser Stadt, in der viele Leute in die Verantwortlichkeit einbezogen werden müßten. Wir brauchen die Demokratisierung, aber Sie kommen nicht über die Ebene der Grußworte in diesem Punkt heraus.

Die **Schulaufsicht** ist bisher nicht einmal ansatzweise umstrukturiert worden. Wir haben nach wie vor ein Übermaß an **Doppelzuständigkeiten** zwischen Senatsverwaltung und Landesschulamts. Der Schulversuch „mehr Eigenverantwortung für die Schulen“ ist wirklich entschieden zu kleinteilig geschnitten. Wenn Schulen ihre pädagogische Arbeit selbst gestalten sollen, dann müssen sie das auch über 5minütige Abweichungen der Unterrichtsstunden hinaus und über eine Stunde Abweichung von der Wochenstundenunterrichtstafel hinaus können. Sie brauchen ein größeres Maß an Eigenverantwortung.

- (B)

Kollege Wolf! Was Sie geritten hat, hier gegen die Autonomie vom Leder zu ziehen, das war wirklich „echt DDR“.

[Wolf (PDS): Habe ich doch gar nicht gemacht!]

Natürlich sollen die Schulen ein Budget bekommen, sie brauchen die Möglichkeit, vor Ort über eine bessere Verteilung zwischen Müllentsorgung, Energiesparmaßnahmen, Reinigung, Lehr- und Lernmittel auch tatsächlich entscheiden zu können.

Wenn ich die Bilanz dieses Senats ansehe, können Sie sich Ihr Lehrgeld wiedergeben lassen. Die Jugendlichen, die hier heute alle ankommen, sind bereit, Verantwortung für die Gestaltung ihrer Schulen mit zu übernehmen. Sie sind bereit zu fegen, wenn sie das Geld für die Schule behalten können. Frau Fugmann-Heesing! Sie dürfen sogar 10 Prozent behalten, aber der Rest muß in der Schule bleiben. Deswegen: Geben Sie den Menschen Verantwortlichkeit, die Einsparung ist nicht nur eine Sache des Parlaments, sondern man muß die Bevölkerung mitnehmen. Dazu rufe ich Sie auf!

[Beifall bei den GRÜNEN]

Präsident Dr. Haase: Für die SPD-Fraktion hat nun Herr Abgeordneter Schuster das Wort.

Schuster (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kollegin Volkholz! Sie sollten sich eigentlich nicht beklagen, daß es teilweise Übereinstimmung in der Schulpolitik zwischen allen Parteien gibt. Ich bin sehr froh darüber, daß wir einen großen Konsens haben, es bleibt genug Dissens übrig.

„Bildung ist ein Megathema.“ Dieser Aussage des Bundespräsidenten wird jeder zustimmen, auch wenn er oder sie diese Rede nicht in allen Punkten akzeptiert. Daß Bildung als wichtigste Zukunftsinvestition für die Jugend und für die Gesellschaft Priorität verdient, hat auch der Senat vor einem Jahr festgestellt. An diesen allgemeinen Erklärungen wird konkrete Politik gemessen. Auch die demonstrierenden Schüler und Studenten fordern die Einlösung dieser Erklärung ab. Wir sollten diese Fragen und Forderungen ernst nehmen.

Die Aktivitäten der Schüler – das möchte ich betonen – sind legitim und für mich ein konkreter Beitrag zur politischen Bildung, vor allem dann, wenn diese Schüler sich in Arbeitsgruppen und -projekten organisieren und Inhalte aufarbeiten, sei es in ihren Fächern, sei es aber auch bezogen auf den Haushalt. Wir müßten uns eigentlich wünschen, daß die Öffentlichkeit unsere Haushaltsberatungen immer so begleiten würde, wie das im Augenblick die Schüler und Studenten tun.

Wir haben heute einen Haushalt zu beraten, über den schon einiges Kritisches gesagt wurde. Ich meine, im großen und ganzen sollte man mit dem Etat für den Schulbereich leben können. Ich sage aber auch, wir sind an Grenzen gestoßen, die es in Zukunft nicht ermöglichen, weitere eingreifende Sparmaßnahmen durchzuführen. Ich sehe hier den Senat insgesamt in seiner Verantwortung, seine Erklärung, daß Bildung höchste Priorität genieße, auch dadurch einzulösen, daß der Druck auf das Ressort Schule und Jugend nicht in dem Maße weiter besteht, wie das in der Vergangenheit war.

[Beifall bei der SPD]

Wir haben auch im letzten Haushaltsjahr eine ganze Menge erreicht. Die Lehr- und Lernmittel sind erwähnt worden. Ich frage mich manchmal, was eigentlich in den Bezirken passiert, daß diese Mittel in den Schulen nicht ankommen. Die Computer sind erwähnt worden. Ich erwähne hier auch noch die gemeinsame Erziehung behinderter und nichtbehinderter Kinder. Ich bin sicher, daß diese trotz des BVG-Urteils in Berlin weiterhin höchste politische Priorität haben wird. Jedenfalls erkläre ich dies für unsere Fraktion, das BVG-Urteil verbietet es uns nicht. Ich habe Probleme bei Auswirkungen der Kürzungen, die sich durch die Organisationsrichtlinien ergeben, die hier ebenfalls angesprochen wurden. Ich erwähne nur die Fördermittel, die wir für die Integration von Kindern nichtdeutscher Herkunftssprache brauchen. Diese wichtige gesellschaftspolitische Aufgabe muß stärker als bisher und besser angegangen werden. Die Integration ist nicht gescheitert, aber die bisherigen schulischen Maßnahmen sind nicht ausreichend.

Was die **Medienwarte**, Laboranten und Schulpsychologen anbetrifft, so sind auch wir der Auffassung, daß dieses nach Vorliegen der Konzeption zu überprüfen, gegebenenfalls zu korrigieren ist. Hierzu gibt es Auflagenbeschlüsse. Es gibt zur Schulpsychologie einen entsprechenden Beschluß des Fachausschusses.

Der **Einstellungskorridor** ist angesprochen worden. Auch dies ist eine Frage, der sich unsere Fraktion zu Beginn des nächsten Jahres intensiv annehmen wird. Wir werden rechtzeitig den Bedarf für das neue Schuljahr ermitteln. Wir müssen sicherstellen, daß rechtzeitig – und nicht erst nach den Ferien – klar ist, wieviel Lehrer wir in Mangelfächern brauchen. Zweitens müssen wir beginnen, ab sofort Vorsorge zu treffen für den zu erwartenden Einbruch 1999/2000, wenn die hohe Zahl an Pensionierungen ansteht. Da müssen wir gegensteuern, sonst haben wir nachher massenweise Unterrichtsausfälle in der Berliner Schule, weil die Lehrer natürlich nicht von einem Tag auf den anderen zu haben sind.

Es ist hier mehrfach – auch vom Regierenden Bürgermeister – der Anspruch vorgetragen worden, daß die Schule sich an der Hauptstadt zu orientieren habe. Ich habe manchmal den Eindruck, daß für die CDU die Hauptstadtwerdung ein Vorwand ist, um das durchzusetzen in der Schulpolitik, was sie jahrzehntelang nicht hat durchsetzen können.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den GRÜNEN]

Schuster

(A) Das, was die CDU hier betreibt, ist erstens eine schlechte Werbung für Berlin, zweitens berührt es die Kultur- und Schulhoheit der Stadt – denn ich vermag nicht zu erkennen, daß die Hauptstadt uns die Schul- und Kulturhoheit beschneidet –, und drittens haben wir in Berlin von allen Bundesländern das differenzierteste Schulangebot, das es überhaupt gibt. Es gibt für kein Bundesland einen Anlaß, sich zu beschweren, daß man in Berlin nicht ausreichend schulisch versorgt werde. – Zum großen Teil stehen wir in Berlin immer noch an der Spitze der Schulpolitik. Ich erinnere nur an die Forderung nach der sechsjährigen Grundschule in der Denkschrift von Nordrhein-Westfalen. Dort kann sie aus finanziellen Gründen nicht umgesetzt werden. Wir sollten allen aus Nordrhein-Westfalen, die hierher kommen sagen: In Berlin gibt es sie, wir erfüllen die bildungspolitischen Forderungen eures Bundeslandes. Es wird mit uns auch keine Politik geben, die die sechsjährige Grundschule als gemeinsame Schule gefährdet.

Was den Religionsunterricht betrifft, werden wir das Bundesverfassungsgerichtsurteil abwarten. Es gibt durch den Eintritt eines niedersächsischen Gerichts eine erhebliche Erweiterung. Es wird ein Grundsatzurteil, und ich bin nicht sicher, wie die Schullandschaft danach aussehen wird.

[Frau Richter-Kotowski (CDU): Das lassen Sie unsere Sorge sein!]

Die SPD ist selbstverständlich – und wer wäre das nicht – für Leistung und Qualität in der Schule.

[Frau Richter-Kotowski (CDU): Oh!]

Doch dies muß für alle Schüler gelten, und es muß die beste Förderung aller Schüler vorausgehen: der starken und der schwachen.

[Beifall der Frau Abg. Fusan-Freese (SPD)]

(B) Und was mit uns nicht zu machen ist, das ist eine Aussortierung, wie wir sie zum Teil in einigen Ländern des Auslands haben, in Schulen einerseits, die sich ihre Schüler aussuchen können, und in Schulen andererseits, die den „Rest“ nehmen müssen, und dann „Restschulen“ sind. Das sind dann sehr oft Schulen in sozial benachteiligten Gebieten. Die Aussortierung von Schülern erfolgt nicht nach ihrer angeblichen Naturbegabung,

[Frau Richter-Kotowski (CDU): Es gibt nun mal verschiedene!]

sondern sie erfolgt schichtbezogen. Jede Untersuchung zeigt, daß in den weiterführenden Schulen – Gymnasien, Realschulen –, wenn sortiert wird, der Anteil der mittleren und oberen Schichten überwiegt. Das heißt, daß dies keine gerechte Ausformung des staatlichen Auftrags der Schule ist.

[Frau Richter-Kotowski (CDU): Sagt doch keiner!]

Für die Sozialdemokratie ist und bleibt Chancengleichheit das bestimmende Leitprinzip ihrer Schul- und Bildungspolitik.

[Beifall bei der SPD]

Präsident Dr. Haase: Für die CDU-Fraktion hat nunmehr das Wort Frau Abgeordnete Richter-Kotowski!

Frau Richter-Kotowski (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die letzte Haushaltsdebatte liegt knapp zehn Monate hinter uns. Damals wie heute kann ich sagen, daß die finanzielle Sicherung der meisten bestehenden Angebote auch unter dem ungeheueren Spardruck, der auf dem Land Berlin – und damit natürlich auch auf dem Jugendbereich – lastet, zufriedenstellend gelöst wurde. Viele Menschen haben daran mitgewirkt in den Verwaltungen wie im Abgeordnetenhaus. Dafür sei allen Dank gesagt!

Jetzt ist aber auch der Moment erreicht, ganz laut und deutlich zu sagen, daß der mit der Frage „Wo kann man noch kürzen, um etwas zu sparen?“ eingeschlagene Weg, auf die Dauer gesehen

in die Sackgasse führt. Wir alle kennen den Spruch, den ich hier frei variere: Wer billig leben muß, lebt auf die Dauer teuer. Das heißt, Sparen muß mit Reformen einhergehen, wenn man nicht letztendlich ganze Bereiche schließen will. Ich warne diejenigen, die glauben, daß Sparen ohne Strukturveränderungen zur Haushaltssanierung führt.

Das beste Beispiel ist die Situation der **freien Träger**, denen durch die Sparvorschläge des Senats keine Planungssicherheit mehr gegeben ist. Zwar hat der Hauptausschuß in der Frage der Sicherung der **Kindertagesstätten** freier Träger eine Rücknahme der Kürzung der Platzgelder um 6,85 Millionen DM beschlossen,

[Frau Dr. Barth (PDS): Damit ist das Problem nicht gelöst!]

doch diese Summe reicht bei weitem nicht aus, um das Platzangebot der freien Träger ausfinanzieren zu können.

[Frau Dr. Klotz (GRÜNE): Wer stellt eigentlich diesen Senat?]

Deshalb rufe ich von dieser Stelle noch einmal alle Verantwortlichen auf, ihre Position hier zu überdenken und sich dafür einzusetzen, daß zumindest im Rahmen des Haushaltsvollzugs 1998 alles dafür getan wird, die Kindertagesstätten der freien Träger zu erhalten.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Wir dürfen nicht zulassen, daß vor allem kleinere freie Träger in den Konkurs getrieben werden

[Frau Volkholz (GRÜNE): Wer trägt den Senat?]

bzw. die Spitzenverbände Einrichtungen aufgeben müssen, weil nicht genügend Zeit zu einer sozialverträglichen Umstrukturierung gegeben ist.

[Frau Oesterheld (GRÜNE): Für wen argumentieren Sie? – Zuruf der Frau Abg. Dr. Barth (PDS)]

Denn auch die Träger haben eine Fürsorgepflicht gegenüber ihren Mitarbeitern, und sie haben einen Versorgungsauftrag für die Stadt übernommen, der bei Ausfall nicht durch städtische Einrichtungen aufgefangen werden kann.

[Frau Volkholz (GRÜNE): Sie kriegen den Oppositionszuschlag!]

Damit wir uns an dieser Stelle richtig verstehen, und das ist insbesondere gegen die PDS gerichtet: Ich bin für eine Differenzierung der Kostenerstattung für die unterschiedlichen Betreuungsangebote. Das haben wir 1995 im Kita-Gesetz verankert.

[Zuruf der Frau Abg. Dr. Barth (PDS)]

Aber eine Kürzung der Kostenerstattung für das Ganztagsangebot darf es nicht geben. Das wäre eine unerträgliche Benachteiligung gegenüber den staatlichen Einrichtungen, deshalb muß hier notfalls aufgestockt werden.

[Frau Dr. Barth (PDS): Sie haben sie doch gewählt!]

In diesem Zusammenhang fordere ich Frau Stahmer zum wiederholten Male auf, auch wenn ich mir dabei langsam wie ein Hamster im Laufrad vorkomme: Liefern Sie endlich verlässliche Zahlen zur Berechnung des sogenannten Platzgeldes!

[Frau Dr. Barth (PDS): Unglaublich!]

Es kann nicht sein, daß den Beteiligten die Summe X vorgesetzt wird mit der Maßgabe, soviel darf es nur kosten. Umgekehrt ist der richtige Weg, Aushandeln der Preise unter verlässlichen Bedingungen. Darauf warten wir seit 1995, seit Verabschiedung des Kita-Gesetzes.

[Dr. Kaczmarczyk (PDS): Es bleibt ja nichts mehr für die Opposition übrig!]

Frau Richter-Kotowski

- (A) Nur so kann ein tragfähiger Vertrag mit der Liga zustande kommen. Handeln wir hier kurzfristig, dann ist der Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz in Gefahr, die Trägervielfalt in dieser Stadt, die Wahlfreiheit der Eltern und die Übertragung weiterer städtischer Einrichtungen an freie Träger, die wir ausdrücklich befürworten.

[Volk (GRÜNE): Sie können auch etwas dafür tun, Frau Richter-Kotowski!]

Große Aufregung hat es bei dem Vorhaben gegeben, die **Novellierung des Kita-Gesetzes** in das Haushaltsstrukturgesetz einzubinden. Meine Fraktion hat dies von Anfang an aus fachlichen Gründen abgelehnt. Ich bin ausdrücklich sehr froh, daß der Hauptausschuß der Empfehlung gefolgt ist, dieses Gesetz aus dem Haushaltsstrukturgesetz herauszunehmen.

[Beifall der Frau Abg. Herrmann (CDU)]

So kann die Novellierung, die in einigen Teilen notwendig ist, in Ruhe und in aller Fachlichkeit vorgenommen sowie gesetzliche Mitwirkungsrechte der Verbände und Vertretungen eingehalten werden. Dabei werden wir unser Augenmerk darauf legen, daß es zu keiner Verschlechterung der Betreuungsstandards kommt.

[Volk (GRÜNE): Mir kommen die Tränen!]

Abschließend will ich Sie darauf hinweisen, daß das, was ich eben für den Kita-Bereich erörtert habe, in großen Teilen auch für andere Bereiche gilt. Ich nenne hier nur einige Stichworte: Tagespflege, Familienpflege, Familienhilfe und -beratung, Heimreform, Jugendhilfeplanung.

[Volk (GRÜNE): Alles wird gut!]

Auch hier mahnen wir seit langem die Durchsetzung von Strukturveränderungen im Sinne der Subsidiarität an. Deshalb, Frau Senatorin, gestalten Sie, ehe es nichts mehr zu gestalten gibt! Zur Bewältigung aller Aufgaben und Probleme, die auf uns warten, wünsche ich uns allen für das Jahr 1998 – und auch für darüber hinaus – eine glückliche Hand! – Vielen Dank!

(B)

[Beifall bei der CDU –
Heiterkeit bei der PDS und den GRÜNEN –
Zuruf der Frau Abg. Dr. Klotz (GRÜNE)]

Präsident Dr. Haase: Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat nunmehr Frau Abgeordnete Jantzen das Wort!

Frau Jantzen (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nach den Reden der Mitglieder der Fraktionen der CDU und der SPD kann ich nur feststellen: Würde sich der Senat heute zur Wahl stellen, würde er offensichtlich nicht mehr gewählt werden.

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS]

Das ist auch kein Wunder. Hätte sich der Senat bei Amtsantritt zum Ziel gesetzt, die Proteste der Bürgerinnen und Bürger anzustacheln und vor allen Dingen die vielbeschworene Politikverdrossenheit der Jugendlichen zu fördern und sie auf die Straße zum Protestieren zu treiben, dann könnten wir heute feststellen: Ziel erreicht! – Der Senat hatte sich aber zum Ziel gesetzt: Sparen und Gestalten –, und dieses Ziel haben Sie haushoch verfehlt. Sie haben bisher wahllos gekürzt. Sparen kann man das beim besten Willen nicht nennen. Darunter verstehen die Menschen in dieser Stadt etwas anderes. Von Gestalten im positiven Sinne kann auch keine Rede sein. Da Frau Stahmer den Schülerinnen und Schülern für ihre Proteste schlechte Noten ankündigt, kann man sowieso annehmen, daß das Ziel, demokratische Protestformen und -strukturen zu lernen oder zu üben, nicht ihr Ziel war.

[Zuruf des Abg. Niedergesäß (CDU)]

Neben den Prioritäten für die Bildung und für Jugend hat der Bundespräsident Herzog in seiner Rede zur Bildung mehr Leistung gefordert. Herr Landowsky hat das auch angemahnt – Leistung, Mut und Phantasie. Wenn man die Leistungen der Senatsverwaltung für Jugend und ihrer Senatorin beurteilen muß oder will, kann man nur die Noten mangelhaft und ungenügend

verteilen. Für die Jugend- und Familienpolitik gibt es im Hause Stahmer kein Konzept. Wesentliche Grundlagen für verantwortliche Entscheidungen im Haushalt werden seit Jahren nicht geliefert. Es fehlt der Landesjugendplan, der jährlich zu erstellen ist, mit den Schwerpunktsetzungen in der Jugendpolitik. Es fehlt der Kinder- und Jugendbericht, der jetzt zur Mitte der Legislaturperiode vorliegen sollte. Ob wir den Bericht zum Stand der Jugendhilfeplanung bis zum Ende der Legislaturperiode zu sehen bekommen, das steht in den Sternen. Teilberichte wie der Jugendfreizeitstättenbericht, der Drogenbericht, der Kinderschutzbericht zeigen deutlich, daß die Mittel, die im Haushalt eingestellt sind, den Bedarf bei weitem nicht decken. Dennoch hat der Senat ziemlich hohe Kürzungsaufgaben für diesen Bereich beschlossen. Das ist unverantwortlich.

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS]

Bei den bis zuletzt umstrittenen Kürzungen im Haushalt der Senatorin Stahmer, nämlich bei den **Platzgeldern** – Frau Richter-Kotowski hat das sehr deutlich gemacht –, fehlen die Voraussetzungen, diese im Haushalt tatsächlich umzusetzen. Zwei Jahre nach Verabschiedung des Kita-Gesetzes gibt es noch keine Vereinbarung mit den freien Trägern über die künftige Finanzierung. Auch hier liegt ein wesentlicher Grund darin, daß die Senatsverwaltung die notwendige Vorarbeit, nämlich die Rechtsverordnung zur Personalbemessung, zwei Jahre lang nicht auf die Reihe gekriegt hat. Jetzt haben Sie uns hoppla hopp einen Entwurf vorgelegt, und siehe da, gleich ein paar Änderungen reingepackt, die keiner in diesem Hause will.

[Frau Richter-Kotowski (CDU): Richtig!]

Die notwendige Änderung des Kita-Gesetzes, um die Personalbemessung für die Zwei- bis Dreijährigen zu senken, und der Wegfall des Zuschlages für die sozial benachteiligten Wohngebiete wird von allen Fraktionen in diesem Hause abgelehnt. Auf unseren Antrag ist die Kita-Gesetzänderung im Haushaltsstrukturgesetz gestrichen worden.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Hinzu kommt, daß so ganz nebenbei auch der Zuschlag für die integrative Förderung von Kindern mit Behinderungen auf die Zwei- bis Dreijährigen beschränkt werden soll. Das hat der Senat bisher immer als fachlich und politisch nicht akzeptabel abgelehnt. Jetzt plötzlich aus haushalts- und finanzpolitischen Gründen wollen Sie das mit der Rechtsverordnung einführen. Auch in Zeiten knappen Geldes darf an bestimmten qualitativen Standards in der Betreuung und Erziehung von Kindern und vor allen Dingen an wesentlichen Zielen wie der integrativen Förderung von Kindern mit Behinderungen nicht gespart werden.

[Beifall des Abg. Volk (GRÜNE)]

Frau Richter-Kotowski hat sehr deutlich gemacht, wie sehr sie die **freien Träger** in der Stadt fördern will. Sie wollen am besten noch mehr Kitas an freie Träger übertragen, nehmen aber die Aufstockungen im Platzgeldtitel in der erforderlichen Höhe doch nicht vor. Wir haben einen Antrag eingebracht, diesen Titel um 12 Millionen DM aufzustocken. Nach der Nachschiebeliste fehlen noch 15 Millionen DM. Damit hätten wir den Bedarf in diesem Titel in etwa gedeckt. Meine Damen und Herren von CDU und SPD, seien Sie konsequent. Reden Sie nicht nur, sie wollen die freien Träger stützen und die Qualität in den Kitas erhalten, stimmen Sie diesem Antrag zu, damit das auch in der Realität passieren kann.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Neben dem Haushaltsrisiko in dem Platzgeldtitel gibt im Haushalt der Senatorin Stahmer weitere Risiken, die diese Senatsverwaltung aus ihren eigenen Mitteln und Töpfen decken muß. Ich nenne nur die pauschalen Minderausgaben, die nicht aufgelöst sind. Es gibt 5 Millionen DM, die für das Jugendaufbauwerk noch für den Überhang nötig sind, die nicht eingestellt sind. Es sind die Betriebskosten für die Großsporthallen nicht eingestellt und die 10 Millionen DM für das Olympia-Stadion auch nicht. Da kommt dann auch nicht die rechte Freude darüber auf, daß in anderen Bereichen – die auch Frau Richter-Kotowski schon

Frau Jantzen

(A) genannt hat – wie Erziehungs- und Familienberatung, den Projekten gegen Gewalt in der Familie, bei der Drogenarbeit und anderen diesmal keine weiteren Kürzungen zu verkraften sind. Auch hier ist nämlich nicht sicher, daß den freien Trägern im nächsten Haushaltsjahr die nötigen Gelder über das ganze Jahr hinweg zur Verfügung stehen. Pünktlich kriegen sie dieses Geld sowieso nie. Das wäre ja auch schon einmal etwas. Wir fordern Sie auf, schaffen Sie endlich mit langfristigen Zuwendungs- oder Leistungsverträgen Planungssicherheit und die Voraussetzungen dafür, daß die Träger ihre Arbeit kontinuierlich leisten können.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Während die Senatssportverwaltung Segelflugzeuge aus ihrem regulären Haushalt bezuschußt,

[Cramer (GRÜNE): Unglaublich!]

werden – wie im letzten Jahr – auch 1998 Kernaufgaben des Staates, nämlich Pflichtaufgaben nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz wieder einmal aus Arbeitsförderungsmitteln und aus Lottomitteln bezahlt. Wer gewaltpräventive Projekte wie Straßensozialarbeit und die Schüler- und Sportjugendklubs von der Spielleidenschaft der Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt abhängig macht und dann nach härteren Strafen und geschlossenen Anstalten schreit, setzt die absolut falschen Prioritäten.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Die Sportvereine mit ihrem hohen Anteil ehrenamtlicher Arbeit leisten für uns einen unverzichtbaren Beitrag zur Förderung der Gesundheit und des sozialen Miteinanders in der Stadt, insbesondere auch für die Kinder und Jugendlichen. Die kurzsichtige Sportpolitik der großen Koalition gefährdet diese sportliche Infrastruktur. Mit der Änderung des Sportförderungsgesetzes läuten Sie den **Ausverkauf der Sportflächen** ein. Das ist mit uns nicht zu machen. Wir wollen, daß weiterhin Ersatzflächen bereitgestellt werden, die dann zwar nicht wettkampfgerecht, aber für den Breiten- und Vereinssport nutzbar sein müssen.

(B)

[Beifall des Abg. Volk (GRÜNE)]

Zur Infrastruktur für Kinder und Familien gehören auch die Berliner **Bäder**. Obwohl die Bäderbetriebe einen Zuschuß von nahezu 100 Millionen DM kriegen, wurde das Angebot der Bäderanstalt auf ein nie dagewesenes Minimum reduziert. Frau Stahmer hat als Aufsichtsratsvorsitzende zugelassen, daß die Bäderanstalt ihre Führungsriege aufstockt und die Eintrittspreise verdoppelt und verdreifacht hat. Wir können von Glück sagen, daß sich die Bäderanstalt noch am Schülerferienpaß beteiligt. So können Kinder und Jugendliche aus einkommensschwachen Familien wenigstens noch in den Ferien schwimmen gehen. Eine Beteiligung am lange angekündigten und geplanten Familienpaß hat die Bäderanstalt bereits abgelehnt. Dieser lange angekündigte und immer wieder verschobene Familienpaß, Frau Stahmer, gehört zu den Projekten dieses Senats, die von vornherein zum Scheitern verurteilt waren. Kinder- und Familienfreundlichkeit läßt sich nämlich nicht allein durch Sonntagsreden herstellen. Mit der Vorgabe, daß er nur kostenneutral eingeführt werden kann, ist ein Familienpaß, der die vielfältigen Belastungen ausgleichen kann, die die große Koalition den Familien in dieser Stadt auferlegt hat, nicht zu machen.

Noch ein paar Worte zu den Bezirken: Ich hoffe, Sie alle wissen, daß die Hauptaufgaben und -ausgaben für die **Jugendhilfe** in den **Bezirken** liegen. Die Bezirke haben in den letzten Jahren Auflagen für Kürzungen bekommen, die die Aufgabenerfüllung der Jugendhilfe ernsthaft gefährden. Ihnen fehlt zudem das Geld für die bauliche Unterhaltung von Schulen und für die Sanierung maroder Sportanlagen, während die Senatssportverwaltung noch immer Klubhäuser für Tennisklubs und Reitklubs bezuschussen kann. Deshalb ist eine gerechtere Verteilung der Haushaltsmittel zwischen der Hauptverwaltung und den Bezirken dringend geboten. Wir haben dazu Vorschläge unterbreitet. Sie schmoren – wie viele gute Anträge von uns – im Geschäftsgang.

[Zuruf von der CDU: Ha, ha!]

– Ha, ha! Ja! – Nur ständig über die mangelhafte und ungleiche Versorgung in den Bezirken zu jammern und das zu beklagen, reicht eben nicht aus. Damit werden Sie Ihrer Verantwortung für die Bürger und die Jugendlichen in der Stadt nicht gerecht.

(C)

Mit der Strategie, pauschal in den einzelnen Ressorts zu kürzen, aber keine Umverteilung mehr zwischen den Ressorts zuzulassen, zeigt die große Koalition deutlich, daß sie ihre falschen Prioritätensetzung der letzten Jahre fortsetzen will. Sie zerstört damit die soziale Infrastruktur der Stadt. Wir fordern Sie auf, klare Prioritäten für die Kinder, Jugendlichen und Familien in dieser Stadt zu setzen. Das ist angesichts wachsender Jugend Arbeitslosigkeit, der wachsenden Anzahl von Kindern bei den Sozialhilfeempfängern und -empfängerinnen und der sich insgesamt rapide verschlechternden finanziellen und sozialen Situation der Familien wirklich dringend geboten.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Wir sind gespannt, ob die auf unseren Antrag hin erarbeiteten und vom Senat bereits beschlossenen **Leitlinien für eine kinder- und jugendfreundliche Stadt** Berlin außer Absichtserklärungen auch konkrete Maßnahmen für mehr Kinderfreundlichkeit enthalten und die Lebenssituation der Familien in dieser Stadt tatsächlich verbessern. Daran wird sich zeigen, ob Sie wirklich die Familien in der Stadt halten wollen oder nur die einkommensstarken Bevölkerungsgruppen, die sich die von Ihnen hoch subventionierten Eigenheime am Stadtrand leisten können.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Vereinzelter Beifall bei der PDS –
Ah! von der CDU]

Präsident Dr. Haase: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Nolte!

Nolte (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die finanzielle Situation Berlins hat sich seit der II. Lesung des Haushalts 1997 am 27. Februar nicht verbessert, sondern im Gegenteil weiter verschlechtert. Es war deshalb noch notwendiger als in der Vergangenheit, deutliche Schwerpunkte im Bereich Jugend und Familie für den Haushalt 1998 zu setzen. Diese Schwerpunktsetzung haben wir im Haushaltsentwurf des Senats vermißt. Ich unterstütze ausdrücklich die Kritik unseres Haushaltspolitischen Sprechers Klaus Wowereit, die er bei der I. Lesung des Haushalts 1998 am 30. Oktober hierzu geäußert hat. Es bleibt Aufgabe des gesamten Senats, in seinen Klausurtagungen Entscheidungen zu treffen, welche politischen Schwerpunkte er setzen will und wie diese finanziell abgesichert werden können.

(D)

[Beifall bei der SPD]

Darin sind wir uns im Haus offensichtlich auch einig.

[Heiterkeit bei der SPD]

Die rechtlichen Rahmenbedingungen einer verantwortungsvollen Politik für Kinder, Jugendliche und Familien in Berlin sind durch das Kinder- und Jugendhilfegesetz und das Berliner Ausführungsgesetz zum KJHG vom 9. Mai 1995 gegeben. Das Berliner Ausführungsgesetz ist bundesweit anerkannt, und es bleibt die Aufgabe des Senats, diesen rechtlichen Rahmen auszufüllen und nicht hinter das geltende Recht zurückzufallen.

Zum rechtlichen Rahmen gehört auch das Berliner **Kindertagesstättengesetz**. Ich freue mich, daß dieses Gesetz, auf das wir in Berlin stolz sein können und das anderen Bundesländern als Vorbild dient, nicht im Haushaltsstrukturgesetz verschlechtert werden muß, wie es der Senatsentwurf vorsah.

[Frau Dr. Barth (PDS): Bis jetzt noch nicht!]

Ich bedanke mich ausdrücklich beim Hauptausschuß, daß er dem Fachausschuß gefolgt ist und die Kürzungen des Senats im Kindertagesstättenbereich deutlich reduziert hat.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Nolte

(A) Das betrifft den Erhalt des Betreuungsschlüssels im Krippenbereich und die Bereitstellung von 3 Millionen DM für Kindertagesstätten freier Träger. Ich freue mich auch, daß die Zuwendungen für Kindertagesstätten freier Träger jetzt an diesen Zweck gebunden und nicht mehr deckungsfähig sind.

Wir werden im Rahmen des Haushaltsvollzuges allerdings darauf achten müssen, daß die jetzt noch bestehenden Kürzungen die Existenz und den bedarfsgerechten Erhalt der Kindertagesstätten freier Träger und der Elterninitiativkindertagesstätten nicht gefährden und das langfristige strukturelle Sparziel nicht in Frage stellen, nämlich weitere staatliche Angebote des Kinder- und Jugendhilfegesetzes an freie Träger zu übertragen.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Im Interesse der Bürger ist die Zusammenarbeit zwischen staatlichen Einrichtungen und denen freier Träger notwendig. Das erfordert die finanzielle Absicherung der Arbeit der freien Träger. Der Haushalt gibt Möglichkeiten, längerfristige Zuwendungsverträge mit den freien Trägern abzuschließen, und wir ermuntern den Senat dazu.

Chancen für junge Menschen in Berlin müssen künftig gemeinsam von Schule, Jugendhilfe und Arbeitsverwaltung entwickelt werden. Das Programm „Jugend mit Zukunft“ hat in den Jahren 1993 bis 1996 Vorbildliches geschaffen, und ein Teil der in diesem Programm entwickelten Projekte ist in die Regelfinanzierung übernommen worden. Meine Kollegin Fusan-Freese hat bei der Beratung des Haushalts 1997 bereits darauf hingewiesen. In den kommenden drei Jahren werden auf Initiative unserer Fraktion zusätzlich auch Lotto-Mittel für junge Menschen eingesetzt – 90 Millionen DM für neue Ausbildungsplätze, Computer in den Schulen und Streetworker-Programme. Ich danke den Mitgliedern des Lotto-Beirats, daß auch sie sich dieser wichtigen Aufgaben nicht verschlossen haben.

[Cramer (GRÜNE): Was hat denn der Lotto-Beirat mit dem Haushalt zu tun? Der ist überhaupt nicht demokratisch legitimiert! – Oh! von der CDU]

(B)

Mit diesen und den vom Senat im Haushalt veranschlagten Mitteln wird möglichst vielen jungen Menschen ein Ausbildungsplatz zur Verfügung gestellt werden.

Darauf kommt es doch an, Herr Cramer – oder? Kommt es nicht auf das Ergebnis an, möglichst viele Ausbildungsplätze zu schaffen, auch wenn dazu die Spielleidenschaft der Bürger in Berlin benutzt wird?

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der CDU]

Allerdings wird das Land Berlin nicht auch noch die von der Bundesanstalt für Arbeit gestrichenen Mittel ausgleichen können. Hier ist die Bundesregierung gefordert, ihre Zusage einzuhalten, daß jeder ausbildungswillige Jugendliche einen Ausbildungsplatz erhält. Das hat der Bundeskanzler zugesagt.

[Frau Dr. Barth (PDS): Nicht der Bund, das Land ist dafür verantwortlich!]

Einen entscheidenden Schritt in der Politik für junge Leute und in der Prävention von Jugendgewalt werden wir vorankommen, wenn der Senat dem Parlament im kommenden Jahr das Konzept zum Ausbau der Nachmittagsbetreuung in Zusammenarbeit von Schule und Jugendhilfe vorlegt und wenn er an die Umsetzung des bereits vorliegenden Jugendfreizeitstättenberichts herangehen wird.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der CDU]

Auch der vorliegende dritte Drogenbericht muß vom Senat umgesetzt werden und neue Wege in der Berliner Drogenpolitik eröffnen.

Die Umstrukturierung der Hilfen zur Erziehung im Sinne zeitgemäßer Angebote wie betreutem Jugendwohnen, Jugendwohngemeinschaften oder Familienpflege muß weitergeführt werden. Das erfordert allerdings auch Investitionen. Es wird deshalb nicht möglich sein, alle kurzfristig beim Abbau von Heimplätzen freierwerdenden Mittel aus diesem Bereich herauszuziehen.

Wir erwarten vom Senat im kommenden Jahr die Vorlage einer **Gesamtjugendhilfeplanung** für das Land Berlin. Meine Kollegin Fusan-Freese hat bereits im Februar die Notwendigkeit eines Jugendplans als verlässliche Grundlage für freie und staatliche Träger der Jugendhilfe angemahnt. (C)

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Die Ausbildung und Erziehung der Kinder ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für das Fortbestehen unserer modernen Industriegesellschaft. Den jungen Menschen muß die Möglichkeit gegeben werden, sich ihren Fähigkeiten und Wünschen entsprechend entwickeln zu können. Den jungen Menschen und Familien müssen Zukunftschancen eingeräumt werden. Auch darin sind wir uns alle einig.

Nur dann werden sie bereit und fähig sein, die demokratische Gesellschaft auch als ihre anzunehmen und der Versuchung widerstehen, nach autoritären Lösungen zu streben oder Feindbilder anzunehmen.

In diesem Zusammenhang wäre es schön, wenn sich auch Herr Landowsky, der ein Meister des „Teile und herrsche!“ ist, vielleicht einmal darüber Gedanken machen würde, was er bei den Wertmaßstäben junger Leute anrichtet, wenn er ständig links gegen rechts, West gegen Ost oder Inländer gegen Ausländer ausspielt. Für junge Menschen ist dieses Prinzip verheerend und widerspricht dem, was auch die Jugendpolitiker der CDU als Vorbildfunktion von Politikern erwarten.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den GRÜNEN]

In der Zielsetzung sind wir uns hierbei alle einig, in der praktischen und haushaltsmäßigen Umsetzung dieser Ziele bedarf es allerdings noch viel mehr Deutlichkeit und Entschiedenheit. Wir stimmen dem Haushalt zu, insbesondere weil der Hauptausschuß wesentliche Verbesserungen am Senatsentwurf vorgenommen hat.

[Beifall bei der SPD]

(D)

Präsident Dr. Haase: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Rabbach!

Rabbach (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Sportfreunde!

[Beifall bei der CDU – Heiterkeit – Wieland (GRÜNE): Und Sportfreundinnen!]

Einige Sportfreunde sind wahrscheinlich noch hier, aber nicht die, die sich da melden, und vor allem nicht Frau Baum. Frau Baum, was Sie hier abgeliefert haben, insbesondere was § 7 Abs. 2 Sportförderungsgesetz betrifft, war von wenig Fachkenntnis geprägt.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU und der SPD – Zurufe von der PDS – Abg. Dr. Kaczmarczyk (PDS) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

Mich wundert nun wirklich nicht, daß Herr Dr. Kaczmarczyk – Nehmen Sie Ihre Hand herunter, Herr Dr. Kaczmarczyk! – zu dem Thema nicht redet, denn er hat offenbar in den letzten Wochen seine ganze Kraft dafür verbraucht, die Segel- und Wassersportvereine in Köpenick gegen den Senat und gegen die Koalitionsfraktionen aufzubringen.

[Zurufe von der PDS – Abg. Dr. Kaczmarczyk (PDS) meldet sich erneut zu einer Zwischenfrage.]

Deswegen ist es auch so, wie Sie sagen, Frau Baum: Wir haben viele Briefe von Vereinen bekommen, die in Köpenick beheimatet sind. Warum wohl? – Weil Herr Dr. Kaczmarczyk, Ihr sportpolitischer Sprecher, Vorsitzender der Sportarbeitsgemeinschaft in Köpenick ist.

(A) **Präsident Dr. Haase:** Herr Abgeordneter, gestatten Sie Zwischenfragen?

Rabbach (CDU): Nee! –

[Beifall und Heiterkeit bei der CDU]

Also, machen Sie einmal Ihre Lockerungsübungen, Frau Baum, und zwar am besten mit Herrn Volk, der wird gleich nach mir reden und die gleiche Beschwerdearie loslassen.

[Frau Baum (PDS): Reden Sie einmal zum Thema!]

– Ach, seien Sie doch nicht so verkrampt, sondern sehen Sie das Thema einmal locker und so, wie es richtig ist!

Der CDU-Fraktion hat auch nicht gefallen, was der Senat zu § 7 Sportförderungsgesetz vorgelegt hat. Das muß ich der Finanzsenatorin und auch der Sportsenatorin deutlich sagen.

[Zurufe von den GRÜNEN]

Auch wir danken, weil so viele hier dem Hauptausschuß Dank abgestattet haben, daß der Hauptausschuß – zumindest die Koalitionsfraktionen – den Änderungswünschen beider Fraktionen zumindest aus dem Sportbereich zugestimmt hat. Es kann doch nicht so sein, Frau Fugmann-Heesing, daß die Umnutzung von Sportgrundstücken allein von Beamten ihrer Verwaltung und Finanzstadträten der Bezirke künftig bestimmt werden, die das öffentliche Interesse für eine andere Nutzung definieren. Jetzt haben wir zwei Bremsen eingefügt – und das haben Sie den Vereinen in Köpenick nicht gesagt! –, die Zustimmung des Abgeordnetenhauses in Fällen der anderweitigen Nutzung und in den Fällen – das haben Sie offensichtlich nicht richtig verstanden, Frau Baum –

[Zuruf der Frau Abg. Baum (PDS)]

(B) – Nein, nein, was heißt denn hier Mehrheit? Wir werden schon genau aufpassen, daß der Sport nicht geschädigt wird. Das haben weder der Senat noch die Koalitionsfraktionen vor. Sie reden es dauernd denjenigen ein, zu denen Sie Kontakt haben.

[Beifall bei der CDU und des Abg. Wowereit (SPD) – Zurufe von der PDS]

Die CDU-Fraktion ist nicht dafür, daß die Sportgrundstücke, die nicht für Sport genutzt werden, unter einer Käseglocke stehen. Ein Beispiel ist die Regattastrecke in Grünau. Da ist der Bezirk dabei – hoffentlich macht der Senat das nicht mit –, Grundstücke, die nicht für Sport genutzt werden sollen und können, im jetzt entstehenden Bebauungsplan für Sport auszuweisen. Das ist nicht der richtige Weg. Dem wird man einen Riegel vorschieben, davon bin ich überzeugt.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Wir werden auch in anderen Bezirken aufpassen, daß das nicht passiert. Der Sport kann sich der wirtschaftlichen **Verwendung von Grundstücken** nicht entziehen, wenn die Grundstücke nicht für Sport benötigt werden. Das ist die Zielrichtung der Änderung von § 7 Absatz 2 Sportförderungsgesetz. Diese Zielrichtung haben wir verstanden, wobei ich noch einmal wiederhole: Was der Senat vorgelegt hat, hat uns auch nicht gefallen. Wir alle zusammen – zumindest die Koalitionsfraktionen – haben erreicht, daß es geändert worden ist.

Lassen Sie mich noch eine Bemerkung dazu machen, wie die CDU-Fraktion jedes Jahr an den Etat herangeht, wenn es insbesondere um Einsparungen geht. Natürlich ist der Sport Staatsziel in der Verfassung, insbesondere die **Sportförderung**. Wir haben, als das im Oktober 1995 beschlossen wurde, nicht gedacht, daß das eine Luftblase ist. Wir passen genau auf, daß die Sportförderung in der Stadt im Etat für das Jahr 1998 nicht den Bach heruntergeht. Die Sportförderung wird ja insgesamt auch nicht vergessen.

(C) Des weiteren ist für uns wesentlich – das muß sich auch in den Festlegungen des Etats wiederfinden –, daß Berlin Sportstadt ist. Das wird zwar immer leicht dahergesagt, aber es muß auch mit Leben erfüllt werden.

[Zurufe von links]

Für die Einnahmeseite des Haushalts, wo 1,2 Millionen DM hinzukommen – auch für die Bezirke –, ist festzuhalten, daß die Änderung der SPAN auch zu Gebührenanhebungen führt. Diese sind angesichts der Einnahmen der großen Sportvereine in der Stadt verträglich. Die sieben und zehn Prozent für die Spitzensportvereine in Berlin – die Bundesligasportvereine, die über 3 000 Zuschauer haben, bis zu über 50 000, in der einen oder anderen Sportart – sind verträglich. Deshalb können wir mit der Änderung der Sportanlagennutzungsvorschrift leben.

Ein Schlußsatz: Der Etat 1998 führt zu Einschnitten im Sport, aber auch in anderen Bereichen. Die CDU-Fraktion wird weiterhin darüber wachen, daß es zu keinen Blutungen und Verblutungen kommt für den Sport in den nächsten Jahren. Dafür stehen wir gerade! – Schönen Dank!

[Beifall bei der CDU – Oh! bei der PDS und den GRÜNEN]

Stellv. Präsidentin Brinckmeier: Frau Abgeordnete Nisblé hat jetzt das Wort für die SPD-Fraktion!

Frau Nisblé (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Haushalt Sport. An sich hätte ich meinen Beitrag zum Haushalt 1997 erneut vortragen können, denn es hat sich am Sachstand nichts geändert. Der schon nicht üppig ausgestattete Etat der Kernsportförderung wurde erneut um 5 Prozent, das heißt 1,2 Millionen DM, gekürzt. Es ist nur dem glücklichen Umstand zu verdanken, daß einige Trainerverträge ausgelaufen sind und damit der Landessportbund die Kürzung der Zuschüsse der einzelnen Positionen im Titel 684 19 so vornehmen konnte, daß bis auf die Streichung des Zuschusses zur Unterstützung und Eingliederung der Aussiedler einschneidende Eingriffe vermieden wurden. Die Streichung der Position 22 in Höhe von 63 000 DM, die die Sportjugend betrifft – und die ich persönlich nicht gutheiße –, veranlaßt mich, massiv daran zu erinnern, daß ernsthafte Bemühungen unternommen werden, das Deutsche Olympische Institut aus der teuren Immobilie Wannseevilla in preiswertere Räumlichkeiten umzusetzen.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Ein weiteres Thema brennt mir bei diesem, wie auch den vergangenen Haushalten auf den Nägeln: Das gänzlich gestrichene **Sportanlagenanierungsprogramm**. Diese Streichung trifft ganz besonders den Ostteil der Stadt mit den vielen maroden Sportanlagen, aber auch im Westteil häufen sich die Beschwerden, daß die Anlagen langsam verkommen. Ich fordere die Sportsenatorin auf, gemeinsam mit den Bezirken und auch mit uns nach Lösungen zu suchen. Der Andrang gerade der Jugendlichen auf die Vereine ist im Ostteil der Stadt groß. Aufnahmen müssen häufig abgelehnt werden mangels ausreichend intakter Sportflächen. Dies kann nicht in unserem Sinn sein. Ich erinnere an die Redebeiträge der Abgeordneten zur Jugendkriminalität und Drogenpolitik, in denen die Prävention beschworen wird. Wissenschaftliche Studien beweisen seit Jahren, daß Sport immer noch der Abhofaktor Nummer eins bei Jugendlichen ist. Ebenfalls statistisch erwiesen ist, daß Jugendliche, die in Sportvereine eingebunden sind, nicht in Kriminalitätsstatistiken erscheinen. Folglich: Sport ist die gewünschte Prävention, die nicht durch weitere Kürzungen im Sporthaushalt verschüttet werden darf.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der CDU]

Ein Wort noch zum Haushaltsstrukturgesetz. Herr Rabbach hat es mir bereits abgenommen, darauf hinzuweisen, daß Frau Baum und Frau Jantzen etwas Aufklärung benötigt hätten. Wenn Sie sich im bisherigen Sportförderungsgesetz § 7 Absatz 2

Frau Nisblé

(A) angesehen hätten, hätten Sie festgestellt, daß es schon immer möglich war, **Sportflächen** zu verkaufen, weil Ersatzflächen nur – soweit verfügbar – angeboten werden mußten. Insofern ist es nicht ganz so, wie Sie es mit Ihrer Panikmache verlauten lassen.

Ein Dank auch von uns an den Hauptausschuß, daß die von der SPD- und der CDU-Fraktion eingebrachte Ergänzung zu § 7 Absatz 2 Sportförderungsgesetz berücksichtigt worden ist. Der Vorsitzende des Sportausschusses und die Sprecher haben vor dieser Ergänzung bitterböse Briefe von Vereinen erhalten, weil diese befürchteten, von ihren Sportanlagen vertrieben zu werden. Wir denken, daß sich durch die jetzige Klarstellung die Angst der Vereine als unbegründet erweist. Herr Dr. Kaczmarczyk hat jetzt Gelegenheit, die bei den Mitgliedern der Sportarbeitsgemeinschaft Köpenick vorsorglich oder auch vorsätzlich verbreitete Unruhe wieder einzufangen.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Wir werden dem Sporthaushalt 1998 unsere Zustimmung geben. Ich sage aber unmißverständlich, daß die Schmerzgrenze der Kürzungen nun erreicht ist. – Danke!

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Stellv. Präsidentin Brinckmeier: Für die Fraktion Bündnis 90/Di Grünen hat jetzt Herr Volk das Wort!

Volk (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es ist keine besondere sportliche Leistung, wenn man aus der hinteren Reihe bis hier vorn einen Kurz sprint macht. Das brauchen Sie nicht bejubeln. Vielmehr muß ich zwei Punkte aus dem Sportbereich ansprechen, weil mein Kollege aus der CDU-Fraktion sich von der sportlichen Seite zeigen wollte.

Lieber Herr Rabbach! Wenn Sie meinen, daß die Änderung des Sportförderungsgesetzes überhaupt nicht notwendig gewesen wäre, wenn Sie meinen, daß Sie dafür Sorge tragen werden, daß der Sport „nicht den Bach hinuntergehen wird“, dann frage ich Sie: Weshalb haben Sie Ihre Energien nicht darauf verwandt, daß diese unseligen Änderungen des Sportförderungsgesetzes – daß **Sportflächenverkauf** vorsieht – schlicht gar nicht erst eingebracht werden. Es ist von der Finanzsenatorin eingebracht worden, und Sie haben, bevor Sie überhaupt mitbekommen haben, worum es geht, schnell einen Pfiff getan und gesagt: Wir wollen auch mitreden.

(B)

[Zuruf des Abg. Rabbach (CDU)]

Unter dem Strich bleibt bestehen: Sie verkaufen Sportflächen, ohne überhaupt zu wissen, wie der Bedarf dafür im Land Berlin aussieht.

[Rabbach (CDU): Wissen wir!]

– Den wissen Sie eben nicht! Die Bezirke wissen es ja selbst nicht, wo der Bedarf ist, Sie wissen nur, was an Sportflächen vorhanden ist. Wenn Sie den Bedarf wüßten, würden Sie eine Auflistung machen, wieviel Geld für ein Sportanlagenanierungsprogramm eingestellt werden müßte. Null DM seit 1995, nichts ist dafür im Haushalt. Hier hätten Sie Ihre Energie hineinstecken können, dann hätten Sie bei den Köpenicker Vereinen auftreten können und sagen: Ich habe etwas vorzulegen. Aber so, wie Sie mit leeren Taschen kommen und nur noch die Opposition beschimpfen, das ist mager und unsportlich!

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS –
Wieland (GRÜNE): Unfair!]

Als zweiten Punkt: Hätten Sie doch einmal etwas zu diesem riesenhaften Dampfer **Bäderbetriebe** gesagt. Meine Kollegin, Frau Schreyer, hat heute schon einiges angesprochen, so daß ich das gar nicht noch einmal ausführen möchte. Aber wenn ein Vorstand, der Profivorstand der Bäderbetriebe im Sportausschuß zur Zukunft der Bäderbetriebe sagt, daß die Zukunft in „weniger Wasser“ liegt, dann frage ich mich doch: Ist das ein Alarmsignal, das einleitet, daß Bäder verkauft werden, oder ist es die Zukunft, daß wir uns anstatt baden bräunern sollen, um dann schließlich alle solariumgebräunt herumzurennen und das

noch „Sportförderung“ nennen? Das nennen wir nicht „Sportförderung“! Das nennen wir schlicht **Abbau an sportlichen Aktivitäten**. An diesen beiden Punkten hätte ich einmal so ein Engagement wie vorhin von Ihnen erwartet, aber da kam nichts.

Ich muß zusammenfassen: Das, was hier an sportpolitischen Aktivitäten kommt, ist schlicht eine schlappe Nummer. Da ist schlicht nichts da. Ich habe nur eine Hoffnung – deshalb stehe ich jetzt hier – und bin der festen Überzeugung: Wenn eine andere Regierung diese Sportpolitik gestalten wird, dann wird es auch wieder ein Aufwärts geben. Das heißt nicht „grünes Sackhüpfen“, sondern schlicht und ergreifend eine Sportpolitik, eine ehrliche Sportpolitik, mit fairen Angeboten und Perspektiven. – Danke schön!

[Beifall bei den GRÜNEN]

Stellv. Präsidentin Brinckmeier: Für den Senat hat jetzt die zuständige Senatorin, Frau Stahmer, das Wort.

Frau Stahmer, Senatorin für Schule, Jugend und Sport: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der Vorsitzende Franke hat vorhin in seiner Einführungsrede gesagt, der Haushalt Schule, Jugend und Sport sei so groß und unübersichtlich. Die Unübersichtlichkeit und die Größe sind eben deutlich geworden, als 10 Sprecherinnen und Sprecher klag gemacht haben, welche Interessen in diesem Haushalt liegen. Interessanterweise waren es alles Fachsprecherinnen und Fachsprecher; kein einziger war dabei, der gleichzeitig Mitglied im Hauptausschuß ist. Deshalb zeigt sich hier genau das Problem, das wir mit diesem Haushalt – sowohl im Senat als auch in diesem Parlament – haben, nämlich zu versuchen, die Fachansprüche und die Haushalts- und Finanzansprüche miteinander zu vereinbaren und dabei Prioritäten zu setzen.

Herr Volk hat eben das letzte beste Beispiel dafür geliefert. Er beklagt sich darüber, daß der Vorstand der **Bäderbetriebe** im Sportausschuß gesagt hat: Die Zukunft der Berliner Bäder kann nicht mehr allein im Wasser liegen, sondern sie muß an den übrigen Geschäften und Wirtschaftsbeziehungen hängen, die in solchen Bädern stattfinden. Daß Sie das unmoralisch finden, mag ja noch in Ordnung sein, aber wenn dieses Land sagt, unsere Bäderbetriebe können nicht mehr voll bezuschußt werden und müssen ein Stück Geld selbst verdienen, dann halte ich es nicht für unmoralisch, wenn diese Anstalt des öffentlichen Rechts, die in wirtschaftlicher Hinsicht selbständig ist, sagt: Mit dem Wasser allein und den 52 % kostenfreier Schul- und Vereinsnutzung können wir nichts erwirtschaften. Wir müssen weitere Dienste in diesen Bädern anbieten.

Dasselbe trifft in dem Bereich zu, wo diese Seite des Hauses sagt: Um Himmels willen, es könnten Sportflächen verkauft werden. Die Änderung des § 7 Abs. 2 des Sportförderungsgesetzes, noch gerade mit der Absicherung, die aus den Koalitionsfraktionen dazu beantragt und bewilligt worden ist, sagt nichts anderes, als daß Flächen, die wir für Sport nicht mehr brauchen, die aber diesem gewidmet sind, helfen können, die Wirtschaftlichkeit unseres Landeshaushalts und insbesondere des Sporthaushalts aufzubessern.

Meine Damen und Herren! Solange Sie sich nicht solchen wirtschaftlichen und ökonomischen Überlegungen – neben den Fachüberlegungen – widmen, werden wir aus diesen Haushaltslöchern nicht herauskommen. Wir müssen ein neues Denken in diesen Bereichen ermöglichen. Das heißt nicht, Haushaltslöcher stopfen, mit dem, was gerade vorbeikommt, sondern das heißt, strukturell darüber nachdenken, wie wir Kosten mindern und wie wir mit unserem wenigen Geld vernünftiger umgehen können. Ich hatte gedacht, daß die Zeit des Anklagens, des Resignierens und des Einforderns vorbei sei, weil viele Leute in Berlin schon sehr viel vernünftiger mit der schlichten Tatsache umgehen, daß wir nicht mehr subventioniert sind, sondern daß wir unser Geld selbst verdienen müssen. Daß ich mir als Senatorin für Schule, Jugend und Sport wünsche, daß das Wort des Senats aus seiner Prioritätenlisten Vorrang hat, daß die Jugend, ihre Bildung und Ausbildung in jeder einzelnen Entscheidung auch wirklich

(C)

(D)

Frau Sen Stahmer

- (A) Vorrang haben, kann mich insofern nur freuen, wenn hier jede Menge Fachleute sagen: Das ist nicht richtig gelaufen; es hätte mehr Vorrang eingeräumt werden müssen. Aber ich bitte einmal alle diejenigen, die sich fachlich in hervorragender Art und Weise für Kinder und Jugendliche sowie ihre Bildung und Ausbildung einsetzen, dies auch gemeinsam mit den Menschen zu tun, die das Geld verdienen und Geld verwalten, die zuständig und verantwortlich sind, denn dann können wir zu Prioritätensetzungen kommen.

[Zurufe der Abgn. Frau Jantzen (GRÜNE)
und Frau Volkholz (GRÜNE)]

Da brauchen wir Parteilichkeiten – Frau Volkholz, Frau Baum und Frau Jantzen –, wer denn nun Schuld hat, im einzelnen überhaupt nicht anzugehen. Es geht darum, daß wir bessere Bedingungen für Kinder und Jugendliche brauchen. Und wenn ich Sie darum bitte, sich hier wirklich ehrlich auseinanderzusetzen und auch Ökonomie und Wirtschaftlichkeit zuzulassen und nicht nur fachlich verblendet zu sein, dann weiß ich, wovon ich rede, denn es ist tatsächlich für Fachmensen nicht einfach, etwas von ihrem Standard herzugeben und einzuräumen, daß man auch mit weniger Geld und weniger Personal unter Umständen hinkommen kann.

Wir haben strukturelle Entscheidungen in Berlin getroffen, die schmerzlich waren, zum Beispiel als wir entschieden hatten, 3 000 **Lehrerstellen** für die gesamte Legislaturperiode wegfallen zu lassen und heute sehen, daß uns Vertretungskräfte fehlen, obwohl wir in diesem Jahr etwa 1 000 neue Lehrerinnen und Lehrer eingestellt haben – wenn wir diejenigen mitrechnen, die beendete Fristverträge hatten, aber aufgrund von Vereinbarungen mit den Gewerkschaften und der Rücknahme von Kürzungsabsichten weiterbeschäftigt worden sind. Wir haben Schwierigkeiten, aber wir müssen natürlich auch versuchen, objektiv darauf zu schauen, daß das, was wir als **Schüler-Lehrer-Relation** in Berlin 1989 noch hatten, nämlich 13,6 zu 1, inzwischen auf 14,7 zu 1 gesunken ist. Das ist aber keine Katastrophe, sondern eine Verengung der Möglichkeiten. Und wenn ich mit Lehrern und Ministern anderer Länder rede, dann halten diese Berlin vor, daß wir noch immer in der oberen Mitte sind – zwar nicht mehr an der Spitze, aber noch immer in der oberen Mitte.

- (B) Nun können wir die obere Mitte – gerade im Bereich der Kinder und Jugendlichen – in einer sicherlich so schwierigen und komplizierten Stadt, mit so vielen Faktoren, immer wieder verteidigen, aber wir haben auch darzulegen und zu verteidigen, daß wir das Geld vernünftig einsetzen und nicht an den falschen Stellen ausgeben.

Deshalb ist es richtig, sowohl **ungenutzte Sportgrundstücke** zu verkaufen als auch mit **Bäderbetrieben** andere wirtschaftliche Einnahmen zu machen und nicht nur mit dem Wasser und dem Schwimmen, genauso wie wir Sporthallen von großer Attraktion mit internationalem Know-how betreiben lassen, um die daraus zu finanzierenden Sportmöglichkeiten für Schul- und Vereinssport in einem Gebiet wie Prenzlauer Berg ermöglichen zu können, wo es zu wenige Sportmöglichkeiten gibt. Das sind neue Wege, die offensichtlich nicht immer von allen mitgegangen werden können. Wenn dann z. B. schlichtweg gesagt wird, die Bäder hätten verweigert, am Familienpaß mitzumachen, dann ist das ein Blödsinn. Die Bäder haben gesagt, sie können nicht für 400 000 Menschen die Eintrittspreise senken, weil sie dann den Anforderungen von Wirtschaftlichkeit nicht entsprechen. Aber sie wollen ein spannendes und interessantes Familienprogramm machen, genauso wie sie sich jedes Jahr immer wieder am Ferienpaß beteiligen.

Das ist nicht Glück, sondern das ist jugend- und familiengerechtes, wirtschaftliches Denken, das zusammen von allen diesen Leuten verlangt wird. Man kann sich nicht nur auf die eine Seite stellen, sondern man muß beides miteinander sehen.

Der Bereich Schule, Jugend und Sport hat in den vergangenen Jahren in manchen Bereichen strukturell einiges geleistet – zum Beispiel auch im Bereich des Sports – durch mehr Schlüsselverantwortung von Vereinen – sowie durch Veränderungen in

den Kosten der Kindertagesstätten, und zwar da, wo es weder dem Standard noch den Kindern selbst schadet, sondern wo es ein vernünftigerer Einsatz von Personal und Ressourcen ist. (C)

Nun haben sich Oppositionsredner heftig darüber beklagt, daß es geradezu unmoralisch sei, die Eltern aufzufordern, über die Zeiten nachzudenken, die sie ihre Kinder in einer **Kindertagesstätte** betreuen lassen müssen. Diese „unmoralische“ Frage ist hier für die einzige erklärt worden, mit der wir – ohne Kindern, Erziehern und dem pädagogischem Programm zu schaden – wirklich versuchen können, weniger Geld auszugeben und mit unserem Geld effektiver umzugehen, indem wir nämlich nicht für jedes einzelne Kind einen Zehn-Stunden-Platz jeden Tag zur Verfügung stellen. Die Opposition darf natürlich gegen so etwas schimpfen, weil sie damals dagegenstimmte. Aber ich hoffe auch, daß die Koalitionsfraktionen an der Stelle, wo im öffentlichen Bereich schon erhebliche Gelder eingespart wurden und die Platzgeldverringerung bei den freien Trägern für den Haushalt 1998 lediglich ein Nachziehen der Einsparungen bedeutete, die bei öffentlichen Trägern in den vergangenen drei Jahren schon vorgenommen worden waren, dann auch in der Lage sind, dieses in einer strukturell vernünftigen und für die Kinder richtigen Art und Weise mitzumachen; denn es hat keinen Sinn, in Gedanken und fachlich wunderbar Geld auszugeben, das wir nicht haben.

Wir versuchten zu vermeiden, neben den strukturellen Einsparungen schlichtweg zu kürzen, und konnten dennoch für die Kinder strukturelle Verbesserungen in manchen Bereichen erzielen. Es gibt in Berlin keinen absoluten **Einstellungsstopp für Lehrer**, wie die Schüler zur Zeit behaupten. Wir hatten auch im Jahre 1997 einen Einstellungskorridor, und zwar wurden 123 Lehrerinnen und Lehrer in besonderen Mangelbereichen eingestellt. 950 jüngere Lehrerinnen und Lehrer wurden weiterbeschäftigt. Das ist ein sehr breiter Korridor. Ich wünschte, ich könnte solch einen schon für das nächste Jahr voraussagen.

Wir haben also das, was man in Verantwortung tun kann, genutzt, um z. B. für die Integration von Kindern mit Behinderungen in alle Klassen der Grundschule und in den Übergängen in die Oberschule schrittweise Lehrpersonal bereitzustellen. Inzwischen arbeiten immerhin etwa 1000 Lehrer in diesem Bereich. Genauso hoffen wir, denjenigen Lehrerinnen und Lehrern, die noch im System sind, aber in den kommenden Jahren vom Geburtenrückgang im Ostteil der Stadt betroffen sein werden, dadurch helfen zu können, indem wir eine gesicherte Halbtagschule in Berlin realisieren. Es ist sowohl für das soziale als auch für das kognitive Lernen von Kindern wesentlich vernünftiger, einen verlässlichen Zeitraum in der Schule zu verbringen, als lediglich einige Patchworkstunden. (D)

Das Programm Grundschule 2000, das auch die Möglichkeit von Fremdsprachenbegegnung ab Klasse 3 vorsieht, ist kein Luxusprogramm und auch kein Programm, das einfach nur Geld kostet. Das haben wir nämlich nicht. Es erfordert Kreativität und das Aufnehmen von Anregungen aus den Schulen von Lehrerinnen und Lehrern, von Schülerinnen und Schülern. Genau das ist geschehen und in viel stärkerem Umfang geschehen, als Sie offensichtlich sehen; denn gerade die **Eigenständigkeit von Schulen** ist ein Programm, das in den letzten zwei Jahren erheblich gefördert wurde. Die Zahl der teilnehmenden Schulen hat sich verdreifacht, und auch die Vielfalt dessen, was in diesen Schulen getan wird, ist wesentlich größer geworden.

Es geht darum, daß wir Kinder in Schulen fördern und fordern, aber nicht überfordern. Und genau dieses brauchen Kinder heute, damit sie sich in der Erwachsenenwelt auch zurechtfinden können. Die ideologischen Kontroversen darüber, in welcher Schulform dies passieren soll, halte ich gerade in Berlin für überflüssig; denn wir haben eine solche Vielfalt. In jeder Schule, welcher Form auch immer, können wir sehen, ob Kinder dort genug gefördert und gefordert werden, ob sie genug individuell und genug gemeinschaftlich durch die große Chance der sechsjährigen Grundschule etwas lernen oder ob wir auch dort – z. B. in den fünften und sechsten Klassen – etwas verändern und verbessern müssen. Wir können uns individuell den Schulen zuwen-

Frau Sen Stahmer

(A) den und brauchen nicht generell und ideologisch über Strukturen zu reden. Die Hoffnung des Regierenden Bürgermeisters, daß wir dadurch hauptstadtfähiger würden, wenn wir mehr grundständige Gymnasien hätten, kann ich nicht teilen.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Das, was wir brauchen, sind fähige Lehrerinnen und Lehrer, die ihre Kinder jeweils individuell das lehren können, was diese brauchen. Dazu bezog Frau Volkholz vorhin sehr begrüßenswert Stellung. Wir müssen nämlich in Fortbildung von Lehrern, von ganzen Schulen, in ihre Selbständigkeit mehr investieren als in Bauen oder überhaupt in Masse.

Was über Jugendliche hinsichtlich der Bereiche, in denen wir Sorgen und Schwierigkeiten mit ihnen haben, zu bemerken ist, sagte ich bereits in sehr breiter Form in der letzten Plenarsitzung im Rahmen der Großen Anfrage zu Kriminalitätsentwicklung und Veränderungen in der Jugendarbeit, so daß die augenblickliche Zeitknappheit mich diesen Punkt überspringen läßt. Allerdings weise ich noch darauf hin, daß wir in der Jugendarbeit, in den Programmen, die aus „Jugend mit Zukunft“ entwickelt wurden, die vielfältig sind und den Jugendlichen viel Selbständigkeit und Selbststeuerung lassen, Verstärkung brauchen. Ebenso brauchen wir Verstärkung in den 59 **Schülerclubs**, die wir hoffentlich vergrößern und erweitern können, und zwar in einer vernünftigen Zusammenarbeit zwischen dem Jugendbereich und dem Schulbereich. Diese ist nicht einfach, bahnt sich aber an, wenn beide Seiten etwas von ihren hohen Rossen heruntersteigen und daran denken, daß sie für dieselben Jugendlichen etwas miteinander tun können, was den Jugendlichen mehr nützt, als Seminare und Reden zu halten über Theorien von Jugendarbeit oder Schule.

Zu der Gesamtfrage, wie Berlin umgehen kann mit Jugendlichen, haben wir zur Zeit ein reales Bild vor Augen. Wir sehen, wie Schülerinnen und Schüler protestieren. Die Aufforderung, ich solle mit ihnen reden, kommt zu spät. Ich habe in den letzten Tagen mehrfach mit ihnen gesprochen. Die Verständigung darüber, daß wir insgesamt die Bildung weiter nach vorne bringen müssen, ist ganz einhellig zwischen den Schülervertretern und -vertreterinnen und mir. Die Frage, ob 1000 neue Lehrer im letzten Jahr im Schulsystem etwas Anzuerkennendes sind oder ob man das lieber im Moment nicht erwähnt, ist nach wie vor strittig zwischen den Schülerinnen und Schülern und mir.

[Beifall bei der SPD]

Stellv. Präsidentin Brinckmeier: Der Kollege Dr. Kaczmarczyk hat nach § 65 GO Abghs um das Wort gebeten, bevor wir zu den Abstimmungen kommen. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie nur persönliche Angriffe zurückweisen und nicht zur Sache sprechen dürfen.

Dr. Kaczmarczyk (PDS): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Rabbach und Frau Nisblé haben mich in ihren Redebeiträgen außerordentlich gewürdigt. Ich bedanke mich dafür. Ich verstehe die Aufgeregtheit. Ich muß Sie aber bitten, Herr Rabbach, bei der Wahrheit zu bleiben. Sie haben behauptet, ich würde die Vereine in Köpenick falsch oder nicht ausreichend oder nicht vollständig informieren.

[Zurufe von der CDU]

Das ist einfach gelogen! Entweder haben Sie aus Unwissenheit gehandelt, oder Sie verstehen es nicht besser! Die Vereine, die sich an Sie und andere Parlamentarier des Abgeordnetenhauses gewandt haben, haben sich anhand der parlamentarischen Vorgänge und Fakten selbst ein Bild gemacht, ihre eigenen Schlußfolgerungen gezogen und sich dann zu Wort gemeldet. Wenn es nötig sein sollte, nenne ich Herrn Berger als Zeugen. Er war gestern an einem Gespräch mit den Vereinsvorsitzenden beteiligt und kann dieses bestätigen.

[Anhaltende Zurufe von der CDU]

Frau Präsidentin, hiermit überreiche ich Ihnen das Material. Es ist eine Dokumentation, die allen Vereinen zur Verfügung gestellt wurde, damit sie sich ausreichend über die sportschädliche Tätigkeit der Koalition informieren können. (C)

[Beifall bei der PDS und den GRÜNEN –
Zurufe von der CDU, der PDS und
den GRÜNEN]

Stellv. Präsidentin Brinckmeier: Jetzt kommen wir zu den Abstimmungen. Zuerst lasse ich abstimmen über die Änderungsanträge der PDS, Drucksache 13/2241-6, über „Keine Kürzung bei Tagesbetreuung“. Wer diesem Änderungsantrag seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist dieser Änderungsantrag abgelehnt.

Jetzt kommen wir zur Drucksache 13/2241-7. Hier geht es um „keine weitere Verschlechterung der Lehr- und Lernbedingungen an den Berliner Schulen“. Ich lasse jetzt über die Drucksache der PDS abstimmen. – Wer dem zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist auch dieser Änderungsantrag abgelehnt.

Unter dem gleichen Stichwort Drucksache 13/2241-8 kommen wir zum letzten Änderungsantrag der PDS. Wer dem zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist auch dieser Änderungsantrag abgelehnt.

Nun kommen wir zur Abstimmung über den Einzelplan 10 unter Berücksichtigung der Änderung gemäß Drucksache 13/2241 und der Sachbeschlüsse nach Drucksache 13/2240. Hier sind es die Nrn. 36 bis 45. Wer dem Einzelplan seine Zustimmung zu gegen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist dieser Einzelplan angenommen. (D)

Über den Änderungsantrag der Grünen, Drucksache 13/2241-1, lasse ich erst beim Einzelplan 12 abstimmen, da die Erhöhung des Titels 684 21 – Platzgeld für Kindertagesstätten – um 12 634 000 DM im Einzelplan 10 durch eine Kürzung in Kapitel 12 00 finanziert werden soll. Mir wurde gesagt, daß dies zwischen den Fraktionen abgesprochen worden ist.

Wir kommen nun zu

**Einzelplan 11
– Gesundheit und Soziales –**

hierzu:

1. **Änderungen des Hauptausschusses nach Drucksache 13/2241**
2. **Auflagenbeschlüsse des Hauptausschusses nach Drucksache 13/2240, Nrn. 46 bis 50 und 83**

Zum Haushaltsplan liegt ein Änderungsantrag der Fraktion der Grünen vor, Drucksache 13/2241-2:

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen:

Kapitel 11 91 Titel 425 15 Sozialversicherungspflichtige Beschäftigung von Sozialhilfeempfänger/innen (Angestellte) und Kapitel 11 91 Titel 426 15 Sozialversicherungspflichtige Beschäftigung von Sozialhilfeempfänger/innen (Arbeiter) werden um jeweils 10 Mio. DM erhöht.

Kapitel 12 00 Titel 891 49 (Zuschuß an die OSB-Sportstättenbau GmbH) wird um 20 Mio. DM auf 100 Mio. DM gekürzt.

Stellv. Präsidentin Brinckmeier

(A) Des weiteren liegen drei Änderungsanträge der Fraktion der PDS vor, a) Drucksache 13/2241-9:

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen:

1. Der Senat wird aufgefordert, im Haushaltsplan von Berlin für das Haushaltsjahr 1998 im Kapitel 11 20 (Landesversorgungsamt) im Titel 684 07 (Zuschuß für den Telebusfahrdienst) eine Erhöhung um 2 Mio. DM vorzunehmen, die die ab 1998 vorgesehene Eigenbeteiligung von Sozialhilfeempfängerinnen und -empfängern sowie denjenigen, die von Arzneimittelzuzahlungen befreit sind, überflüssig macht.

2. Der Senat wird aufgefordert, im Haushaltsplan von Berlin für das Haushaltsjahr 1998 im Kapitel 11 91 (Gesundheitliche und soziale Hilfen) den Titel 684 79 (Zuschüsse oder ähnliche Einrichtungen, Nr. 23 Ligavertrag) um die Summe von 2 099 300 DM zu erhöhen.

c) Drucksache 13/2241-10:

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen:

1. Im Kapitel 11 03 (Ausländerbeauftragte) sind im Titel 684 47 die Kürzungen in Höhe von 41 000 DM zurückzunehmen. Im Titel 684 47 werden weiterhin die Mittel für die kurdische Gemeinde auf 24 000 DM aufgestockt.

2. Im Kapitel 11 20 (Landesversorgungsamt) werden die Kürzungen im Titel 684 11 (Zuschüsse an Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege), die zu Lasten der Zuwandererberatung der jüdischen Gemeinde gehen, zurückgenommen und 28 000 DM mehr eingestellt.

3. Im Kapitel 11 24 (Landesamt für zentrale soziale Aufgaben / Hilfe für asylsuchende Ausländer) werden die Kürzungen in Höhe von 16 000 DM im Titel 684 11 (Zuschüsse an Wohlfahrtsorganisationen), die zu Lasten des Vereins für internationale Jugendarbeit und der AWO-Beratungsstelle gehen, zurückgenommen. Ebenfalls zurückgenommen werden die Kürzungen in Höhe 52 000 DM im Titel 684 79 (Zuschüsse an soziale Einrichtungen), die zu Lasten von Xenion e. V. und der GFBM gehen.

(B)

c) Drucksache 13/2241-11:

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen:

Die Kürzungen im Titel 684 12 (Zuschüsse an Flüchtlings- und Vertriebenenorganisationen), die zu Lasten des Vereins Esra e. V. gehen, werden zurückgenommen. Esra e. V. ist mit einem Betrag von 50 000 DM zu fördern.

Die Deckung erfolgt zu Lasten der im selben Titel aufgeführten Zuwendungsempfänger Stiftung Deutschland sowie des Berliner Landesverbandes der Vertriebenen.

Für die Fraktion der PDS hat jetzt Frau Pohle das Wort!

Frau Pohle (PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! „Wir können nur hoffen, daß unsere Kinder nicht zu früh merken, welche Welt wir ihnen hinterlassen“, sagte Frau Fugmann-Heesing in der I. Lesung zum Haushalt 1998. Was ist das für ein Ansatz verantwortlicher Politik für ein Gemeinwesen?

[Beifall bei der PDS]

Für mich zeigen die studentischen Streiks in Berlin, daß unsere Kinder sehr wohl merken, was wir ihnen für eine Zukunft anbieten. Ich bin froh darüber, daß sie es nicht länger hinnehmen, für ihre Rechte auf Bildung streiken und auch die Straße, wie heute schon so abfällig gesagt wurde, dafür nutzen.

[Zuruf von der CDU]

Waren Sie das nicht, die den Bürgerinnen und Bürgern der DDR zujubelten, die auf die Straße gingen und deutlich machten, daß sie eine andere Politik wollten? Ist dem einen nicht recht, was dem anderen billig ist, lieber Kollege?

[Beifall bei der PDS –

Sen Pieroth: Das war doch etwas anderes!]

Ich bin froh darüber, daß sich die Studierenden nicht auf Verteilungskämpfe zu Lasten anderer einlassen, sondern sich mit anderen solidarisieren und das Bündnis gegen Sozialabbau neu beleben. Daß das unbedingt notwendig ist, zeigt auch die Diskussion um den Haushalt 11 zu diesen Haushaltsberatungen.

Die **Einführung des Pflegeversicherungsgesetzes** – so hatten deren Protagonisten vollmundig bekundet – sollten Milliarden DM im Bereich der Sozialhilfe einsparen und das Verhältnis von Sozialhilfeempfängerinnen und Sozialhilfeempfängern zu Selbstzahlern in stationären Pflegeeinrichtungen umkehren. Freiwerdende Mittel sollten für investive Maßnahmen in diese Einrichtungen fließen. In Berlin ging der Senat davon aus, daß bis Ende 1997 etwa 500 Millionen DM eingespart werden.

[Anhaltende Unruhe]

Stellv. Präsidentin Brinckmeier: Entschuldigen Sie bitte kurz, Frau Pohle. Es ist relativ unruhig hier. Wir sind heute beim letzten Einzelplan. Ich bitte, den Mittelgang freizumachen und die Gespräche draußen zu führen oder sich wieder auf die Plätze zu begeben. – Bitte fahren Sie fort!

Frau Pohle (PDS): Danke! – Nunmehr ist zu konstatieren, daß diese Blütenräume nicht aufgegangen sind. Inzwischen beziffert der Senat die Höhe der bisherigen Einsparung auf etwa 100 Millionen DM. Spannend wird sein, wie der Senat der Aufforderung des Rats der Bürgermeister nachkommt, Erläuterungen über die Verwendung der Haushaltsmittel zu geben, die durch das Inkrafttreten eingespart worden sind. Unsäglich war und ist das Gezerre zwischen einzelnen Senatsverwaltungen hinsichtlich der Schaffung von Voraussetzungen, die Abschlüsse von Erbbaupachtverträgen mit Trägern von Pflegeeinrichtungen ermöglichen.

(D)

Die Bezirke sind gezwungenermaßen dazu übergegangen, Zwischenmietverträge abzuschließen und den Trägern den Mietzins zu stunden. Die Befürchtung der Träger, daß sie dann aber nach Ablauf der Stundungsfrist mit Rückforderungen in erheblichem Umfang konfrontiert werden, konnte bisher nicht beseitigt werden. Dies gilt auch für die Befürchtung der Bezirke, daß die Stundung derartiger Mieten nicht als Einnahmeausfall bei der Zuweisung der Globalsumme angerechnet wird. Skandalös ist auch immer wieder, daß letztendlich auf dem Rücken der Betroffenen die Ungereimtheiten und die Unfähigkeiten der verantwortlichen Politikerinnen und Politiker ausgetragen werden. Das sage ich auch nachdrücklich an die große Koalition, die bisher die Richtlinien zum Fördergesetz nicht auf den Weg gebracht hatte und sich viel zu oft in Streitereien um Änderungsanträge zu den Anträgen der Opposition verschleißt.

Ende November wurden die Heimbewohnerinnen und Heimbewohner in Pflegeeinrichtungen mit den Mitteilungen zur Neuregelung der Entgelte – gültig ab Januar 1998 – überrascht. Für die meisten war dies eine „deftige Vorweihnachtsbescherung“. Allein für die betriebsnotwendigen Investitionsaufwendungen sind pro Platz bis über 9 000 DM mehr im Jahr aufzuwenden. Für Tausende von Bürgerinnen und Bürgern hat dies zur Konsequenz, nach einem arbeits- und entbehrensreichen Leben nunmehr wieder, oder auch erstmalig, auf Sozialhilfe angewiesen zu sein. Für die Sozialhilfeträger bedeutet dies, Mehraufwendungen in Millionenhöhe zu finanzieren. Über die Größenordnung ist sich der Senat bis heute nicht im klaren.

Frau Pohle

(A) Die Eigenbeteiligung ist für den Senat zu einer Zauberformel angesichts der gescheiterten Finanzpolitik geworden, von Frau Fugmann-Heesing mit dem Motto: „alle müssen Opfer bringen, alle müssen mitmachen“ bedacht, koste es für die Bürger, was es wolle. Da macht man auch vor **behinderten Menschen** nicht halt, obwohl in der Berliner Verfassung festgeschrieben ist, daß das Land verpflichtet ist, für die gleichwertigen Lebensbedingungen von Menschen mit und ohne Behinderungen zu sorgen. Seit Anfang der achtziger Jahre gibt es den **Telebus-Fahrdienst**, der einen Nachteilsausgleich für mobilitätsbehinderte Bürgerinnen, und Bürger die den öffentlichen Personennahverkehr gar nicht oder nur teilweise benutzen können, darstellt. Nachdem in diesem Jahr eine Eigenbeteiligung von 100 DM eingeführt wurde, sollen jetzt auch Sozialhilfeempfängerinnen und Sozialhilfeempfänger sowie all diejenigen, die von der Arzneimittelzuzahlung befreit sind, zur Kasse gebeten werden. 40 DM sind dann monatlich zu zahlen, also 480 DM pro Jahr. Wer das nicht aufbringen kann, kann sich höchstens 6 Hin- und Rückfahrten im Monat für jeweils 3 DM mit dem Telebus leisten. Wir halten diese Praxis für sozial unverträglich. Deshalb haben wir heute auch den Antrag gestellt – auch in den Haushaltsberatungen im Hauptausschuß haben wir dieses getan –, zumindest für die Sozialhilfeempfängerinnen und Sozialhilfeempfänger sowie für den Personenkreis, der von Arzneimittelzuzahlungen befreit ist, die Eigenbeteiligung aufzuheben und den entsprechenden Haushaltstitel aufzustocken.

[Beifall bei der PDS]

Zum Umgang mit Menschen mit Behinderungen in dieser Stadt will ich noch ein Beispiel nennen. Gegenstand der Diskussion im letzten Ausschuß war ein Brief des Berliner Zentralausschusses für soziale Aufgaben, der übrigens, Frau Senatorin Hübner, trotz Ihrer öffentlich geäußerten Empörung aus Ihrem Hause kommen soll. Das ist zumindest die Auskunft, die wir vom BZA erhalten haben. Dieser skandalöse Brief erreichte die Behinderten, ebenfalls bezeichnend, ausgerechnet am UNO-Welttag für Behinderte.

(B) Über die Auswirkungen der **Kürzungen der Liga-Mittel** hat Harald Wolf vorhin schon einiges ausgeführt. Auch in der Liga wird gezwungenermaßen der Druck weiter nach unten gegeben, dies unter anderem mit der schon beschriebenen Einführung von Eigenbeteiligungen. Im Bereich der zuwendungsfinanzierten Mobilitätshilfedienste werden von den Nutzerinnen und Nutzern 120 DM bzw. 60 DM von Einkommensschwachen pro Jahr abverlangt. Für sehr problematisch halte ich die Tatsache, daß die Finanzierung von Koordinierungsstellen für ambulante Rehabilitation zu Lasten der Zuwendungen für Mobilitätshilfdienste erfolgen soll. Frau Senatorin, waren Sie nicht gerade da, um das zehnjährige Bestehen dieser Mobilitätsdienste zu feiern und zu erklären, für wie wichtig Sie sie für das soziale Angebot in dieser Stadt halten? – Sie schütteln jetzt den Kopf. Eine Information zu den Auseinandersetzungen in der Liga selber, wie jetzt die knapper gewordenen Mittel verteilt werden, macht deutlich, daß es unter anderem zu Lasten dieser Mobilitätshilfdienste gehen soll. Und wir halten es für unmöglich, daß diese Verteilungskämpfe sozusagen weg von der politischen Verantwortung in die Liga und zu den Zuwendungsempfängern gegeben werden.

[Beifall bei der PDS]

Was bisher überhaupt noch nicht bedacht worden ist – auch deshalb halten wir unseren Antrag, diese 5-%-Kürzungen in diesem Bereich zurückzunehmen, aufrecht –, ist, daß die **Gesetzgebung zum neuen Insolvenzrecht** eben nicht im Bundesrat gescheitert ist, aber die landesrechtlichen und finanziellen Konsequenzen für Berlin tapfer ignoriert werden. Nun gilt es aber doch, und ab dem 1. Januar 1999 können überschuldete Bürgerinnen und Bürger einen Antrag auf ein vereinfachtes Verbraucherinsolvenzverfahren und Restschuldbefreiung stellen. Dies setzt allerdings ein gesetzlich vorgeschriebenes beratungsintensives Verfahren voraus, das mindestens ein halbes Jahr in Anspruch nimmt. Der Bedarf für freigemeinnützige und öffentliche Schuldnerberatung ist immens. Ihre Regelungen – die Finanzierungsregelung, die landesrechtlichen Regelungen – lassen auf sich warten.

(C) Gestatten Sie mir noch ein letztes Wort zum Versuch des Innensensors, die Einnahmeseite seines Haushalts durch die Erhöhung der **Rettungstransportgebühren der Feuerwehr** aufzubessern. Sie wissen aufgrund der letzten Plenarsitzung, daß der zuständige Fachausschuß einstimmig gegen diese geplante Erhöhung stimmte. Leider Gottes finden die Fachpolitikerinnen für Gesundheits- und Sozialpolitik in ihren eigenen Fraktionen bei der großen Koalition keine Mehrheit. Es kann nicht sein, daß der Haushalt der Innenverwaltung auf dem Rücken und zu Lasten der gesetzlich Krankenversicherten saniert wird. Mit dieser Gebührenordnung werden aber nicht nur die Berliner Krankenkassen, allen voran die AOK Berlin, unverhältnismäßig und zusätzlich belastet, sondern mit dieser vorgesehenen Erhöhung der Rettungstransportgebühren bricht der Senat zugleich ein Versprechen, das er im Rahmen seines Sanierungskonzepts für die AOK Berlin im Oktober 1996 gegenüber dem Bundesverband der Ortskrankenkassen gegeben hat. Wir meinen, daß es hier unbedingt einer anderen Lösung bedarf.

Lassen Sie mich abschließend noch einen Satz sagen. Was, Frau Senatorin Hübner, ist aus Ihrem Anspruch geworden, mit dem Sie 1989 in die Politik gegangen sind? – Ich erinnere mich noch gut an ein Gespräch, welches wir als Mitglieder des Sozialausschusses in der letzten Stadtverordnetenversammlung miteinander hatten. Reicht es heute gerade noch für den Verweis darauf, daß Sie im Senat keine Mehrheiten finden für Ihre sozial- und gesundheitspolitischen Ansätze? – Das ist, mit Verlaub gesagt, etwas wenig, Frau Senatorin.

[Beifall bei der PDS]

Stellv. Präsidentin Brinckmeier: Frau Abgeordnete Herrmann hat jetzt das Wort für die CDU-Fraktion!

Frau Herrmann (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! – Oh, Entschuldigung, Frau Präsidentin! Ich bitte vielmals um Entschuldigung! – Frau Pohle, es verwundert mich nicht, daß Sie hier dieses Szenario wieder aufgelegt haben.

[Frau Pohle (PDS): Bringen Sie mal einen anderen Text!]

Ich dachte, Sie bringen auch mal was Positives, denn es ist ja nicht alles schlecht, was in dieser Stadt passiert.

[Zuruf von der PDS: Auch nicht gut!]

Es ist heute bereits mehrfach auf die komplizierte Ausgangssituation für die Aufstellung des Haushalts 1998 aufmerksam gemacht worden. Wenn wir heute über das Kapitel 11 – Gesundheit und Soziales – des Haushaltsplans diskutieren, sind wir uns folgender Tatsache bewußt: Wir befinden heute über einen Gesundheits- und Sozialhaushalt, der maßgeblich von fiskalischen Zwängen diktiert wird und neben der Erfüllung gesetzlich vorgeschriebener Pflichtaufgaben kaum noch Gestaltungsräume enthält. Es ist uns durchaus klar, daß die Haushaltslage des Landes Berlin gegenwärtig keine Ausweitung von Finanzzuweisungen für das Gesundheits- und Sozialressort erlaubt und daß es angesichts der Haushaltslage zwingend notwendig ist, alle Leistungsbereiche, soweit sie von Berlin gestaltbar sind, einer Überprüfung hinsichtlich ihrer Unverzichtbarkeit und des möglichst wirtschaftlichen und effektiven Mitteleinsatzes zu unterziehen. Allerdings darf bei der ressortübergreifenden Haushaltsdebatte nicht vergessen werden, daß gerade im Bereich Gesundheit und Soziales in den vergangenen Jahren z. B. mit der Verabschiedung des Krankenhausplans und des Landespflegeplans bereits Erhebliches in diesem Sinn geleistet wurde.

[Beifall bei der CDU]

Schließlich stand und steht hier für uns nach wie vor die Zielsetzung, die Lebensverhältnisse in den ehemaligen Stadthälften einander anzugleichen und ein bedarfsgerechtes gesundheitliches und soziales Versorgungsangebot im gesamten Stadtgebiet aufzubauen. Uns war klar, daß dies nur durch umfangreiche struktu-

Frau Herrmann

- (A) relle Veränderungen leistbar ist, zumal ja auch in den vergangenen Haushaltsjahren die Fachressorts bereits unter anderem aufgrund weggefallener Bundeszuschüsse für Berlin erhebliche Budgetkürzungen verkraften mußten. Das Problem bei solchen strukturellen Sparmaßnahmen besteht jedoch leider darin, daß sie immer nur zum Teil sofort haushaltswirksam werden und in anderen Bereichen überhaupt nur greifen, wenn notwendige investive Maßnahmen nicht durch ständige Haushaltssperren oder durch aus fachlicher Sicht nur als völlig unrealistisch zu bewertende Pauschalkürzungsvorgaben seitens der Finanzverwaltung blockiert werden.

[Zuruf von der CDU: Genau!]

So können wir dem Haushalt Gesundheit, Soziales heute nur zustimmen, weil es im Zuge der Fachdebatte gelungen ist, die Finanzierung der Investitionen im Krankenhaus- und Pflegebereich für das kommende Jahr zu sichern.

[Beifall bei der CDU]

In diesem Zusammenhang möchte ich bereits im Hinblick auf die künftigen Haushalts- und Investitionsplanungen die Finanzverwaltung davor warnen – sie ist nicht da –, wiederum insbesondere den **Heimbereich** zur Disposition stellen zu wollen. Wir schieben in diesem Bereich bereits eine investive Bugwelle vor uns her, die schleunigst abgebaut werden muß, wenn wir nicht den Verlust von Bundeszuschüssen in mehrstelliger Millionenhöhe riskieren wollen. Bei all diesen finanztechnischen Erwägungen will ich auch allen nochmals eindringlich ins Gedächtnis rufen, daß wir mit solchen Haushaltsentscheidungen über das Lebensumfeld vieler älterer und anderweitig hilfsbedürftiger Menschen in Berlin entscheiden. Hier sehe ich die besondere Aufgabe für uns als Fachpolitiker, nicht nur auf die unmöglichen Entscheidungen der Haushälter zu schimpfen, sondern den Haushältern diese Zusammenhänge sachkundig zu erläutern.

[Beifall bei der CDU]

- (B) Mit der jetzigen Verfahrensweise, den Haushalt Gesundheit, Soziales im Ausschuß ausführlich zu diskutieren und dem Hauptausschuß unser Fachvotum als Entscheidungshilfe zuzuleiten, sind wir – denke ich – bereits auf dem richtigen Wege. Und daß auf unsere Meinung durchaus Wert gelegt wird, ist anhand der heute vorliegenden Auflagenbeschlüsse ja deutlich zu erkennen. Wenn wir auch voll und ganz hinter diesen Auflagenbeschlüssen stehen, so bedeutet dies nicht, daß nicht noch eine Reihe von Problemkreisen offen geblieben sind. Dies betrifft beispielsweise die Abgrenzung zwischen ministeriellen und bezirklichen Verantwortlichkeiten für die gesundheitlichen und sozialen Versorgungsangebote.

Mit der Einführung von Globalhaushalten wurde dem Wunsch der Bezirke nach mehr Eigenständigkeit und Eigenverantwortung entsprochen. Das System der Globalhaushalte räumt den Bezirken auch die Möglichkeit ein, selbst Schwerpunkte zu setzen bei der Verausgabung der Mittel. Dies darf jedoch nicht dazu führen, daß z. B. die Existenz der Hörberatungsstellen auf dem Spiel steht, die mit dem Gesundheitsdienstgesetz in die bezirkliche Verantwortung gegeben wurden, weil die dem Bezirk für diese überbezirkliche Aufgabe vom Senat übergebenen Finanzzuweisungen als Globalsummenbestandteil von allgemeinen prozentualen Sparvorgaben nicht ausgenommen werden. Hier muß umgehend geprüft werden, inwieweit Zweckbindungen in den Bezirkshaushalten für bestimmte Bereiche erforderlich sind.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Wir stehen nach wie vor zum Subsidiaritätsprinzip.

[Beifall bei der CDU]

Wir unterstützen alle Bestrebungen, daß **freie Träger staatliche Aufgaben übernehmen**. In diesem Zusammenhang bedauern wir außerordentlich, daß es nicht möglich war, die Zumessung für den Ligavertrag von Kürzungen im Haushaltsjahr 1998 auszunehmen. Für uns ist das in diesem Vertrag vereinbarte Leistungsspektrum unverzichtbar für Berlin. Unabhängig davon müssen wir uns weiterhin intensiv mit der Festlegung einheitlicher Standards für alle Angebote der sozialen Versorgung beschäftigen.

Hier komme ich nicht umhin, kritisch anzumerken, daß der hierzu bei den Haushaltsberatungen 1997 angeforderte **Bericht zur Finanzierung sozialer Grundstandards der Bezirke** noch immer nicht vorliegt. Wir haben diesen Bericht nicht um des Berichts willen gefordert, sondern weil wir durchaus auch auf diesem Gebiet im Hinblick auf eine regional ausgeglichene und bedarfsgerechte Versorgung die Notwendigkeit für strukturelle Veränderungen sehen. Handlungsschwerpunkte liegen hier für uns hier beispielsweise in der Obdachlosenbetreuung, der Integration behinderter Menschen und der langfristigen Sicherung des **Telebus-Fahrdienstes**. Der Telebus muß für Menschen, die den behindertengerechten öffentlichen Personennahverkehr nicht nutzen können, auch in Zukunft zur Verfügung stehen und darf nicht mit jedem Haushaltsjahr immer wieder in Frage gestellt werden.

[Beifall bei der CDU]

Es ließen sich fraglos noch viele andere Problemkreise auflisten. Ich will es für heute mit diesen Punkten belassen und nur abschließend feststellen: Wir haben den Haushalt eingehend beraten und sehen darin bei den vorliegenden Steuerschätzungen und den daraus resultierenden Eckzahlen das gegenwärtig Machbare. Wir werden in Verantwortung für die weitere positive Entwicklung in Berlin dem Haushalt „Gesundheit und Soziales“ zustimmen. – Danke!

[Beifall bei der CDU]

Stellv. Präsidentin Brinckmeier: Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat nun Herr Dr. Köppl das Wort.

Dr. Köppl (GRÜNE): Sehr verehrte Frau Präsidentin und noch nicht eingeschlafene Mitglieder dieses hohen Hauses! – Wunderbar! Einige haben mit Handzeichen mitgeteilt, daß sie noch voll auf der Höhe sind. – Gesundheitspolitik ist im wesentlichen Bundespolitik. Das, was hier im Land gemacht wird, hat fast ausschließlich mit Krankenhausplanung zu tun oder – in der jüngsten Zeit – mit der Umsetzung der **Pflegeversicherung**. Die großen Einflüsse sind jedoch bundespolitisch. In diesem Jahr hat sich hier erheblich etwas getan. Mit den großen Gesetzen, die im Bund mit Hilfe der Koalition aus CDU und FDP durchgesetzt wurden, sind die **Zuzahlungsregelungen für die Patienten** enorm ausgebaut worden. Die Gesamtsumme von ehemals 5 Milliarden DM ist auf über 14 Milliarden DM gestiegen. Es ist ein chronisches Defizit für die Krankenkassen im Osten verursacht worden, indem 1993 ein Loch in der Arbeitslosenversicherung um 20 % abgewertet wurden. Das hat absehbar dazu geführt, daß bei den Ost-Krankenkassen ein Defizit in Höhe von 2 Milliarden DM entstanden ist.

Von der Gesamtphilosophie her hat das Bundesgesetz die Konkurrenz und die marktwirtschaftlichen Ansätze in der Krankenversicherung so enorm verstärkt, daß mittlerweile sehr viel mehr mit marktwirtschaftlichen und kundenorientierten Prozessen gearbeitet wird. Leider hat man dabei übersehen, daß ein kranker Mensch nicht die Souveränität eines Kunden hat. Er kann sich nicht mehrere Anbieter aussuchen. Er ist – wenn er Schmerzen hat – auf Hilfe angewiesen und kann nicht mehrere Angebote prüfen wie ein Bankkunde. Das hat die Bundesregierung nicht interessiert.

Die Auswirkungen dieser Bundesgesetze auf Berlin sind dramatisch. Wir haben eine Situation, in der die regionalen Kassen faktisch zahlungsunfähig sind: Es droht gegenwärtig die Pleite. Die **AOK in Berlin** hat ein strukturelles Defizit von etwa 500 Millionen DM; die Gesamtkassen in Berlin haben ein strukturelles Defizit von etwa einer Milliarde DM pro Jahr. Das heißt: Es gibt einen wahnsinnigen Druck auf die Situation in Berlin. Wir erleben täglich, daß dieser Druck auch umgesetzt wird und die neuesten Forderungen der Krankenkassen bereits auf dem Tisch liegen. Das bedeutet nach den Feststellungen der Krankenkassen, daß aus dem Gesamtsystem des Berliner Gesundheitswesens etwa 600 Millionen DM herausgenommen werden sollen.

Dr. Köppl

(A) 600 Millionen DM sind ein riesiger Betrag. Der Gesamtumsatz der Krankenkassen in Berlin beträgt etwa 12 Milliarden DM; demnach sind 600 Millionen nahezu 5 %. Da dieser Betrag überwiegend aus dem stationären Sektor entnommen werden muß – dort beträgt der Gesamtumsatz etwa 6 Milliarden DM –, muß man mit fast zehnpromtigen Einsparungen in den nächsten Jahren rechnen, die umgesetzt werden müssen. Dies wird zu dramatischen Änderungen in der Berliner Krankenhauslandschaft führen. Die umzusetzenden Maßnahmen sind faktisch unausweichlich. Da hat man als Opposition oder Regierungspartei wenig Spielraum.

Aber was die Bürger nicht vertragen – wenn sie auch ein Stück dazu bereit sind, den Weg des Sparens mitzugehen, wo Häuser abgespeckt und Betten zurückgenommen werden –, ist, daß dies in einer Rambo-Art, in einer willkürlichen Form durchgesetzt wird, die dazu führt, daß heute dies geschlossen wird, morgen jene Klinik in Frage gestellt wird, das nächste Kulturhaus zur Disposition gestellt wird, nächste Woche wieder alles zurückgenommen wird und eine Woche später die nächste Klinik zur Schließung angeboten wird. Diese unmögliche Art und Weise, wie in Berlin die Krankenhausplanungspolitik durchgezogen wird, ist das größte Übel und bringt die Leute am meisten auf.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Ich möchte es Ihnen einmal an einem Beispiel erklären. Der Staatssekretär hat vor etwa zwei Jahren das **Urban-Krankenhaus**, eine der wichtigsten Infrastruktureinrichtungen in Kreuzberg, mal so eben nebenbei zur Schließung vorgeschlagen. Er hat sich einen großen Artikel in einer großen Zeitung „besorgt“. Dort stand: Urban-Krankenhaus überflüssig, kann weg! Es gab hellste Aufregung auf allen Ebenen. Es hat fast eineinhalb Jahre gedauert, bevor dieses zurückgenommen wurde. Dankenswerterweise hat sich die Senatorin zum Schluß schützend zu diesem Haus bekannt. Das muß ich hier ohne Zweifel zugestehen.

(B) [Beifall bei der CDU]

Das Urban-Krankenhaus hat mit Unterstützung der Senatorin gegen ihren Staatssekretär heute wieder eine Perspektive. Aber diese Art und Weise ist das Grundübel und muß abgestellt werden.

Der zweite Punkt: Wir haben – das ist hier von der Kollegin der CDU etwas zu vorsichtig ausgedrückt worden – noch **Finanzierungsprobleme im Krankenhauswesen**. Wir haben ein Krankenhaus, in dem der Versorgungstrakt abgerissen wurde. Es gab eine feste Zusage, daß er wieder aufgebaut werden kann, doch dann war das Geld nicht mehr da. In diesem Haushalt steht es auch nicht. Das **Auguste-Viktoria-Krankenhaus** – ein großes Krankenhaus in Schöneberg – steht vor einer Baugrube, hat keine Küche mehr, hat keinen Versorgungstrakt mehr und muß jetzt offensichtlich die nächsten 20 Jahre mit diesen erhöhten Kosten leben. Das kann doch nicht wahr sein! Allein die Beträge, die die Baufirmen fordern können, wenn dieses Gebäude nicht gebaut wird, belaufen sich laut offizieller Schätzung der Senatsverwaltung auf 4 bis 6 Millionen DM. Das geht einfach nicht! Das sind derart unüberlegte Maßnahmen, das ist inakzeptabel.

Aber das Allerschärfste im Gesundheitsbereich ist wirklich das, was Sie mit den Beamten anstellen wollten.

[Zuruf von der CDU]

Ich will Ihnen zugestehen: Die **Beihilfe** läuft aus dem Ruder. Sie ist in den letzten Jahren von 1991 bis 1996 um 60 % gestiegen. Das ist inakzeptabel; das sehe ich genauso. Aber die Vorschläge, die Sie erarbeitet haben und bis heute vormittag sozusagen wie ein Banner vor sich hergetragen haben, indem Sie eine Bestrafungsaktion für kranke Beamte aufliegen wollten, sind inakzeptabel und unsozial. Es ist insbesondere für eine sozialdemokratische Fraktion, Frau Finanzsenatorin, nicht akzeptabel, denn dieser Vorschlag folgt der gleichen unsozialen Philosophie, die sagt: Kranke Personen im öffentlichen Bereich müssen abgestraft werden.

(C) Nun haben Sie diesen Punkt zurückgenommen, aber Sie haben einen Punkt übriggelassen. Da muß ich Sie deutlich fragen: Sind wir denn die einzige Fraktion hier im Haus, die noch auf Rechtsstaatlichkeit schaut?

[Unruhe]

Sie wissen doch: Es gibt zwei Oberverwaltungsgerichtsurteile in Bremen und in Hamburg. Die haben genau diese Regelung, die Sie uns hier heute zur Beschlußfassung vorlegen, in höchstgerichtlicher Instanz abgelehnt. Das Oberverwaltungsgericht in Hamburg hat gesagt, dieser Vorschlag sei verfassungswidrig, weil er das Gleichheitsgebot mißachte. Das Gleichheitsgebot ist im Grundgesetz festgelegt und wird durch diesen Vorschlag grob mißachtet. Das interessiert Sie überhaupt nicht. Nein, Sie wollen es jetzt trotzdem hier vorlegen. Es besteht die Gefahr, daß wir am Freitag ein eindeutig verfassungswidriges Gesetz verabschieden. Die Grünen sind offenbar die einzige Partei hier, die noch in der Lage ist, wenigstens solche formellen Formen einzuhalten und die Verfassung zu achten.

[Beifall bei den GRÜNEN]

Dies ist absolut nicht akzeptabel. Wenn Sie dieses Gesetz trotzdem verabschieden, wird es – wie bereits angedroht – eine Flut von Klagen geben. Im Ergebnis werden Sie mit Sicherheit vor den Gerichten unterliegen und haben dann auch keine Einsparungen, sondern werden sogar noch zusätzliche Ausgaben durch Gerichtskosten haben. Sie haben also eine Aufblähung des Verwaltungsapparates und am Schluß nichts erreicht, aber ein Chaos angerichtet. Dies kann man so nicht hinnehmen, auch wenn Sie mit 75 Prozent der Sitze hier im Parlament sitzen. Streichen Sie den Artikel V aus dem Haushaltsstrukturgesetz! Verhalten Sie sich verfassungsgemäß – Danke!

[Beifall bei den GRÜNEN]

Stellv. Präsidentin Brinckmeier: Für die SPD-Fraktion – jetzt die Kollegin Friedl!

(D)

Frau Friedl (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Dr. Köppl! Sie reden das jetzt direkt herbei, aber wir haben doch jetzt eine Änderung des Artikels V vorgeschlagen. Das, was in dieser Regelung bleiben soll, ist auch im Saarland so geregelt. Dazu gibt es unterschiedliche Landesverfassungsgerichtsentscheidungen, so daß davon auszugehen ist, daß irgendwann das Bundesverfassungsgericht darüber entscheiden wird.

Ich möchte nun aber zum Haushalt der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales zurückkehren. Mittlerweile bin ich es bereits gewöhnt, daß darüber am ersten Debattentag immer als letztes gesprochen wird. Das zeigt vielleicht auch den Stellenwert, den die Sozial- und Gesundheitspolitik in dieser Stadt hat. Aber vielleicht sollte man in den Haushaltsdebatten immer wieder die Reihenfolge der Beratung der Einzelpläne wechseln, damit auch der Bereich Soziales, insbesondere angesichts der Situation in der Stadt mit 250 000 Sozialhilfeempfängern, einmal zu einer Zeit debattiert werden kann, zu der alle noch anwesend sind und auch zuhören.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der PDS und den GRÜNEN]

Der Einzelplan 11, über den wir also wieder zu so später Stunde reden, umfaßt gerade einmal 4,2 Prozent des Gesamtetats. Trotzdem ist dieser Haushalt sehr wichtig für den **sozialen Frieden** in unserer Stadt. Gerade hier ist bloßes Sparen **äußerst** problematisch. „Sparen und Gestalten“ – wir reden ja jedes Jahr über Sparhaushalte – das war das Motto der großen Koalition. Die SPD nimmt dieses Leitmotiv gerade in dieser finanzpolitisch schwierigen Zeit sehr ernst. Doch der Aspekt des Gestaltens kommt bei dem von der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales vorgelegten Etat ziemlich kurz. Unter anderem war der Vorschlag, die soziale Künstlerförderung wegzusparen, kein Beitrag zur Gestaltung.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der PDS und den GRÜNEN]

Frau Friedl

- (A) Die SPD-Fraktion hat es immerhin erreicht, daß durch Umschichten von Haushaltsmitteln im Einzelplan 11 die Künstlerförderung erhalten bleibt. Allerdings sind auch wir der Ansicht, daß gestaltend durch andere Konzepte Mittel eingespart werden können. Ich kündige Ihnen, Frau Senatorin, schon jetzt an, daß wir uns mit diesem Thema weiter beschäftigen werden.

Ein weiterer Punkt ist, daß auch die **Zusammenlegung mehrerer Landesämter** zu nur noch zwei Landesämtern zwar ein Schritt in die richtige Richtung ist, aber mit dem gestaltenden Ansatz einer Verwaltungsreform hat das Ergebnis bislang sehr wenig zu tun. Eine ähnliche Zusammenlegung hatten wir bereits bei der Errichtung des Berliner Betriebs für gesundheitliche Aufgaben. – Herr Franke hat heute bereits etwas dazu gesagt. – Auch hier fehlt bisher ein vernünftiges Konzept für die Wirtschaftlichkeit des Betriebes. Liebe Kolleginnen und Kollegen aus dem Hauptausschuß! Das leidige Problem der **Rettungsdienste** ist heute schon wiederholt angesprochen worden. Wenn der Senat beschließt, beim Einzelplan 05, also bei der Senatsverwaltung für Inneres, die Einnahmen aus Rettungsdiensttransporten zu erhöhen, müßte man eigentlich davon ausgehen, daß das mit den Krankenkassen abgesprochen und abgestimmt war. Nach der Beratung im Fachausschuß mußten wir allerdings feststellen, daß dem überhaupt nicht so war, sondern die Bundeskassen damit drohen, den **Finanzausgleich für Berlins notleidende Kassen** zu reduzieren, was einem Risiko in dreistelliger Millionenhöhe entspricht. Vielen war dies wohl gar nicht so bewußt, als sie entschieden haben, für eine im Gegensatz zu dem Risiko relativ geringe Summe den Haushalt des Innensenators zu erhöhen. Die Verantwortung dafür trägt der Senat, und ich frage: Wo waren bei dieser Entscheidung eigentlich Sie, Frau Hübner, oder Sie, Herr Diepgen? – Er ist jetzt leider nicht hier, aber gerade an ihn ist die Frage zu stellen, denn er hatte auch einen Brief an den Bundesverband der Kassen geschrieben, bevor dieser Beschluß im Senat gefaßt wurde. Berlin wird manchmal nachgesagt, es hätte sich in und mit seinen Problemen ganz gut eingerichtet. Ich habe den fatalen Eindruck, daß Sie uns noch zusätzliche Probleme schaffen, obwohl die bereits vorhandenen schon schwer genug zu meistern sind.

- (B) Im Bereich der **ambulant Pflege** haben wir festgestellt, daß niemand außer der Senatsverwaltung eine Abrechnung nach den sogenannten Pflegemodulen will. Jedenfalls haben sich so die Vertreterinnen und Vertreter in einer Anhörung im Fachausschuß geäußert. Frau Senatorin, ich biete Ihnen an: Machen wir uns alle gemeinsam – da sind sich wohl alle Ausschußmitglieder einig – auf den Weg, weg von den reinen Modulen und hin zu einer bedarfsgerechten humanen Pflege. Das sind wir den hilfs- und pflegebedürftigen Menschen in dieser Stadt schuldig.

[Beifall bei der SPD,
der PDS und den GRÜNEN]

Wenn ich gerade beim Pflegebereich bin, möchte ich natürlich auch auf die **stationären Pflegeeinrichtungen** eingehen. Um dem gesetzlichen Auftrag des Pflegeversicherungsgesetzes nachzukommen, das die Länder verpflichtet, die investiven Mittel für stationäre Pflegeeinrichtungen bereitzustellen, hat dieses Parlament bereits im Herbst 1995 das sogenannte Landesförderungsgesetz verabschiedet. Bis heute haben Sie, Frau Senatorin Hübner, keine Rechtsverordnung zur Umsetzung dieses Gesetzes erlassen,

[Dr. Meier (CDU): Gott sei Dank!]

mit der Folge, daß die Betroffenen ab Januar ganz allein mit den investiven Kosten belastet werden, die eigentlich das Land Berlin tragen müßte, denn es hat immerhin in dreistelliger Millionenhöhe Sozialhilfekosten eingespart. Davon sollten diese Maßnahmen bezahlt werden.

[Dr. Zippel (CDU): Wer stellt denn die
Finanzsenatorin?]

Ich halte es für unverantwortlich, daß die pflegebedürftigen Menschen jetzt nicht nur mit diesen Kosten belastet werden, sondern zusätzlich auch wieder in die **Sozialhilfe** rutschen. Das muß auch deshalb rückgängig gemacht werden, weil die Mittel im

Haushalt vorhanden sind. Sie waren bereits im Haushalt für 1997 vorhanden, immerhin 30 Millionen DM, die Sie, Frau Hübner, in Ihrem Hause anderweitig verbraucht haben. (C)

Leider konnte sich die SPD mit ihrer Forderung nach Aufstellung eines **neuen Krankenhausplanes** nicht durchsetzen.

[Frau Pohle (PDS): Das ist doch wohl
unglaublich!]

Die jetzt vorliegende Teilfortschreibung hat nach wie vor nicht die nötige Akzeptanz. Die Krankenkassen tragen jetzt den Entwurf nur deshalb mit, weil Sie, Frau Hübner, sich letztlich den vernünftigen Argumenten der SPD, aber auch der gebündelten Vernunft der Kassen und Verbände für eine externe Begutachtung der Berliner Krankenhauslandschaft aus fachlicher und fiskalischer Sicht nicht länger entziehen konnten.

Stellv. Präsidentin Brinckmeier: Frau Friedl! Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Frau Abgeordneten Pohle?

Frau Friedl (SPD): Nein, ich habe nur noch so wenig Zeit. – Wir werden den Entwurf der Teilfortschreibung wie auch das Ergebnis des Gutachtens in der parlamentarischen Beratung kritisch unter die Lupe nehmen. Ich hoffe, daß wir dann zu einer vernünftigen und bedarfsgerechten Struktur der Krankenhauslandschaft hier in Berlin kommen werden.

Obwohl die SPD-Fraktion – ich habe es dargelegt – mit dem gestaltenden Wirken der Gesundheits- und Sozialsenatorin beim Haushalt 1998 erhebliche Probleme hat, empfehlen wir Ihnen dennoch die Zustimmung zum Einzelplan 11, denn wir wissen alle, daß eine Nichtverabschiedung katastrophale soziale Folgen für die Menschen in unserer Stadt hätte. Wir werden uns aber alle sehr viel Mühe geben müssen, gestaltend einzugreifen im nächsten Jahr. Die SPD-Fraktion stimmt deshalb dem Einzelplan 11 zu.

[Beifall bei der SPD –
Zurufe der Abgn. Frau Hämmerling (GRÜNE)
und Volk (GRÜNE)] (D)

Stellv. Präsidentin Brinckmeier: Wir kommen zur zweiten Runde. Für die Fraktion der PDS hat jetzt der Kollege Herr Sayan das Wort!

Sayan (PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der Haushalt der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales ist zugleich in Zahlen gegossene **Migranten- und Flüchtlingspolitik**. Nach wie vor betreibt die Koalition eine Haushaltspolitik auf Kosten der Migrantinnen und Migranten und vor allem der Flüchtlinge in dieser Stadt. Dabei tun Sie so, als ob vor allem die in Berlin lebenden Flüchtlinge Schuld an der Haushaltsmisere hätten. Die Kosten der Ausgrenzung sind es jedoch, die die Sozialausgaben belasten, und nicht die Flüchtlinge. So führt die Ausdehnung des Sachleistungsprinzips zu mehr Verwaltungsaufwand bei freien und privaten Trägern sowie den Sozialämtern. Die durch den erhöhten Verwaltungsaufwand erzeugten Mehrkosten führen zu einer realen Kürzung des Sachleistungswertes um bis zu 50 Prozent. Die von Frau Hübner beabsichtigte Einführung von Chip-Karten ist in diesem Zusammenhang exemplarisch für die Mehrkosten, die das **Sachleistungspolitik** verursacht.

[Dr. Meier (CDU): Der einzig richtige Weg!]

Es gibt in Berlin 26 000 leerstehende Wohnungen. Statt dessen leisten sich allein die Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales 20 000 Heimplätze. Die Sachleistungen führen nicht zu Kostensenkungen, wie Landowsky heute behauptet hat, sondern zur sozialen und psychischen Verelendung. Die Flüchtlinge werden zum Objekt staatlicher Zwangsversorgung. Für sie wird ein menschenwürdiges Leben immer mehr nur noch durch illegales Einkommen möglich.

Offensichtlich wird hier mit der Kriminalisierung und Abschiebung kalkuliert. Das sind die Folgen einer Politik, die sich in Berlin z. B. mit dem Namen Frau Hübners verbinden. Daß die Sozial-

Sayan

- (A) senatorin sich in dem Zusammenhang auch noch dazu versteigt zu erklären, daß das Sachleistungsprinzip zur Austrocknung der Schlepperszene führe, ist ein besonders krasser Fall von Irreführung der Öffentlichkeit.

[Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Auch wenn sich in diesem Jahr die Kürzungen zu Lasten der Migrantinnen- und Migrantenprojekte im Ressort Gesundheit und Soziales in Grenzen halten, müssen wir feststellen, daß der Senat für den Erhalt der multikulturellen Projektlandschaft, für Selbsthilfegruppen und für die Beratungsstellen keine Konzepte hat. 1998 beläuft sich das Fördervolumen für Migrantinnen- und Migrantenprojekte auf Landesebene insgesamt auf ca. 15 Millionen DM. Über die Hälfte davon verteilt sich auf die Ausländerbeauftragte, der andere Teil auf die Senatsverwaltungen für Gesundheit und Soziales, für Arbeit, Berufsbildung und Frauen, für Schule, Jugend und Sport und für Wissenschaft, Forschung und Kultur. Inzwischen ist die Förderung dieser Projekte im Ressort Jugend fast auf Null gesenkt worden. In den anderen Ressorts mußten ebenfalls Absenkungen hingenommen werden.

Die Ausländerbeauftragte hält sich nur noch mit EU-Mitteln über Wasser, sonst würden in einer Vielzahl von Projekten dieser Stadt die Lichter ausgehen. Wenn in Berlin zunehmend Migrantinnen- und Migrantenprojekte durch ESF-Mittel finanziert werden, dann muß auch gefragt werden, was aus den Projekten werden soll, wenn 1999 eine Vielzahl von ESF-Programmen auslaufen wird.

Berlin – so hörten wir aus dem Munde des Regierenden Bürgermeisters gelegentlich – sei die Integrationswerkstadt der Bundesrepublik. In dem vor uns liegenden Haushaltsplan der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales sind zahlreiche Zuwendungen für integrationspolitische Strukturen und Leistungen ausgewiesen. – 15 Millionen DM für Integrationspolitik sind im Haushalt vorhanden.

- (B) [Dr. Meier (CDU): Das ist viel Geld!]

– Das ist keine geringe Summe, das ist richtig. Sie entspricht jedoch keineswegs dem vorhandenen Förderbedarf. Zur haushaltspolitischen Bilanz der Migranten- und Flüchtlingspolitik gehören jedoch auch die Kosten der bürokratischen Kontrolle des Aufenthaltsrechts, der Verwaltung der Ausländerpolitik, der Repressionsstrukturen, des Abschiebungsknasts in Grünau. In der Senatsverwaltung für Inneres werden für diese Aufgaben ca. 700 Stellen mit Personalkosten von mehr als 44 Millionen DM unterhalten. Mit anderen Worten: 15 Millionen DM für **Integrationsprojekte**, 44 Millionen DM für die Werkstätten der **Desintegration** im Hause Schönbohm. – Das ist Ihre Politik!

Der Senat von Berlin und mit ihm die Koalitionsfraktionen haben sich auch in diesem Jahr dafür entschieden, dieser Desintegration ein höheres Gewicht zu verleihen als der Integration. Das ist eine Entscheidung für die Zukunft dieser Stadt, deren Perspektive untrennbar mit Migrationsprozessen verbunden ist.

Wir erneuern hier unsere Forderung nach einem integrierten langfristigen Förderkonzept für die multikulturelle Projektlandschaft Berlins. Wir erneuern unsere Forderung nach einem Kurswechsel in der Unterbringungs- und Sozialhilfepolitik gegenüber Flüchtlingen.

[Dr. Meier (CDU): Sollen die nach Hause gehen!]

Wir brauchen eine Haushaltspolitik, die Zukunftschancen fördert und gestaltet, nicht eine, die sie verbaut.

[Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Stellv. Präsidentin Brinckmeier: Herr Dr. Meier für die CDU-Fraktion!

Dr. Meier (CDU): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zu den grundsätzlichen Problemen des Gesundheitshaushalts wurde bereits von meiner Kolle-

- gin Frau Herrmann Stellung genommen. Ich will nur nochmals kurz auf die Auflösung der ehemals vorgesehenen pauschalen Minderausgaben bei der **Krankenhausförderung** eingehen und damit klarstellen, daß es eine Zustimmung zum Haushalt des Ressorts Gesundheit unsererseits nicht geben würde, wenn nicht die Vorstellung der Stilllegung von drei laufenden und zum Teil fast fertiggestellten Krankenhausbauten vom Tisch wäre.

Mit der jetzt vorliegenden Nachschiebeliste kann man zwar im kommenden Haushaltsjahr leben, allerdings will ich nochmals ausdrücklich betonen, daß damit – auch für uns – bezüglich eventueller weiterer Sparmaßnahmen in diesem Bereich aus fachpolitischer Sicht eindeutig das Ende der Fahnenstange erreicht ist.

[Frau Simon (PDS): Das haben Sie im letzten Jahr auch schon gesagt, Herr Dr. Meier!]

Bei dem einzigen momentan noch problematischen Fall des Haushaltsplans bezüglich des Auguste-Viktoria-Krankenhauses sind wir zuversichtlich, daß schnellstmöglich ebenfalls eine vertretbare Lösung zu finden ist. Uns steht die Diskussion um die nunmehr vorliegende Teilfortschreibung des Krankenhausplans unmittelbar bevor, wo dies eine zentrale Rolle spielen wird.

Wir haben gerade auf dem Gebiet der Krankenhausplanung seit der Zusammenführung beider Stadthälften Beachtliches erreicht. Sicherlich ist es wünschenswert, mehr Mittel zur noch schnelleren Verbesserung der Ausstattung der Krankenhäuser einsetzen zu können. Wenn es uns gelingt, die nun vorliegende Planung umzusetzen, dann gibt es auch keinen Grund, den Zusammenbruch der Krankenhausversorgung à la PDS und teilweise à la SPD zu prophezeien. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der CDU]

Stellv. Präsidentin Brinckmeier: Der Kollege Haberkorn jetzt für die Fraktion Bündnis 90/Grüne!

Haberkorn (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Herrmann! Frau Fried! Im Grunde sind wir, wenn ich Ihren Ausführungen richtig gelauscht habe, an einer Riesensensation gerade noch „vorbeigeschruppt“, denn so, wie Sie die Senatorin angegriffen haben und gar nicht mehr so richtig wußten, wie Sie die Zustimmung für den Etat begründen sollten, wären wir, wenn wir Glück – oder Pech, je nach Sichtweise – gehabt hätten, beinahe in eine Koalitionskrise hineingerutscht. Aber so haben Sie noch einmal die Kurve gekriegt und begründet, warum Sie trotz Ihrer Ablehnung dem Etat zustimmen. Es ist ja auch eine Art von Dialektik, die man so ruhig einmal mittragen kann. Ich finde es aber auch nicht schlecht, wenn die Koalitionsfraktionen in der Lage sind, eine eigene Senatsverwaltung kritisch unter die Lupe zu nehmen. Gerade beim Gesundheits- und Sozialetat kann es auch nicht schaden, wenn alle Fraktionen im Hause – wie es in der Vergangenheit zum Teil auch der Fall war – enger zusammenarbeiten. Dann muß sich die Senatorin halt warm anziehen. Aber sie ist nicht die allein Verantwortliche, um – wie Bernd Köppl – sie auch einmal in Schutz zu nehmen und einen positiven Teil zu bringen, sondern die Gesamtverantwortung trägt natürlich der Gesamtssenat und nicht nur eine einzelne Senatsverwaltung.

[Beifall der Frau Abg. Herrmann (CDU)]

Die Kürzungen für 1998 sind nicht so dramatisch, könnte man sagen. Aber zurücklehnen kann man sich auch nicht, denn der wahre Klopper, die wahren und intensiven Kürzungen sind in den letzten Haushaltsjahren passiert und getätigt worden. So ist jetzt das Problem, daß jede auch noch so geringe Kürzungssumme im Sozialetat im konsumtiven Bereich um so schwerer wiegt, was die soziale Versorgung dieser Stadt betrifft. Das wissen wir. Frau Herrmann, Sie sagten vorhin: Weiter geht es nicht –, obwohl Sie selber wissen, daß im Ligavertrag weitere Kürzungen über 5 % gleich 2 Millionen DM im nächsten Jahr anstehen, danach auch wieder. Ich weiß also gar nicht, wo diese Deadline liegt. Die wurde bereits vertraglich vereinbart. Wir sind hier in einer schwierigen Situation.

Haberkorn

- (A) Bevor ich auf einzelne Punkte im Haushalt eingehe, möchte ich noch einen Wetterbericht über das Klima in der Stadt abgeben.

[Unruhe bei der CDU]

Stellv. Präsidentin Brinckmeier: Entschuldigung, Herr Haberkorn! Wir haben dort hinten im Raum anscheinend einen sehr interessanten Kreis. Es ist aber sehr unruhig. Ich bitte Sie, Ihre Gespräche draußen zu führen!

[Beifall bei den GRÜNEN, der SPD, der PDS und des Abg. Liepelt (CDU)]

Haberkorn (GRÜNE): Wobei ich mir aber – so wie die Herren da stehen – nicht vorstellen kann, daß sie etwas Interessantes bereden, außer wohin sie nachher gehen. Aber das ist eine andere Geschichte!

[Zurufe von der CDU]

Es gibt in dieser Stadt eine merkwürdige, diffuse, lähmende Grundstimmung bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der **sozialen Arbeit**. Das können natürlich nur die mitbekommen, die sich auch einmal in die **Beratungsstellen** vor Ort bewegen. Diese schlechte Grundstimmung im sozialen Beratungsbereich ist nicht etwa da, weil wir sie als Opposition immer beschwören wollten, sondern sie ist einfach da. Sie ist bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern da. Gehen Sie einmal in die Sozialämter und setzen Sie sich in die Flure, gehen Sie in Beratungsstellen, gehen Sie zu Fachtagungen. Es grummelt und mümmelt. Keiner ist mit seiner Arbeit zufrieden. Die Stimmung ist gereizt. Ein wesentlicher Grund dafür ist auch schnell deutlich, und er hat originär nicht unbedingt etwas mit dem Haushaltsansatz 1998 zu tun. Es ist so, daß das Resultat der Kürzungen der letzten Jahre derart gravierend auf die soziale Arbeit niederschlägt, daß sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Sozialämtern und Beratungsstellen überfordert fühlen. Sie machen zwar ihre Arbeit noch, sie machen sie auch möglichst gut, aber sie müssen sehr viel mehr Klienten als bisher bearbeiten, nicht einmal mehr betreuen. Das schafft überhaupt kein gutes Gefühl. Frau Senatorin, auch das, was in den Bezirken geschieht, müßte langsam Ihr Interesse finden. Die **Personalbemessung in den Sozialämtern** ist dramatisch. Aber nirgends finden sich Verbesserungsvorschläge von Ihnen oder zumindest Intentionen in dieser Richtung. Die Kürzungen summieren sich zu einem Frust hoch. Das macht auch einen Teil der Politikverdrossenheit aus, die sowohl bei Klienten als auch bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auftritt.

(B)

Ich erinnere mich noch an die Aktuelle Stunde, die wir, glaube ich, drei Sitzungen zuvor zum Thema Armut in Berlin durchgeführt haben. Damals haben wir über die Zahl der Sozialhilfeempfängerinnen und **Sozialhilfeempfänger** und die Zahl der Kinder gesprochen: 250 000 Leute und 80 000 Kinder. Welche Bezirksämter sollen bei diesen rasant steigenden Zahlen noch die Arbeit bewältigen? – Man kann es Ihnen nicht mehr einfach so zumuten. Aber sie müssen es weiter machen. Wir haben dann noch so etwas wie **Schuldnerberatungsstellen**, die nur noch Fälle annehmen können, die über 20 000 DM liegen. Die Zahl der Räumungsklagen nimmt auch zu. Das sind auch Resultate mangelnder präventiver Arbeit. Das sind Dinge, die in dieser Stadt einer besseren und intensiveren Finanzierung bedürfen. Sie ist nicht da. Es sind zum Teil Bezirksprobleme, weil Sie es geschafft haben, die Probleme auf die Bezirke zu verlagern. Nur leider haben Sie die Bezirkshaushalte nicht so ausgestattet, daß die Finanzierung entsprechend sichergestellt ist. Vor diesem Dilemma stehen wir insgesamt.

Ich will noch zwei, drei kleine Einzelbeispiele bringen, die wichtig sind und den Sozialletat kennzeichnen. Allerdings will ich zunächst eine Vorbemerkung machen: Ich kann mich an keinen **Sozialsenator** und keine Sozialsenatorin in den letzten Legislaturperioden erinnern – weder bei Frau Stahmer noch bei Herrn Fink –, wo so wenig Parteilichkeit, so wenig Einfühlsamkeit, so wenig **Engagement für die Betroffenen** in dieser Stadt ausgedrückt wurde, wo so wenig Innovation war, wie es lähmend in

dieser – auch schon in der letzten, aber vor allem in dieser – Legislaturperiode gewesen ist. Das ist dramatisch. Ich erinnere an einige kleine Beispiele. Wo mischt sich die Sozialsenatorin ein, wenn der Innensenator in dieser Stadt Bettelverbote verhängen will oder Platzverweise ausspricht? (C)

[Dr. Heide (CDU): Hoffentlich gar nicht!]

Wie defensiv ist die Sozialverwaltung gewesen, wenn es um den Erhalt der Sozialkarte ging oder darum, sie nicht zu teuer werden zu lassen? Wo ist eine Offensive des Senats, einkommensschwachen Haushalten in irgendeiner Art und Weise Vergünstigungen im sozialen, kulturellen und sonstigen Bereichen zukommen zu lassen? – Sie tauchen ab und lassen die Leute mit ihren Problemen allein!

Ich will auch ansprechen, was mich sauer macht, denn Sie lassen sich Ihre Gleichgültigkeit und Ihr Nicht-Engagement in diesem Bereich auch etwas kosten. Ich spreche die **Obdachlosigkeit** an. Das Parlament hat einen Beschluß gefaßt, im geschützten Marktsegment zusätzlich 1 000 Wohnungen vorzuhalten. Ein Jahr später kommt ein Bericht, die Gesellschaften könnten 500 Wohnungen mehr zur Verfügung stellen. Bei dem Rest wisse man nicht so richtig. Wenn in Verhandlungen 1 000 Wohnungen mehr erreicht würden, könnten wir im Land Berlin erheblich viel Geld sparen, ungeachtet der besseren Wohnmöglichkeiten für die Betroffenen.

Dieses Geld könnten wir auch woanders einsetzen, Frau Hübner, zum Beispiel beim **Psychiatrieentwicklungsplan**,

[Beifall der Frau Abg. Dott (PDS)]

wo Sie den Bezirken nicht die notwendigen 6 Millionen DM geben, damit außerhalb des Wohnbereichs die Beratungs- und Krisendienste sowie sonstige Beratungs- und Arbeitsplatzangebote ausgebaut werden können. Das Geld müßte da sein. Sie haben es nicht eingestellt. Die Bezirke haben es nicht. Also hängt der Psychiatrieentwicklungsplan so vor sich hin, und es geht dort nicht weiter. Wenn wir kein Geld haben, warum sorgen Sie dann nicht dafür, daß an anderer Stelle – z. B. im Obdachlosenbereich – Geld beschafft wird? (D)

[Beifall bei den GRÜNEN und der Frau Abg. Pohle (PDS)]

Nehmen wir die **Drogenprävention**. Sie mischen sich zur Zeit sehr stark in die Drogenpolitik ein und wehren sich vehement gegen den Rat der Gesundheitsministerkonferenz, in Berlin zur Prävention, zur Verhütung, im Grunde zur Vermeidung von Ansteckung mit Hepatitis und anderen Krankheiten Druckräume und dergleichen einzurichten und auch zu fördern. Wissen Sie, sich als Gesundheitssenatorin zu verweigern, ist ja schon schlimm genug. Aber als Sozialsenatorin müßten Sie eine Rüge der Finanzsenatorin bekommen, denn die Mittel, die Sie nicht in die Prävention stecken, müssen Sie doppelt und dreifach aufwenden, wenn die Sozialämter die Krankenpflege bezahlen müssen. Soweit sollten Sie zumindest denken!

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS]

Ich könnte das noch weiter ausdehnen und auf die **Hilfe zur Arbeit** eingehen, auf Ihren unseligen Streit mit der Arbeitsverwaltung, mit der Sie sich einmal zusammensetzen sollten, wie die Hilfe zur Arbeit so finanziert werden kann, daß alle Bereiche gut abgedeckt sind. Dazu ist jetzt nicht mehr die Zeit.

Zum Schluß will ich Ihnen nur noch als Anregung mitgeben: Falls es Ihre Aufmerksamkeit zugelassen hat, könnten Sie aus all dem, was ich gesagt habe, auch den Umkehrschluß ziehen. Das heißt, man kann auch eine kostensparende Sozialpolitik machen. Allerdings habe ich bei dieser Koalition keine Hoffnung mehr.

[Beifall bei den GRÜNEN und der PDS]

Stellv. Präsidentin Brinckmeier: Für die SPD-Fraktion hat jetzt der Kollege Barthel das Wort!

(A) **Barthel (SPD):** Meine Damen und Herren! Nun kommt wieder ein Sprung in die Migrationspolitik.

[Gram (CDU): Ah, sehr schön!]

Das liegt nicht an mir, sondern an der Struktur. – Alles ist relativ, das ist mir bei dem Beitrag von Herrn Sayan aufgefallen, denn im Unterschied zu ihm möchte ich mich auch bei den Mitgliedern des Hauptausschusses bedanken. Wir haben heute Mittag damit angefangen. Wenn ich das richtig sehe, bin ich der letzte Redner. Dann höre ich damit auch auf. Und zwar begründe ich das damit, indem ich über den Etat der Ausländerbeauftragten rede. Der beträgt zwar nur 0,027 % des Gesamtetats – auch ich habe mir das einmal ausgerechnet –, aber er hat eine gewisse Entwicklung genommen. Von 1993 bis 1996 ist dieser Etat um ein Drittel reduziert worden – mit allen Konsequenzen, die damit verbunden sind. Diese Bewegung ist gestoppt worden. Viele wollen dieses **Amt der Ausländerbeauftragten** gar nicht und hätten es am liebsten gestrichen. – Dieses ist verhindert worden, und darüber bin ich froh. Ich bedanke mich auch bei den Mitgliedern des Hauptausschusses, daß sie 500 000 DM für **Projekte** daraufgelegt haben. Und wenn ein Teil dieses Haushalts aus EU-Mitteln kommt, so kann ich dazu nur sagen, daß ich darüber froh bin, denn jede DM, die von außen kommt und uns hilft, ist herzlich willkommen. Deswegen sollten wir das nicht negativ betrachten.

[Beifall bei der SPD]

Ich bin deshalb so froh, daß der Hauptausschuß diese positive Entscheidung getroffen hat, weil ansonsten zwei Sachen passiert wären, die wir nicht verantworten könnten. Im Ostteil der Stadt wären fast sämtliche Strukturen in diesem Bereich zusammengebrochen, und im Westteil der Stadt hätten viele wichtige Projekte ebenfalls nicht überlebt. Das sind Projekte, die im Integrationsprozeß besonders wichtig sind. Es sind die **Vereine aus den ethnischen Gruppen**, die selbst in diesem Bereich tätig sind. Wer gestern oder heute in der Zeitung gelesen hat, was die **Ausländerbeauftragte der Bundesregierung** über den Integrationsprozeß gesagt hat, der kann nur feststellen, daß sich dieser Prozeß nicht gerade auf der Schnellstraße befindet, und deshalb ist es nötig, daß wir hier etwas machen.

(B) **Ausländerbeauftragte der Bundesregierung** über den Integrationsprozeß gesagt hat, der kann nur feststellen, daß sich dieser Prozeß nicht gerade auf der Schnellstraße befindet, und deshalb ist es nötig, daß wir hier etwas machen.

Bei diesen Verbänden aus den ethnischen Gruppen in unserer Stadt ist besonders an die **Elternvereine** zu denken – seien es türkische, spanische oder kurdische Elternvereine. Diese sind dringend nötig, weil sie etwas tun – wie sie uns selbst immer wieder sagen –, um z. B. junge Menschen von der Straße wegzubekommen. Sie schaffen es, mit diesen jungen Menschen Schularbeiten zu machen, und sie leisten vor allem etwas, was dringend nötig ist, nämlich die Sprachvermittlung. Meine Damen und Herren, Sie kennen die traurige Entwicklung der Sprachkenntnisse der Migrantenkinder. Wir beklagen das alle. Diese Vereine setzen sich dafür ein und vermitteln diese. Hier liegt eine große staatliche Aufgabe, denn ich bin sicher, daß junge Menschen, die in diesem Land aufwachsen und in diesem Land eine Zukunft haben wollen und haben müssen, diese nur haben können, wenn sie die Landessprache beherrschen.

[Beifall bei der SPD]

Hierbei ist sowohl der Staat gefordert, es sind aber auch die Eltern gefordert, und gerade die Elternvereine machen immer wieder innerhalb ihrer Gruppe darauf aufmerksam, wie wichtig sowohl für die Integration in dieser Stadt – denn eine Integration ohne Kommunikation ist nicht möglich – wie auch für die Zukunftsperspektiven dieser jungen Menschen die Sprachkenntnisse sind. Ich freue mich, daß durch diese Entscheidung des Hauptausschusses – so hoffe ich jedenfalls – einige Elternvereine diese Arbeit fortsetzen können.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN]

Die Begrenztheit diese Mittel ist mir bekannt. Darüber muß ich nicht reden, aber ich freue mich, daß das wenigstens wieder einmal ein positives Signal in diesem Politikfeld ist, das ich gern aufnehme.

Lassen Sie mich noch kurz drei Punkte ansprechen!

[Frau Merkel (SPD): Eine Minute!]

– Ach, so! Ich sehe.

In der Integrationspolitik und immer dann, wenn es um Flüchtlinge geht, direkt das Problem, daß es eigentlich nur noch um Stimmungen geht und nicht das Bemühen um Informationen besteht. Daraus resultieren dann wirklich sehr viele böse Aussagen, und wenn ich an die Rede von Herrn Landowsky denke – ich freue mich, daß Sie hier sind –, so fällt mir auf, daß Sie nur ein Sparpotential angegeben haben – ein einziges! –, und das waren die Flüchtlinge. Ich war nachher froh darüber, daß sowohl Herr Böger wie auch der Regierende Bürgermeister auf die gesamtstaatliche Verantwortung und damit auch Finanzierung gerade für diese Aufgabe hingewiesen haben. Aber nein, es wird instrumentalisiert und dann kommt es zu diesen Stimmungen –

[Zurufe von der CDU]

– Ich höre Sie zum Glück nicht, aber machen Sie weiter! – Dies finde ich verantwortungslos. CDU und SPD haben den Asylkompromiß geschlossen, der auch eine Lastenverteilung bei Bürgerkriegsflüchtlingen beinhaltet. Das muß man nur umsetzen.

Eine letzte Bemerkung: Der notwendige Dialog ist auch – und das kann ich mir nicht verkneifen – in dem Arbeitsgremium dieses Parlaments nicht mehr gegeben. Das Zusammenschließen zu einem **Ausschuß Gesundheit, Soziales und Migration funktioniert nicht**. Ich will das an dieser Stelle deutlich sagen.

[Beifall bei den GRÜNEN –
Wieland (GRÜNE): Sie haben das gewollt!]

– Lieber Herr Kollege Wieland! Ich finde das etwas merkwürdig, wenn Sie das richtig finden. Wenn ich mir ansehe, wo Sie heute zur Integration geredet haben, muß ich feststellen, daß Sie genau das gemacht haben, was die CDU viel ehrlicher macht, nämlich den gesamten Bereich in den Zusammenhang mit Sicherheit und Ordnung zu bringen. Insofern sollten Sie bei diesem Thema sehr ruhig sein. –

[Zurufe von den GRÜNEN]

Aber ich glaube, wir müßten hier etwas ändern. Ich weiß auch, daß ich mit diesem Vorschlag so viele Zustimmung finde, weil es so nicht funktioniert – das wissen wir.

Eine letzte Bemerkung: Es ist von Berlin als der Visitenkarte der Bundesrepublik Deutschland gesprochen worden. Ich halte das für richtig. Ich wünsche mir nur, daß es dort auch eine Fläche gibt, wo die humanitären Leistungen dieser Stadt abgedruckt werden können. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der SPD]

Stellv. Präsidentin Brinckmeier: Für den Senat hat nun Frau Senatorin Hübner das Wort!

Frau Hübner, Senatorin für Gesundheit und Soziales: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Daß sich Berlin in einer wirtschaftlich extrem angespannten Situation befindet, das brauche ich sicherlich an dieser Stelle nicht noch einmal zu betonen.

[Frau Künast (GRÜNE): Warum sagen Sie es dann?]

Denn das spürt nicht allein das Finanzressort durch die immer höher werdenden Steuerausfälle, sondern das spüren beispielsweise auch die Sozialversicherungssysteme aufgrund einer verminderten Einnahmesituation, die im wesentlichen durch den hohen Grad an Arbeitslosigkeit hervorgerufen wird. Und dies spüren natürlich auch die Träger der Sozialhilfe.

Nun ist der soziale Friede nicht nur Voraussetzung für ein menschenwürdiges Klima, sondern er ist neben günstigen Ansiedlungsbedingungen zugleich ein wesentlicher Wirtschafts- und Standortfaktor dieser Stadt. So ist auch die Sicherung der

Frau Sen Hübner

- (A) gesundheitlichen und sozialen Versorgung einer Stadt eine entscheidende Infrastrukturmaßnahme und ein entscheidender Beitrag zur Wirtschaftsförderung und zur Sicherung des sozialen Friedens.

An dieser Stelle, Herr Haberkorn, möchte ich Ihrer Behauptung, daß ich mich nicht für den **sozialen Frieden** in dieser Stadt einsetze, deutlich widersprechen. Denn wer hat dafür gesorgt, daß die Berlinkarte S wieder eingeführt wird, als sie völlig zu kippen drohte? Und wer besucht die **Sozialämter** und setzt sich mit den Problemen vor Ort auseinander? – Sie wissen sehr genau, daß die Personalbemessung in diesem Jahr schon erhöht worden ist und 1998 wirksam wird und daß wir gerade mit einem der größten Sozialämter in Berlin ein Modellprojekt vorbereiten – gemeinsam mit der Finanzverwaltung –, um durch eine Erhöhung des Stellenschlüssels in den Sozialämtern zu erreichen, daß zum einen eine bessere Betreuung in den Sozialämtern möglich wird und der Hilfeempfänger eine adäquate Beratung erhält und zum anderen unter dem Strich sogar Einsparungen für den Sozialhilfeträger herauskommen. Ich bitte Sie, diese Leistungen nicht zu unterschätzen und sich vielleicht auch ein Stück weit an meinen politischen Aktivitäten in dieser Hinsicht zu orientieren.

[Beifall bei der CDU]

Was meine direkten Möglichkeiten betrifft, auch positive Akzente zur Verhinderung von Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebedürftigkeit zu setzen, so sind diese Bereiche gering. Herr Haberkorn! Aber immerhin ist es uns gelungen, die 90 Millionen DM für den Bereich „**Hilfe zur Arbeit**“ auch weiterhin im Haushalt zu behalten.

[Frau Dr. Klotz (GRÜNE): Aber die Sozialhilfeempfänger werden doch mehr, und dann müssen die Mittel auch mehr werden!]

- (B) Immerhin sind 1 850 Menschen dadurch in Lohn und Brot gebracht worden, die also dadurch eine Arbeit haben, und durch die Projekte 501 und 301 können 470 Ausbildungsverträge finanziert werden, denn wir haben auch eine Verantwortung für die jungen Menschen in dieser Stadt.

Lassen Sie mich aber auf einen andere Schwerpunkt eingehen: Nach wie vor bildet die **Sanierung der Krankenhäuser** im früheren Ostteil der Stadt einen deutlichen Schwerpunkt, und mit der Fortschreibung der Krankenhausplanung werden wir gleichzeitig die Krankenhauslandschaft umstrukturieren und Betten über das bisherige Ziel hinaus zur **Entlastung der Krankenkassen** abbauen. Herr Dr. Köppl, es sind nach unseren Berechnungen etwa 500 Millionen DM – netto – bzw. ca. 800 Millionen DM – brutto –, die in den nächsten vier Jahren eingespart werden müssen, um die Kassen wirklich auf lange Sicht zu sanieren. Der Senat hat aber mit der Teilfortschreibung der Krankenhausplanung 1997 des Krankenhausplanes 1993 die entsprechenden Grundlagen festgelegt. Diese Teilfortschreibung liegt Ihnen inzwischen auch zur Kenntnisnahme vor.

Lassen Sie mich an dieser Stelle im Vorfeld der parlamentarischen Diskussion eines deutlich sagen: Wer das stationäre Gesundheitswesen aktiv umgestalten will, und wer unsere Krankenhäuser bei einem qualitativ hochwertigen Angebot auch preiswerter machen will, der muß den Häusern und damit in erster Linie auch den Patientinnen und Patienten, aber auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine Perspektive geben. Herr Dr. Köppl! Das von Ihnen vorhin aufgezeigte Szenario stimmt einfach nicht. Sie wissen sehr genau, daß eine Diskussion über willkürliche Schließungen in dieser Stadt nicht geführt wird. Sie wissen auch, daß ich mich gegen solch eine Diskussion verwehre. Im Rahmen der Erörterungen mit den Krankenkassenverbänden wurde der Wunsch nach einem Gutachten der **künftigen Krankenhausplanung** in Berlin geäußert, die natürlich zugleich die Vernetzung mit dem ambulanten Bereich, aber auch die Kooperationsmöglichkeiten der Häuser untereinander vorsieht. Der Senat hat sich diesem Wunsch eben nicht verschlossen. Er hat sich dem Wunsch nicht verschlossen, weil wir bereits in zwei Modellkrankenhäusern ganz erfolgreich diese Kooperationsmöglichkeiten austesten, so daß Ihr Vorwurf, Herr Dr. Köppl, nicht stimmt, wir würden die Krankenhäuser mit einer willkürlichen Schließungsdiskussion verunsichern. Ganz im Gegenteil:

- (C) Sobald das Gutachten vorliegt, wird es diskutiert und danach werden Festlegungen getroffen und umgesetzt. Ich will an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen, alle Beteiligten – an erster Stelle die Kassen, aber natürlich auch die KV – aufzufordern, sich dem gemeinsamen Ziel, der Sanierung der stationären Versorgung in Berlin, nicht zu verschließen, sondern gemeinsam mit uns an einem Strang zu ziehen.

Für mich ist im übrigen der Gesundheitsbereich schon immer ein hochinteressanter Dienstleistungssektor gewesen, der auch weit über die Grenzen Berlins hinaus von Bedeutung ist. Hier kann ich mittlerweile auch auf die Unterstützung der Opposition zählen,

[Frau Pohle (PDS): Das ist überhaupt die einzige Unterstützung, die Sie haben, Frau Hübner!]

wenngleich der geschätzte Dr. Köppl lediglich die Brandenburger Patienten in Berliner Kliniken holen möchte, sollten wir doch weit über die Grenzen Brandenburgs hinausschauen. Ich glaube, daß ist der richtige Weg. So ist es uns im Sommer gelungen, bei den Verhandlungen mit den Krankenkassen die Zahlungen, die nicht von Berliner Kassen geleistet werden, extra auszuweisen.

Ein Haus mit einer überregionalen Bedeutung und einem hohen Dienstleistungsangebot auch über Berlin hinaus, für Nichtberlinerinnen und Nichtberliner, ist in besonderem Maß das Krankenhaus bzw. das **Klinikum Buch**. Ich halte es für politisch nicht vertretbar, daß durch ständig neue Planungsüberlegungen letztlich verhindert wird, daß die Grundsteinlegung für das bereits lange notwendige Interventionszentrum im Januar 1999 erfolgen kann,

[Beifall bei der PDS]

denn hier geht es eindeutig um das Vertrauen in die Politik und zum zweiten um das Erschließen wirtschaftlicher Ressourcen, denn es könnten mit diesem Interventionszentrum nicht nur fünf Standorte geschlossen, sondern gleichzeitig könnten dadurch auch die Kosten für betriebswirtschaftliche Abläufe in dem Neubau um mindestens 20 Prozent reduziert werden.

Die auch in meinem Ressort zu erbringende **pauschale Minderausgabe** führt im investiven Bereich dazu, daß wir trotz erteiltem, rechtskräftigen Bewilligungsbescheid im kommenden Jahr die laufenden Baumaßnahmen am **Auguste-Viktoria-Krankenhaus** stilllegen müssen, das ist Ihnen bekannt. Es macht mir große Sorge, daß im Haushalt nicht die notwendigen Mittel zur Verfügung gestellt werden können, um so wichtige Baumaßnahmen wie Pflegeheime in den westlichen Bezirken finanzieren zu können. An dieser Stelle sei deutlich darauf hingewiesen: Die Einsparungen durch die Pflegeversicherung kommen den Bezirken zugute – und nicht dem Landeshaushalt. Dennoch bis ich froh darüber, daß es wenigstens gelungen ist, die Maßnahmen nach Artikel 52 abzusichern und in den nächsten Jahren voll umzusetzen.

Lassen Sie mich noch auf einen weiteren Bereich eingehen, der 1998 ein sozialpolitischer Schwerpunkt ist und auch in Zukunft einer bleiben muß: die Politik für unsere behinderten Mitmenschen. Ich kann es an dieser Stelle, Frau Pohle, nur eindeutig als Erfolg werten, daß es trotz der schwierigen Haushaltslage gelungen ist, den Telebus zu sichern, zwar mit einer höheren, aber für meine Begriffe durchaus vertretbaren Eigenbeteiligung, –

Stellv. Präsidentin Brinckmeier: Frau Senatorin! Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Frau Hübner, Senatorin für Gesundheit und Soziales: Nein! Wir sind heute auch an Redezeiten gebunden. – damit die Mobilität weiterhin gewährleistet werden kann, damit die behinderten Menschen überhaupt die Möglichkeit haben, am gesellschaftlichen Leben voll teilhaben zu können. Es ist auch nicht richtig, Frau Pohle, wenn Sie in den Raum stellen, daß die Koordinierungsstellen zu Lasten der Mobilitätsdienste gefördert werden.

Frau Sen Hübner

- (A) Das ist nicht wahr! Wir haben im Ausschuß eindeutig vorgerechnet, daß die Koordinierungsstellen finanziert werden aus einem Leistungsvorsprung des Landes Berlin, über die Altenpflegestellen, die in den Einrichtungen bisher noch über den Senat finanziert worden sind. Im übrigen muß man die Qualität der Koordinierungsstellen auch hinterfragen. Ich habe inzwischen über eine Arbeitsgruppe „Geriatric“ Kontakt aufgenommen mit den bodenständigen Geriatern in der Stadt, die durchaus die Qualität der einzelnen Koordinierungsstellen hinterfragen. Wir müssen uns auch in diesem Zusammenhang mit Standards auseinandersetzen. Auf jeden Fall ist das eine eindeutig strukturierende Maßnahme, die wir zugunsten der für meine Begriffe notwendigen Koordinierungsstellen hier im Land Berlin getroffen haben.

Insgesamt ist der Haushalt im Gesundheits- und Sozialbereich bis auf wenige Ausnahmen geprägt von nichtsteuerbaren Ausgaben, zu diesen wenigen Ausnahmen gehört die Ausländerbeauftragte, der Telebus, der nicht wegzudenken ist, aber auch die Bauvorbereitungsmittel. Auf eine Sache möchte ich noch eingehen, das ist BASIS II. Wir haben hierfür eine Summe von weit über 10 Millionen ausgegeben und einen Vertrag geschlossen. Die Bezirksämter werden jetzt mit modernster EDV-Technik ausgestattet. Meine Verwaltung beteiligt sich gleichzeitig an der Entwicklung einer richtungsweisenden Software, so daß das Land Berlin in Zukunft bei einer entsprechenden Vermarktung eine Einnahme aus diesem Bereich erzielen kann.

[Beifall bei der CDU]

Das ist eine wirklich innovative Sache und ein Novum in meiner Verwaltung bzw. im Senat generell.

Bei allen Einschnitten, meine Damen und Herren, lassen Sie mich noch auf ein Thema zu sprechen kommen: die soziale Gerechtigkeit. Wir haben für viele Dinge derzeit keine Finanzierungsmöglichkeiten mehr. Es ist bereits angesprochen worden, daß im Behindertenbereich, im Seniorenbereich, aber auch im Zuwendungsbereich gespart werden muß. Deshalb geht eine Sache entschieden gegen mein Gerechtigkeitsempfinden, das ist die Tatsache, daß nach wie vor Illegale aus dem früheren Jugoslawien nach Berlin einreisen, um sich hier auf Kosten der Steuerzahlerinnen und Steuerzahler davor zu drücken,

[Beifall bei der CDU]

ihr eigenes Land wieder aufzubauen. Das kann und will ich nicht hinnehmen, denn dies sind beileibe keine **Kriegsflüchtlinge mehr**. Für Kriegsflüchtlinge werde ich mich in aktuellen und akuten Gefahrensituationen immer einsetzen, da können die Kriegsflüchtlinge auf mich rechnen. Aber nicht für Touristen, die aus diesen Regionen wieder einreisen und dann auch als solche zu behandeln sind.

[Beifall bei der CDU]

Ich hoffe nur, daß die von mir gestartete Bundesratsinitiative auf eine breite Resonanz trifft, dies deutet sich bereits an, und daß wir die entsprechende Regelung umsetzen können.

Wir müssen in unserem Land – das sage ich ganz deutlich – wieder zu einem positiven Staatsverständnis kommen, dazu gehört auch, daß jeder einzelne Bürger, selbstverständlich im Rahmen seiner Möglichkeiten, etwas für die Gemeinschaft und den Staat tut, zu dem er gehört. So ist es für mich nur selbstverständlich, daß arbeitsfähige Sozialhilfeempfängerinnen und **Sozialhilfeempfänger** im Gegenzug zu staatlichen Leistungen im begrenzten Umfang **gemeinnützige Arbeit** leisten.

Selbstverständlich gehört zu einem positiven Staatsverständnis auch das Ehrenamt. **Die ehrenamtliche Tätigkeit**

[Frau Herer (PDS): Unbezahltes Ehrenamt ist Frauensache!]

muß einen gesellschaftlichen Stellenwert erfahren, der ihr gebührt. Es ist vor allem ein Bereich, für den wir junge Menschen begeistern müssen. Was wir brauchen, ist eine neue Kultur des Miteinanders, ist eine neue Kultur des Helfens. Die Bereitschaft der jungen Menschen ist vorhanden, wir müssen sie nur ermutigen und vor allem auch die Intention der jungen Menschen annehmen. Hier liegt ein Schwerpunkt unserer politischen Verantwortung. In diesem Sinne hoffe ich auf Ihre Unterstützung, bitte zum einen um die Zustimmung zum Haushalt, aber auch um Ihre Unterstützung für die schwierige Aufgabe, das soziale Klima hier in Berlin zu verbessern. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der CDU]

Stellv. Präsidentin Brinckmeier: Wir kommen nun zu den Abstimmungen. Zuerst lasse ich über die Änderungsanträge der PDS abstimmen: Drucksache 13/2241-9 gegen weitere Kürzungen bei Sozialleistungen. Wer diesem Änderungsantrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist dieser Änderungsantrag abgelehnt. Drucksache 13/2241-10, Migrantprojekte sichern, wer diesem Änderungsantrag die Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich jetzt um das Handzeichen! – Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Auch dieser Änderungsantrag ist abgelehnt. Und wir kommen zum letzten Änderungsantrag, Drucksache 13/2241-11 – Beratungsstelle für Holocaustopfer erhalten –. Wer diesem Änderungsantrag der Fraktion der PDS die Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist auch dieser Änderungsantrag abgelehnt.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über den Einzelplan 11 unter Berücksichtigung der Änderungen gemäß Drucksache 13/2241 und der Sachbeschlüsse nach Drucksache 13/2240, hier die Nrn. 46 bis 50 und 83. Wer dem Einzelplan 11 die Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist dieser Einzelplan angenommen. Den Änderungsantrag der Fraktion der Grünen, Drucksache 13/2241-2, rufe ich zur Abstimmung beim Einzelplan 12 auf, da dort der Titel um die Summe gekürzt werden soll, die dem Kapitel 11 91 zugute kommen soll.

Damit sind wir am Ende unserer heutigen Sitzung. Wir werden unsere Haushaltsberatungen morgen fortsetzen, und zwar zuerst mit dem Einzelplan 17 – Wissenschaft, Forschung und Kultur. – Ich bitte noch um einen Moment Aufmerksamkeit, weil ich gleich einen Hinweis geben möchte. – Zuvor – um 11 Uhr – werden wir jedoch erst die II. Lesungen sowie die Dringlichkeiten des Hauptausschusses aufrufen. Nun kommt der Hinweis:

Die Unterlagen, die Sie für die morgige Sitzung benötigen, können Sie auf den Plätzen oder auf den Ablagen unter Ihren Tischen liegenlassen. Alle anderen Papiere – das, was auf dem Fußboden und dergleichen liegt – werden von dem Reinigungspersonal heute abend weggeräumt. – Damit ist die Sitzung für heute geschlossen.

[Schluß der Sitzung: 21.52 Uhr]